



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

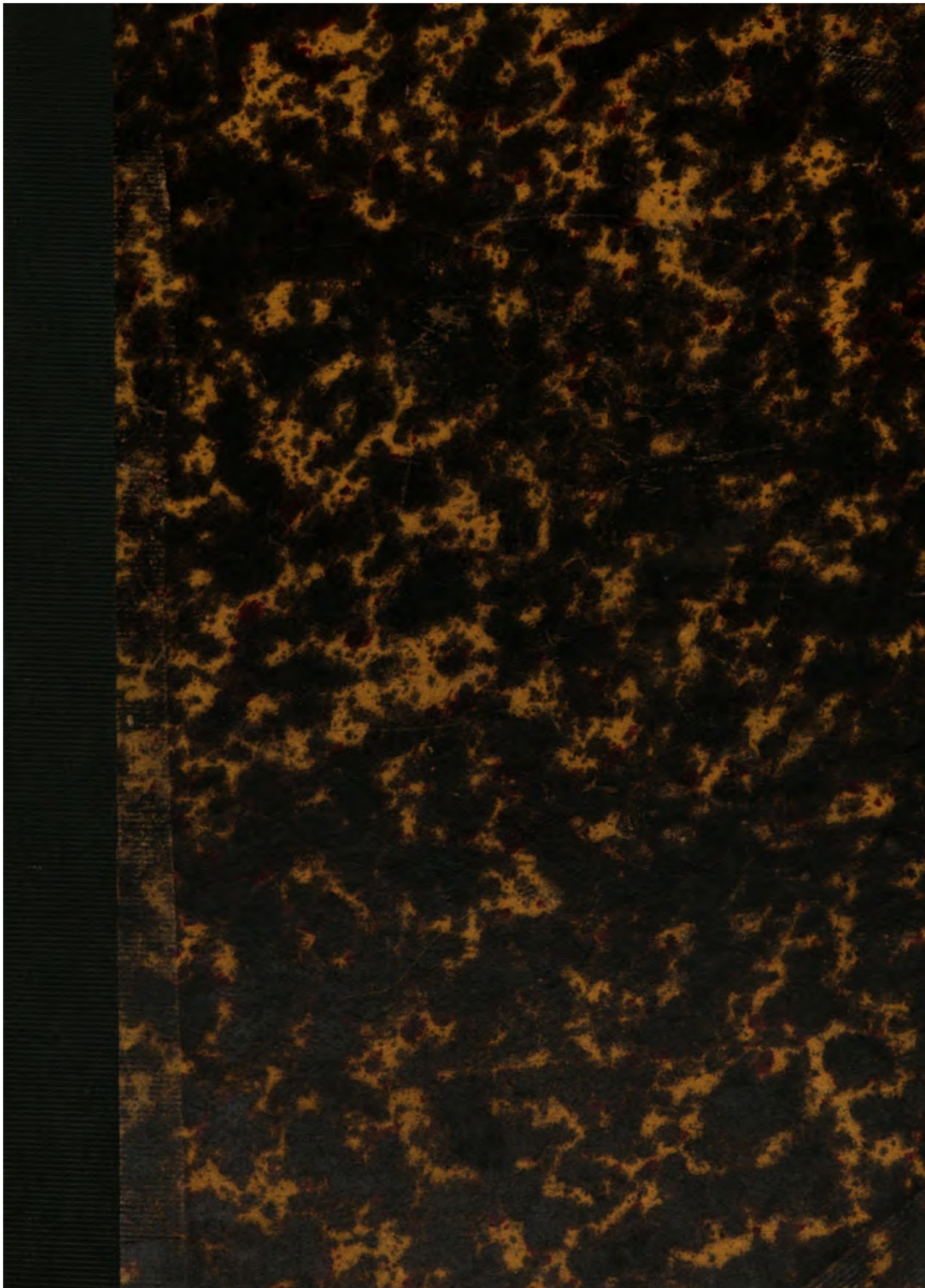
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



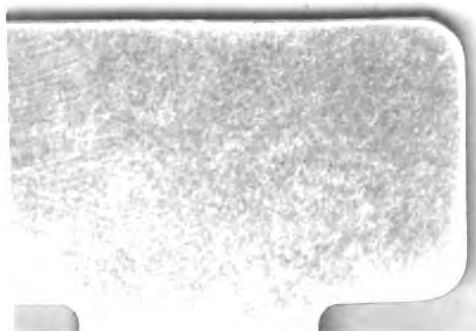
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

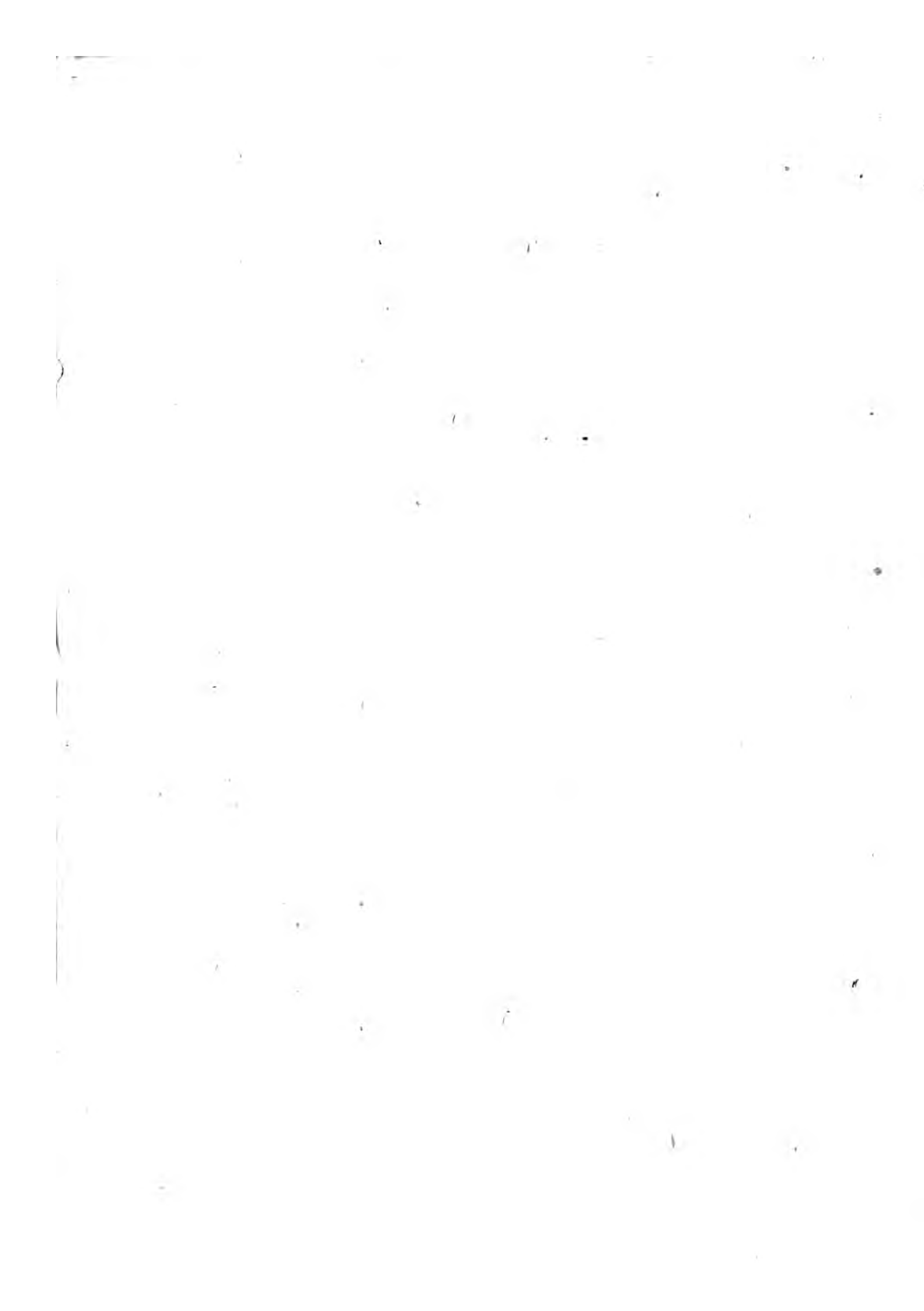


~~UNS. 175 BB. 30.~~



Vet. Ger. III A. 325





# G. Spindler's Werke.

---

Classiker-Ausgabe.

**XLIX.**



Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1854.

# Tag und Nacht.

---

Erzählungen

von

**C. Spindler.**

---

Erster Band.

---

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1854.



## Der Liebestrank.

„Wenn der blaue Himmel in unser Gemach scheint, mögen wir gerne lesen, was der Schwanenkiel bei heiterer Sonne auf das Papier warf; aber für die Lampe gehört, was zur Mitternachtsstunde die Rabenfeder auf das Papier warf. Tag und Nacht spiegeln sich in ihren Geburten.“

---

### 1.

Reizender üppiger Garten von Valencia, sonnedurchfunkeltes Paradies Europa's, edelstes aller Königreiche, die unter Spaniens Krone sich vereinten wie ein Bündel goldener Scepter! Niemals warst du schöner in deiner Pracht, als an dem Morgen, wo die junge Manuela aus dem Schlafe geweckt wurde, und ihre Dienerinnen sie begrüßten als eine Braut. Wie lauschte das reizende Kind, dessen Wangen noch leuchteten vom Purpur des Schlummers! Wie es hoch aufseufzte, verwundert und träumend um sich her spähte, und nach seinem lieben Mariano fragte! — Und die Dienerinnen verneigten sich, und sprachen mit süßen Stimmen: „Don Mariano pußt sich wie Ihr, liebliche Sennora. Er will seiner Braut Ehre machen, und darum ziemt es sich, daß Ihr Euch schnell in die seidenen Gewänder werfet, die der



beste aller Väter für Euch bereiten ließ." — Da breiteten sie vor den Augen des erröthenden und schwer athmenden Kindes eine Menge von Schleiern und Stoffen, von Federn und Bändern aus, und streuten dazwischen mit verschwenderischer Hand Ströme von Diamanten und Saphiren, so daß allenthalben auf dem jungfräulichen Puz Edelsteine glänzten, wie Thautropfen so flammend und klar. — Es war so glücklich, das holde Kind! Schon an seiner Wiege hatte das Glück gefessen, und alle Lust des Lebens hatte Manuela umgeben, seit sie die Augen dem Licht aufgethan. Und kaum waren zwölf Jahre ihres zarten Daseyns verflossen, und schon führte der kluge Vater der ausblühenden Tochter den Freund zu, der sie beschützen sollte im wechselnden Drange der Welt. Wie gerne sagte Manuela ein jauchzendes Ja zu den Vorschlägen des Vaters! Mariano, der Liebling des Vaters, der in dessen Hause wohnte, seit Manuela geboren, der ihre jugendlichen Spiele getheilt, der sie gelehrt, die Feder zu halten, auf der Guitarre zu klimpern, einen sinnigen Blumenstrauß zu winden, — wie sollte das Mädchen ihn nicht lieben mit der Hingebung des kindlichsten Gemüthes? Manuela dachte nur an ihn, sie hatte immer nur ihn gesehen, sie trug ihn im Herzen wie einen Bruder.

Darum eilte sie heute, dem seidenen Lager zu entrin-  
nen, und ließ sich wohlgefällig lächelnd mit dem Prunk belasten, den der Verlobungstag nöthig machte. Die Sofen schmückten sie, wie man mit einer anmuthigen Puppe spielt; zwanzig Hände waren geschäftig, den kleinen niedlichen Leib zu zieren, zehn Spiegel wurden dienstbar, den Schmuck der Gewänder und Kleinodien von allen Seiten wiederzustrahlen; das Bräutchen wußte nicht, wohin zuerst die Augen wenden, wohin zuerst die Finger strecken, um nach harmloser Kinder Art auch zu berühren, was ungeduldig und staunend der Blick verschlang. Der un-

getrübteste Himmel lachte in Manuela's Brust, und die Natur trug die Farbe dieser Brautsfreude. Das Schloß des reichen Ibarra lag ausgebreitet wie ein Feenpalast mit seinen Gärten auf einer reizenden Anhöhe, eingefast von der lieblichsten Huerta, die nahe Stadt Valencia beherrschend, und das spiegelnde Meer. Kührende Lüfte umflüsteren stets den heiteren Söller des Schlosses, Palmen streckten zu ihm die schwankenden Wipfel empor, und um den Schaft der tragenden Marmorsäulen rankte sich stets blühendes Schlingkraut, und zu ihren Füßen brannten verschwenderisch der Granatblume rothe Flammen. Wie in der Ebene die freigebige Natur überall die markigen Pflanzen des Südens erzeugte, so that's auf dieser milden Höhe die mit der Natur verbündete Kunst. Der Wirth des herrlichen Schlosses brauchte nicht erst an festlichen Tagen mit Blumen und Fruchtgewinden seine Halle zu schmücken; die Guirlanden hingen stets als frische Kränze an seinen Thoren, an seinen Fensterbögen, und die Freude war unter ihnen ein täglicher gewohnter Gast. Oft hatte Ibarra in zärtlicher Aufwallung sein Kind auf die Altane geführt, und ihm gesagt: „Sieh, Manuela, dieses Alles, dieses Paradies ist Dein Erbe; Dein ist die Schöpfung, die ich mit den Schätzen hervorrief, welche ich in der neuen Welt mühsam erworben!“ — Nie hatte jedoch das Kind ein solches Entzücken bei diesen Worten empfunden, als heute, da es, schimmernd wie eine Königin, auf den Balkon trat, und sich erinnerte, daß Mariano sich mit ihm in diese Herrlichkeiten theilen würde. Bekommen von Seligkeit athmete Manuela's jugendliche Brust, der Blumenstrauß an ihrem Busen zitterte heftig auf und nieder, ihr lebhaftes Gazellenauge suchte den Verlobten unter den blühenden Gebüsch des Gartens, und gewahrte ihn, wie er daher kam, glänzend und zierlich wie ein verkörperter Gott, fröhlich

die Laute spielend, und der kleinen Verlobten schon von ferne Küsse zuwerfend. „Wie schön bist Du, Mariano!“ jubelte die Kleine, und klopfte in die Hände, und winkte ihn zu sich herauf. Mariano folgte gerne dem angenehmen Ruf, und eilte zu der Braut, die von mancher ihrer Dienerinnen im Stillen beneidet wurde. — Ach, Manuela wußte noch nicht, daß nach der Vermählung der geliebte Bräutigam scheiden würde, um das trügerische Meer zu befahren, und erst nach einigen Jahren wiederzukehren, um die Braut alsdann zu besitzen. Sie wußte noch nicht, daß bis zu jenem Zeitpunkt die stillen Mauern eines Klosters sie aufnehmen würden, und ihre Thränen floßen, als der kluge Vater, der schonende Bräutigam ihr es zögernd mittheilten. So nahe steht der Schmerz dem Entzücken, so schnell mischt sich Wermuth in den Wein der Freude!

---

 2.

Was kümmerten aber die zahlreichen Gäste auf Ibarra's Schloß Manuela's Klagen? Der feierliche Ringwechsel war vorüber, der Kirche Segen gespendet, und die Freuden der Tafel, der Spiele, der Lustbarkeiten beschäftigten die Zeugen der feierlichen Handlung, die nur gekommen waren, um fröhlich zu seyn. Die vollkommensten Schönheiten waren zugegen, die Valencia besaß; sie hatten sich entschlossen, für einen Tag die Prunkfahrt auf dem Almeda der Stadt mit Ibarra's Gastfreundschaft zu vertauschen, ländliche Wonne zu genießen, und mit ihrer Gegenwart das Fest zu verherrlichen, gleich wie die Sterne kommen, wenn der Mond, seinen Hof zu halten, hervortritt. Auch die Blüthe der Cavaliere fehlte nicht; sie kamen, geziert mit den Farben ihrer

Damen, überladen von Gold und Edelstein, Scherz und Gesang auf den Lippen, in der Brust das unruhige klopfende Herz, das entweder schon in Fesseln lag, oder nach neuen willkommenen Ketten schmachtete. Auch der Schmarozer und Krippenreiter beträchtliches Heer hatte sich eingefunden, um von der leckern Beute seinen Theil zu nehmen. So überfüllte sich das Haus, rings durchzogen von lärmenden Gruppen, und ein Jeder wußte, daß er willkommen war, unter dem gastlichen Dach. In den Sälen, den Gängen, den Vorhallen des prächtigen Landsitzes standen die üppigen Tafeln gerüstet, die Speisen und Früchte dufteten süß und lockend, der Goldschein des köstlichen Geschirrs bligte allenthalben, die edeln Weine Spaniens, Griechenlands und Frankreichs sprudelten, und die Klänge zahlreicher Musikbänden schwebten über der Gesammtpracht, als ob die Engel herniedergekommen wären vom leuchtenden Himmel, mit ihren Gesängen das Fest zu verherrlichen. Aber nicht der Adel allein, und nicht allein die reichen Kaufleute Valencia's waren versammelt, sondern aus der ganzen Umgegend strömten auch die Landleute herbei, zu schauen, zu staunen und zu genießen. Der Reisende auf dem stolzgeputzten Maulthiere, wie der harmlose Wanderer zu Fuß, sie fühlten sich angezogen von dem Jubel dieser Volkslustbarkeit, und unverdroffen reichten Ibarra's Diener jedem Ankömmling ohne Unterschied den Willkommbecher, die erfrischende Labung.

So geschah es, daß eine Dame des Wegs kam, in einer Sänfte getragen, und begleitet von wenigem Gefolge. Eine Reisemaske verhüllte ihr Gesicht, und ihr Gewand zeugte von Wohlstand und ausgezeichnetem Range. Die Dame ließ auf der Fahrt inne halten, da sie der bunten Menge anständig wurde, die sich innerhalb den Gärten Ibarra's umhertrieb. Sie fragte nach der Veranlassung des Festes. Ein gefälliger Diener, der vorüberkam, gab ihr Aufschluß, und lud sie in Ibarra's

Namen ein, in das Schloß zu treten. Die Fremde versagte dankend, aber, zu ihrem nächsten Begleiter gewendet, dessen braunes, fremdartiges und ausdrucksvolles Antlitz das Gepräge von Abenteuerlichkeit an sich trug, sagte sie mit gebieterischer Stimme: „Wahrhaftig, Obrego, es dürfte möglich seyn, daß meine Freundin, Donna Ignacia, die wir auf ihrem Landhause aufsuchen wollen, sich unter den Hochzeitgästen befände. Gehe denn hinein, und frage nach der edeln Frau. Ich erwarte Dich indessen im Schatten jener Maulbeerbäume, wo die lustigen Landleute tanzen, und empfehle Dir nur Schnelligkeit.“ — Der braune Diener ging, und seine Herrin trat, vom übrigen Gefolge begleitet, zu den fröhlichen Tänzern. Man machte ihr ehrfurchtsvoll Platz, aber bald endigte der Bolero, weil eine Bande von Zigeunern daherkam, die Gesellschaft zu unterhalten. Diese Leute waren nicht von denen, die wild und unstät umherstreifen, um durch Betteln, Wahrsagen und Dieberei kärglichen Unterhalt zu gewinnen: sie waren eine Art von Bänkelsängern, die, anständig gekleidet, oft sogar in Städten sich zeigen, und sich darum bewerben, in angesehenen Tertulia's ihre musikalische Kunst zu üben. Die Bande bestand aus drei Männern, welche die Mandoline, die Flöte und die Handpauke spielten; sodann aus einer zierlichen Dirne, welche sang, und einem Knaben, der die Castagnetten schlug, und im Volke sammeln ging. Die Nähe dieser Leute erregte in den Dorfbewohnern große Begeisterung. „Eine Romanze! Ein maurisches Lied!“ riefen viele, die in den Künsten bewandeter waren, und, den Tonangebern zu gehorchen, neigten sich die Zigeuner, lagerten sich die musizirenden Männer unter die Bäume, und das Mädchen trat hervor, phantastisch geschmückt mit Perlen und Schleiern, und hob an, ein ernstes Lied vorzutragen. Doch sang sie weniger, als sie sprach, und die Pausen, die sie im Liede machte, wurden ausgefüllt durch

Instrumentenklang, Castagnettenwirbel und abgemessene Schläge auf der Handpauke. Sie sang aber, wie folgt:

„Heilige Berge von Cuença, fruchtbare und von milden Lüften bestrichene Hügel! Nicht immer thronte das Kreuz auf euern Gipfeln; nicht von Ewigkeit standen darauf die weißen Kapellen, wohin die frommen Christen Wallfahrten thun zum Preise der Himmelskönigin. Es war eine Zeit, da die Heiden dieses Land beherrschten, und ein falscher Prophet angerufen wurde, um alles Christenthum zu vertilgen. Ein wilder König schwang seinen Scepter über das Reich, und ließ alle sterben, die sich zum Heiland bekannten, und über die Gränze kamen. Der Sohn des wilden Königs war jedoch nicht der Erbe der Grausamkeit seines Vaters. Wie er ein Spiegel der Tapferkeit, so war er auch ein Kleinod der Milde und Sanftmuth. Wen er in der Schlacht gewann, dem schenkte er das Leben, wer zu ihm flehte, dem wurde geholfen, und wem er etwas gelobte, so hielt er es unverbrüchlich, ohne zu wanken. So war Koffeir, der zarte Sohn des wilden heidnischen Königs.

„Schön wie das Morgenroth strahlte Koffeirs Antlitz, und sein Herz war das einer Taube, für Liebe empfänglich, und gerne beständig in Liebe; aber Koffeir fand rings um sich in seines Vaters weitem Reiche keine Seele, die der seinigen gleich gewesen wäre, und deshalb trauerte er sehr. Da nun Friede war, und sein Herz, dürstend nach Liebe, nicht in der Schlacht Zerstreuung hoffen mochte, so schickte er es, gleich der ziehenden Taube, die den Liebesboten macht, in die Ferne, wo eine Prinzessin wohnte, die höchste Schönheit, die je auf Erden geboren.

„Aber die Prinzessin war eine Christin, und ihr Vater ein Feind von Koffeirs Vater, und er verschmähte das Herz des heidnischen Fürsten. Die Liebe ist jedoch eine Zauberin, und kleidete den sehnsüchtigen Koffeir in eines

Bettlers Gewand, worinnen er an das Schloß der Prinzessin gelangte, und von ihr, die im Garten lustwandelte, ein Almosen heischte. Blanca gab ihm ein Goldstück, er aber sagte: „Behalte Dein Geld, und gib mir Dein Herz, denn ich liebe Dich bis zum Sterben.“

„Blanca erschrock und rief nach der Wache. Koffeir entfloß jedoch den Fesseln, denn er war gelenker wie ein Hirsch, schneller als der Wind.

Während die Zuhörer sich zufrieden bezeugten, daß der maurische Prinz einer Gefahr entronnen, trat Obrego zu der Herrin, und meldete, Donna Ignacia sey wohl zum Hochzeitsfeste geladen worden, aber nicht erschienen. Die Gebieterin erwiederte: „Wohl, Obrego: besorge jetzt, daß die Sänfte bereit gehalten werde, wir wollen alsdann fort.“ — Obrego ging, und die Zigeunerin sang weiter:

„Koffeir konnte nicht scheiden, und trat ein zweitesmal vor die Prinzessin in der Gestalt eines Kaufmanns. Die Prinzessin sagte aber, sie bedürfe der Kleinodien nicht, und bot ihm einen Diamant für die vergebliche Mühe. Da versetzte Koffeir: „Behalte Deine Diamanten, aber schenke mir Dein Herz, denn ich liebe Dich unsäglich bis zum Sterben.“

„Alsobald rief die Prinzessin die Wache abermals und diesmal war Koffeir so bestürzt, daß er nicht entfloß, daß er sich nicht wehrte, und von den Trabanten gefangen wurde. Sie schleppten ihn in einen feuchten Kerker, und er sollte sterben. Aber in der Nacht zerbrach er die Kiegel seines Gefängnisses, und entwich in das Gebirge.

„Wie darauf Blanca's Vater eine große Jagd hielt, und die Prinzessin im Walde sich verirrete, fiel ein Mann in ihres Pferdes goldene Zügel, und wollte sie mit sich davon führen. Darob erschrock Blanca sehr, und bot dem Manne viele Schätze, wenn er sie ledig

lassen wollte, worauf der Mann versetzte: „Behalte Deine Schätze, aber schenke mir Dein Herz, denn ich bin Koffeir, und ich liebe Dich mehr als mich selbst, bis zum Sterben.“

„Als nun Blanca erblaßte, fuhr der Prinz fort: „Du hast mich aus einem Lamme zum Räuber gemacht, und ich will Dich besitzen, trotz Deines Sträubens, wenn Du nicht gutwillig die Meinige zu sehn begehrt.“ Sogleich entgegnete die Prinzessin mit listigem Sinne: „Wie könnte ich hier widerstreben? Aber dreierlei muß geschehen, bevor ich Dich wieder liebe. Du mußt Deinen Vater verjagen von Land und Leuten, Du mußt ein Christ werden, Du mußt endlich mir Alles zu Füßen legen, mein Sklave seyn, und Dein Schicksal von meiner Gnade erwarten.“

Obrego trat wieder zu seiner hohen Frau und berichtete, die Sänfte stehe bereit. Die Gebieterin sagte aber lächelnd: „Noch einen Augenblick, bis die Romanze zu Ende ist. Ich möchte wissen, wie es dem maurischen Prinzen zuletzt ergeht.“

„Weiter, weiter im Liebe!“ schrienen die begierigen Zuhörer, und die Zigeunerin fuhr rascher fort:

„Was war dem armen Koffeir übrig? Er willigte ein, schüchtern und berückt vom Zauber. So ging er hin, und verjagte den grauen Vater bis über's Meer nach Afrika, dann ließ er sich taufen mit seinem ganzen Lande, und endlich kehrte er zu der Prinzessin zurück, barfuß und in Sklavenkleidern, und legte ihr das Reich zu Füßen, die Macht, seinen Heldenleib, und bat, sein Loos zu bestimmen.“

„Da lachte Blanca höhnisch, und that den Spruch: „Dein Vater sey verbannt auf ewige Zeiten, Dein Reich gehöre meinem Vater und dem Christengotte, Du aber sey und bleibe in Ewigkeit ein Sklave und gebundener Knecht, weil Du so thöricht gewesen, zu wähnen, daß ich mich an Dich verschleudern könnte.“



„Die Wache riß den armen Koffeir hinweg und sperrte ihn in eine Höhle des Gebirgs, wo er lange weinte und verzweifelte. Endlich aber, da er fühlte, daß sein Leben zu Ende gehen müsse, benützte er eine dunkle Nacht, wo seine Wächter schliefen, und entwich in ein rauhes Thal zu einem alten Heidengrabe, welches dort einsam und verlassen stand. Er öffnete das Grab, worüber wilde Reben üppig aufgeschossen waren, durchstach sich mit einem Dolche, benetzte mit seinem Blute die Reben, verfluchte ihre Trauben, wie schon sein Prophet sie verflucht hatte, und sprach eine Zauberformel über sie. Sodann stürzte er sich in die Gruft und verschied, und sein Leichnam wurde nie wieder gefunden.

„Von selbiger Zeit jedoch erzählte man sich, daß die Trauben von Koffeirs Grabe die Kraft besäßen, einen zauberischen Trank zu spenden, der mit wüthiger Liebe und verzehrender Leidenschaft die Sterblichen erfüllt, die von ihm kosten, so daß nur mit ihrem Leben oder dem des ersehnten Gegenstandes der Bannfluch weicht, den verschmähte und verhöhnnte Liebe auf alle Ewigkeit vererbt hat.“

Die Zigeunerin, deren letzte Strophen, immer wilder von der Musik begleitet, sich drängten, schwieg nun erschöpft, und ein hundertstimmiges Bravo krönte ihr Lied. Reichliche Gaben flossen in das Tambourin des sammelnden Knaben, und die reichlichste kam aus den Händen der fremden Dame, die alsdann ihre Sänfte bestieg und ihren Weg weiter fortsetzte.

---

### 3.

Obrego lehnte sinnend im Vorzimmer, als der wohlbekannte Ton des silbernen Pfeifchens ihn zu der Gebie-

terin rief. Er faßte daher zwei silberne Armlenüchter in seine Hände, und schritt damit in Eugenia's Gemach. Die Dame ruhte auf dem Sofa, von der Reise sich erholend. Sie schien in Nachdenken versunken, und Obrego, nachdem er, gleich wie zu Hause, Limonade bereitet, und eine wohlriechende Cigarre für seine Dame verfertigt, wollte sich entfernen, als Donna Eugenia ihn lebhaft zurückrief. Sie hieß ihn näher treten, und sich zu ihren Füßen auf den Teppich niederkauern, daß sie unbelauscht mit ihm reden könne. Als dieses geschehen, fragte sie mit bedeutsamer Vertraulichkeit. „Was sagst Du zu diesem Landhause?“ — „Es ist schön, Sennora.“ — „Und die Besitzerin desselben?“ — „Noch tausendmal schöner.“ — „Die arme Ignacia ist krank.“ — „Das weiß ich.“ — „Sie ist gefährlicher krank, als sie mir schrieb.“ — „Viel gefährlicher.“ — „Du solltest sie heilen, wie ich mir einbildete.“ — „Deshalb folgte ich Euch von Madrid.“ — „Du bist ein kluger, viel erfahrner Mann; doch, fürchte ich, reicht hier des Arztes Wiß nicht aus.“ — „Ihr habt recht; die Kunst ist hier zu Ende.“ — „Hast Du Ignacia genau betrachtet?“ — „Vollkommen.“ — „Was hältst Du von ihren Leiden?“ — „Sie ist verliebt.“ — „Recht; sie liebt, heftig, leidenschaftlich, verzweiflungsvoll, ohne Hoffnung.“ — „Schlimm, Donna Eugenia.“ — „Sie dauert mich.“ — „So?“ — „Mein Mitleid ist für sie rege geworden. Ich hatte mich vormals über sie zu beklagen; aber bei ihrem Anblick schwand auch mein letzter Groll. Wie entblättert ist ihre Schönheit; wie anders war sie, da sie mir den Bräutigam stahl, den leichtsinnigen Mann an ihren Triumphwagen fesselte! Die Natur rächt das Verbrechen, welches sie an der Freundschaft beging. Uns armen Sterblichen ist Versöhnung eine heilige Pflicht, und ich übte sie, und ich vergab; . . . Ignacia war genug gestraft in ihrem freventlichen Ehebunde.“ — „Sie hatte Euch einen Gefallen gethan, da sie den Mann für

sich behielt, der Euch zur Verzweiflung gebracht haben würde.“ — „Wie jubelte sie, da sie Wittwe wurde! Wie schnell kam sie nach Madrid, um mir die Hand zur Sühne zu bieten! Wir ahnten beide damals nicht, daß ihr leichtfertiges Herz noch empfindlicher gestraft werden sollte. Heute in der ersten Stunde des Wiedersehens beichtete ihre kummervolle Seele der Freundin, und ich möchte helfen, und Du sollst mein Rathgeber sehn.“ — „Wie kann ich? Verschmähte Liebe ist ein böses Ding. Kann ich Marmor schmelzen? Den Fels in Wachs verwandeln?“ — „Du kannst es, wenn Du anders die magischen Künste besitzest, deren Du Dich rühmst.“ — „Zauberei? Da würde ich verbrannt, schöne Donna.“ — „Unter meinem Schutz? Eitle Ausflucht! Gestehe mir: gibt's nicht Mittel, den zu zwingen, der kaltfinnig uns verspottet?“ — „Ja doch, es gibt Liebestränke.“ — „Bereite einen solchen; aber schnell muß es gethan sehn. Mariano, Manuela's Bräutigam, ist der, den Ignacia liebt, und schon morgen will er nach Valencia ziehen, von da nach Neapolis schiffen. Jede Zögerung tödtet; Ignacia stirbt, wenn ihre Sehnsucht nicht befriedigt ist.“ — „Eine schwere Aufgabe. Wie könnte ich zu dieser Frist die Kräuter finden, deren der Zauber bedarf? Nur ein Mittel wüßte ich: auf Koffeir's Grabe wächst die gefeite Rebe, deren Frucht uns hier vonnöthen ist.“ — „Du höhnst mich. Was sprichst Du von der Fabel, die mir heute die Zigeunerin vorgesungen?“ — „In der fabelhaften Sage schläft ein schwerer Sinn. Das Märchen sagt die Wahrheit. Sind dort nicht die Berge von Guençá? Schnelle Füße tragen mich in kurzer Zeit zum Heidengrabe. Die Nacht ist günstig, die Bannformeln weiß ich. Doch kann ich nicht allein das Werk vollbringen.“ — „Wer soll Dich begleiten?“ — „Die Liebende gehe mit mir. Wenn sie durchaus das finstere Ziel erreichen will, so folge sie.“ — „Du setzest mich

in Erstaunen. So nahe die Gewährung ihres heißesten Wunsches? Fast machst Du mich eifersüchtig." — „Seyd es nicht; Ignacia geht nicht ihrem Glück entgegen. Unauflöslich, merkt es wohl, unauflöslich ist der Bund, den der Zauber knüpft, und ich stehe nicht für die Folgen.“ — Eugenia's Gesicht erheiterte sich wie in Verklärung, und sie erwiderte, heftig ausspringend: „Wohl denn, Obrego! Es sey, wie Du gesagt. Thue, wie es der Thörin gefällt. Halte Dich bereit. Ich gehe, Ignacia vorzubereiten. Sie wird, ich zweifle nicht, mit voller Seele einwilligen. Wenn wir ihre Gelüste unterstützen, was kümmern uns die Folgen? Warte hier, bis ich Dich rufe.“

Eugenia eilte, die von Leidenschaft verzehrte Freundin zu sehen, und Obrego wickelte sich finster lächelnd in seinen Mantel, vor Ignacia's Thüre lauschend. Das Gespräch der Freundinnen verwandelte sich bald in leises Geflüster, unterbrochen von Seufzern, von halbblauten Klagen und Schluchzen. Ignacia widerstand, Eugenia verlor nicht den Muth, und drang in sie, alle Zweifel überwältigend, alle Hindernisse beseitigend, bis endlich nach langer Pause des Bedenkens Ignacia einwilligte, die Thüre sich öffnete, und beide Damen, in schwarze Mantelkappen verhüllt, zu dem harrenden Führer herausstraten. Schweigend folgten sie dem voranschreitenden Obrego, schlüpfen leise über den Hof, der öde stand, weil des Hauses Diener gegangen waren, Ibarra's Fest zu schauen, und gewannen so das Freie. Es war eine schöne stille Nacht, überglänzt vom sanftesten Mondenschimmer; Ignacia's Zagen verschwand, ihre Brust wurde ruhiger in der balsamischen Luft. Obrego stieg einen Pfad hinan, der längs fruchtbaren Weinbergen hinlief, und nach manchen Wendungen auf einer Höhe endete, die von einer Seite eine dunkle waldige Schlucht verrieth, von der andern eine Aussicht in das

helle Thal gewährte. Jenseits desselben lag, von tausend farbigen Lampen geschmückt, Ibarra's Schloß. Die Accorde brausender Musik schwammen Lust und Reid erregend herüber, und das Auge der nächtlichen Wanderer konnte unterscheiden, wie just in demselben Augenblicke sich der prächtige Fackeltanz durch die Gärten des Ballastes wand, wie ein feuriges, immer neu verschlungenes Band. Ignacia sank als wie vernichtet an die Brust der Freundin, deutete nach dem hochlodernden Hochzeitreigen und stammelte: „Blicke dorthin, Eugenia, und begreife meinen Schmerz. In jenen Blumengebüschen lernte ich den kalten Mann kennen, der meine Seele unterjochte. Dort war die Wiege der verschwiegensten aber verzehrendsten Liebe, und heute beleuchten jene Flammen ihr düsteres, hoffnungsloses Grab. Weiche nicht mehr von hinnen, lasse mich hier, gerade auf diesem Flecke sterben, laß mich vergehen vor jenem unheilvollen Bilde.“ — „Nicht doch, traute Schwester: lebe, begeistere Dich in jenem Anblick zur Vergeltung. Geh' in den Kampf mit dem hartherzigen grausamen Mann, der Dein Herz mit Füßen trat. Wage es, zu rauben, was Dir gutwillig nicht geschenkt wurde, das eitle Kind zu verdrängen, das Dir gefährlich wurde. Folge noch wenige Schritte dem weisen Meister, der uns die erfahrene Hand bietet, und Du wirst Deinen Kummer gelindert, den Heißgeliebten in Deinen Armen, die unreife Nebenbuhlerin im Staube sehen.“

Ein lautes schmerzliches Ach entriß sich dem Busen Ignacia's. Rache, wonnevolle Rache winkte ihr. Die aufstobende Leidenschaft bezwang die Thräne, und riß die Zögernde unwiderstehlich mit sich fort. Obrego näherte sich der finstern waldigen Schlucht, stieg mit sicherem Fuße über rauhes Gestein und moßige Abhänge hinunter, strich mit sicherer Hand über die Büsche zu seiner Seite, und streute schillernde Glühwürmer auf den un-

wegsamem Pfad, so daß die angstvollen Frauen selbst da, wo die dichteste Finsterniß herrschte, seine Spur nicht verlieren konnten. — Sie kamen immer tiefer, einem rauschenden Bache entgegen, der in den Grund der Schlucht fiel, und standen endlich auf einem Platze, einsam und verschwiegen, rings umgeben von ragenden Bäumen, aber bestrahlt von der Mondescheibe, die sich in dem reißenden Waldbache spiegelte. Auf einer kleinen Erhöhung ragten verkrüppelte Sträucher, und über dieselbe her fiel ein dichtes Gewebe von Weinranken mit breiten Blättern. Darunter stand aber das alte Heidengrab, verwittert, bemoost, einem zerbröckelten Felsen nicht unähnlich. — Obrego winkte seinen Begleiterinnen Stillschweigen, hieß Eugenia unbeweglich stehen bleiben, und ergriff Ignacia's marmorkalte Hand, sie an das Grab hinzuführen. Starr vor Ahnung und Entsetzen folgte ihm das verblendete Weib, und lehnte sich an die moosigen Steine, während Obrego einen Becher aus dem Mantel, einen Dolch aus dem Gürtel zog, beides mit feierlicher Geberde auf die Deckelplatte des Grabes legte, sich dann mit ausgebreiteten Armen darüber bückte, und unverständliche Worte wie einen heißen eintönigen Gesang in die Spalten des Deckels raunte. Hierauf sagte er mit sträubendem Haar zu Ignacia: „Das Werk beginnt, die Stunde ist günstig. Hüte Dich aber, Weib, in Deiner Angst zu beten. An dem verfluchten Orte tödtet Dich jede Formel Deiner Kirche, denn andere Mächte walten hier als in Euren Tempeln.“ — Bei diesen Worten raschelte aus dem Laube ein Ungethüm am Grabe herauf, und legte sich breit auf dasselbe. Ein Schlangenkopf starrte durch die Dämmerung mit grünfunkelnden Augen, geschmückt mit goldener Krone und hellrothen Ringen. Elektrisches Feuer zitterte auf dem Rücken der Schlange unaufhörlich auf und nieder, und der Schweif dehnte sich bald um

das ganze Grabmal, bald rollte er sich um die Ranken der gebannten Rebe, und zog sie nieder, so daß wunderliche schwarzglänzende Trauben vor Ignacia's Augen hingen, und sich, gleich wie freiwillig, dem Messer Obrego's darboten. Der Zauberer hielt von ihnen eine reiche Erndte, und presste unter steten Verwünschungen ihren Saft in den Becher. Endlich ließ die Schlange die Rebe wieder in die Höhe schnellen, und ringelte sich auf dem Grabmale zusammen. Da hieß der Beschwörer Ignacia beide Hände auf den Becher legen, und murmelte mit erstickter Stimme: „Bei dem Fluche, der an diesen Steinen haftet, weihe ich den, der diesen Trank genießt, zum ewigen Sklaven und gebundenen Knecht des Weibes, das ihn liebt, und mit dem eigenen Blute den zauberhaften Bund erkaufte.“ Er rißte mit dem scharfen Stahl Ignacia's Arm, so daß ein Purpurstrom in den Becher floß, und sich mit dem Saft der Trauben vermischte. Ignacia fühlte kaum den Schmerz; das rieselnde Blut machte ihr Herz leicht, und wie ein berauschender Duft stärkten die Worte Obrego's ihr Haupt. Er fuhr fort, den Trank mischend: „Wer diesen Trank genießt, sey diesem Weibe eigen, und nur der Tod mache sie beide frei. Kein Segen, kein Lösungsspruch helfe gegen dieses Band, so lange beide hier am Heidenstein Verlobte die Augen offen haben; denn nicht umsonst versucht man die finstern Mächte, und selbst über dieses irdische Leben hinaus vergelte ihnen mit ihrem unsterblichen Theil diejenige, welche diesen Zauber vollbracht. Dafür gehöre ihr der Mann ihrer Lust, sey es, daß Welttheile, daß Meere sie trennten, und vergessen müsse er, was er je geliebt, verachten jedes Band, das er je geknüpft, um dem Banne zu gehorchen, dem er unterthan geworden.“

Ignacia zuckte auf, und stieß einen Laut des Schreckens aus; die Schlange hatte sich eiskalt um ihren Arm

gerollt, und leckte gierig die zerstreuten Purpurtropfen, bis Obrego ihren Rücken mit dem Dolch berührte, worauf sie von der schönen Beute abließ, und raschelnd im Gebüsch verschwand. Ignacia's Wunde blutete aber nicht mehr, und Obrego führte die Bitternde mit geheimnißvollem Wesen zur Freundin zurück, die mit einer langen Umarmung die Wiederkehrende empfing. Sodann schritt Obrego wieder voraus, den Becher sorgsam bergend, und ohne einen Laut, aber sehr ermüdet, gelangten die Damen in Kurzem auf die Anhöhe. Das Hochzeitleben auf Ibarra's Schloß war noch nicht zu Ende. Noch schimmerten allenthalben die bunten fröhlichen Lampen, aber, ihren Glanz zu beschämen, begann das prächtige Feuerwerk, die Krone der Tageslust. Donnernder Knall ringsum, Raketen, himmelhoch steigend, gleich jauchzenden Glücksherolden, flammende Girandolen, tanzend und drehend in bunten Farben, aufrauschende Sonnen, sprühend und flackernd, wechselnd in Strahlen, Farben und Blitzen, Blumensträuße, riesengroß emporspringend aus feurigen Vasen, brennende Rosen und blaue Hyazinthen himmalend an das dunkle Firmament, Namenszüge von Feuerdiamanten, aufsteigend durchs Meer der Lüfte, und an ihrer Seite große Silberballen, emporschießend, lautlos die Gegend erhellend, wie eben so viele steigende Monde. Ein Regen von hellfunkelnden Sternen, der aus einer hochaufgeschleuderten Feuerkugel herabfiel, und das wunderliche Feenschauspiel schloß, beleuchtete die Heimkehr der Frauen. Obrego schlich sich jedoch nach Ibarra's Schloß, um das Siegel auf sein Werk zu drücken, den verhängnißvollen Trank zu credenzen.

Schon verließen — lang nach Mitternacht — die meisten Gäste auf Pferden und Wagen das Schloß; die übrigen suchten die angewiesenen Zimmer. Das Landvolk verließ sich, der Schwarm der Diener trieb sich un-



ordentlich umher. Mehrere von ihnen, in reicher Livree, goldene Leuchter in den Händen, stiegen vor dem Brautpaare die blanken Treppen hinan, Donna Manuela in ihr Gemach zu begleiten. Die arme Kleine, ermüdet von des Tages Festlichkeit, erliegend fast unter den kostbaren Gewändern und dem schweren Schmuck, ging auf des Bräutigams und des Vaters Arm gestützt. An der Schwelle ihrer Gemächer empfingen die Zofen das holde Kind, und ehrerbietig neigte sich vor ihm Don Mariano, küßte ihm die Hand, und wünschte ihm eine zufriedene, engelbewachte Nacht. Der greise Ibarra segnete den Schlummer seiner Tochter, und diese sprach, mit der Müdigkeit kämpfend, wie mit der Wehmuth: „Ihr reiset also morgen, liebster Mariano? Wie gräßlich lang wird mir die Zeit werden, da Ihr abwesend seyd? Doch hoffe ich, daß Ihr Eure gehorsame Braut morgen nicht ohne Abschied verlasset. Ich rechne fest darauf, Euch noch einmal zu sehen.“ — Mariano bückte sich und versetzte mit Zierlichkeit: „Gewiß, Donna Manuela. Schlafet ruhig, und brecht Euch nicht eine Minute vom Schlummer ab. Euer unterthänigster Diener wird Eures Befehles gewärtig seyn.“ — „So ist's, mein Kind,“ versetzte auch Ibarra: „wenn es sich ziemte, so würdest Du Deinen Bräutigam bis Valencia begleiten; doch schickt sich's mehr, daß Du in Einsamkeit zurückbleibest, nachdem Du ihm morgen Dein Lebewohl gesagt.“ — „Auf morgen denn!“ rief Manuela; „auf morgen!“ antworteten Vater und Bräutigam, und alle gingen nach ihren Schlafgemächern. — Auf seinem Zimmer, das, im Erdgeschosß gelegen, seine offenen Fenster nach den Jasminbüschen des Gartenskehrte, ging Mariano noch einigemal voll Unruhe auf und nieder. Es quälte ihn, die kindliche Braut verlassen zu müssen, und seine Seele wünschte sich mit einem Sprunge jenseits der paar Jahre, die

er in fremden Ländern verbringen sollte, der Blume entsagend, die indessen im stillen Klostergarten für ihn zeitigen würde. Er verwünschte das Fest mit seinen Zerstreuungen. Er beklagte, einen Tag verloren zu haben, den er, allein mit Manuela, in Freude und Zärtlichkeit verleben hätte können. Jedoch, der Reise gedenkend, verscheuchte er die sorglichen Betrachtungen, und warf sich auf's Lager, nachdem er den Diener weggeschickt. Eine Lampe hing in dem Gemach, auf dem Tische neben dem Bette standen Erfrischungen. Eine Krystallflasche, mit dunkelrothem Saft gefüllt, reizte seinen Gaumen. Erhitzt, wie er war, lechzte er nach Kühlung, nach Sorbet, nach eiskaltem belebendem Trank. Er füllte die silberne Schale mit der purpurnen Flüssigkeit, er trank; ein Schauer überlief seinen Körper, nachdem er die Schale geleert, der sich jedoch bald in die angenehmste Wärme auflöste. Noch ein Rest des wohl-schmeckenden Getränkes blinkte in der geschliffenen Flasche. In dem Taumel des Entschlummerns griff er nach dem Reste, schlürfte ihn gierig hinab, und versank augenblicklich in so festen Schlaf, daß er es nicht hörte, wie die Flasche seiner Hand entglitt und klirrend am Boden zersplitterte.

## 4.

Mariano's Diener, in der ersten Frühe erwacht, schlenderte durch den Garten, um nach den Ställen zu gehen. Der ehrliche Jose sah mit Verwunderung, wie sein Herr, völlig wach und angekleidet, in seinem Zimmer handthierte, und an das Fenster kam, um Luft zu schöpfen. „Gott segne Guern Tag, Sennor,“ sagte der Diener ehrerbietig, und Mariano versetzte lebhaft: „Gut, daß

Du bei Handen, Jose, eile, die Pferde zu zäumen, denn noch in dieser Stunde will ich fort." — Jose schüttelte den Kopf bedenklich und meinte, es sey noch früh, und Alles schlafe im Hause, den alten Herrn nicht ausgenommen, und auch nicht Donna Manuela. — „Was kummert das mich? Was geht es Dich an?“ schalt Mariano, mit einem ganz absonderlichen Blicke, den Jose früher niemals an ihm wahrgenommen. Der Diener widerstand nicht mehr, und ging, den Auftrag zu verrichten. — Mariano verschränkte dagegen sinnend die Arme, rieb sich zu wiederholtenmalen die Stirne und murmelte vor sich hin: „Ist mir's doch wie ein Traum! Der gestrige Tag . . . fast unbegreiflich, wie ich mich dazu hergeben konnte! Wie schnöde, wie zudringlich, wie eigensüchtig Alles um mich her! Und ist es denn wahr, daß ich mich gestern am Altar des Herrn vermählte? Alle Heilige mögen mir beistehen in dieser unerklärlichen Verblendung. Was hast Du gethan, Mariano? Wie grausam ist das Erwachen aus einem mondenlangen Laumel! Doch will ich fort, schnell von hinnen, das wird mir für's Erste gut thun.“

Er sah Jose von Ferne wiederkehren, und eilte voll Ungeduld dem Diener entgegen, den Federhut auf dem Kopfe, Mantel um die Schultern, Degen an der Seite, gerüstet zum schleunigsten Abzug. — „Die Koffe stehen bereit,“ sagte Jose schüchtern, und Mariano schritt voran gegen die Ställe, als könnte er die Abreise nicht erwarten. — Ein schläfriger Knecht hielt die prächtigen, mit schimmernden Decken verzierten Gäule. Mariano schwang sich schnell auf den Seinigen, winkte Jose ein Gleiches zu thun, warf dem gaffenden Knecht einen Quadrupel in die Mütze und sagte schneidend: „Einen Gruß an den Herrn des Hauses. Er möge tausend Jahre leben und meiner gedenken, wenn er mich auch nimmer wiederseht!“ — Hierauf drückte er dem Pferd den breiten Sporn in

die linke Seite und jagte zum Gitterthore hinaus, ohne sich umzusehen, ohne den Hut zu schwenken, ohne das Schnupftuch wehen zu lassen gegen die Fenster, hinter deren Vorhängen sein Liebchen schlummerte. In scharfem Ritt gieng es die Höhe hinunter, unter den bethauten Schatten der Maulbeerbäume durch, und Roß und Reiter athmeten hoch auf, als sie die Ebene gewonnen hatten. „Ihr habt's eilig, Sennor,“ bemerkte der schnaufende Jose, sein Pferd anhaltend. — „Was beliebt?“ fragte Mariano, ebenfalls stillhaltend, und drehte das finstere Gesicht gegen den Diener. — „Bei meinem Heiligen!“ fuhr Jose fort: „wie konntet Ihr's über's Herz bringen, die Perle Eurer Seele ohne Abschied zu verlassen? Lieber hätte ich noch einen Tag zugegeben, wäre ich an Eurer Stelle gewesen.“ — „Einen Tag? Nicht eine Stunde, nicht einen Augenblick!“ entgegnete Mariano wild und heftig: „Du bist blind, Jose. Du hältst für Gold, was nicht eine taube Muschel werth ist. Ja . . .“ setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu: „wer mir sagen könnte, wie alles dieses sich begab! Täuschung ist unser Loos. Nichts mehr davon; laß Dein Pferd ausgreifen, nur zu Valencia, nur auf dem Schiffe werde ich ruhig sehn.“ — Von Neuem rannte Mariano blind aus, und jagte plötzlich rechts in eine Seitenstraße. „Hoh, hoh! Wohin, Sennor?“ schrie der Diener, und spornte in der Angst seinen Gaul querselbein wie der Herr, und nahm ihn in die Flanke, und hielt mit starker Hand den Zügel von Mariano's Roß. „Was habt Ihr denn vor? Könnt Ihr nicht mehr dem tollen Murad gebieten? Umgekehrt: lieber Herr; auf der Heerstraße geht's nach Valencia.“

Mariano starrte den Gefährten an, ohne ein Wort zu sprechen, und ließ sich geduldig zurückbringen. Der schnaubende Murad folgte wie ein Lamm. Der sorgliche Jose, der nicht recht wußte, wie ihm und seinem

Herrn geschah, ließ Murad's Zügel nicht los, und rief mit einigem Unmuth: „Was kam Euch denn zu Sinne, Sennor? Ihr seyd zerstreut, Ihr gleicht, mit Respekt zu sagen, einem Nachtwandler am hellen Tage. Dort sind die Thürme der Stadt; was wolltet Ihr auf dem Landhause der Donna Ignacia? So viel ich weiß, steht Ihr mit der Dame nicht im besten Vernehmen. Wolltet Ihr Euch mit ihr versöhnen, weil Ihr über's Meer geht?“ — „Keinen Spott!“ herrschte Mariano dem Begleiter zu, dessen Lächeln sich schnell in stummen Ernst verwandelte: „Versöhnen, sagst Du? Mit Donna Ignacia? Beim Lichte besehen, hab' ich keinen Groll gegen sie. Ich habe ihr Unrecht gethan. Sie hat es wohl gut mit mir gemeint. Ich war ein blöder Thor, daß ich's nicht einsah.“ — „Seltsam!“ meinte Jose, während die Pferde im Schritte gingen: „sie meinte es gut mit Euch, als sie Euch in ihr Netz locken wollte? Die unersättliche Dame ist ja der Schrecken aller Weiber von nah und fern. Wollte sie nicht Eure Liebe stören? Gab sie nicht in Don Ibarra's Schlosse Aergerniß durch die Blicke, die sie Euch zuwarf, die Schmeicheleien, die sie Euch spendete? Wart Ihr nicht selbst so empört, daß Ihr sie keiner Antwort mehr würdigtet? Verbranntet Ihr nicht im gerechten Zorn die zärtlichen Briefchen, die sie Euch durch den kupplerischen Ponce schickte? Wahrhaftig, Donna Manuela würde sich zu Tode geweint haben, wenn sie alles gewußt hätte.“ — „Manuela ist ein Kind, ein unreifes Kind,“ versetzte Mariano mürrisch, und verwendete, obschon die Pferde gen Valencia gingen, kein Auge von Ignacia's Villa; „ich bin zu spät zur Erkenntniß gekommen; alles ist jetzt verdorben. In meiner Jugend kräftigster Blüthe sehe ich mich an ein Kind gefesselt, unter der Vormundschaft eines eigennütigen alten Mannes, nach dessen Willkür ich mich bewegen soll; reisen, wann es ihm beliebt, wiederkehren, wann es

ihm gefällt. Wer bürgt mir dafür, daß ich, aus fremden Ländern kommend, nicht eine verwelkte Pflanze finde, wo ich eine Rosenknospe erwarte? Vergilt mir dann der schöne Reichthum, das Erbe eines Vaters, der vielleicht Methusalems Alter erreicht? Für die Hoffnung auf trügerische Schätze habe ich wahre Liebe hingeworfen. Jener Landstz . . . Sieh, wie er von der Höhe herabwinkt . . . Ist er nicht schöner, als das Schloß des Krämers Ibarra? Ignacia nicht tausendmal lieblicher als die aufgedrungene Braut? Jose, Dein armer Herr ist der Unglücklichste aller Menschen, die da leben. Zerrissen mein Herz, abgestoßen von den Menschen, die mich bestrickten, hingezogen, unerklärlich hingezogen nach jenem Orte, wo die Heimath meiner Liebe, die Heimath meines Lebens ist! Wahrlich, Jose, ziehe Deine Hand nicht von meines Pferdes Zügel zurück, ich wäre im Stande, alle Schranken zu durchbrechen, die sich meinem Verlangen entgegenstemmen. Schnell voran! Laß uns munter dahin traben, daß ich meinen Gedanken, meinen Begierden entfliehe.“ — Und der treue Begleiter erbehte im Innersten vor den Worten des Gebieters, und sein beschränkter Sinn zitterte für den Verstand desselben. „Ein tolles Geschlecht, das der vornehmen jungen Leute!“ brummte er vor sich hin: „sie sind von der Wiege an vom Glücke dergestalt übersättiget, daß ihnen ein Jammer dünkt, was unser Einem wie ein Paradies vorkommen würde. Die paar Jahre, die er warten muß, seine Rose zu pflücken, scheinen ihm eine Ewigkeit. Vielleicht aber thut ein kühles Seebad bei dem gereizten Herrn seine Schuldigkeit.“ Mit einem Stoßgebet an alle Heilige und Nothhelfer ritt Jose mit dem Herrn in Gottes Namen vorwärts, und kein Wort wurde mehr zwischen beiden gewechselt, bis sie nach Valencia kamen.

---

Die Nächte des Schmerzens sind minder quälend als die der Erwartung. Ignacia's weiches Bett war ein Dornenlager gewesen, die Begebenheiten des Abends schwebten wie ein verworrner Traum vor der aufgeregten Seele des Weibes, aber helle Flammen schlug darunter die Leidenschaft, die schmachtende Sehnsucht, der peinigende Zweifel, ob auch der böse Geist sein Versprechen halten, den Mann verbrecherischer Gier an ihren hochwallenden Busen schleudern würde. Alles schlummerte im Hause, aber Ignacia wachte, und lauschte jedem Geräusche, und zählte die Pulsschläge ihres Herzens, und hielt sein ungestümes Klopfen nicht selten für die Schritte des Bezauberten, welcher käme, seinem Bann genug zu thun. Eitle Erwartung! Der Sand verrann, Korn auf Korn, und der Zauber zögerte noch mit der Erfüllung. Am frühen Morgen enteilte Ignacia hastig ihrem Gemach, warf sich in die Arme der Freundin, und weinte, tobte, verzweifelte dann im dumpfen Klagen, schalt Obregio einen Betrüger, fluchte den unterirdischen Mächten, die sie in ihre Kreise gezogen, klagte den Himmel an, daß er sie verlassen, ohne ihr hienieden Ersatz zu geben für die verlorne Seligkeit. Eugenia tröstete, wie sie vermochte, der zauberische Knecht mußte Rede stehen, und grollend sagte er: „Ich will ewig verflucht seyn, wenn ich noch einmal den eiteln Forderungen der Weiber nachgebe. Ihr verdorbenes Blut gleicht dem rasenden Meere, das nicht den Augenblick erwarten kann, sein Opfer zu fassen. Glaubt Ihr, daß nur so viel Zeit, als man zu einer zügellosen Schäferstunde braucht, dazu gehöre, eines Menschen unbefangenes Herz zu wenden? O so laffet lieber des Zaubers Geheimnisse ruhen, und sendet Eure Kuppler auf den Landstraßen aus, damit sie

dort sich nach Gespielen umsehen, die Eurer Lust genügen. Von mir erwartet nicht ferner irgend eine Bemühung zu Euren Gunsten." — Eugenie versuchte, dem hochfahrenden Schwarzkünstler mit Stolz entgegenzutreten, und drohte mit dem Arme geistlicher und weltlicher Macht. Obrego grinste jedoch höhnisch und versetzte: „Geht nur hin, Sennora, und zwingt mich, eine Liste der Heldenthaten zu entwerfen, die ihr in's Werk gesetzt. Sie würde Euch bittere Früchte bringen, während der Cardinal hinlänglich mein Freund ist, um mir das Haupt kühl zu halten. Ihr wisset, was mich an Euch bindet, zerreißt das lockere Band nicht!" Eugenia erblaßte, und Obrego fuhr fort: „Scheltet auch nicht meine Kunst; sie ist untrüglich. Mariano hat den Kelch getrunken, ich sah es mit an. Er wird und muß dem Zauber genügen; er wird's, ehe der Mond wieder am Himmel steht. Nicht nur die Börse voll Gold, die mir Donna Ignacia gegeben, sondern auch meinen eigenen Kopf setz' ich dafür ein. Ich will statt der Sennora des Teufels werden, wenn ich log. Nur gedulde sich die feine Donna. Für den Lohn, den sie hofft, ist das bißchen Unruhe und die Ermahnung eines verachteten neuen Christen nicht zu theuer erkauft. Die Sterne haben ihren Lauf, und ändern ihn um eines Weibes Willen nicht."

Er ging zur Thüre hinaus, und im Hofe wurde Getümmel hörbar. Roffe trabten in den gepflasterten Raum, Peitschenknall und Schellenklang tönte durch die Colonnaden, der plätschernde Fall des Springbrunnens wurde gedämpft durch das Rufen vieler Stimmen. Feu- rige Röthe überzog Ignacia's Gesicht, noch vor einem Augenblick so bleich. Eugenia's Herz fühlte sich zusammengeschnürt von Ahnung der Dinge, welche kommen sollten. „Mariano!" seufzten beide, lauschend und an den Boden gespannt: „Obrego hat wahr gesprochen; er naht durch die Gewalt der Liebe!"



Ein Diener erschien auf der Schwelle des Gemachs, und meldete die Ankunft der Brüder Ignacia's. Bittere Enttäuschung folgte der wonnevollen Aufregung. „Meine Brüder?“ stammelte Ignacia, auf das Ruhebett sinkend, und Eugenia rief mit Unwillen: „Das ist ein böser Tag! Gib mir Gift, Ignacia; nur zwingen Sie mich nicht, die edeln Herren zu sehen. Fasse Sie, mein Täubchen, denn der Besuch verkündigt schwerlich Gutes. Empfange die würdigen Herren; doch erlaube mir, daß ich mich fern von ihnen halte. Ich hatte mich nie ob ihrer Höflichkeit zu beklagen, und ziehe vor, die leeren Wände anzugähnen.“

Der Diener kam abermals, meldete die Ankömmlinge. Ignacia raffte sich zusammen, und schritt nach dem Saale, wo die Brüder ihrer warteten. Die beiden Herren traten ihr nur einige Schritte entgegen, und Don Barnabas, der ältere, grüßte nachlässig mit aufgeworfener Oberlippe, die Linke auf dem schweren Degengriffe wiegend, während seine Rechte wohlgefällig mit dem Knebelbarte spielte. Der jüngere Bruder, Don Melchior, ein Prior des Karthäuserordens, mit glattem, rosenrothem Antlitz und wohlbeleibt, bewegte nur seine Hand leicht nach dem Käppchen auf seinem Haupte, und streckte sie dann der Schwester zum Kusse entgegen. Mit widerstrebender Seele küßte Ignacia sowohl die Fingerspitzen des Priors, als die Wange des Ritters. Der letztere führte sie bedächtig zu einem Sessel, und begann mit höflicher Gravität: „Ihr staunt, Ignacia, uns hier zu sehen, ohne daß ein Bote uns angemeldet hätte. Der Weg von Madrid ist weit; aber die Bruderliebe und unsere Sorge für den Glanz des Hauses scheuen nicht den Staub der Heerstraße, noch die verzehrende Sonnenhitze. Wir haben nicht vor, Euch lange zur Last zu seyn; beruhigt Euch hierüber.“ — „Ich weiß, was ich meinen Herren Brüdern schuldig bin,“ erwie-

berte Ignacia mit kalter Höflichkeit. Der Prior sah bedeutend seinen Bruder an und sprach leicht hingeworfen: „Diese Versicherung schließt den Erfolg unseres Besuches in sich. Ich freue mich, Donna Ignacia, Euch so frisch und gesund vor uns zu sehen. Das Gerücht, nicht Eure Briefe, denn Ihr schreibt uns nie, hat Euch krank gesagt. Doch habt Ihr von der Fülle Eures Leibes nichts verloren, und die zarte Blässe Eurer Wangen steht Euch vortrefflich an. Der Wittwenstand ist Euch vortheilhaft; das Grab Eures Gemahls verschließt nicht alle Eure Freuden? Man erzählt sich so viel von Euch, aber nimmer, daß Ihr eine Büßerin geworden. Nun, nicht jedes Weib ist zur Nonne geboren, und auch der Lilie muß ihr Recht geschehen. Seyd mir gegrüßt, meine schöne üppige und freundliche Schwester.“

Die leichtfertige Sprache in dem Munde des Mönchs befremdete sogar das leichtfertige Weib. Ignacia reichte zerstreut den Brüdern die Chocolate, und fragte mit scheinbarer Gleichgültigkeit nach dem Beweggrund ihrer Reise. Don Barnabas begann nach einigem Bestunen: „Ihr wißt vielleicht, daß der König, unser Herr, seit kurzer Zeit mich, den unwürdigsten seiner Diener, ausgezeichnet hat. Gott hat zugelassen, daß ich das Haus meiner Ahnen zur höchsten Ehre bringen mag. Die Gunst des Königs hat unsern Wappenschild mit neuen Feldern bereichert, eine Grafenkrone darauf gesetzt. Der erste Orden der Christenheit funkelt auf meiner Brust, mir theurer noch als die Gnadenkette, womit unser Herr mich beschenkte. Unser geliebter Bruder hat nicht minder seinen Antheil an der Glorie seines Hauses; königlich ausgestattete Präbenden wurden ihm verliehen, der Gesandte unsers Herrn unterhandelt beim heiligen Stuhle um eine leuchtende Belohnung seiner bescheidenen Verdienste. Wir wollen aber nicht, daß unsere geliebte Schwester leer ausgehe in dieser Zeit der Gnade, und

Kommen, Euch zu bitten, Donna Ignacia, der Hauptstadt Eure Gegenwart nicht länger zu entziehen. Euer Glück ist gemacht, sobald Ihr wieder daselbst erscheint.“ — Ignacia horchte schweigend und überrascht, und der Prior fuhr statt des Ritters fort: „Es ist kein Grund vorhanden, weshalb Ihr Euch weigern solltet. Don Luis, der plauderhafte Wüstling, der Euer Wandel so unbarmherzig verländete, ist, Dank unserm Bemühen, aus dem Wege geschafft. Fortan sey nicht mehr die Rede von ihm, aber wohl strahle Eures Leibes Herrlichkeit wie eine aufgehende Sonne im goldenen Kreise des königlichen Hofes. Donna Ignacia, Ihr seyd zu hohen Dingen ausersehen. Eure Hand vermag den Segen zu verdreifachen, der gleich dem Manna des Himmels auf unser Geschlecht fiel. Unser Herr, der König, hat Euer Bildniß gesehen, es drängt ihn, in der süßen Wirklichkeit diejenige zu schauen, deren Liebreiz ihn im schwachen unvollkommenen Gemälde entzückte. Ungestim, wie er ist — Gott erhalte ihn noch lange — hat er uns abgesendet, mit leisem Winke zwar, doch ist sein Wink schon ein göttliches Gebot, die schönste Blume Spaniens in seinen Garten zu verpflanzen.“

Ignacia erhob sich schnell mit unwilliger Geberde und rief, kaum ihrer Entrüstung Meister: „Wie? der König, der zügellose Mann, dessen Leben nur eine Kette von Abenteuern ist, wovon meine Wange roth wird, der bejahrte, bleiche und entnervte Mann der Wollust begehrt nach mir? Und meine Brüder lassen sich zum Kupplerdienste gebrauchen, ein Graf und ein Würdenträger der heiligsten Kirche?“ — Don Barnabas runzelte die Stirne, und der Prior versetzte mit spöttischer Anspielung: „Ihr seyd eine wackere Komödiantin, Donna Ignacia, was hättet Ihr gethan, das nicht noch zehnmal schlimmer wäre, als was wir von Euch fordern?“

Wie oft habt Ihr die Rache und Strafe Eurer Brüder herausgefordert, um Euern Lüsten zu genügen, und weigert nun, was sie von Euch verlangen zur Ehre unsers alten herrlichen Geschlechts?!" — „Was ich je gethan, geschah aus freier Willkür, nach der Neigung meines Herzens," versetzte Ignacia zürnend: „dem Zwang füg' ich mich nicht, und wenn's ein König wäre, der mir ihn anthun will." — „Unstinnige!" polterte Don Barnabas mit drohender Bewegung: „wähnst Du, mündig zu sehn, den Freibrief einer Matrone zu haben, weil Du den Gemahl durch Deine Unehre um's Leben gebracht? Wir geben unsere Vatergewalt nicht auf, und lassen Dir keine Wahl; folge uns auf der Stelle." — „Nimmermehr! Ich kann jetzt nicht von hier. Heute gilt's das Glück meines Lebens. Ich habe es theuer bezahlt, reißt mich jetzt nicht von diesem Orte!" — „Das Weib ist wahnsinnig!" betheuerte Don Barnabas mit einem Schwure. Ignacia fuhr leidenschaftlich und beinahe schreiend fort: „Ich gehe nicht mit Euch, nun und nimmermehr. Von hier in die abgekehrten Arme des gekrönten Sünders? Welch ein Loos!" — „Die schönsten jungen Leute bilden des Königs Leibwache," sprach der Prior mit dem Lächeln eines Fauns: „Ersatz wird leicht." — „Schande über Euch! Eher tödtet Ihr mich, als daß ich einwillige." — Der Prior nahm sie lächelnd in seinen Arm, berührte ihren Busen, und sprach: „Wie Schade, diese Brust zu durchbohren, die Ihr von der Göttin der Schönheit geerbt. Unser Stammbaum hat noch niemals ein reizenderes Weib gezählt. Nicht mit Dolchen werden wir Deinen Gehorsam erzwingen. Eine sanftere Gewalt genügt bei dem schwachen Weibe. Euren Starrsinn befürchtend, geliebte Schwester, haben wir bereits alle Anstalten getroffen. Eure Maulthiere werden aufgezäumt, Eure Sänfte ist gerüstet. Widerstrebt nicht unserm Befehle, es würde zu nichts helfen, aber segnen

werdet Ihr einst den Zwang, den wir in dieser Stunde anwenden.“ — Ignacia suchte, sich verzweifelnd wehrend, nach dem Stilet; sie trug es nicht bei sich. Ihr Klagegeschrei erfüllte das Gemach, als Don Barnabas sie rauh bei der Hand ergriff, und in die Worte ausbrach: „Wir wissen wohl, wer Euern Sinn mit teuflischer Kunst berückt. Eugenia, das Weib der Schande, befindet sich hier. Sie und ihr verfluchter Knecht, der längst verbrannt sehn würde, hätte er nicht die Gicht des Kardinals geheilt, schüren Eure verbrecherische Blutspornen in Euch den Geist der Widersetzlichkeit. Sie wag' es jedoch, in unsern Weg zu treten, die Unzüchtige, die Giftmischerin! Vor ihren Augen werden wir thun, was unser Recht ist, und was unsere unwiderruflich gefaßten Entschlüsse fordern. Kein Laut mehr, kein Widerstand! Du bist des Todes, wenn Du uns nicht in der Minute folgst.“ — Die Brüder rissen ohne Erbarmen die Verzweifelnde von dannen, die mit Wehmuthslauten nach Eugenia rief. „Anstand! Beobachtet doch den Anstand, Donna Ignacia, in aller Heiligen Namen!“ raunte der Prior in Ignacia's Ohr, während Don Barnabas einen Schleier über ihr Antlitz warf. Rasch und stürmisch zerrten die Entführer ihre Beute nach dem Hofe, wo der Reisezug in Bereitschaft war, und Ignacia verließ wider ihren Willen das Schloß, ehe sie noch recht zur Besinnung kam. Eugenia und Obrego waren nirgends zu sehen.

## 6.

Als der Abend herangekommen war, glich das Landhaus Ignacia's einer verlassenen Wohnung. Nur in dem Vorhäuschen des Kastellans schimmerte ein Licht,

und die Pforte war streng verschlossen. An die Pforte donnerte es jedoch heftig, so daß die wenigen Bewohner der Villa erschreckt emporfuhren, und der vertraute Kammerdiener Ignacia's das Amt des Kastellans auszuüben eilte. „Wer da?“ fragte er feck durch das Gitterfenster: „Wer klopft so spät? - Sollen wir denn heute gar nicht Ruhe haben?“ — Und eine Stimme antwortete von Außen: „Mache doch auf, ich erkenne Dich an der Stimme, Ponce, thue mir den Gefallen, und entriegele schnell die Pforte. Ich muß in's Haus, ohne Aufschub.“ — „Träume ich, oder ist es Don Mariano, der also redet?“ fragte Ponce staunend Ignacia's Dose, Rosa, die ihm Gesellschaft leistete, und Rosa erwiderte mit geheimnißvoller Wichtigkeit: „Ganz recht, lieber Ponce, das ist der Donna Manuela Bräutigam.“ — Ponce huschte an das Thor, öffnete dienstfertig, und beleuchtete mit steigender Verwunderung die Gestalt Mariano's, der, bleich wie ein Gespenst, schnell über die Schwelle trat, und Miene machte, ohne Wort und Gruß an Ponce vorüberzuziehen. Der Kammerdiener hielt ihn auf, und sprach zitternd: „Um der armen Seelen im Fegfeuer Willen! mäßigt Eure Heftigkeit, hochedler Senor, ich vermuthete, daß die Reden des Don Ibarra Euch aufgereizt haben, und daß Ihr Euch bewogen gefunden, hieher zu kommen, um uns und unsere arme Gebieterin zu strafen. Aber Herr, wir sind unschuldig an dem verwünschten Gerede, und, der Himmel soll's wissen, Donna Ignacia nicht minder.“ — Mariano starrte den Sprecher mit großen Augen an, und versetzte dann: „Was soll das? Du bist verrückt, Ponce. Was redest Du von Ibarra, was von Eurer Unschuld? Ich will verwünscht sehn, wenn ich es verstehe. Führe mich aber zu Ignacia, zu lange zögerte ich schon.“

Ponce hielt den Ritter nur noch fester an dem Mantel, und fuhr ängstlicher fort: „Ich weiß nicht, was

Ihr wollt, nicht woher Ihr kommt. Aber es ist gewiß, daß vor einer Stunde Don Ibarra hier war, daß Euer Diener Jose ihn hieher geführt, daß Häfcher dabei waren, daß sie Euch suchten, und betheuert, unsere Gebieterin hätte Euch verhext, und hielte Euch hier gefangen. Nun könnt Ihr aber selbst bezeugen, daß dem nicht so ist, und Ihr habt es wohl schon bezeugt. Aber schonet unser, Herr. Ich lasse mich darauf erwürgen, daß Niemand aus diesem Hause das Märchen aufgebracht.“ — Diese Worte, statt den Ritter zu besänftigen, machten den verkehrten Eindruck, erbitterten ihn auf's Höchste; er zog den Degen, schleuderte den Kammerdiener einige Schritte von sich, und rief grimmig: „Was kümmert mich Dein Wahnsinn? Was kümmert mich Don Ibarra, der alte wunderliche Mann? Ich will nichts mehr mit ihm zu schaffen haben. Moran, elender Knecht, leuchte. Führe mich zu Deiner Herrin, daß meine Brust geneset von ihren Schmerzen, daß ich endlich sie fasse, die Seligkeit, wonach ich eine Ewigkeit vergebens dürste!“ — „Heiligster Jesu! Er gedenkt die Sennora zu ermorden!“ kreischte Rosa, die hinter Ponce auf den Beinen stand. Ponce fiel aber auf die Kniee, und jammerte: „D thut es weg, das blanke Eisen, schon von Kindesbeinen an bekam ich Krämpfe bei solchem Anblick; ich will's ja nimmer thun, will nimmer Liebesbriefchen tragen, will nimmer eines Brautpaars Ruhe stören. Schon mein unschuldiges Blut, denn auch ich bin verlobt mit Rosa, dieser schwarzäugigen Spitzbubin, die meinen Verlust nicht überleben könnte. Wenn Ihr denn doch von Eurem Grimm nicht lassen wollt, so sucht Euch ein anderes Ziel. Donna Ignacia ist nicht mehr hier; besleckt diese Stätte nicht mit einem Mord an unschuldigen Leuten!“

Ein Donnerschlag schien den wilden Mariano zu lähmen, er ließ den Degen sinken, rang die Hände in Ver-

zweiflung, und klagte: „O ihr unseligen Menschen, warum belügt ihr mich? Warum verhehlt ihr mir diejenige, nach der ich mit der Liebe Wuth, nicht mit des Hasses Grimm strebe? Ignacia, verkannte, heißgeliebte Ignacia, bringst meine Stimme nicht zu Deinem Ohre? Ich gehöre dein, ich komme, um mit bitteren Thränen mein Unrecht zu deinen Füßen zu bekennen, mit unerschöpflicher Liebesgluth es zu tilgen, und sie wollen mich schändlich von deiner Schwelle weisen?“ — Ponce und Rosa sahen sich bestürzt an, und stammelten nur neue Bethörungen, neue Entschuldigungen. Mariano fuhr aber heftiger auslodernd fort: „Es ist Lüge, was Ihr sagt. Ueberzeugt mich, führt mich, oder ihr sterbt auf diesem Flecke!“ Mit dem hochgeschwungenen Degen jagte er den Diener und die Jose vor sich her, die Treppe hinan, und zwang sie, ihm alle Gemächer zu öffnen. Allenthalben fand er Spuren der Verödung, und in dem traulichen Closet Ignacia's, das sich noch in dem Zustande befand, worinnen die Dame es verlassen, schwanden seine Zweifel, verließ ihn sein Zorn, um dem heftigsten Schmerze Platz zu machen. Von Thränen überströmt, gleich einem Rasenden, kniete er vor Ignacia's Lager hin, drückte die nassen Augen in die seidnen Decken, schluchzte und küßte, ohne abzulassen, die Vorhänge, die feinen Spitzen der Kissen, das Tabouret, worauf Ignacia gesessen, ihre Gewänder, die zerstreut umherlagen. Dazwischen rief er mit dem Ausdruck der Verzweiflung: „Wo bist du, reizende Suldin, welche dieses Heiligthum bewohnte? Wer sagt mir, wo du weilst? Wer, wo ich dich finde? Höre mich doch! Ich habe Alles verlassen, Alles aufgegeben, um dich zu erringen; den Sturm meiner Seele kannst du allein nur beschwören, zeige mir deine Spur, Einziggeliebte dieses heißen Herzens!“



Erschöpft schwieg er eine Weile, und in dumpfer Betäubung standen um ihn seine Begleiter, als er plötzlich mit neu gesammelter Kraft in die Höhe fuhr, und wie ein scheuer Verbrecher gleichsam im Selbstgespräche vor sich hinhurmelte: „Was frag' ich denn lange diese steinernen Klöße? Bedarf ich denn irgend eines Menschen auf dem Erdball? Alle Wege führen zum Tode, aber auch ein jeder zu meinem Glück. Ich will hinausfliehen in die Nacht, wie ich von Valencia floh. Ich werde mich nicht verirren, ich muß ja die Spur finden, wo ihr Fuß wandelte. Die Sterne am Himmel, die leise Schlange am Wege müssen mir sagen, wo sie sich verbirgt. Ich gehe ja zu Grunde, wenn ich mein Kleinod nicht entdecke. Platz, Ihr kalten Seelen! Laßt mich fort, jede Stunde tödtet, die ich ohne Sie verseufze!“ — „Er ist wahnsinnig!“ flüsterte Ponce der Jose in's Ohr. Rosa erwiderte aber: „Er ist verliebt, sag' ich Dir. Ach, wie schön ist solcher Wahnsinn! Ich möchte sein Liebchen seyn.“ — „Undankbare Kröte!“ brummte Ponce, aber Mariano trat schnell vor Rosa, sah ihr durchdringend in die Augen, und sprach milde: „Du hast ein Herz, schöne Dirne. Du warst Ignacia's Dienerin. Mach mich glücklich. In Deinen Händen ist gewiß irgend ein Band Deiner Gebieterin, die ich liebe, wie noch nie eine Sterbliche geliebt wurde. Eine Schleife, ein Band, eine Nadel, die ihren Schleier zusammenhielt, einen Fächer, womit sie sich Kühlung zuwehte, . . . irgend etwas, das Kleinste, was ihr gehörte, gib es mir. Das Heiligthum soll mich leiten auf meiner Bahn, mich erquicken durch seinen Anblick. Aber geschwinde, denn die Zeit verrinnt, und ich fürchte, in Ibarra's Hände zu fallen, den ich hasse, den ich verabscheue.“ — Rosa blickte unruhig um sich, und reichte dem armen Mariano einen Handschuh Ignacia's, der auf dem Spiegeltische lag, den Mariano brünstig an den

Mund drückte, und eifersüchtig wie ein leidenschaftlicher Dieb auf seiner Brust verbarg. Rosa setzte aber hinzu: „Mit solch überschwänglicher Liebe muß der Himmel seyn, Sennor. Gilt, wenn's möglich ist, meine arme Donna zu retten, die von ihren Brüdern nach Madrid entführt wurde.“ — „Nach Madrid? Wie weit von hier nach Madrid?“ — „Eine lange Reise, edler Herr!“ meinte Ponce bedenklich. — „Kinderspiel!“ rief Mariano schnell entschlossen: „Aber ich bin zu Fuß viel zu langsam für meine Ungeduld. Ich habe Alles zurückgelassen, um Jose's unerträglicher Tyrannei zu entgehen; sie verstehen mich nicht, diese alltäglichen Menschen. Hast Du nicht irgend einen Klepper im Stall, Ponce? So arm ich jetzt bin, ich werde Dir es königlich lohnen. Du siehst, daß ich nach Madrid muß. Aber des Todes bist Du, wenn Du mich an Ibarra verräthst.“ — Ponce schwieg bedenklich, und wechselte fragende Blicke mit Rosa. Das Mädchen flüsterte ihm aber in das Ohr: „Gib ihm doch den kleinen schwarzen Wildfang, der im Stalle zurückgeblieben. Wir erleben noch das Nergste, wenn wir den liebefranken Ritter uns nicht schnell vom Halse schaffen. Ist er fort, so mögen ihm die Heiligen weiter helfen.“ — Rosa's Meinung entschied schnell die Zweifel ihres Geliebten, dem immer ängstlicher zu Muth wurde, und er sprach zu Mariano: „Es soll seyn, edler Herr. Ich gebe Euch ein andalusisch Pferd, das an Schnelligkeit mit dem Winde eifert. Reitet dann mit Gott, ehe die übrigen Diener, die in den Schenken der Nachbarschaft zerstreut schwelgen, zurückkehren. Gut Ding will eilen. Unser herzlichster Glückwunsch begleite Euch, und wenn die Liebe Euch belohnt, so gedenkt in Huld des Dieners, der Euch die ersten Briefchen zutrug, und den Klepper lieb.“ — Wie ein Sturmwind flog Mariano die Treppe hinab, daß Ponce ihm kaum zu folgen vermochte; im Nu war der wilde Renner gesattelt und gezäumt, und

trug den ungestümen Reiter mit gewaltigen Sprüngen durch das Thor in's Freie.

---

## 7.

Die Heerstraße nach Madrid war bald gewonnen; die schwachen Wolkenschleier verzogen sich und der Mond zeigte dem flüchtigen Reisenden den Weg. In Mariano's Brust kochte ein tobendes Meer, und die unbändige Wildheit seines Rosses stimmte vollkommen zu seinem aufgeregten Zustand. Eine Reihe von Maulbeerbäumen lief an der Straße hin. Das Pferd scheute vor den dunkeln Schatten, und auch Mariano stuzte schreckhaft, denn ihm zur rechten Hand erhoben sich Ibarra's weiße Schloßgebäude. „Verflucht, verwünscht in alle Ewigkeit!“ knirschte er, und zwang mit mächtigem Sporendruck das Ross von der Straße abzugehen, setzte über einen breiten Graben und sprengte wie ein vernichtender Geist über Maisfelder und fette Wiesen, bis er ganz von der Richtung abgekommen, die der Heerweg nahm. Des Klopers Kräfte schienen sich durch das tolle Jagen zu verdoppeln; er schien die wilde Hast des Herrn zu theilen, und gehorchte unverdroffen der harten, tyrannischen Faust, die ihn lenkte. An stillen, einzelstehenden Gehöften vorüber ging der schauerliche Ritt, so daß die Kiesel und Erdschollen an die Fenstergitter der Hütten flogen, und die aus dem Schlaf geschreckten Bewohner derselben in bitterer Angst das Kreuz schlugen und den Segen beteten. Also wogte und trabte das finstere Reitergespens immer weiter und weiter, an Felsen und Hainen vorbei, die Hürden streifend, hinter denen die Schäfer mit ihren Widdern und Lämmern ruhten, über Bäche springend

und schwimmend, die als Hindernisse und Schranken sich entgegenstellten, bis der Mond wieder vom Horizonte schwand und eine dichte Dunkelheit eintrat. Da blinkte ein weißer Strich durch die Nacht: eine Straße, die Mariano schnell erreichte. Am Saume des Weges fuhr plötzlich das Pferd zurück und schnaubte und stieg, und wollte nicht von der Stelle wanken. „Was ist's, Gesell?“ fragte Mariano mit Angst und Ungeduld: „was ist, mein Pferd? Verletztest Du die Rüster an einer stachlichten Aloe? Liegt eine Hexe hier im Wege, oder ist auf diesem Plage ein Mord geschehen?“ — Und von der Erde antwortete ein dumpfes Wimmern der barschen Frage. Mariano's Haar sträubte sich, aber bald verriethen sich menschliche Töne in der dumpfen Klage, und die Stimme am Boden jammerte: „Barmherzigkeit, unbekannter Cavallero, zertrete mich nicht. Hier liegt ein elender Mensch, der seine letzte Stunde erwartet. Laß mich in Frieden sterben.“

So ungestüm Mariano's Sinne tobten, so gern er um den Preis seines Lebens fünfzig Meilen Wegs von da gewesen wäre, — dennoch sprach das Mitleid in ihm laut, und vermochte ihn, anzuhalten, und vom Rosse zu steigen. Ein Mann lag hingestreckt am Wege, geschüttelt von herben Schmerzen, und kaum vermögend, sich mühsam etwas aufzurichten. — „Wer bist Du? Was fehlt Dir, armer Mensch? Kann ich Dir helfen? Sag' es schnell, denn ich habe keine Last, und muß von hinnen.“ — „Ein gutes Werk hält niemals in der Lebensreise auf,“ seufzte der Leidende: „Ihr würdet Euch eine Staffel in den Himmel bauen, höher als Valencia's Thürme, wenn Ihr mich unter ein Obdach bringen wolltet, wo ich ruhig den Geist aufgeben könnte. Es müssen Maiereien in der Nähe sehn, kaum eine halbe Legua von hier. Ladet mich auf Euer Roß, und Gott vergelte es Euch tausendmal in Euern Nöthen.“ — Eine wohl-

thuende Erinnerung aus den Knabenjahren tauchte in Mariano's Brust auf. Er gedachte des barmherzigen Samariters, und erklärte sich bereit, der Bitte des Unglücklichen zu willfahren. Da er sich nun aber niederbeugte, und eiligst Hand anlegen wollte, ächzte der andere: „Langsam, sachte, um des Gekreuzigten willen, das Blut rinnt mir noch vom Schädel, und meine Beine sind zerschmettert. Höllenschmerzen wühlen in mir, und der Nachthau brennt wie Feuer in meinen Wunden.“ — Indem Mariano den Leidenden so sachte als möglich aufrichtete, und auf das Pferd zu bringen suchte, das wie eine Mauer stand, fragte er mit Sanftmuth und Theilnahme: „Wer hat Dich so zugerichtet, armer Mensch?“ — „Der Erzengel von Salamanca,“ antwortete der Verwundete mit einem Seufzer, sank dann in sich selbst zusammen, während Mariano ihn auf dem Pferde festband, und ließ sich unter leisem Stöhnen weiter auf der Straße fortbringen. Der langsame Zug war dem Ritter nicht angenehm, aber dennoch zerstreute ihn die Sorge für den Mißhandelten, und dämpfte in Etwas die Gluthen seiner Seele. Endlich dümmerten von ferne die Umrisse einer Hacienda, endlich stand der Zug vor der kleinen Thüre still. Eifrig klopfte Mariano den Besitzer des Nachthofes aus dem Schlafe. Der Bauer kam, brachte Licht, staunte, entsetzte sich, wurde aber geschmeidiger, da ihm Mariano Gold zeigte. Er rief seine Knechte, er weckte sein Weib, er bereitete ein schwellendes Lager von gesundem Stroh, er half den Kranken hereinbringen, und bettete ihn unter tausend neugierigen Fragen. „Der Erzengel von Salamanca,“ wiederholte der Verwundete mehrere Male, und Mariano nahm diese Worte für Berrücktheit. Der Bauer nebst seinen Knechten kannte jedoch die Bedeutung dieser Rede, und bekreuzte und segnete sich. „Das ist der grausamste Räuber, der je im Königreiche hauste,“ sagte er leise und verräulich zu

Mariano: „der Schrecken aller Reisenden, der selbst die heiligen Priester nicht schont, und uns arme Bauern plündert, wann es ihm beliebt. Man erzählt sich von ihm, daß er täglich zum Frühstück ein paar Kinder speist, und sich keinen Abend niederlegt, ohne daß er zehn Morde begangen hätte.“ Da nun der Kranke hübsch sanft gelegt und die Lampe herbeigerückt war, fuhr der gute einfältige Bauer zusammen, und flüsterte dem Ritter wieder zu: „Ach, Sennor, es wäre nicht so großer Schade um diesen Menschen gewesen. Seht, um Jesu Willen, das braune Teufelsgesicht, die verdrehten wilden Augen, den eckelhaften Bart. Ich will sterben, Herr, wenn der Gefelle nicht ein Jude, ein Heide, oder ein anderer Keger und Mörder ist. So hat nimmer ein alter Christ ausgesehen. Der Himmel segne mein Dach, und helfe dem schwarzen Gast bald hinweg, entweder durch Genesung, oder einen schleunigen Tod.“

Aufmerksam gemacht, trat Mariano näher zu dem Kranken, und erbehte innerlich vor dessen unheilichwan-gerem Gesichte, vor dessen düster glimmenden Augen, die sich auf ihn hefteten, wie starre, von Blut geröthete Lanzen. Eine raube Wallung, wie gemischt von Furcht, Zorn und Ahnung, bemeisterte sich des Ritters. Jener Mensch, so fremd er ihm war, schien ihm bekannt, verknüpft, verwandt durch irgend eine verhängnißvolle Fessel. Ihm war zu Muth, als hätte er ein heiliges Recht, dem Glenden zu zürnen, ein Recht, ihn zu zerfleischen, zu vernichten, und zugleich, ein seltsamer Widerspruch, die unbeugsame Verpflichtung, dieses ihm gehässige Leben zu erhalten, zu bewahren, wie seinen Augapfel, es aufzuheben für eine Zeit, wo es willkommen, nöthig seyn würde. Zu gleicher Zeit begann wieder in seiner Brust und in seinem Gehirn der ungeheure Tumult, der ihn fortriß, wie den ewigen Ahasverus sein Fluch. — „Ignacia!“ klang es durch sein ganzes Wesen, wie der Ton

einer Riesenharfe, und er drehte sich schnell auf der Ferse, und versuchte, von dannen zu fliehen, als mit hohler Stimme der Verwundete zu ihm sprach: „Ich kenne Euch, Don Mariano. Ich danke meine Rettung Euch nicht gerne; aber die Sterne wollten es so.“ — „Keinen Dank! wer bist Du? sag' es mir.“ — „Eine Handvoll Asche, wenn der Tod siegt; verzweifelnd unter der Last Eurer Wohlthat, wenn das Leben den Preis gewinnt.“ — „Du sprichst in Räthseln.“ — „Möchtet Ihr nimmer das Räthsel verstehen! Warum habe ich Euch kennen gelernt? Der grausame Erzengel von Salamanca hätte mich um einige Tage früher zerschmettern müssen, und Ihr wäret glücklich geblieben. Armer Mariano, Ihr gehört Euch nicht mehr an, sonst würde ich um Eure Vergebung betteln.“ — „Du redest im Fieber, gräßlicher Mensch. Laß mich scheiden; mein Schicksal ruft mich.“ — „Ignacia ist Euer Schicksal. Es erwartet Euch zu Madrid. Wenn der Himmel es zum Besten lenken möchte! Aber verloren seyd Ihr, wenn nicht ein Engel vom Himmel steigt, Euch zu bewahren.“ — In heftigster Bewegung rief Mariano entgegen: „Verloren bin ich, wenn nicht Ignacia der Engel ist. Fort von hier! Wo mein Pferd, wo die Straße? Vergib, Innigstgeliebte, daß ich noch zögern, noch säumen konnte!“ Mit diesen Worten stürmte er aus dem Hause, und schwang sich auf das ungeduldig scharrende Roß. „Nehmt Euch in Acht, Sennor; hütet Euch vor dem Erzengel und seinen Gefellen!“ schrie ihm noch der Bauer aus vollem Halse nach; aber schon war Mariano weit, unbekümmert vor Räubern, aber lechzend nach dem Ziele seiner Gedanken, seiner heftigsten Wünsche.

---

Schwüle Mittagshize brütete über Höhe und Thal. Die Heerstraße mit ihren unendlichen Sand- und Staubwirbeln glich der libyschen Wüste. Sie war aber auch beinahe so menschenleer. Alles eilte, sich vor den brennenden Strahlen zu schützen, in die erquickliche Ruhe der Siesta zu versinken. Oft ist jedoch Eigenstinn und Nothwendigkeit tyrannischer, als Klima und Sitte. So hatten Don Barnabas und Don Melchior, ihrer eigensüchtigen Hast genug zu thun, den Zug nach der Hauptstadt über die Gebühr beeilt, und reisten, trotz Hize und Staub, bloß weil die Sonne schien, und sie sich fürchteten, wie gebräuchlich, in der Nacht zu reiten; denn allenthalben hatten sie gehört, wie der berühmte Räuber von Salamanca keine Stunde der Nacht vergehen lasse, ohne auf verschiedenen Punkten der Landstraße Mord und Gewaltthat zu verüben. Barnabas, auf einem stolzen Hengste reitend, führte den Zug; neben ihm trug ein fettes Maulthier den Karthäuserprior, der mit aufgeschürzter Kutte im Sattel hockte, und mit einem gewaltigen Sonnenschirm das Haupt verwahrte. Barnabas hatte sich dagegen tief in den braunen Mantel gehüllt, und den breiten Rand seines Hutes niedergelassen, so daß er aussah wie ein Leidtragender hinter dem Sarge. Den Brüdern folgte in einiger Entfernung die Sänfte Ignacia's, geschaukelt von stämmigen, wohl aufgeputzten Thieren, deren Federsträuße und Sattelglocken der vorsichtige Barnabas hatte wegnehmen lassen, um nicht allzusehr die Aufmerksamkeit verdächtigen Gefindels zu erregen. Hinter dichten Vorhängen ruhte in dumpfem Hinbrüten die schöne Ignacia; keine Gefährtin um sie, der sie ihr Leid klagen mochte, — nur der Fächer, das Sinnbild unbeständigen Wechsels, ein Zeitvertreib in



ihrer Hand. Zwei harthörige, unverständlich sprechende Biscayer Knechte leiteten die Thiere, neben der Sänfte trabte Sebastian, der Courier und Helfershelfer des Grafen Barnabas, ein frecher unverschämter Laquai, stolz von so vielen Anmaßungen, als er blanke Knöpfe auf seiner Jacke trug, trotzig da, wo er der Stärkere war, feig und elend dort, wo mehrere gegen ihn standen, oder ein Vornehmer ihm befohl. Seine scharfen Augen waren beauftragt, jede Bewegung der Donna zu beobachten, jede Zufälligkeit im Voraus zu ergattern, den innersten Gedanken der Dame aus ihrer verborgensten Herzenskammer heraus zu spioniren. Die drei oder vier Kerle, die ein Paar Schritte hinter der Sänfte auf schlechten Kleppern heranstiegen, waren gewöhnliches Bedientenpack, traurige Bursche, wie das abgerissenste Vorzimmer sie erzeugt, den Insekten gleich, die aus dem Staube stammen, und deren Daseyn und Scheiden nie und nirgendß bemerkt wird.

Es ging just eine ziemlich steile Höhe hinan, der Graf und der Prior hatten einen ansehnlichen Vorsprung gewonnen, die Sänfte schneckte, und der Nachtrab hielt unter einem der spärlichen Bäume, die hin und wieder an der Straße standen, ein Zerrbild der Vegetation. Die Laquaien tranken einen Schluck aus dem Bockschlauch, den einer von ihnen als Mantelsack auf seiner Mähre trug. — „He! wer kleppert denn in jener Staubwolke daher?“ fragte der Erste der Trinker, und pudzte sich den Bart. — „Er hat's eilig!“ sagte ein Zweiter. — „Was wird's seyn?“ rief der Dritte: „eine Staffete, ein Postreiter des Königs. Gott segne ihm und seinem Thiere die unsinnige Hitze?“ — Wie ein Wetterstrahl furrte die Staubwolke an ihnen vorüber, die Hufe eines schwarzen Rosses, das mit seinem Schaum den Sand neigte, und die wehenden Federn vom Hute des kochenden Reiters schlugen aus der Wolke

empor. Dampfend schnaubend erreichte der Renner im Nu die Sänfte und drängte sich gerade zwischen dieselbe und den nebenherziehenden Sebastian. „Donna Ignacia,“ rief der Reiter mit heiserer Stimme, und Ignacia fuhr empor aus ihrem Halbschlummer, lüftete erstaunt den Vorhang, und ein todtenbleiches, wohlbekanntes Gesicht neigte sich zu ihr. „Don Mariano!“ seufzte die Schöne, überwältigt, theils von freudiger Ueberraschung, theils von Schreck. „Gelobt seyen die Heiligen, die mich endlich an das Ziel gelangen ließen!“ leuchte Mariano, und seine heiße Hand streckte sich nach der Hand der Geliebten aus, die unwillkürlich erzitterte, da sie die heftigen Pulsschläge Desjenigen fühlte, den ein finsterner Zauberer ihr zu eigen gegeben. Ignacia wiederholte lispelnd den Namen des Geliebten, einer ferneren Begrüßung nicht mächtig. Sebastiano sah die Erscheinung mit Verwunderung, aber noch mehr staunte er, als Mariano heftig zu seinem Pferde sprach: „Habe Dank, edles Thier, du hast mich zu meinem Glücke getragen, und sollst frei sein, ohne jemals mehr einen Sporn zu fühlen!“ Bei diesen Worten sprang Mariano vom Sattel, gab dem Gaulle einen Schlag mit der Gerte, daß er seitwärts in das Staubmeer hinausjagte, wendete sich dann zu Sebastian und herrschte ihm zu: „Steige ab, Knecht, in Deiner bunten Jacke! Gehe hin, und lasse Dich am nächsten Galgen aufhängen, mir gebührt Deine Stelle.“ — Sebastian fühlte seinen Zorn schwellen, und entgegnete mit einem frechen Worte. Kaum war es aber aus seinem Munde, so hatte ihn Mariano schon aus den breiten Bügeln gehoben, daß er in den Staub rollte, und saß wie ein Vogel an der Stelle des Couriers. Ohne sich um das Geschrei desselben zu bekümmern, fuhr er eifrig, in die Sänfte gebückt fort: „O mein süßes Kleinod, wie habe ich geseufzt nach Deiner Nähe! Welch eine Höllenewigkeit

habe ich durchgemacht, welche eine dornige Prüfungszeit durchlebt. So werdet ihr nun mein seyn, ihr prachtvollen Augensterne, die mir leuchten, ihr lieblichen Hände, die mich unwiderruflich fesselten! Ich war todt, Ignacia, und Dein Wunderreiz macht mich lebendig. Du sage mir, daß Du mich liebst, heftig, verzehrend, wie ich mich entflammt fühle für Dich. Sage, daß Du ewig, ja über die Ewigkeit hinaus, mir, und nur mir gehören willst. Aber es läßt sich nicht mit Worten aussprechen, was ich fühle, die Zunge ist so arm, um zu sagen, was Deine Blicke mir verkünden. Ich bedarf Deiner Eide nicht, es ist ein geheimnißvolles, vom Anbeginne der Welten geknüpftes Band, das uns verschlingt; meine heiße Liebe, der wilde Schmetterling von tausend Farben, hat sich gefangen in dem reichen Netze Deiner Locken, in dem Gürtel, der Deinen zauberischen Busen umschließt, den fühlen und doch so lebenswarmen Marmor, an den ich sinken, an dem ich ausruhen will von den Stürmen nie geahnter Liebespein!"

Ignacia, bewegt von dem Stolz gesättigter Eitelkeit, von der Sehnsucht langbezwungener Leidenschaft, hätte sich mit Freuden in die Arme des Geliebten gestürzt, wie drohend auch sein blaßes Antlitz sprach, wie düster seine Augen flammten; aber, theils entsetzt von der unheimlichen Gluth Mariano's, theils bestürzt von den Folgen seines plötzlichen Erscheinens an diesem Orte, unter diesen Umgebungen, flüsterte sie bebend: „Ich liebe Euch, und danke Euch für Eure Empfindung, Euern Gehorsam; süße Stunden werden unsern Bund krönen, aber um des Himmels Willen bezähmt Eure Heftigkeit, bleibt in den Schranken der Ziemlichkeit; meine Brüder nahen, — was werden sie sagen? Bemeistert Euch, um der heiligen Jungfrau Willen!“ — „Deine Brüder?“ entgegnete Mariano mit Gleichgültigkeit, „was gehen sie mich an? Ich kenne sie nicht, ich bedarf ihrer nicht.“

Es hat Niemand in unser Bündniß sich zu mischen; wehe dem, der es wagte! Sind wir nicht allein in der Welt? Sind die übrigen Kreaturen, die sich um uns drängen, nicht bloß eitle Gespenster? Herrschest Du nicht über alle, wie über mich, eine gewaltige Königin? Befiehl, und es muß Dir gehorcht werden. Laß Deine Brüder, laß die Fahrt nach Madrid. Sieh das grüne Thal zu unsern Füßen. Gebiete, daß man Dich dahin bringe. Unter jenen frischen Schatten soll die Liebe Dich bekrönen, die Welt Dich beneiden, — dort wollen wir glücklich sehn!" — Ignacia rang die Hände, und auch Mariano verstummte, da ihn plötzlich die Brüder Ignacia's anprallten, während das Häuflein der Knechte, von denen einer mit Sebastian selbender ritt, unter Mor-diogeschrei, die Anhöhe erreichte. „Was soll das? Wer ist der fremde Mann?" schnaubte Don Barnabas, und fiel in Mariano's Bügel, die ein derber Peitschenschlag ihn schnell wieder loslassen machte. „Welch' ungebührliche Begegnung!" schrie der Prior, obgleich weißlich von Mariano zurückweichend. „Haltet ihn, packt den Ehrenräuber fest!" brüllten die Knechte, von denen jedoch keiner hielt, keiner festpackte. Mariano tummelte sich im Kreise, und fragte verächtlich: „Was will das Gefindel? Was begehrt der hochmüthige Ritter? Was verlangt der feige Pfaffe? Zurück, ihr feilen Buben und glattwangigen Söldner! Ihr habt's gewagt, meine Dame zu entführen? Pest und Mord auf eure Schädel, wenn ihr nicht auf der Stelle Ruhe haltet!" — „Erklärt Euch, Ignacia; kennt Ihr diesen Mann? Was ist's mit ihm, und was veranlaßt ihn zu solchem Ueberfall?" so fragte Don Barnabas mit dringender Gebehrde, und Ignacia stammelte Mariano's Namen, lispelte unzusammenhängende Worte von seiner leidenschaftlichen Liebe zu ihr, von ihrer Besorgniß, daß ihr schneller Verlust, wie die Anstrengung der Reise gefährlich auf seinen Geist

gewirkt haben möchte, und winkte den tobenden Bruder mit beredtem Auge zur Ruhe, zur Geduld. Ohne den Blick von ihr zu verwenden, starr wie ein Steinbild hörte ihr Mariano zu, schüttelte dann lächelnd den Kopf, und versetzte mit gewaltiger Stimme: „O gebt mich nicht für einen Thoren aus, Dame meiner Gedanken, ich bin verständig, wie Eure Brüder und ihre Knechte es nicht sind. Nennt mich auch nicht mehr mit dem Namen, den ich einst getragen. Mariano ist nicht mehr. Er ist Manuela's Eigenthum, von ihr am Altar erkaufte und mit blankem Golde bezahlt; ich schäme mich des gekauften Mannes, und habe ein neues Leben angetreten. Warum scheltet Ihr mich wahnsinnig? Um dieser erbärmlichen Leute willen, daß sie mich schonen, daß sie Mitleid mit mir haben? O nimmer dulde ich das; sie sollen wissen, daß ich mich fähig halte, allen Königreichen zu gebieten, wissen, daß ich sie in meiner Hand halte, und erdrücken kann; sobald ich will, aber zugleich mögen sie erfahren, daß ich all meine Kraft und Stärke zu Euern Füßen lege, schönste der Frauen, und mich glücklich schätze, Euer Sklave zu seyn.“ — „Unerträglicher Tollkopf!“ donnerte der Graf: „einer der Abenteurer, ohne Zweifel, die nach Afrika ziehen, um Gold zu holen, und mit verbranntem Gehirne heimkehren. Schlagt den wüthenden Hund todt! Sebastian, Basil, Roderigo, herbei, schlägt ihn nieder!“ — Mariano zog den Degen, und riß eine Pistole vom Sattel, aber zugleich bemerkte er, daß die Knechte nicht allein nicht angriffen, sondern mit langen erschreckten Gesichtern mehr und mehr zurückwichen. Der Ritter lachte laut dieser elenden Feigheit, und rief Ignacia zu: „Fürchtet Euch nicht, Krone der Frauen! Ihr seyd mein Paradies, vor dem ich stehe, der Erzengel mit flammendem Schwerte, und das ich retten will, wenn es auch das Blut all dieser Schurken kostete.“

Während er so redete, rannte Sebastian in weitem

Kreißlaufe an seinen Gebieter, und raunte ihm mit stotternder Zunge in's Ohr: „Geht um's Himmels Willen nicht einen Schritt weiter, wir sind verloren, sobald wir nur einen Degen gegen diesen Menschen zücken, ein Wink von ihm, und es ist um uns alle geschehen.“ — „Wie das? Bist Du betrunken? Kennst Du den Menschen? Wer ist's?“ — „Der Erzengel von Salamanca!“ — Don Barnabas meinte vom Pferde zu sinken, und aus des Priors Händen fiel der Sonnenschirm zur Erde. Sebastian fuhr dringlich fort: „Er ist's; Basil, der ihn einmal zu sehen das Unglück hatte, behauptet es bei seinem Leben. Die hohe Stirne, das unordentliche schwarze Haar, die Blatternarben im Gesichte, die schlanke Gestalt, . . . ach wahrhaftig, edle Herren, kein Anderer hätte sich unterstanden, zu thun, wie dieser Teufel von einem Menschen. Seine Gesellen sind nicht fern, glaubt mir, Uebereilung verdirbt Alles, sucht Zeit zu gewinnen, würdige Herren!“ — „Recht,“ versetzte der Prior mit klopfendem Herzen und zahmen Munde: „Schmeichelei hat ja schon manchen Tiger entwaffnet, und da der wilde Mensch nun einmal unsere Schwester liebt, so steht zu wetten, daß unsere Höflichkeit ihn kirre macht.“ — Nach kurzem Ueberlegen näherte sich Don Barnabas mit freundlicher Gebehrde dem gefürchteten Mariano, der schon wieder längst die Scene um ihn her vergessen, und mit Ignacia eifrig und ohne Aufhören sprach. Nachdem sich also durch unserer geliebten Schwester Erläuterungen das Mißverständniß gehoben, edler Senor, und wir nun ganz bestimmt wissen, mit wem wir es zu thun, so empfanget unsere Begrüßung, wenn gleich der Ort dazu etwas schicklicher hätte gewählt seyn können.“ — Mariano hörte ruhig zu, und erwiderte mit nicht geringerer Leutseligkeit und Sanftmuth: „Ei, Herr Graf, es ist jeder Ort bequem, wo sich Leute von Erziehung begegnen. Der Himmel behüte mich, daß ich einem von

Euch, edle Herren, ein Leides anthun möchte, weil ihr so zierlich zu sprechen, so freundschaftlich zu handeln versteht." — "Was ist aber zunächst der Grund, Herr Ritter, der uns das Glück Eurer angenehmen Gegenwart verschafft?" fragte der herbeikommende Prior mit zuckersüßem Tone. — "Gott erhalte Euch noch tausend Jahre, hochwürdigster Prälat. Mein Zweck ist aber kein anderer, als Eurer holden Schwester den Hof zu machen, ihr zu dienen und zu folgen, wohin sie geht." — "Das dürfte Euch weit führen, Sennor. Wir gehen nach der Hauptstadt, an des Königs Hof." — "Gott schütze den König und die herrliche Stadt Madrid, ein Wunder der Welt, wie noch keines bestanden. Ich denke aber auch bis Madrid, bis an den Hof des Königs Eurer schönen Schwester zu folgen." — "Ei, edler Ritter, klingt es doch, als ob das Band der Kirche Euch mit Donna Ignacia verknüpfte." — "Nicht doch, würdigster Mann und helles Licht der Kirche! Es ist Sympathie, wenn Ihr wollt, es war im Chaos schon beschlossen worden. Das ist für Euch ein Räthsel? Was wäre aber das Leben ohne Geheimnisse? Beliebt indessen nur die Reise weiter fortzusetzen; eine kühle Herberge winkt uns, und es wird mich herzlich freuen, mit so liebenswürdigen Edelleuten zu tafeln und den Freundschaftsbecher zu leeren." — "Gott erhalte Eure Herrlichkeit und segne Euch Speise und Trank, in dem Grade, als wir von Eurer Wohlgezogenheit durchdrungen sind. Was sagt aber Donna Ignacia zu Euren Vorsätzen?" — "Sie rede selbst," rief Mariano ungeduldig, und heftete den starren Blick auf die Dame. Ignacia faßte ihren Muth zusammen und erwiderte: "Wahr ist's, ich liebe diesen Mann, und nehme den Himmel zum Zeugen der Mißhandlung, die Ihr, meine Brüder an mir verübt, an einer unschuldigen, die Ihr mit Gewalt entführt und dem Verderben zuschleppt." — Barnabas

wollte wüthend losbrechen, aber der Prior zupfte ihn am Mantel und sagte ihm leise: „Haltet an Euch, mein Bruder. Noch sind wir den Mördern preisgegeben. Aber in dem Dorfe, das wir vor uns sehen, finden wir tüchtige Arme, uns zu helfen, einen Alcaden und Häfcher, den verwegenen Räuberhauptmann zu ergreifen. Er soll's bereuen, sich frechdreist in unsere Mitte gedrängt zu haben. Gebt Acht, werther Bruder: indem wir dem König eine Geliebte, seinen Gerichten den Erzengel von Salamanca überliefern, machen wir uns verdient um Vaterland und Thron, und werden unsterblich in Spaniens Annalen sehn.“

## 9.

Die Schenke des Dorfes war von Gästen leer, und bot daher der gräßlichen Caravane hinlänglichen Raum, genügende Vorräthe. Der Reisende in Spanien wird nicht verwöhnt; er bringt nicht übertriebene Ansprüche in die Wirtshäuser mit, denn der Grande wie der Bettler weiß genau, daß er in der Posade nicht viel findet. Don Barnabas und sein Gefolge machten sich's bequem, Mariano an Ignacia's Seite schwamm in Entzücken und Seligkeit. Die scharfsichtige Frau, von keinem Zauber umgarnt, bemerkte ohne Mühe, daß irgend eine Lücke hinter der Freundlichkeit ihrer Brüder lauern müsse, und sparte nicht verstohlene Winke, um auch den Geliebten über seine Lage, seine Gefahren aufzuklären. Umsonst: Mariano hörte nicht, taub vor Begierde, vor Wonnetraumel blind. Den ganzen Schatz von Liebesworten, den spanische Dichter lehrten, und spanische Zungen auszusprechen vermögen, verschwendete er an seine Gebieterin, und bettelte nur um die Gunst, einen Augenblick mit ihr



allein zu sehn. Vergebens war sein Flehen, wenn gleich Ignacia's Wunsch seinem Verlangen entgegenkam: der Prior wich nicht von der Liebenden Seite, bewachte mit eifersüchtigem Auge jede ihrer Bewegungen, und Sebastian wie die übrigen Bedienten theilten sich mit ihm in die Pflicht des Hüters. Don Barnabas aber hatte in aller Stille den Richter des Dorfes zu sich entbieten lassen, und ihm vertraut, Welch' ansehnlicher Fang an diesem Abend noch zu machen wäre, wie es nur auf eine rasche That ankomme, um mit einem Schlage das Königreich von der Geißel Gottes, dem verruchten Erzengel von Salamanca zu befreien. Der Richter, obschon bestürzt bei dem gefürchteten Namen, versprach voll Eifer und Ergebenheit, das Uebermenschliche zu thun, sobald er hörte, daß der Räuberhauptmann allein, schlecht mit Waffen versehen sey. Man kam in Eile über die Art und Weise der ganzen Expedition überein, und der Richter entfernte sich, seine Anstalten zu treffen. Barnabas kehrte mit heiterer Miene zu seiner Schwester zurück, die er im traulichsten Kosen mit Mariano wiederfand. Der Wirth folgte ihm auf der Ferse, begleitet von fleißigen Aufwärterinnen, die den Tisch zu rüsten, die frugale Mahlzeit aufzutragen begannen. — „Es wird uns eine Ehre dünken, edler Ritter,“ sagte Don Barnabas mit heuchlerischer Zuorkommenheit: „wenn Ihr nicht verschmähen wollt, unser Gast zu sehn. An der freundschaftlichen Tafel vereint, werden wir leicht uns näher kennen lernen, und gerne ausführlich vernehmen, wie und wo sich das Verhältniß gestaltet, das Euch mit Donna Ignacia verknüpft. Ein wackerer Cavalier, wie Ihr es scheint, Sennor, vermag nicht ohne Ehre zu lieben, und ehrlichem Verlangen zu willfahren sind wir immer bereit, da wir nur das Glück unserer geliebten Schwester wünschen.“ — Mariano erwiderte obenhin und der lästigen Zeugen müde: „Wie es Euch gefällt,

mein sehr werthet Graf. Ich bin der aufrichtigste Mensch von der Welt, aber zugleich der schlechteste Erzähler. Ihr faßt ja nicht, wie unser Herzensbündniß entstanden. Faß ich's doch selber kaum, aber Geheimnisse würzen des Lebens Reiz, und ich empfangen mit Dank den räthselhaften Segen, den mir der gütige Himmel spendet." — Don Barnabas murmelte einige unverständliche Worte zwischen den Zähnen, und gab das Zeichen, sich zu setzen. Der Prior sprach das Gebet, und Donna Ignacia flüsterte während dessen dem Geliebten zu: „Traut diesen Menschen nicht; sie sind Wölfe, in Lämmer verkleidet. Sinnt auf ein Mittel, mich noch in dieser Nacht ihren Händen zu entreißen. In Madrid bin ich für Euch verloren.“ — Statt der Antwort starrte Mariano die reizende Freundin wie ein Träumender an, und schlug nur bedeutungsvoll an seinen Degen.

Das Mahl begann, und der Prior übernahm die Pflicht, mit tausend lustigen Geschichten die Tafel zu erheitern. Auch Don Barnabas legte es mit Geschicklichkeit darauf an, den gefährlichen Gast so sicher zu machen, als möglich. Er plauderte vom Hofe, von dem Leben zu Madrid, von den glänzenden Ausichten, die sich ihm öffneten, von dem beneidenswerthen Loos dessen, der Ignacia's Hand gewinnen würde, und mehr als eine plumpe Anspielung sollte dem Ohre Mariano's schmeicheln. Ach, der Arme hörte weder des Priors mönchische Späße, noch vernahm er den faden Wit des Grafen. Mit Aug' und Ohr hing er an Ignacia, diente ihr als Mundschenk, legte ihr die ausgesuchtesten Bissen vor, sprach ihr, unbekümmert um die ganze Welt, nur von seiner Liebe, und träumte sich zum Gott, der Seligkeiten gedenkend, die ihm die nächste Nacht erschließen sollte. Ignacia war in Folterqualen, sie kannte den falschen Blick ihrer Brüder, sie ahnte das Unheil, das sich entspann, machte sich Vorwürfe daß sie einen Unschuldigen

so freventlich dem Verderben preisgegeben; was indessen ihre Seele am Grausamsten peinigte, war der Zwiespalt, der sich in ihren Empfindungen kund gab. Sie fühlte nicht mehr die Leidenschaft, die noch vor Kurzem sie beseligt, die noch vor wenig Tagen sie elend gemacht, weil sie dieselbe nicht erwiedert gesehen. Mariano hatte aufgehört, ihr liebenswürdig zu scheinen, er war ihr furchtbar geworden. Die Züge des jungen Mannes hatten nicht mehr die Anmuth, die sie bezaubert; gespannt und verzerrt durch tobende Gluth, sprachen sie drohend und schauerlich aus dem bleichen Antlitz, der Adel der Gestalt hatte einem trüben Saumel Platz gemacht, und wenn Ignacia noch einwilligte, dem an sie gefesselten Manne zu gehören, so geschah es theils aus Mitleid für seinen Zustand, aus Reue über ihr eigenes frevelhaftes Beginnen, aus Trotz gegen den Willen ihrer Brüder, hauptsächlich jedoch aus Angst vor Mariano's Wuth, dessen Blicke die höchste Gefahr weissagten, wenn sein Verlangen unbefriedigt bliebe.

Leckere Feigen und Datteln waren auf die Tafel gesetzt, der feurige Alicante schäumte im Becher, Don Barnabas erhob sich, auf des neuen Freundes Wohl zu trinken, als die heisere Glocke vom Thurme der Dorfkirche schallte, in dringenden Schlägen, lauter und lauter in die Ferne dröhnend. Verwundert schaute sich der Wirth sammt seinen Knechten um, sie griffen zweifelhaft an die Hüte, sie meinten das Ave Maria zu vernehmen, und dennoch war die Stunde des Gebets noch nicht gekommen. Von allen Seiten aber aus den zerstreuten Wohnungen des Orts stürmte das Volk gegen die Schenke. Donna Ignacia sah den Auslauf durch das Fenster, und fragte mit gepreßter Stimme: „Ist denn ein Wetter am Himmel, oder wüthet eine Feuerbrunst, hört Ihr nicht, Don Mariano?“ Sorglos erwiederte Mariano: „Der Himmel ist rein, und nicht von Gluth

geröthet. Was kümmert uns aber der Donner, was fragen wir nach dem gefräßigen Brande? Schwimmt doch meiner Liebe Schiffelein auf glattem Wellenspiegel, und selbst des Himmels Strahl mag mein Glück nicht zerstören. Ruhig, Geliebte meines Herzens. Die Glocke läutet unsere Hochzeitsnacht ein, eine feierliche Engelsstimme. Noch eine Stunde Geduld, und Niemand trennt uns mehr." — Da winkte Don Barnabas am Fenster mit dem Schnupstuche, und der Richter an der Spitze vieler bewaffneter Leute drang in das Innere der Hofade, und Sebastian, lange schon auf der Lauer stehend, griff mit kecker Faust zwischen das liebende Paar, und entriß dem sorglosen Mariano den Degen. „Ergib Dich, Gräuel der Menschheit!" sagte der Alcade gravitatisch, und berührte den staunenden Jüngling mit dem Stabe der Gewalt. Ignacia sprang schreiend von ihrem Sitz auf: „Nicht von der Stelle, Räuberbraut!" brüllte Don Barnabas, und schleuderte die Schwester in die Arme des Priors, während Mariano von allen Seiten umzingelt, sich von kräftigen Fäusten ergriffen, von starken Schlingen umfassen, zu Boden gerissen, gebunden und geknebelt fühlte. Sein Zorn, seine Wuth machte sich nur in unverständlichem Geheul Luft. Er versuchte, wie ein Rasender, seine Bande zu sprengen, aber seine Kräfte erlagen. Hochaufathmend mit keuchender Brust spähte er rollenden Auges nach Ignacia; sie vermochte nicht, ihm beizustehen. Der Richter erhob jedoch die Hände wie zu freudigem Gebete, und rief: „Dank unserm heiligsten Schutzpatron, und den Fürbittern im Himmel, die über das Königreich wachen! Es ist uns gelungen, das Scheusal zu fassen, das wie eine giftige Pestilenz Spaniens Völker in Schrecken setzte. Freut Euch, wackere Christen, und eifrige Unterthanen seiner katholischen Majestät, der Erzengel von Salamanca ist in unserer Gewalt!" Und das Volk wieherte vor Freude, und schwenkte

die Hute und Ketesillas, und schrie aus vollem Halse: „Gott erhalte den König, unsern Herrn! Der verfluchte Räuber sterbe, und brate in der Hölle!“ Don Barnabas warf mit freigebigen Händen Geld unter das Gefindel, der Prior pries den Triumph der Kirche, und Ignacia zerraupte verzweifelnd ihr dunkles Haar.

„Des Königs Carabiniere! des Königs Soldaten!“ riefen die Leute vor dem Hause, und ein Trupp von bewaffneten Sicherheitsmilizen stürzte flirrend und fluchend in die Schenke. Der Alcade, hoch erfreut, diese Verstärkung weltlicher Macht ankommen zu sehen, säumte nicht, dem Anführer derselben die so eben gehaschte Beute zu übergeben, um sie in die Gefängnisse der nächsten Stadt zu liefern. Mit Hohnlachen strich der Unteroffizier seinen buschigen Schnauzbart, und jubelte: „Wahrlich Kameraden, der heilige Jacob selbst hat unsern Ausgang gesegnet, und unsern Zug hieher gelenkt. Dieser Fang ist tausend Realen werth, und vom Thron des Königs wie vom hohen Stuhl der Audienz wird Euch großer Lohn werden, würdiger Alcade. Beeilt Euch nur, mir ein Zeugniß zu geben, wohlbestegelt und unterschrieben von diesen edlen Herren, welches den Triumph beglaubige, den zu erringen wir leider zu spät gekommen sind. Der verruchte Erzengel soll noch vor Mitternacht hinter schweren Riegeln und Schlössern seine Unthaten bereuen, und den Tag der härtesten Strafe erwarten.“ — „Ihm werde der Galgen!“ schrieen einige von den Milizen; „die Garota! Er ist von Adel, der Bube,“ schrieen andere, und alsobald erblickte sich Mariano, ohnmächtig knirschend, in den Händen der rohen Soldateska. Die Schrift des Alcade an die Audienza wurde unverzüglich ausgefertigt, und der Richter erklärte sich bereit, in Person mit dem Gefangenen abzugehen. Der Unteroffizier der Carabiniere sagte dagegen: „Seid ohne Sorgen, Herr. Was wir festhalten,

lassen wir nimmer aus. Eure Gegenwart dürfte hier im Orte nothwendig sein. Die Gefellen des Erzengels werden bald erfahren, was sich begeben. Ihre Rache möchte dieses Dorf bedrohen. Seid daher auf Eurer Hut, und haltet alle waffenfähigen Leute auf der Wacht. Auch dem edlen Grafen würde ich, wäre es mir vergönnt, die schnellste Eile empfehlen. Er mache sich davon, bevor die Bande sich zusammensand. Im nächsten Orte steht ein Biquet von unsern Leuten, das ihn sicher und wohlbehalten weiter befördern wird." — Die Ermahnungen des erfahrenen Diebshäschers fanden natürlich ein beifälliges Ohr. Der Alcade blieb, um die Bertheidigung des Dorfes zu beaufsichtigen, Don Barnabas zog mit Ignacia und den Uebrigen schnell seines Weges, und nach kurzem Aufenthalt und reichlich genossenem Steigbügeltrank machten sich auch die Carabiniere auf und führten Mariano elendiglich gebunden am Schweif eines Maulthiers mit sich. Das Volk begleitete die Häsher und ihre Opfer eine Strecke weit unter Flüchen und Berwünschungen, und kehrte dann zurück, über seine Häuser zu wachen.

---

 10.

Es dunkelte bereits mächtig, als die Carabinier, welche stumm fortgeritten waren, in einer Schlucht Halt machten und ihre Cigarren anbrannten. Der Unteroffizier begann, indem er auf Mariano zeigte, der vor Erschöpfung kaum mehr zu stehen vermochte: „Was fangen wir jetzt mit dem Schurken an? Den Schwanz länger fortzuspielen ist sehr überflüssig. Er wird uns schon reichliche Früchte getragen haben. Cajetan hat ein rasches Pferd, die Gefellen lagern an der Straße, und

sonder Zweifel ist der ruhmredige Grande und der glattköpfige Karthäuser bereits bis auf's Hemde ausgeplündert. Was nützt uns ferner der sauertöpfliche Burische, den wir mit uns schleppen? Ich halte dafür, daß wir ihn an den nächsten Baum hängen; ein billiges Ende für den kecken Buben, der sich unterstand, unsern tapfern Chef zu spielen, sich mit seinem gefüchteten Namen zu brüsten." — „Wohlgesprochen," meinte ein Anderer der verkappten Spizbuben. „Doch sollte man ihm vorher den Knebel nehmen, und ihn beichten lassen. Augenscheinlich ist der Hund ein feiger Pfüfcher, der auf des Erzengels Namen hin zu stehlen versucht. Er nenne uns seine Genossen, daß wir die Rotte vertilgen, die uns in's Handwerk tölpelt." — Alle schenkten dem Sprecher ihren Beifall, und nachdem sie eine gute Strecke seitwärts geritten an einen wüsten Ort, wo auf ausgebranntem Boden nur ein paar magere Feigenbäume standen, gaben sie dem unglücklichen Mariano die Sprache wieder frei, und forderten ihn zum Bekenntniß auf. Der Gefangene, niedergedrückt von tödtlicher Ermattung, aber mit aufgeregtem Geiste ankämpfend gegen sein finsternes Schicksal, weigerte sich, ein Wort zu reden, und setzte allen rohen Scherzen und Mißhandlungen der diebischen Gesellen nur ein hartnäckiges Stillschweigen entgegen. Nachdem er sich eine bange Viertelstunde hindurch als die Zielscheibe grausamen Spottes hingegeben, sagte der Anführer der Rotte mit Ungeduld: „Wozu die lange Säumniß? Will er nicht reden, so möge ihm die Sprache in der verfluchten Kehle ersticken. Da ist ein Baum, just hoch und stark genug, ein bitteres Früchtlein zu tragen, wie dieser ist. Strick um den Hals, hinauf mit ihm! Die Raben mögen ihm das *de profundis* singen." Die fürchterliche Drohung zu vollstrecken, fiel die Sippenschaft über Mariano her, und ihre Geschicklichkeit hätte im nächsten Augenblick das Urtheil

auf's Schnellste vollzogen, wenn nicht ein unvermutheter Gast sich bei dem Henkerfeste eingefunden hätte. Ein Hund von riesenmäßiger Größe sprang hinter dornigen Hecken hervor, heulte dumpf, und begrüßte wedelnd die ehrenwerthe Schaar. „Fido! schlanker Fido, wo kommst Du her?“ riefen mehrere der Räuber, und schnalzten mit der Zunge, den Hund zu locken. Aber eine ansehnliche Gestalt, in einen dunkeln Mantel gehüllt, folgte dem neugierigen Fido und sagte mit gebieterischer Stimme: „Laßt den Hund in Ruhe! Sagt mir aber, lieberliche Söhnchen, was Ihr hier beginnt? Wer hat Euch auf diesen Posten gestellt? Ihr untersteht Euch, in stiller Nacht einen zu hängen, dem ich nicht das Leben abgesprochen?“ — Die Räuber schwiegen bestürzt, denn sie kannten die gefürchtete Sprache ihres Anführers, und sannten nach, wie sie ihre barbarische Lust vor ihm rechtfertigen möchten. „Wird's bald?“ fragte nach einer kurzen Pause der Erzengel mit dumpfer Stimme. Der sogenannte Unteroffizier faßte sich ein Herz, und erzählte, nicht ohne Zögern, wie sich die Begebenheit im Dorfe zugetragen, und was er über den Gefangenen beschloffen. Der Hauptmann hörte schweigend zu, und sagte dann: „Ihr habt nicht Unrecht gethan; wer es wagt, auf meinen Namen hin zu sündigen, sterbe eines schleunigen Todes. Laßt Euch nicht stören, Bursche; ich will zusehen, wie ihr den Schuft in die andere Welt befördert. Zuvor aber laßt mich sein Antlitz schauen.“ — Man brachte den Gefangenen näher an den Hauptmann, der ihn beim Licht des Mondes aufmerksam betrachtete, und dann mit langsamer Stimme sprach: „Ich will meine Seligkeit einbüßen, wenn Ihr nicht Mariano Regate heißt. Euer Gesicht ist freilich verfallen und übel zugerichtet, doch saßet Ihr so lange mit mir auf einer Studentenbank, und habt mir so oft bei Serenaden und Zweikämpfen geholfen, daß ich ein Thor seyn müßte, wenn ich nicht trotz der Verwilderung meinen



Schulgefährten aus Euch herausfände.“ Bei diesen Worten schaute auch Mariano, der bisher den Blick zu Boden senkte, an dem Räuber empor, und murmelte vor sich hin: „Ihr seyd Felipe. Verzeiht, daß mir das Wiedersehen keine besondere Freude macht.“ — „Das glaub' ich,“ lachte der Erzengel: „hier ist ein Schelm über den Andern gekommen. Ei, ei, ernsthafter Bacca-laureus, wie geriethet Ihr auf die Schliche der Diebe? Ihr wart ein ehrliches Mutterföhnchen, wie nur je eines geboren wurde, reich genug, um mit Seelenruhe zu faulenzeln, ablig und ein passabler Dichter. Bei allen Heiligen, was machte Euch zum Hallunken?“ — „Ich antworte Euch nicht,“ versetzte Mariano finster und verdrießlich: „Glends genug, daß mein Loos von Eurer Hand abhängt, von Eurer Laune; für mich gibt's aber nur zweierlei in der Welt. Entweder tödtet Ihr mich, oder Ihr gebt mir freien Paß nach Madrid. Madrid oder Tod, weiter denk' ich, weiter verlang' ich nichts.“ — „Ihr seyd ein sonderbarer Landläufer, ein albernes Kind. Aber ich muß Euch wieder näher kennen lernen. Heda, Pablo, laufe hinab zu der Hütte, wo die blauäugige Juana wohnt. Melde ihr, daß ich heute nicht komme; bleib' aber in der Nähe, und steh zu, ob sie nicht einen Buhlen bei sich aufnimmt. Kommt einer, so schieß' ihn nieder, und lösche der Spitzbübin das Lebenslicht aus. Ihr Andern zieht Eure Straße, und streift in dem angewiesenen Bezirke. Mir ist die Nachricht zugekommen, daß ein Regiment des Königs hier durchpassiren werde. Wir müssen auf der Hut seyn. Bindet aber zuvor den Hidalgo los, er war immer ein braver Geselle, und ein Bißchen Diebstahl ohne unser Vorwissen mag ihm schon vergeben werden. So, Don Mariano, rührt wieder frei die Arme, die Kerle hatten Euch fest gebunden. Gebt mir die Hand, ich will Euch führen; mein Quartier ist nicht allzuweit von da, und

geräumig genug für Leute, die schon öfters in einem Bette geschlafen, aus einem Becher getrunken haben.“ — Mariano faltete die Hände in verzweiflungsvoller Bitte, und flehte zu dem Räuber: „Um unserer Jugendfreundschaft Willen, Don Felipe, laßt mich fort, fort nach Madrid. Ich habe nicht Raft, nicht Ruh, mich ruft die Liebe.“ Der Erzengel von Salamanca lachte laut, und erwiderte: „Ritter von der traurigen Gestalt, wo denkt Ihr hin? In diesem Zustande? Ihr haltet Euch ja nimmer auf den Füßen. Ich wäre ein Schurke, wenn ich Euch also von dannen ließe. Ruht bei mir aus, und ich gebe Euch mein Wort als echter Edelmann, daß ich selbst Eure Reise nach Madrid besorgen will. Nun aber ohne Widerrede, folgt mir. Die Hundstunde hier sind schon einmal auf Euer Leben hungrig gewesen, ich würde vielleicht ein zweites Mal nicht bei der Hand seyn, Euch zu schützen. Setzt Euch in Marsch, hinweg, Ihr Gesellen! Auf Wiedersehen morgen!“

## 11.

„Geht, geht, Don Mariano! Ihr seyd ein Melancholicus, dem nicht zu helfen, nicht zu rathen,“ sagte Don Felipe, nachdem er einen Tag verschwendet, um seinem Gaste eine aufrichtige Rede abzugewinnen, und seine Bemühungen scheitern sah: „Die Liebe, die Liebe! Ich weiß doch wahrlich auch, was Liebe ist, und die schönsten Mädchen Spaniens haben mir darinnen Unterricht erteilt. Aber eine Tollheit, wie ich sie hinter Euren Reden witterte, ist mir nie zugänglich geworden. Ich dachte, in Euch einen ehrlichen Schelm zu finden, und stoße nur auf einen Geisterseher.“ — Mariano erwiderte barsch: „Hütet Eure Zunge! Ihr habt mir

wieder einen Degen gegeben, und ich versteh' ihn zu führen." — „Recht,“ lachte der Räuber: „wenn der ausgefütterte Gast mit seinem Wirth auf's Blut raust, so erfrischt sich beider Seele mehr daran, als am langweiligen Geschwäze. Ich stehe zu Diensten, wenn Ihr nicht vernünftig sehn wollt. Weiß ich doch, daß Ihr ein guter Fechter seyd. Ihr waret oft genug mein Secundant, und empfinget mehr als einmal in Eure Arme den letzten Stoßseufzer der guten Burschen, die ich weiter beförderte. Das waren schöne Zeiten, Sennor Mariano. Der wilde Arcangel mußte Alles gethan haben, und that auch in der Regel Alles, bis er sein Vermögen vergeudet, seine Aeltern vor Gram auf den Kirchhof gebracht hatte. Mein ungewöhnlicher Ruf verschloß mir alle Wege und Thüren. Ich glaube, daß ich mich in allen Königreichen vergebens um die Stelle eines Alguacils beworben haben würde. Was war demnach zu thun? Auf gewöhnliche Speculationen habe ich nie gehalten; aber Hunger und Lebenslust blieben bei mir nicht mit dem Gelde aus. Die Wahl, die ich zu treffen hatte, war nicht schwierig. Entweder mußte ich den Informator machen, mich abmüh'n und darben, oder nicht arbeiten und verhungern, oder — stehlen. Arbeit und Hungertod eckelten mich an; also beschloß ich, ein Dieb zu werden. Da man aber geringe Schufte auf die Galeere schickt, und das Bagno mir zuwider ist wie die Sünde, so wurde ich ein Mörder, ein Dieb im Großen, und befinde mich wohl dabei. Meine ruinirte Gesundheit hat sich gestärkt, mein Beutel ist stets gefüllt, Freundinnen find' ich, wo ich nur hinschaue, und die Sorge hat noch nicht ein einziges Haar auf meinem Scheitel gebleicht, weil in Spanien, Gott sey Dank, die Justiz so dumm und schläfrig ist, wie nirgends. Mein Ruhm nimmt überhand: im Buen Retiro spricht man oft von mir; der König, unser Herr, hat selbst schon öfters gewünscht,

mich zu sehen, und vorläufig einen artigen Preis auf meinen Kopf gesetzt. So ist für den Ehrgeiz und das leibliche Bedürfniß hinlänglich gesorgt. Des Himmels Tröstungen bleiben mir ebenfalls nicht aus. Ich brandschätze die reichen Pfaffen, und lasse mich von den Bettelmönchen absolviren, die Absolution Stück für Stück zu einer Dublone. Und wenn dann einst meine Sanduhr sich neigen sollte, und der Orden der Garota mir blühte, so überlasse ich's Eurer lebhaftesten Einbildungskraft, zu ermessen, mit welchem Pomp man den Hintritt des edlen Felipe Arcangel begleiten werde. Wir leben in der besten Welt, sage ich Euch. Sündet daher Eure Cigarette an, und hört mir zu; denn ich habe Lust, Euch auf der Mandoline etwas vorzutragen. Ich bin ein Dichter, trotz Euch; ich habe meinen Paruaß am Finger, wie der abgeseimteste Versemacher. Oder, gefällt Euch heute Musik und Poesie nicht, so wollen wir ein Spiel machen; ich schieße Euch Geld vor. Oder wir wollen auf die Jagd gehen in aller Bequemlichkeit: unfern von hier ist ein königlicher Thiergarten, wo das Wildpret für mich gehegt und gepflegt wird. Gelüstet Euch etwa nach einer Schäferstunde? Ich führe Euch, wie der gewissenhafteste Kuppler zu Madrid. Bauernmädchen, adelige Damen oder Nonnen, wie's Euch gefällt. Wollt Ihr trinken, so schicke ich Euch den schönsten Jungen als Ganymed. Wollt Ihr schlafen, das üppigste Lager steht Euch zu Gebot. Seid doch lustig in's Teufels Namen. Ein düsteres Grauen beschleicht mich in Eurer Nähe. Ihr könntet mir das Leben verleiden." — "Endet das meinige, oder schickt mich nach Madrid," versetzte Mariano finster. — "Nun denn! es ist ein Razensprung nach der Hauptstadt, aber ich sende meine Freunde nur mit der sichersten Gelegenheit."

Ein Genosse des Erzengels trat in die Stube. „Sieh da, Cajetan!“ rief ihm der Hauptmann entgegen: „was

bringst Du, habt Ihr den Grafen erwischt, habt Ihr ihm die Last des schnöden Geldes erleichtert? — „Leider nein. Der Teufel wollte, daß ein Regiment, das nach Madrid geht, um ein anderes abzulösen, die Straße zog, und der Graf in dessen Geleite seine Reise fortsetzte. Es ist uns ein herrlicher Fang entgangen.“ — „Schade; aufgehoben ist aber nicht geschenkt. Wir werden dem edlen Herrn baldigst in Madrid selbst einen Besuch abstatten. Der Glückspilz weiß ohnehin nicht, wo er mit seinem Mammon hin soll. Wie befindet sich Donna Eugenia? Ist das holde Täubchen stets noch untröstlich, verschmäht sie noch immer meinen Beistand?“ — „Sie ist hartnäckig wie immer. Sie verlangt nach ihrem Hause, nach ihrer wohlgefüllten Kasse, nach ihren gewohnten Gesellschaften, und bietet immer noch dasselbe schäbige Lösegeld.“ — „Die Pest auf die verblühte Schöne! Wir werden schon an ihrer Statt ihr Hauswesen verwalten. Was Neues sonst?“ — „Ein Reisender, der große Eile hat, und nach der Hauptstadt geht, verlangt einen Paß. Blas schickt Euch diesen Zettel. Er erwartet Eure Befehle, und läßt den Herrn bis dahin nicht von der Stelle.“ Der Hauptmann las den Zettel, und sagte mit beifälligem Kopfnicken: „Ein fürsichtiger Mann, Don Antonio, ein alter lieber Bekannter, der einem ehrlichen Weglagerer den gebührenden Respect nie versagte, und niemals auf der Landstraße mit der kleinen Contribution kargte, die wir zu erheben uns erlauben. Gott erhalte ihn noch tausend Jahre, und segne alle seine Unternehmungen, wie wir seine Reisen stets mit freiem Geleite bedenken wollen. Daß dem guten Manne ja kein Haar gekrümmt werde, hörst Du? Wer einen Nagel von seinem Wagen stiehlt, soll unverzüglich aufgehängt werden. Hätten wir nur viele solche Kunden im Königreiche. Es würde uns nicht halb so sauer, unsere Nothdurft zu erwerben, und manches brave Mut-

terkind bliebe am Leben, bis der Arzt oder der Henker oder der Teufel es holt. Mir fällt ein, daß ich auf diese Weise den guten Freund dort in der Ecke fortschaffen könnte. He, Sennor Mariano! Wacht auf aus Euren Träumen, kommt herbei. Wenn's Euch mit der Fahrt nach Madrid Ernst ist, so könnt Ihr fort, ehe noch die Fledermäuse ausfliegen." — „Nach Madrid? Ich bin bereit zur Stelle, ohne Aufschub bereit," rief Mariano mit lebhafter Theilnahme. — „Wohl, so folgt dem redlichen Cajetan, der Euch in gute Gesellschaft bringen wird. Geh, mein Sohn, und führe den wackern Ritter. Sage dem guten Don Antonio, daß ich ihm einen unschuldigen Wanderer schicke, der durch Zufall geplündert in meine Hände gerieth. Er möge ihn, mir zu Liebe, nach der Hauptstadt mitnehmen. Gott schütze Euch, armer verliebter Schulkamerad. Meine alte Diebswirthin soll Euch noch ein gebratenes Huhn in die Tasche stecken, und die paar lumpigen Goldstücke, die ich Euch hiemit von meinem Ueberfluß ausdringe, werdet Ihr mir einst mit Zinsen wieder bezahlen. Sterbe ich früher, so verwendet die Ducaten zu Seelenmessen. Das wird mir im Fegfeuer wohl thun. Behüte Euch Gott, verschwiegener Rittersmann, auf fröhliches Wiedersehen zu Madrid."

Mariano achtete nicht auf die Worte und die Umarmungen des Räuberfreundes, und ging mit schnell vorwärtstrebenden Schritten und Gedanken seinem Führer nach. Es war zur Abendzeit, wo Felder und Fluren stille werden, und Kühlung niederstinkt auf den verbrannten Boden. Durch Hohlwege, an einigen Dörfern vorüber, bis in die Dämmerung hinein wanderten die Beiden, bis sie auf einen Platz gelangten, wo die letzten Hügel sich in die Ebene abflachen. Dort stand die Ruine eines alten Herrenschlosses. In den Trümmern des Hauses standen die Vorposten von des Erzengels gefürchteten Horden. Der Befehlshaber dieses Postens

empfang mit Gracität die Botschaft seines Herrn, und sendete Cajetan mit Mariano augenblicklich weiter. Nach einer halben Viertelstunde stießen sie auf einen Wagen, der in einem Feldwege harrte, umgeben von einigen Spießgesellen des Erzengels. Cajetan öffnete den Schlag des Fuhrwerks, redete eine Weile hinein, empfing eine Summe Geldes, die man herausreichte, und winkte dann dem Ritter. Er sagte kurz und leise: „Steigt ein, Sennor. Der Herr willigt ein, Euch mitzunehmen! morgen in der Frühe sehd Ihr zu Madrid. Fahrt zu in aller Heiligen Namen, Niemand wird Eure Reise weiter beunruhigen.“ — Mariano schlüpfte in den dunkeln Wagen, der Schlag wurde fest zugemacht und die Maulthiere trabten lustig über den Feldweg hinaus nach der Heerstraße. „Gott sey Dank, das hätten wir überstanden!“ sagte eine ernsthafte Männerstimme im Hintergrund der Kutsche, und ein weibliches Stimmchen flüsterte hierauf ein kaum vernehmliches: „Gelobt sey die Mutter aller Gnaden.“ Nach einer Weile fuhr der Mann fort mit gedämpfem Tone: „Ein Glück, daß dein Kammermädchen mit den Bedienten schon voraus ist. Ich wäre untröstlich, liebes Kind, wenn es Dir an einer Bequemlichkeit fehlen sollte. Erhole Dich von Deinem Schrecken, ich sagte Dir gleich, daß mit diesen Banden ein Abkommen ist, wenn man nur das Geld nicht spart. Wahrscheinlich hat unser neuer Begleiter mit ähnlichem Lösegelde seine Freiheit erkaufen müssen. Nicht wahr, Sennor?“ Mariano fühlte sich von kaltem Grausen überlaufen, denn — kaum traute er seinen Sinnen — es war Ibarra, der zu ihm redete. Einige unverständliche Worte waren Alles, was er über die Lippen zu bringen vermochte. Ibarra fuhr demungeachtet fort, neugierig, zu erfahren, was an dem unbekanntem Gefährten sey: „Erlaubt mir eine Frage, Sennor. Sehd Ihr von Madrid gebürtig, dort zu Hause?

— „Nein, Sennor,“ antwortete Mariano kurz, und hielt den Mantel vor den Mund, um seine Stimme zu verstellen. In seinem Gehirne rathschlugte er jedoch ängstlich und zweifelnd, wie er zu entspringen vermöchte, denn er ahnte mit Schrecken, daß neben Ibarra auch Manuela ihm gegenüber saß.

## 12.

Es bedurfte gar nicht langer Zeit, um dem Verlobten Manuela's jeden Zweifel zu benehmen. Nach einer kurzen Pause klang das Silberstimmchen seiner Braut zu ihm hinüber, und bot ihm einige Erfrischungen. Die Stimme schnitt ihm ein Schwert durch das Herz, und er konnte beinahe die nöthige Fassung nicht ausbringen, unter der Hülle seines Mantels hervor ein dumpfes und trockenes „Ich küsse Euch die Hände“ zu erwiedern. Alle seine Pulse stürmten, in seinem Gehirne lebte nur ein Gedanke: jener der Flucht. Wie aber dem engen verschlossenen Wagen entspringen? Jede Bewegung, ein Laut konnte ihn denjenigen verrathen, die er für seine Feinde und Verfolger hielt. Eine namenlose Angst bemeisterte sich seiner, und nicht minder unheimlich wurde seinen Gefährten zu Muth, als sie bemerkten, daß nicht ein heiterer, geschwägiger Madrilengo ihnen gegenüber saß, sondern ein räthselhafter verschlossener Mensch, dessen hartnäckiges Schweigen nicht zu den angenehmsten Erwartungen berechtigte. Daher verwandelte sich Ibarra's und Manuela's Gespräch in ein sehr leises Flüstern, und der Vater raunte der armen Braut in's Ohr, daß er nur den nächsten Halt abwarten würde, um sodann den beschwerlichen Gast bei Licht zu besehen und wo möglich zu entfernen.



Auch Mariano seufzte nach der nächsten Station, und diese war da, ehe die Parteien es erwarteten. Sie passirten just eines der elenden Dörfer, welche die nähere Umgebung von Madrid ausmachen, — noch war nicht ein Strahl des Tageslichtes an dem Himmel zu sehen, — als eine plötzliche Helle von Fackeln und Laternen die Maulthiere stutzig machte, und der Kutscher mit einem Male anhielt. Die Gasse des Dorfs stand gepfropft voll von Menschen, welche durcheinander schrieten, lachten und schimpften, und dergestalt den Paß verengten, daß nicht ein einziger harmlos dahin wandelnder Lastesel durchkommen mochte, vielweniger Ibarra's schwerbepackte Carosse. — Der Kutscher stand im Nu, über die Neugierde seine Pflicht vergessend, unter dem Haufen der Gaffer; die Fackeln verbreiteten im Wagen ein schwaches Licht, und Mariano verdankte nur dem breiten Hute und dem faltigen Mantel, daß er nicht im Augenblicke erkannt wurde. Manuela heftete aus ihrem Winkelchen den Blick anhaltend und forschend auf ihn; Ibarra beugte sich jedoch während dessen aus dem Schlage der Kutsche, und rief mit zufriedenerm Tone, seine Ungeduld mildernd: „Sieh' da, Sennora Galanda! Finden wir uns hier? Ich glaubte Euch schon zu Madrid.“ — „Mit nichten, Sennor. Seit einer verzweifelten Stunde mußten wir hier müßig stehen bleiben, weil Don Satanas selbst im Dorfe sein Spiel hat.“

Manuela horchte freudig auf die Stimme ihrer Duenna, und fragte nun ihrerseits mit kindischer Hast: „Was gibt's denn hier, beste Galanda? Ich sterbe vor Ungeduld, bevor ich nicht weiß, was uns hier aufhält?“ — „Einfältige Geschichten; Gott segne Euch, Donna Manuela. Das Bauernvolk besteht entweder aus dummen Leuten oder schlechtem Gefindel, welches Gott und alle Heiligen abschwört, so es seinen Lüsten gilt. Könnt Ihr Euch vorstellen, daß in jenem Hause, wohin alle

Blicke starren, ein Weib lebt, das gottlos genug war, einem ihr fremden Manne einen Liebestrank beizubringen, weil er nichts von ihrer Buhlschaft wissen wollte, da sie schon mit einem Andern vermählt ist? Was thut die Schelmin? Sie wäscht sich dreimal in drei Nächten im Mondscheine mit geweihtem Wasser, und weiß zu veranstalten, daß der arme Nigo von diesem Wasser zu trinken bekommt. Flug folgt er ihr auf Weg und Steg, in Feld und Kirche, und wird von ihr zur heutigen Nacht bestellt, weil just der Mann der Buhlerin zum Ochsenbrennen nach Madrid geritten ist. Wer weiß, wie es aber dem Mann einfiel, unversehens wiederzukehren? Genug, er kommt, und findet sich entehrt. Nun sind in der Hütte der Alcade, der Pfarrer, der Mann, das verbrecherische Paar und die ganze Sippenschaft versammelt. Der Bauer wüthet, die Buhlerin schreit, der Buhle redet sich auf den Liebestrank aus, die Verwandten wollen Beide ohne Weiteres umbringen, der Richter predigt Frieden statt des Mordes, und der Fray Crisostomo exorcisirt sie alle. Mittlerweile können wir aber nicht vom Fleck, weil die Maulthiertreiber geruhen, des Handels Ende abwarten zu wollen."

"Abscheulich!" versetzte Ibarra mit Unwillen, und besänftigte mit Schmeicheln und Geberden seine Tochter, die während der Erzählung Galanda's immer stiller geworden war, bis sie in ein lautes Schluchzen ausgebrochen. Da jedoch Ibarra's Ermahnungen nicht viel fruchteten, so rief er mit einem energischen Fluche: „Der Teufel hole die geschwägigen Weiberzungen. Ihr hättet wohl auch die Curige im Zaume halten können, Sennora Galanda, statt mein geliebtes Kind, meine arme kleine Prinzessin da zu betrüben. Dafür sollt Ihr auch meine reizende Königin trösten, und ihre Thränen stillen, während ich die Kutscher herbeiprügeln. Unser guter verschwiegener Begleiter wird mir vielleicht hierin-

nen beistehen. He?" — „Mit tausend Freuden,“ murmelte Mariano, lauernd wie ein Löwe im Käfig, daß man die Thüre öffne.

„Und Euer Gefährte, Sennora Galanda?“ fuhr Ibarra fort, indem er sich schwerfällig vom Sitze erhob: „wo ist Euer Reifestallmeister?“ — „Da kommt er so eben.“ — Die Duenna öffnete den Schlag, und Mariano benützte die Gelegenheit, sich aus dem Wagen zu werfen, ehe Don Ibarra ihm zuvorkam. Mit einem Sprunge befand er sich auf der Erde, aber auch zugleich in den Armen eines herbeieilenden Mannes, und dieser Mann, der Reifestallmeister der Duenna, war Mariano's treuer Diener Jose. „Bei allen Heiligen und Fürbittern im Paradiese!“ schrie der ehrliche Bursche, als der Hut von seines Herrn Kopfe, der Mantel von dessen Schultern fiel: „Wenn das nicht mein herzgeliebter Ritter und Gebieter ist, so will ich einen Türken zum Vater, und eine Jüdin zur Mutter haben. Willkommen, Don Mariano, von ganzer Seele willkommen, habt Ihr mir gleich schlecht mitgespielt. Aber ich lasse Euch nicht mehr, und wenn meine gute Vaterstadt Toledo, ja ganz Spanien darüber zu Grunde gehen sollte!“ Heiße Thränen aus den Augen des rechtschaffenen Dieners fielen auf Mariano's Wangen, die Schreck und Ueberraschung zum kalten Marmor gewandelt hatten. Er vermochte nicht, sich den umklammernden Armen Jose's zu entreißen, und fühlte sich schnell von andern Banden umstrickt, von den Armen Ibarra's, von Manuela's Armen. Der Augenblick des Wiedersehens war erschütternd, und wie im Fluge dämmerte darinnen vor Mariano's Gedächtniß die Erinnerung schöner Vergangenheit auf Ibarra's Schlosse empor. Nur im Fluge jedoch, um schnell wieder in den Schatten ungeheuerlichen Zaubers zurückzusinken. Die Liebe, die den Flüchtling plötzlich wieder so überschwenglich umspann, ver-

mochte nur gerade so viel über ihn, daß er nicht wie der reißende Geier, seine Freunde zerfleischend, davon schoß durch die Luft. Mariano's Unrecht und böses Gewissen, stärker als Obrego's Bann, machte ihn schwach in der Nähe der Liebenden. Doch war sein Herz schon so erstarrt, sein Verstand so geblendet, alle seine Sinne waren so knechtisch dem Zauber hingegeben, daß er jezo that, wie noch nie: daß er heuchelnd schwieg, und wortfarg heuchelte, mit Lücke die Stunde erspähend, wo er sich wieder, und zwar am ersehnten Ziel, frei machen würde von den Banden der Liebe, der Pflicht, der Dankbarkeit.

Wie ein Kind, obschon verdüsterten Angesichts, und aufwallenden Herzens, ließ er sich in den Wagen zurückbringen, wie ein Träumender empfing er die Glückwünsche des Schwiegervaters, der Braut. Manuela glaubte in ihrer Unerfahrenheit, er würde ihre unschuldigen Liebkosungen erwidern; Ibarra täuschte sich mit der Voraussetzung, daß Mariano selbst, vom frühern unerklärlichen Wahne zurückgekommen, dieses Zusammentreffen veranlaßt. Kalt begegnete jedoch der Flüchtling der Zärtlichkeit seiner jungen Gattin; einshlbig antwortete er den freundlichen Vorwürfen des Vaters, und pries seinen Stern, als das Fuhrwerk wieder in vollem Galopp über die Sandhügel und die verbrannte dürre Fläche hinstürmte, die der spanischen Königreiche Hauptstadt umgibt. Der Frühschein leuchtete in den Wagen. Manuela sagte bekümmert und Mariano's regungslose Hand ergreifend: „Ihr seyd so blaß, so verstört, werther Sennor. Gewiß seyd Ihr krank gewesen, ein Fieber, wie es oft in unserer Gegend sich zeigt, hat Euch befallen. Aber Ihr werdet genesen, des Lebens froh werden in unserer Pflege.“ Ibarra setzte hinzu: „Ihr habt uns viele Angst gemacht, geliebter Sohn. Hätte ich mir träumen lassen, daß ein gut gemeinter Vorschlag, Euch

fremde Länder sehen zu lassen, daß der Abschied von Eurer zarten Gattin Euch so gewaltig ergreifen würde! Ich hätte nicht so viel Leidenschaftlichkeit hinter Euch gesucht. Seyd indessen ruhig. Ich bestehe nicht auf Eurer Reise, ich will Eure Manuela nicht fern von Euch in ein Kloster sperren. Das war beschlossen, als wir uns aufmachten, Eure Spur nach Madrid zu verfolgen. Den Heiligen sey Dank und Lob, die uns schon hier zusammen führten. Wie kamt Ihr denn zu dem Erzengel? Wie fiel es Euch ein, gleich wie in eine Maske ver mummt, unter uns zu erscheinen, und wir sind doch nicht im Carneval? Habt Ihr unsere Vorwürfe gefürchtet? Wir fühlen nur Liebe für Euch, und die innigste Theilnahme für den uns so nah verwandten Kranken."

"Krank?" fuhr Mariano etwas erbittert auf: "Wer sagte Euch von einer Krankheit! Ich befand mich nie gesünder als eben jetzt. Die Reise ist mir heilsam, die Luft erweitert meine Brust, der Gegenstände Wechsel erheitert meinen Sinn..."

"O bester Mariano," unterbrach ihn Manuela sanft bittend, mit gefalteten Händen: "Sagt doch auch, daß unser Wiedersehen Euch ein wenig erfreute, Euer Herz befriedigte." — "Wenn Ihr wollt, Sennora... allerdings... Wie Ihr befehlt, gute Manuela," versetzte Mariano mit zerstreutem Blicke und gleichgültigem Wesen. Ibarra gab seiner erbleichenden Tochter einen verstohlenen Wink, und sprach mit sanfter Stimme: "Ja, doch, bester Sidam, wer sagt auch, daß Ihr noch unpäßlich seyd? Diese Reise hat Euch allerdings wohl gethan, weil Ihr krank gewesen. Läugnet das nicht, guter Mariano. Euer plötzlicher Abschied, der Ritt nach Valencia, einer Flucht nicht unähnlich, Eure Reden gegen Jose, Eure Angst in Valencia's Mauern, Eure wunderlichen Gespräche auf der Alameda, die Haft, wo="

mit Ihr auf- und abstürmtet am Meeresufer, und Euer blitzschnelles Verschwinden aus der Stadt, während Jose zur Abendzeit Euer Gepäck an des Schiffes Bord brachte . . . das waren gewiß nicht Handlungen eines Gesunden, wohl vielmehr Geschäfte eines Fieberkranken. Das trifft sich oft, in Veracruz kannte ich selbst mehrere Patienten dieses Schlages, die verwirrt wurden und außer sich kamen, sobald der böse Wind blies, oder die Fieberzeit eintrat. In solchem Zustand ist der Mensch von dem, was er thut, nicht Rechenschaft schuldig: besorgt daher nicht, als ob ich Euch tadeln wollte; ich würde es nicht thun, selbst wenn sich als wahr erwiesen hätte, was Jose's böse Ahnung uns vorspiegelte." — „Was war das?“ fragte Mariano mit gespannten Zügen und drohendem Blick. — „Wir unterhalten uns wohl später noch einmal davon. Gott Lob! daß es nur Argwohn war, wie unser Zusammentreffen jetzt beweist. Eure geliebte Manuela hat alle Ursache, zufrieden zu sehn, daß wir Euch in eines Räubers Gewahrsam fanden, statt im Gefolge einer andern gewissen Person, die nur durch die fluchwürdigsten Mittel einen solchen Diener sich zu eigen hätte machen können.“

Manuela's Brust erleichterte sich durch einen Seufzer, und sie drückte vergnügt die Hand des liebevollen Vaters. Mariano starrte finster vor sich hin, und erwiderte keine Sylbe. Dagegen nahm Ibarra noch einmal gesprächig das Wort: „Wir kommen zur fröhlichen Zeit nach der Hauptstadt. Die Königin hat ihren erhabenen Gemahl mit einem Erben beschenkt, und Fest auf Fest wird folgen in ununterbrochener Reihe. Da lassen sich verwundete Herzen durch Zerstreung heilen, und Genesung trinkt der vom Siechbette erstandene Kranke aus dem stets gefüllten Becher der Luft. Wir wollen unsere Vereinigung fröhlich und heiter begehen, meine Kinder, und der rechtschaffene Jose soll nicht der Letzte sehn bei unsern Festen.“

„Wo Madrid ist, muß doch wahrhaftig die ganze Welt schweigen!“ schrie Jose mit Begeisterung zum Wagen herein: „Dort ist schon die Toledobrücke! die Zollwächter unsers gnädigsten Herrn, des Königs, werden gleich ihre krummen Finger in Euren Geldbeutel stecken, Sennor Ibarra. Hm! Wie läuft alles dort voll Menschen! Am Sonnenthor geht's zu, wie vor des Paradieses Pforten. Wo befehlen Euer Gnaden, daß wir halten sollen?“ — „Im Kreuz von Malta, auf der großen Straße,“ antwortete Ibarra dem eifrigen Diener: „dort wollen wir absteigen, und erfahren, ob mein Gastfreund, Don Lucio, bereits sein Haus für den Besuch hergerichtet habe. Mein Ansagebrief muß gestern in seinen Händen gewesen sehn.“

Noch eine Minute, und die Reisenden fuhren zwischen gierigen Zöllnern, barschen Soldaten und zudringlichen Bettlern in Madrid, dem Wunder der Welt, ein.

Es war nicht mehr weit zur Mittagstunde, als von dem Gerstenmarkt her ein junger Mann mit geflügelten Schritten auf den Kastro stürmte, wo der Trödler unzählige Schaar ihre Magazine geöffnet hält, und die bunteste Musterkarte des Madrider Volkes sich, stets wunderbarlich erneut, durcheinander würfelt. Die Sonne brannte sehr, und dennoch ließ der junge wohlgekleidete Cavallero von seinem Lauf nicht ab, bald scheue Blicke hinter sich werfend, bald neugierig nach beiden Seiten der Straße hinspähend, wo unter breiten Vorsteckdächern von Segeltuch oder Wachseleinwand die Kaufleute saßen oder standen, wie gaffende Schildwächter. Während der Cavalier sich mit beiden Ellbogen durch die wogende

Menge arbeitete, schrie man ihn von allen Seiten an: „Was beliebt Euer Gnaden?“ „Befehlen Euer Gnaden wohlfeile und höchst seltene Bücher?“ „Haben Euer Gnaden Lust zu höchst gebiegenen und spottwohlfeilen Waffen?“ „Herein, Euer Gnaden, in meinen Laden, wo der Kleider schönste Auswahl hängt!“ „Eine Zither, Sennor Cavallero, wie sie in allen Königreichen nicht mehr zu finden?“ — Dazwischen drängten sich an ihn Pomeranzenhändlerinnen mit lautem Geschrei, Sträußermädchen mit zierlichem Geflüster, Bettelmönche mit blechernen Büchsen, Cigarrenbuben mit glühenden Luntten; endlich ein Gauner, der ihn bei des Mantels Zipfel ergriff, und mit verstellter Theilnahme sagte: „Ach, Euer Gnaden, wie hat man Euren schönen Mantel zugerichtet!“ — Als der Cavalier sich unwillig und bestürzt umsaß, schnitt der Gauner mit scharfem Messer die Börse von des Getäuschten Gürtel, und war wie ein Blitz davon. Der Bestohlene bemerkte gleich den Diebstahl, rief aber nur mit bitterm Tone dem Schurken nach: „Ei, so wollte ich, daß Dir der Hals zuwüchse und die Klaue abstele, Du nichts-nutziger Gauner! Leicht kann Dir das Geld größern Schaden bringen, als es mir genutzt haben würde.“

„Ein Almosen, Sennor, wenn's beliebt!“ sprach ihn ein Bettler gravitatisch an, stampfte ihm mit dem Stelzfuß hart auf die Behen, und blies ihm eine schlimme Tabakswolke in's Angesicht. Der Kerl trug einen Degen, und hatte den spitzigen Hut so verwegen in's Gesicht gedrückt, daß er anzusehen war, wie ein Straßenräuber. Der Cavalier erwiederte ihm dennoch sehr höflich und mit ironischem Lächeln: „Ich bedaure, Euer Gnaden, aber ich habe wirklich keinen Denar bei mir, da ein ehrlicher Mann mir just mein Letztes abborgte.“ — „Ah, das ist etwas anderes,“ versetzte der Bettler mit einer Verbeugung. Der Ritter fuhr fort: „Könntet Ihr mir nicht indessen, da Ihr hier sehr bekannt



scheint, Sennor, einen ehrlichen Krämer anweisen, welcher Kleider feil hält, und nicht zu hohe Preise macht?“ — Dienstfertig deutete der Bettler mit dem Krückenstock nach einem Hause, welches sich durch seine Alterthümlichkeit von seinen Nachbarn auszeichnete. Das steile Dach, mit Hohlziegeln gedeckt, warf seine Schatten in die engen strengbergitterten Fenster des ersten und einzigen Stockwerks; zwei Schildereien, den heiligen Isidor und irgend eine Stiergefechts-Begebenheit vorstellend, prangten über der Thüre des Gewölbes, und über das ganze Gebäude war ein beträchtlicher Anflug von Ruß verbreitet, der aus dem Brasero emporgestiegen, welchen an kalten Morgen der Trödler auf seiner Schwelle in Gluth zu bringen pflegte. „Seht!“ sagte der Bettler mit emphatischem Tone: „dort in seines Gewölbes Schatten lehnt der weltberühmte Castillo, ein Kaufmann, wie ihn die Welt nicht mehr aufzuweisen hat. Laßt Euch nicht irre machen durch seine Züge, die etwas vom Juden an sich haben. Er ist der rechtschaffenste Mann von Madrid, der allerfrömmste Christ in ganz Spanien, und im Vertrauen gesagt, ein ehrenwerthes Glied der heiligen Brüderschaft. Bei ihm findet Ihr Alles, was Ihr wollt, Waare und Credit, und werdet meiner nicht vergessen, so Ihr nächstens diese Straße wiederkommt, und ein Paar Quartos für mich übrig habt. Ich versichere Euer Gnaden, daß Ihr einen Cavallero vor Euch seht, welcher mehr verdient, als nur ein Paar Quartos, und daher Eurer Großmuth keine Schranken setzen will.“

Von dem Schwäger sich loszumachen, beurlaubte sich der Cavalier schnell von dem Bettler, trat in Castillo's Gewölbe, und maß mit zerstreuten verwirrten Blicken den dunklen Schlund, worinnen die verschiedensten Verkaufsartikel aufgehäuft lagen, oder an den schmutzigen Wänden hingen. Der Trödler, ein Mann mit dem abge-

feimtesten Judengesicht, betrachtete seinerseits den neuen Kunden aufmerksam, und schloß hinter ihm die Ladenthüre, weil just die Mittagsglocke läutete, und das Volk sich nach und nach verließ. — „Was wäre Euch zu Diensten, Euer Gnaden?“ — „Eine andere Kleidung, geschwinde aber, unscheinbar, von geringem Ansehen und dunkler Farbe, meinethalben der Kittel eines Arriero, aber ohne Verzug.“ — „Schade, edler Sennor, daß ein so hübscher Mann sich also verunstalten will. Doch mögt Ihr Eure Ursachen haben. Es sind schon mehrere Verwandlungen dieser Art in meinem Laden vor sich gegangen. Die jungen Herren lieben die Maskerade, und ein verschwiegener Kaufmann ist Goldes werth. Sollt gleich bedient sehn.“

Der Ritter warf Hut, Mantel und Handschuhe ab, und that dieß Alles mit so wunderlicher Hast, daß ihn Castillo näher auf's Korn faßte, dicht an ihn rückte, die zwinkernden Augen in das Gesicht des Fremden bohrte, und lächelnd mit vorgehaltener Hand flüsterte. „Habt Ihr mir weiter etwas zu vertrauen, so geht nur voraus in meine Ladenstube, wo keine menschliche Seele uns belauscht. Wir wollen unser Geschäft schnell in's Reine bringen. Habt Ihr Silberzeug oder Goldwaaren, so nehm' ich sie nach dem Markgewicht; Uhren, Ringe und andere Juwelen nach der christlichen Schätzung. Sorgt nicht, daß ein Alguazil uns überrasche; hättet Ihr die Sachen im Schlosse unsers Herrn, des Königs, selber mitgenommen, so wäret Ihr sicher bei dem ehrlichen Castillo.“ — „Haltet Ihr mich für einen Dieb, Sennor?“ rief der Ritter erstaunt: „Ihr täuscht Euch sehr. Ich trage im Gegentheil so wenig von Geld und Geldeswerth bei mir, daß ich gerade nur mein Gewand gegen dasjenige vertauschen kann, so ich von Euch fordere. Ein Beutelschneider hat mich so eben vor Eurer Thüre leicht gemacht.“ — „Ach, bei den Schmerzen der

heiligsten Mutter Gottes, wie sind die Zeiten so schlecht geworden, und die Menschen so falsch und niederträchtig! Himmelschreiende Sünde, einen so braven Cavalier zu bestehlen! Doch habt Ihr Euch an einen ehrlichen Christen gewendet, und ich willige in den Tausch, wenn Ihr den Degen dazu legt, dessen Griff mit einigem Silber und Perlmutter verziert ist, wie ich zu bemerken glaube." — „Meinethalben, weg mit dem Degen, weil ich doch aussehen will, wie ein Tagedieb, wie ein Lastträger, wie ein Hallunke. Geschwinde aber, ehrlicher Kaufmann; ich habe Feinde, Verfolger, die mir auf der Ferse sitzen." — „Dachte ich mir's doch: eine Liebshaft oder ein Zweikampf . . . Heute Morgen wurde erst ein wackerer Edelmann in der Jeronimostraße entleibt gefunden. Man kömmt dazu, ohne zu wissen, wie. Erlaubt, Scnnor." Bei diesen Worten nahm Castillo mit gieriger Hand den Degen aus dem Gürtel des Fremden, küßte ihn ehrerbietig und setzte ihn behutsam auf die Seite. „Der hat auch wohl schon Manchem das Lebenslicht ausgeblasen, um der Ehre und einer schönen Donna willen. Erlaubt, daß ich Euch ferner diesen feinen Spitzenkragen abnehme, und das seidene Wams, und den schönen Gürtel, und Euch bitte, Euch der zierlichen Strümpfe zu entledigen, die schönsten, die getragen wurden, seitdem es seidene Strümpfe gibt. Ei, welch niedlicher kleiner Fuß, edler Cavallero! Ich glaube wohl, daß Ihr bei den Damen Euer Glück macht, und gezwungen sehd, bald diesen, bald jenen Nebenbuhler aus der Welt zu hegen. Weißere Hände sah ich noch nie; sie beschämen die Manschetten, die ich Euch ungern abnehme, und gerade nur darum, weil sie zu Eurer neuen Tracht nicht passen. Ich will Euch aber schön bedienen. Was haltet Ihr von dieser brauntuchenen Jacke, von diesen geschmeidigen ledernen Kamaschen? Die Sohlen dieser Schuhe sind vom ächten weichen Büffel; Ihr werdet darauf gehen,

wie in Tanzschuhen. Der breite Riemen mit der einfachen zinnernen Schnalle erhöht noch Euern kräftigen Wuchs, das Netz von grüner Seide ist schier noch neu und wie für Euch gemacht, und der Hut mit der achtzölligen Krempe schirmt Euch trefflich vor der Sonnenhitze und Euren Feinden. Da, nun seyd Ihr ausgestattet. Der Leib eines altblütigen Hivalgo ist selbst unter der gemeinen Jacke adelig. Eure Liebste wird Euch in diesem Aufzuge noch einmal so feurig umarmen; und wenn Ihr vom König Euern Gnadenbrief erhalten, so vergeßt Ihr gewiß nicht des rechtschaffenen Castillo, der Euch so uneigennützig bediente. Da, nehmt doch das braunseidene Halstuch in den Kauf. Ich will verdammt seyn, wenn Eure Gegner Euch erkennen, und wenn Ihr nicht neue Eroberungen macht, die Euch besser gelingen, als des Königs, unseres Herrn, neue Liebshaft." — „Was? Wie? Was meint Ihr damit?" — „Nun, ein schmucker Cavalier, wie Ihr, wird schon gehört haben, daß Donna Ignacia wieder zu Madrid ist, der Stern aller Schönen, ein Diamant, den unser Herr gerne in seine Krone verpflanzen möchte, wenn sich die edle Sennora nicht sträubte." „Wie? Donna Ignacia? Des Grafen Barnabas Schwester? Sie sträubt sich? Sie willigt nicht ein?" — „Wie ich Euch sage. Deshalb sperreten ihre Brüder die unbesonnene Schöne in das Kloster der Barfüßerinnen. Dort ist schon mehr als eine Widerspenstige zur Vernunft gekommen. Aber — schon ist die Straße wie ausgestorben, und einen besseren Augenblick, Euch ganz unbemerkt zu begeben, wohin ihr Lust habt, findet Ihr heute nicht mehr."

Wie ein Pfeil schoß der verkleidete Ritter aus des Trödlers Bude, und setzte im schmalen Häuserschatten seinen Weg durch die lautlosen Straßen fort. Die Hitze war ermattend, aber der Vermummte schritt rüstig dem Ziele seiner Wünsche entgegen, und athmete nur dann

etwas ruhig, als er in dem behaglichen Dunkel der Klosterkirche der Barmherzigen angekommen war. Dort warf er sich in einen verborgenen Winkel nieder, und sagte zu sich selbst: „Fasse Muth, Mariano. Du hast nun unwiderruflich mit der ganzen Welt gebrochen, um dich einzig an deine Liebe zu klammern. Und wenn sich alle Heilige und alle bösen Geister deiner Beharrlichkeit entgegenstellten, dennoch müßtest du siegen. Altersschwacher Ibarra, kindische Manuela, tölpischer Jose! All' Eure Zudringlichkeit muß an meiner List, an meinen festen Vorsätzen scheitern. Ich sollte mich in Fesseln schlagen lassen? Ich sollte das Kleinod aufgeben, wonach ich glühend trachte? Meine schwachen Gegner mögen erfahren, daß ich sie verlache, und Allen zum Troste die Myrtenkrone erringen will, welche die Liebe mir bestimmte.“

Der Aermste hoffte, in der Kirche lagernd, die Geliebte zu sehen, zur Abendzeit in das Kloster zu dringen, seine Beute aus dem erschrockenen Weiberconvent herauszuholen; die abenteuerlichsten Pläne kreuzten sich in seinem Kopfe, und dennoch sollte vor der Hand ein an sich geringer Vorfall die Ausführung derselben vereiteln. Grelles Getümmel wurde vor der Kirche hörbar, trotz der schweigsamen Mittagsstunde. Ein Mann sprang in voller Hast die Stufen hinan, durch das Schiff der Kirche nach dem Chor, und klammerte sich verzweifelt an den Hochaltar. Ein Haufe tumultuarischen Volks folgte ihm nicht minder schnell; Gerichtsdiener und Soldaten waren darunter. Bald erschienen auch mehrere Pfaffen, und in der Kirche begab sich ein wüster Auftritt. Der Flüchtling hatte in der nächsten Straße einen Gegner im Wortwechsel erstochen, und suchte ein Asyl im Gotteshause. Die Alguazils und die Freunde des Getödteten forderten des Mörders Auslieferung, ein Theil des Böbels und die Mönche verweigerten dieselbe. Es

entspann sich eine Rauferei in der Kirche, der vergitterte Chor der Nonnen füllte sich mit diesen freischendenden, zum Theil auch lästernden Weibern, die aus dem sichern Versteck herab die Vorrechte ihres Hauses zu behaupten suchten. Der zügellose Lärm zog endlich den Corregidor herbei, und die Bögte des Klosters andererseits. Die gravitatische Amtsperson entschied für die Rechte des Asyls, und trieb, dieselben aufrecht zu erhalten, das Volk sammt und sonders aus dem Tempel. Auch Mariano, obgleich er an dem Tumult keinen Antheil genommen, sondern nur mit verchränkten Armen und mit glühendem Auge nach dem Chor der Nonnen gestarrt, ob er nicht vielleicht unter den letzteren seine Geliebte entdecken möchte, fühlte sich von dem Schwarme hinweggerissen, und hinter ihm fielen die Pforten der Kirche donnernd zu, und wurden eiligst verrammelt, wie die Thore des Klosterhofs. Wuth und Verzweiflung im Herzen, floh Mariano hinweg durch enge, krumme Straßen, ohne sicheres Ziel, bis er sich mit Erstaunen an der verrufenen Muralla befand, wo Elend, Sittenlosigkeit und Armuth ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Als er die Hütten ansichtig wurde, worein das Tageslicht nur durch geöffnete Thüren drang, in deren Schatten das hilfloseste oder schlechteste Gesindel der faulen Mittagsruhe pflegte, da murmelte er vor sich hin: „Hieher führt mich mein Schutzpatron. Im Schooße dieses Abschaums allein kann ich hoffen, unbemerkt und unentdeckt die Zeit zu erwarten, da ich Ignacia erlösen kann. Friisch, Mariano, geselle dich auf einige Stunden zu der Hefe des Volks, und sinne und trachte, dein höchstes Gut zu erringen. Für die Erniedrigung des Augenblicks lohnt dir einst ein Paradies von Liebe, wenn der Gott, der die brennendste Leidenschaft in deinen Busen pflanzte, ein gerechter ist; oder du verschmachtetst in unbefriedigter Sehnsucht, aber wenigstens ungestört von dem vornehmen Böbel, der

deines Herzens Sturm nicht begreift, und deine Triebe verlästert.“

Eine Schenke that sich vor ihm auf, auf deren Thüre mit pomphafter Inschrift der köstlichste Val de pennas verheißten wurde, und Mariano's lechzender Gaumen forderte Labung. Er trat in die ziemlich schmutzige Kneipe; sie war von Gästen leer, und wie es schien, nicht besonders auf Gäste eingerichtet, denn hinter dem groben Vorhang, der den ausgebrannten Heerd von dem Besenraume trennte, stand nur ein elender Tisch mit zerbrochenen Füßen, an die Mauer gelehnt, im Winkel ein dürftiges Lager, zu dessen Häupten eine Lampe vor einem Heiligenbild brannte, und in einer Ecke daneben eine große irdene Amphore, so bestäubt und mit Spinnweben überzogen, als ob seit einem Jahre kein Tropfen Weins daraus geflossen. An dem einzigen Fenster, dessen geölter Papierüberzug ein bißchen Helle in's Gemach ließ, kauerte auf einem niederen Korbstuhl ein altes Weib, und schloß, die Ellenbogen auf's Knie gestützt, das Gesicht in die Hände gelegt. Unter der groben Mantille hervor fielen die weißen Haare der Alten über ihre Finger herab, verwirrt und spärlich, wie die Wolle an dem Rade, das müßig vor ihr stand. Das Geräusch, das Mariano mit seinen eisenbeschlagenen Schuhen machte, weckte die Wirthin, und sie sprach mit aufgerissenen Augen: „Heiliges Blut Jesu! Was wollt Ihr? Was begehrt Ihr zu solch ungewohnter Stunde?“

„Einen Trunk, dessen meine durstige Zunge so bedarf, wie der reiche Mann in dem höllischen Psuhl.“

„Ach Mutter aller Gnaden! So geht zum Nachbar: die Gäste, die mich besuchen, bringen immer ihren Wein selbst mit. So geht doch, stört mich nicht in meiner Ruhe, und legt Euch fein stille auf's Ohr. Ich bin eine alte Frau, und mag der Sieste nicht mehr entbehren!“

Die Alte winkte dem ungebetenen Gast, sich schleunigst zu entfernen; um so mehr mußte sie sich wundern, als dieser dennoch stehen blieb, beide Hände gegen sie ausstreckte, und mit bewegter Stimme rief: „Ach, wie sehd Ihr doch so unerbittlich geworden gegen den, dem Ihr einst nichts abschlagen konntet! Kennt Ihr mich nicht mehr, oder sollte ich irren, wenn ich in Euch die gute Mutter Eufrosine begrüße, die mich so oft auf ihrem Schooße wiegte? Sehe ich mir nicht mehr gleich und ist Euerm Gedächtnisse der kleine ungezogene Mariano so völlig fremd geworden? Amme meiner Mutter, Pflegerin meiner ersten Jugend, sage, ob Du's wirklich bist, oder ob meine Erinnerung lügt?“

Als der Ritter seinen Namen genannt, war Eufrosine mit jugendlicher Lebhaftigkeit aufgesprungen, hatte verwundert in die Hände geklopft, einige von Schluchzen unterbrochene Worte gestammelt, den Saum von Mariano's unscheinbarem Gewand ergriffen, und einige derbe Küsse darauf gedrückt. Mit einer Stimme, die zwischen Lachen und Heulen mitten inne lag, rief sie sodann: „Nun, so sey doch der heilige Jakob gelobt, sammt der heiligsten Jungfrau Maria, daß ich sie wiederschaue, die Blume spanischer Mitterschaft, die ich einst auf meinen schwachen Armen getragen. Ja, herzlichster Sennor, Ihr sehd ganz gewiß mein Pflegling, denn aus Euern männlichen Bügen blickt noch immer das muthige Kindergeßcht, das so wenig zu der Dominikanerkutte paßte, die Eure Eltern Euch tragen ließen bis in' sechste Jahr. Ach, was ich mit Euch ausstand, und wie ich Euch gerade deshalb so lieb hatte! Ja, ich hätte nie aus Euers Vaters Hause gehen sollen, aber der Mensch denkt immer, er wolle sich gut betten, und steht sich immerdar getäuscht. Was macht Euer Vater, wie lebt Eure Mutter, die sanfte gottergebene Frau?“

„Beide sind dort oben, und beten für mich, aber



bisher scheint das Gebet der abgeschiedenen Seelen mir keinen Vortheil gebracht zu haben."

"Der Himmel stärke sie im Paradiese, und erlöse sie aus dem Fegfeuer, wenn sie noch darinnen seyn sollten. Wie kommt Ihr aber in diese Kleider, die sich so wenig für Euch schicken? Meine schwachen Augen hätten nun und nimmermehr den reichen Erben in dem Bauernkittel erkannt."

"Davon nachher. Berichte mir zuvor, wie Du hieher gekommen, was Du treibst, gute Mutter Euphrosine, wie Du Dich befindest."

Die Alte schaffte mit rühriger Hand das Wollrad bei Seite, nöthigte den Gast auf ihren Korfschemel, und hockte sich ihm gegenüber auf einen umgestürzten Kastanienkorb. So begann sie mit manchen Seufzern und gefalteten Händen: "Meine Geschichte ist kurz, und hat nichts von einem wunderbaren Märlein an sich. Ihr wißt vielleicht noch, daß ich dem braunen Francisco folgte, weil er mich, obschon spät genug, zur Frau machen wollte. Er hatte von den Inseln einen ziemlichen Surt voll blanker Duros mitgebracht, und suchte zu Madrid reich zu werden. Er handelte ein artiges Häuslein in der Müzenstraße ein, und fing an, für die Leute Chocolate zu kochen. Ich half ihm aus allen Kräften, stampfte den Cacao unverdroffen, rührte, schäumte den ganzen Tag, und genoß die Freude, unsern kleinen Schatz wachsen zu sehen. Aber, herzlichster Sennor, das Glück hatte nicht Bestand, und mein Mann verscherzte den Schutz des heiligen Isidors, indem er ein Spieler ward. Was wir mit der Chocolate gewannen, ging bei den Würfeln drauf, und eines Tages kamen die Offiziale des Gerichts, und nahmen uns Alles, selbst das Häuschen. Da legte sich Francisco auf den Schleichhandel, und wurde von den Zöllnern im Gebirge erschossen. Ich verkaufte dazumal Kastanien, und keine

schöneren waren auf dem großen Markte zu finden. Ein alter Wallone brachte mir die Nachricht von Francisco's Hinscheiden, und meinte, wir könnten von nun an unsern Handel zusammenthun, und ehrlich leben. Er genoß eine Pension von ein Paar Dublonen, und war in der Verfertigung papierner Laternen ausnehmend geschickt. Ich dachte, es sey Gottes Wille, und ward sein Weib. Seine Laternen waren sehr gesucht, und brachten viel ein, da er sie schön malte, und so enge zu machen verstand, daß sie nur einmal zu brauchen waren, indem sie gleich in Feuer aufgingen. Leider war er jedoch ein Wallone, und bald an den Branntweintischen häufiger zu finden, als bei der Arbeit. Da ging es ihm einmal wie seinen Laternen: er brannte hell lichterloh aus, und Gott segne ihn mit dem ewigen Frieden. Meine Kastanien verleideten mir, da meine Nachbarinnen auf dem Markte mich immer spöttischer Weise die Wittve eines Trunkenbolds schimpften, und weil ich einiges erlernt hatte, daß mir mein Leben besser fristen konnte, zog ich hieher, und erhalte mich vom stillen bescheidenen Gewerbe. Ich wahrsage aus den Karten, und habe viele Kunden unter der Hand; was mir diese nicht einbringen, ersetzen mir doch andere Leute, die zu gewissen Stunden des Abends bei mir einsprechen, und von denen ich Euch bitten muß, nicht weiter zu reden, wenn Ihr derselben anständig werden solltet. Die meisten sind recht gute Kinder, die sich aber auf bitterliche Weise durchbringen müssen, weil die Madrider Polizei gar zu fürwizig ist, und die Eifersucht der Zünfte ihnen die meisten Wege zum ehrlichen Erwerb verschließt. Glaubt indessen ja nicht, als ob ich liederliche Dirnen beherbergte; keine einzige darf mir über die Schwelle. Ich bin eine Christin, und nehme nur gute Jungen auf, die von ihrem Schicksal gar zu schlecht bedacht wurden. Sie bringen ihren Wein, ihre Zwiebeln und Brod selbst

mit, und was sie dabei besprechen und verhandeln, küm-  
mert mich ja nicht. Die Neugierde ist ein großes Laster.“

Da hier die Alte in ihrem zweideutigen Bekenntniß  
stockte, fiel ihr Mariano in die Rede, indem er hastig  
sagte: „Nun denn, Eufrosine, so wirst Du nicht Un-  
stand nehmen, mich eine Zeit bei Dir zu beherbergen,  
so daß keine Seele von meinem Daseyn etwas erfährt.  
Du stehst einen Unglücklichen vor Dir, der in den Stricken  
einer Leidenschaft liegt, die er befriedigen, oder darüber  
zu Grund gehen muß. Wie Du mich hier stehst, ist  
schon seit geraumer Zeit kein Schlaf über meine Augen  
gekommen, weil das tobendste Feuer mich verzehrt, eine  
unnennbare Gluth für einen Gegenstand, den ich früher  
hastete, wie ich ihn jetzt unsäglich liebe. Bist Du im  
Besitz wunderlicher Kenntnisse, verstehst Du Dich auf  
geheime Künste, so hilf durch Zauber mir erringen,  
was mir der baare trockene Gang des Lebens versagt.“

Wie er nun mit fieberhafter Hand nach Eufrosine's  
Händen faßte, die wirren Augen in finsterner Begeisterung  
rollte, und wie ein Nachtwandler in abgerissenen Sätzen  
das Geheimniß seiner Liebe, und wie dieselbe entstanden,  
hervorstammelte über die bebenden Lippen, wandelte die  
alte Pflegerin ein Grauen an, mit Mitleid gepaart und  
mit sorglicher Ahnung. Sie seufzte, indem sie Mariano's  
verwirrt hängende Haare aus seiner Stirne strich, und  
seine blaffen Wangen tätschelte: „Es müßte mich Alles  
trügen, herzlichster Sennor, oder Ihr habt einen Liebes-  
trank bekommen, wie es schon manchem rechtschaffenen  
Menschenkind widerfahren ist. Es gibt dergleichen Künste,  
und selbst hier zu Madrid hat man von solchen Bei-  
spielen gehört. Buhlerische Weiber richten nicht selten  
durch solch' heillofes Beginnen diejenigen zu Grunde,  
die ihrem sündhaften Verlangen widerstreben. Armer  
Mariano, wie bedaure ich Euch!“

In den Augen Mariano's dämmerte plötzlich ein gan-

zer Abgrund von Erbitterung auf, und er murmelte vor sich hin, während er seine Stirne berührte, wie ein Wahnsinniger, der aus seinem Taumel erwacht. „Wenn Du wahr gesprochen hättest, Eufrosine, wenn ich das Opfer solcher Schandthat wäre! Gib mir Gewißheit, Eufrosine, und mit dieser Faust will ich die Schändliche erwürgen, die mich so niederträchtig verrathen. Erwürgen, zerfleischen will ich sie, aber zuvor mich in ihren Armen berauschen, in ihren Reizen selig werden, denn, Herr, mein Gott, ich kann ja nicht mehr leben, nicht mehr athmen, ohne Ignacia zu besitzen! Du hast Recht; wenn ich zurückschaue, und die Vergangenheit wie ein Blic vor mir auftaucht, so fühle ich, daß ich aus der Bahn der Natur geschleudert bin, daß ich elender, willenloser bin, als die Bestie, die auf unwegsamem Bergen ihre Nahrung, ihre Beute sucht. Ich möchte mich verfluchen, mir in's Gesicht speien, mich vernichten auf ewig... Ach, Eufrosine, hilf mir aus diesem Kampfe, gib mir ein Gegengift, das die Flamme erstickt, worin ich lodere. Für jedes Siechthum ist ja ein Kraut gewachsen, . . . hilf mir von der Verzweiflung, spende einen Talisman gegen den verfluchten Zauber. Aber Du lügst, Eufrosine, oder Du bist zu ohnmächtig. Nur an Ignacia's Brust darf ich hoffen, zu genesen, und wenn sie mich ermordete in der Umarmung, die heillose, die heißgeliebte Zauberin, mit Wollust würde ich mein Blut dahinströmen sehen, um frei zu sehn, ein befriedigter, durch den Raum flatternder Geist!“

„Ach, wie fühle ich Eure Schmerzen, geliebtester Sennor,“ versetzte Eufrosine wehmüthig: „Ich bin aber nur ein schwaches Weib, und kenne nur einen Mann zu Madrid, dessen Kunst und Weisheit hier zu helfen vermöchte. Seyd getroßt, ich will nach dem Manne umschauen. Beruhigt Euch indessen, theilt mit mir mein bißchen Armuth. Hier seyd Ihr sicher, aber folgt mei-

nen Ermahnungen, widerstrebt nicht meinem guten Willen. Euer Gesicht ist blaß; und dennoch durchschüttelt Euch mörderische Hitze, Eure Augen sind von Blut unterlaufen, und quellen furchtbar hervor. Euer Mund zuckt, Eure dürre Zunge lallt kaum mehr ein verständliches Wort; . . . Herr Jesus, Ihr verscheidet wie ein Verdammter, wenn Ihr nicht einer kurzen Ruhe Euch fügt. Ich verstehe zwar nicht, den Zauber zu lösen, der Euch aufreibt aber einen Trank will ich brauen, der Euch den Schlaf bringt, und im Schlummer haben nur die Engel über den Sterblichen Macht, und nicht der Satan.“

Mariano antwortete nicht, denn er war mit Geist und Leben in sich zusammen gesunken, wie ein bejammernswürdiges Bild der Zerstörung aller Kräfte und Fähigkeiten, womit der besonnene Mensch sich auf dem ungestümen Meere der Welt zu regieren pflegt.

---

 14.

Am Eingange des kleinen Biergartens, angelehnt an eine plumpe Flora von zerbröckelndem Stein, das Gesicht gegen den Hof des Hauses gekehrt, stand der Haushofmeister und verdaute das frugale Frühstück. Bald wendete er die gedankenlosen Augen den stolzen Pfauen zu, die im Hofe schritten, bald dem dünnen Strahl des dürstigen Springbrunnens. Rings um ihn her war Alles still, der Provianteifel allein, der täglich von den Märkten des Hauses Nothdurft herbeizutragen hatte, und an dem Ring der Küchentüre festgebunden stand, schrie hin und wieder nach dem Führer und seinen Körben, unterbrach dann und wann das Schweigen in dem verödeten Hofraum. Die raube Stimme sei-

nes langohrigen Gegenstücks ärgerte den Haushofmeister, so daß er nach seiner Pfeife griff, und den Bedienten Gil herbeilockte. „So zögere nicht, fauler Gil, in unseres Heilands Namen! Die Borrife schreit, als ob der jüngste Tag im Anzug wäre. Spute Dich, verschlafener Diener, wenn Du Dir nicht das Beste vor der Nase wegkaufen lassen willst.“ — „Ich komme immer zeitig genug, die Galbaunen einzuhandeln, womit uns der Herr Haushofmeister traktirt,“ murrte der Gerufene in den Bart, und ergriff schwerfällig den schön-geschorenen Esel bei'm Saum. Der Haushofmeister drückte ihm einige Pesos in die Hand, mästete ihn mit einigen Marktregeln, und schickte den Einkäufer ab. Hierauf schnupfte er bedächtig mehrere große Prisen, lehnte sich wieder an die Flora, blinzelte mit halbgeschlossenen Augen gen Himmel und schaute lange nicht um sich, bis er unferne das schrillende Klauschen eines Kaffeekleides vernahm, und sich neugierig nach dem Ankömmling drehte. In zierlichem Mantel und Kragen, den Hut sauber mit schwarzen Spitzen aufgeputzt, den langen Degen wagrecht an der Seite haltend, auf straffen Waden und hohen Absätzen stolzirte, einem Reiher zu vergleichen, ein Mann daher, den der Haushofmeister ehrfurchtsvoll begrüßte: „Gott segne Guern Morgen, edler Don Lucio!“ — „Guten Morgen, ich danke Euch, guter Sennor Coliflor!“ — „Haben Eure Gnaden wohl geschlafen, und Dero Messe bereits abgewartet?“ — „Ach, Sennor Coliflor, man vergißt die Nachtruhe und die heilige Messe, oder besser gesagt, man opfert beide auf, wenn man Gäste im Hause hat. Die Gastfreundschaft, wohlledler Sennor, ist ohne Zweifel eine schöne Tugend, aber was wird dabei gewonnen? Noch lobe ich mir's, wenn der Besuch nicht weit her ist, etwa von Aranjuez oder von Alcalá, oder von Talavera. Da läßt sich's wett machen, da mag man hoffen, einmal

wieder zu genießen, was man spendete, zu ärndten, was man mit christlicher Freundschaft säete. Aber, begreift Ihr wohl, Sennor Coliflor, wie ich einmal nach Valencia kommen sollte? In Christi Namen, ich wüßte nicht, wie das zugehen müßte. Madrid, die einzige Hofstadt in allen Reichen der Welt, Castiliens Stern und Gnadensonne, ist mir so nöthig zum Leben, als das Athmen. Der alte Ibarra hat daher gut hieher kommen, und sich's bei mir bequem zu machen, und ich bin meinen früheren Handelsverbindungen schuldig, gute Miene zu solchem Einlager zu ziehen. Ihr wißt selbst, Sennor, wie viel bei dergleichen Gelegenheiten darauf geht, und wie schwer es einem Hagestolzen fallen muß, solche Last mit gehörigem Anstand zu ertragen."

Der Haushofmeister nickte gravitatisch, und meinte, die Trinkgelber würden am Ende Alles ausgleichen, und die Zerstreung der paar Wochen dürfte dem einsamen Don Lucio auch nicht schaden. Lucio erwiderte dagegen: „Bei allen Schmerzen der heiligsten Mutter Gottes, ein trübseliger Besuch, wie dieser, ist mir noch nie vorgekommen. Donna Manuela ist freilich ein sehr appetitliches Geschöpf, aber leider schon vermählt, und von früh bis spät in Thränen schwimmend, weil ihr Bräutigam sie schnöde verließ, und bis zur Stunde nicht gefunden wurde. Täglich gehen Ibarra und seine Diener aus, dem Flüchtling nachzuspüren, und täglich ist's umsonst. Darum nichts als lange Gesichter, verdrießliche Blicke, Seufzer und Schluchzen. Mein Haus, sonst eine stille, bequeme Clause, ist umgestaltet in ein Bönitzkloster." — „Ei, Don Lucio, so wird Euch die Tafel weniger kosten. Traurige Leute sind mit einem halben Ei zufrieden, und statt des Zuckerschaums schlürfen sie ihre Thränen. Ein weiteres Verdienst könntet Ihr erwerben: zerstreut die schöne verlassene Manuela, macht

sie Euch geneigt, überredet den steinreichen Gast, daß er den zerrissenen Ehebund völlig wieder trennen lasse, und heirathet selbst die schweren Tonnen Goldes, die der alte Herr vermag." — Don Lucio zog lächelnd seinen Taschenspiegel aus dem Gürtel, und ordnete die grauschimmernden Haare auf seinem Scheitel. Dann versetzte er seufzend: „Die Sennora ist doch ein Bißchen gar zu jung für mich, und außerdem besteht, wie Ihr wißt, zwischen mir und meiner wohlgetreuen Stiefschwester der Vertrag, daß wir gegenseitig verzichten, uns jemals zu verhehelichen, und dafür einander beerben wollen. Gott schenke nun freilich Eurer Gebieterin noch tausend Jahre; wenn sie aber zufällig vor mir stürbe, hätte ich doch ein reiches Vermögen verdient, ohne mich in's unbequeme Joch des Ehestands zu begeben, und eine junge Frau zu nehmen, die vielleicht, . . . wir wollen die Sache beruhen lassen, Sennor Coliflor. Habt Ihr keine Nachricht von Donna Eugenia?“ — „Nicht eine Sylbe, Don Lucio.“ — „Das beunruhigt mich in der That. Die edle Frau schreibt sonst so gerne Briefe, als sie gerne plaudert. Noch mehr verwundert's mich, daß ihre Freundin, die sie zu besuchen ging, hier in Madrid verweilt, und von meiner guten Schwester nichts verlautet. Ich hätte mich schon selber gerne bei Don Barnabas erkundigt, aber der Graf ist, unter uns gesagt, so ungeschliffen geworden, daß ein ehrlicher Edelmann gerechtes Bedenken tragen muß, sich mit ihm in Verkehr zu setzen.“ — „Ihr sprecht weise, Don Lucio. Wir wollen Geduld haben: meine Gebieterin ist so klug und verständig, daß ich gar keine Sorge um sie habe, und überdieß begleitet sie der pffiffige Obrego, der, wie ich meine, sieben Tausen erhalten hat, statt einer einzigen, und aus jeder Verlegenheit einen Ausweg weiß.“

Don Lucio schüttelte den Kopf mit wichtiger Miene



und bemerkte: „Der braune Schlingel ist mir stets ein Dorn im Auge. Keiner von den Landstreichern, die zum Grabe des heiligen Jakob wallfahrten, ist mir je so zuwider gewesen. In Christi Namen, Sennor, wir müssen uns den Burschen bei gelegener Zeit vom Halse schaffen. Er dürfte am Ende Euerm Amt und meinen Erban- sprüchen gefährlich werden.“

Durch den Thormweg kam ein Reiter auf stattlichem Maulthier, mit Peitschenknall, sprang leicht von seinem Thier ab, band es an den Ring der Küchenpforte, und ging straff auf die beiden Männer zu, die ihn verwun- dert von oben bis unten betrachteten. Mit barschem Ton sagte der Fremde, der das zierliche Kleid eines Valencianers trug: „Wer von Euch, Ihr Herren, ist wohl der Thürsteher, Schließer oder Haushofmeister dieses Palastes?“ — Don Lucio trat mit einiger Er- bitterung zwei Schritte zurück, und erwiderte: „Bei dem Barte meines Vaters, Sennor Coliflor, sagt doch dem zudringlichen Burschen, daß er die Augen besser aufsperre, wenn er einem feinen Cavalier gegenüber steht, und fertigt ihn ab.“ — Wie Don Lucio nun mit Hab- nenschritten etwas zur Seite ging, und der Haushof- meister mit hochmüthigem Gesichte gesprochen hatte: „Ich selbst bin der Haushofmeister und ein Edelmann, so gut wie der König, unser Herr selbst,“ entgegnete ihm der Fremde mit trotzigem Lächeln: „So beeilt Euch, Sennor Mayordomo, meinem Herrn entgegen zu gehen, der auch der Eure ist, und unverzüglich hier eintreffen wird.“ — „Euerm Herrn? meinem Herrn? Nun, bei den fünf Wunden unsers Erlösers, Freund, Ihr habt Euch in der Straße geirrt, und fragt gewiß nach den barmher- zigen Brüdern, wo eine Aberlässe für Leute Euers Schlags beständig in Bereitschaft gehalten wird. Packt Euch fort, und geht zu den Narren, wohin Ihr ge- hört.“ — Worauf der sonderbare Courier mit über-

müthigem Lachen antwortete: „Ihr mögt mir ein rechter Gavacho seyn, superkluger Sennor. Auf welcher Schule habt Ihr Euern Verstand eingehandelt? Ich rathe Euch, mich nicht zu beleidigen, denn mein Herr ist nicht von den Geduldigen, und weiß, welcher Respekt seinen Dienern geziemt. Sperrt nicht das Maul auf, guckt nicht so einfältig; ich höre bereits meinen Gebieter. Frisch ihm entgegen, macht ihm sein die Kutsche auf, seyd freundlich und demüthig, wenn Ihr seine Gunst verdienen wollt.“

Don Lucio und Coliflor gafften sich verduzt an, als eine schwerbepackte Kutsche, von vier Maulthieren gezogen, in den Hof rollte, in ihrem Gefolge ein ansehnlicher Küchenwagen, und ein zahlreicher Tröß von Laquaien und Reitknechten auf Pferden und Maulthieren. Die Leute thaten grade, als ob sie hier zu Hause wären, plauderten, fluchten und lachten durcheinander, sprangen schäckernd aus dem Sattel, von den Wägen, und ein halbes Duzend von ihnen beeiferte sich, die Glasthüre der Kutsche aufzureißen, die bequeme, sammetbedeckte Treppe herunter zu lassen, und einem Mann vom vornehmsten Ansehen herauszuhelfen. Die Geschwindigkeit, womit alles dieses geschah, machte dem Haushofmeister die Augen übergehen, und über seine Schultern schaute mit langem Halse Don Lucio, wie auch aus den Fenstern des Palastes hie und da sich ein versteinertes Bedientengesicht herauslehnte, des überraschenden Austritts staunender Zeuge.

„Wo ist der Haushofmeister?“ rief mit gebieterischer Stimme der vornehme Reisende, und der Courier deutete lächelnd auf Coliflor, und dieser näherte sich, von dem Befehl eingeschüchtert, mit tiefgebücktem Rückgrat. „Alles in Ordnung?“ fuhr der Reisende fort: „Ich finde Euch ziemlich langsam im Dienste; ich werde das ändern müssen, wenn Ihr nicht bald andere Segel aufzieht. Ich

belohne meine Hausoffizialen wie ein Fürst; aber ich erwarte auch von ihnen die schuldige Demuth.“ — „Allerdings, hochedler Sennor,“ meinte Coliflor zögernd; „aber . . . ich verstehe nicht . . . ich vermuthete fast, daß ein Irrthum . . .“ — „Bei meinem Schutzpatron, ich irre mich nie. Davon ein andermal. Das ist also der Garten, der mir so gerühmt wurde? Das nennt man hier zu Lande einen Palast? Nun, beim Himmel! eine schöne Ueberraschung: das schlechteste Haus, das in Madrid zu finden ist; ich wette. Wenn die Zimmer nicht anständiger sind, als Hof und Garten, so thut mir's leid. Friß voran, Haushofmeister; die Schlüssel zur Hand, die Gemächer aufgesperrt. Ich will mein Zimmer aussuchen, ich bedarf der Ruhe; sorgt indessen für meine Dienerschaft.“

Coliflor stand versteinert; Don Lucio suchte ihm aus der Verlegenheit zu helfen, trat hinzu und fragte mit gravitätischer Breite: „Vorerst, edler Sennor, . . . Ihr bemerkt unser Erstaunen . . . wollet uns andeuten, mit welchem Rechte Ihr in diesem Hause den Herrn spielt?“

„Wer ist die Figur?“ fragte der Reisende mit königlicher Gleichgültigkeit: „Etwa ein Mensch? Oder vielmehr eine von den Krähen, die unser großer König Karl als eine Rarität aus den Niederlanden brachte?“ — Das Gesicht Don Lucio's wurde, trotz der chronischen Selbstsucht, die darauf lag, blutroth, und seine Hand zuckte zornig an dem leider eingerosteten Degen. „Mit nichts, werthester Sennor,“ stotterte Coliflor mit unterthänigster Erbitterung: „Dieser preiswürdige Herr ist niemand anders, als Don Lucio, meiner abwesenden Gebieterin edler Stiefbruder.“

„Wär's möglich?“ fuhr der Reisende mit freudiger Ueberraschung fort: „Gebt mir Eure Hand, Don Lucio. Der Himmel behüte mich, daß ich einen so werthen Verwandten beleidigen möchte. Wir wollen im Gegentheil

die besten Freunde seyn. Seht aber selbst, ob ich dieses Haus so lassen kann, wie es ist. Nirgends Raum, der Hof abscheulich, der Garten geschmacklos, wie der eines Kapuzinerklosters. Nein, da müssen Anstalten getroffen werden: die Nachbarhäuser werd' ich kaufen, einen Palast im edlen Style auführen lassen, einen Park einrichten, ein Caroussel anlegen. Ich wette, daß nicht einmal ein Theater in diesem Hause ist, kein Speisesaal, worinnen ein Orchester Platz fände, kein Stall, worinnen ich nur den vierten Theil meiner zweihundert Hengste unterbringen könnte, geschweige denn meine Maulthiere, deren Zahl ich gar nicht kenne. Ich werde am Ende gezwungen seyn, die ganze Ruine zu verkaufen, um einen Spottpreis hinzuworfen, um sie nur los zu werden." — Don Lucio zitterte vor steigendem Born und steigender Neugierde. Mit allem Aufwand von Troß, dessen er fähig war, begann er: „Werdet Ihr endlich so gefällig seyn, mein unbekannter, edler Herr, mir Euren Rang und Namen anzugeben, oder soll ich des Corregidors Hülfe gegen Euch in Anspruch nehmen? Ihr treibt mich zum Aeußersten, durch das sonderbare Regiment, das Ihr Euch hier anmaßt.“

Der Fremde sah ihn mit lächelnder Verwunderung von oben herab an, und versetzte, ihm auf die Schulter klopfend: „Geduld, Don Lucio, ereifert Euch nicht. Ich steh Euch ja zu Diensten, und mein Name ist Miguel von Andujar. Eine edlere Familie stand noch nie in dem christlichen Heroldsbuch aller Königreiche.“ — „Mag seyn, Don Miguel: aber das Recht, womit Ihr hier befehlt?“ — „Mein Recht ist das heiligste. Der Erzbischof von Valencia hat es selbst eingesegnet. Ich hätte jedoch erwartet, Don Lucio, daß Ihr Euren Schwager freundlicher aufnähmt.“ — „Meinen Schwager? Beim heiligen Isidor, mein Kopf geht rund um, wie das Thier in der Delmühle.“ — „Laßt Euren Kopf und das Thier,

gebt mir Euren Arm, und führt mich in mein Haus ein. Wie Ihr mich hier vor Euch seht, bin ich Donna Eugenia's Gemahl mit Haut und Haar. Erschreckt doch nicht, ich verspreche Euch meine Freundschaft. Schüttelt auch nicht den Kopf, so zweifelhaft, und laßt Euch belehren. Hier mein Heiraths-Contract mit dem erzbischöflichen Siegel, hier die Vollmacht meiner Gattin, über ihre Güter in Castilien zu verfügen, hier der Schlüssel zu ihrem geheimen Kabinet, den sie nur, wie Ihr wißt, in die vertrautesten Hände legt, und hier endlich ein Briefchen von meiner theuren Eugenia eigener Hand an den geliebten Stiefbruder. Ihr mögt daraus selbst er-messen, in welchen Ausdrücken, sie mich empfiehlt. Sie ist mit mir zufrieden, glaubt mir das auf's Wort, und hätte sich's nicht nehmen lassen, an meiner Seite in Madrid zu erscheinen, wenn nicht die milde Luft meiner Heimath, die fröhliche Gesellschaft meiner Schwe- stern, und eine gewisse Verschämtheit, die Ihr der Neu- vermählten zu gute halten wollt, sie bewogen hätte, in Valencia zurückzubleiben."

Don Lucio, der unter verlegenem Räuspern und Hu- sten den zärtlichen Brief gelesen, begab sich mit vielem Anstande in die Arme des Schwagers, stotterte ein Kompliment über das andere, und verwünschte innerlich den Wankelmuth der treulosen Schwester. Er benützte den ersten Augenblick, während der Besichtigung des Hau- ses, den Schwager auf die Seite zu ziehen, und von der Verabredung zu sprechen, die ihm ein gewisses Recht auf seiner Schwester Vermögen einräumte. Lächelnd er- wiederte ihm aber Andujar: „Droht mir nicht mit einem Prozesse, Don Lucio, dessen Ausgang unsere Urenkel erst erleben würden. Ihr wißt, wie die Weiber sind; im Punkte der Liebe ist mit ihnen nicht zu spassen. Haft mich nicht darum, daß ich im Sturme Eugenia's Herz und Hand errang, und bietet die Hand zu einem

vortheilhaften Vergleich. Ich bin nicht geizig, habe nicht nöthig, es zu sehn. Der reichste Mann in Valencia... was liegt mir an einer Tonne Goldes? Ihr sollt mit mir zufrieden sehn; es könnte wohl kommen, daß ich Euch alle Liegenschaften überließe, die meine Gattin in Castilien besitzt. Was thu ich mit den Häusern, mit den Gärten? Das Klima von Madrid sagt mir nicht zu, und Engenia gefällt sich in meinem Vaterlande. Die Hand her, Don Lucio, ich mache Euch gern zu einem kleinen Crösus. Aber Ihr müßt brav sehn, und verträglich, und mir heute bei Tisch Gesellschaft leisten, wo ich mich bei würziger Speise und frohem Gespräche von den Strapazen der Reise erholen will." — "Eure Reise war doch nicht von unangenehmen Zufällen begleitet?" fragte der von Herzen sehr erleichterte Lucio, und der Marquis von Andujar entgegnete: "Mit nichten, Dank den heiligen Fürbittern im Paradiese. Wir fürchteten uns anfänglich, mit dem berühmten Erzengel von Salamanca in unfreiwillige Berührung zu kommen, aber schon am ersten Tage ward uns die frohe Kunde, daß der berühmte Spitzbube bereits in Ketten und Banden sitzt." — "Ja, ja, ich weiß, Don Barnabas hat ihn der Gerechtigkeit überliefert." — "Ihr werdet sehen, Don Lucio, daß der aufgeblasene Günstling wieder einen Orden verdient hat, ohne recht zu wissen, wie er dazu kam." — "Auf Ehre, Don Miguel, der leerste Kopf hat Glück und Stern, während wir andere vernünftige Leute und gute Unterthanen nur das Nachsehen haben." — "Der Welt Lauf, biederer Don Lucio. Ich will aber jetzt gleich in Sennor Coliflors Rechnungen nachsehen, und erwarte Euch zu Tische." — "Ich habe zwar selbst Gäste im Hause, aber meinem lieben Schwager mag ich nichts abschlagen." — "Ich küsse Euch die Hände, und erwarte Euch, theuerster Bruder meiner Eugenia." — "Auf Wiedersehen also, Gott behüte Euch,

edler Marquis von Andujar." — „Gott behüte Euch, preiswürdigster Don Lucio.“

---

## 15.

Die köstliche Abendzeit war gekommen, da der Bewohner von Madrid die Hitze des Tages vergißt, und Spaziergang und Kühlung nebst dem bescheidenen Vesperbrode unter den Bäumen des Prado sucht. Die Vornehmen rasselten in schweren Carossen nach den Alleen dieses Lustgartens, minder Begüterte schlenderten zu Fuße und die Straßen schienen ausgestorben, während auf dem Spaziergange und in den Gärten des Buen Retiro alles wimmelte. Donna Eugenia's Palaß stand nicht minder leer, indem Sennor Coliflor bei der Merenda saß, und Don Andujar mit seinem Schwager in der großen Straße auf und ab kutschirte, begleitet von allem Gefinde und Troß des Hauses. Ein einziger Diener gähnte, auf den Stufen der Treppe sitzend, die von dem Säulengange des Hofes in die oberen Gemächer führte. Vor den Gähnenden trat mit leisen demüthigen Schritten eine alte fremde Frau, einer Bettlerin nicht unähnlich, und fragte mit bescheidener, halbvertraulicher Stimme: „Könnt Ihr mir nicht sagen, werthester Sennor, ob der Meister Obrego zu Hause ist, ob nicht?“ — Mürrisch sagte der Bediente: „Was geht mich der braune Bursche an? Der Himmel weiß, an welchem Galgen er hängt; so viel ist gewiß, daß er nicht zu Madrid befindlich. Wenn Ihr daher mit ihm zu reden habt, so geht nach Valencia, wo der Meister, wie Ihr ihn nennt, lebt oder gestorben ist.“ — Die Alte faltete erschrocken die Hände, und versetzte: „Es wird doch nicht so arg sehn, wie Ihr's macht. Leid thut mir's aber, daß der Meister

nicht zugegen. Ich hatte Trost in meiner Noth von ihm gehofft.“ — „Wärst Du um ein halb Jahrhundert jünger, alte Seele, so wollt ich wohl versuchen, wie ich Dich trösten möchte.“

Bei diesen Worten schaute die Alte den Bedienten schärfer an, schlug ein leichtes Kreuz und murmelte, nachdem sie sich vorsichtig allenthalben umgesehen: „Ihr seyd Lucifer selbst, oder der lustige Sennor Cajetano, den ich vor mehreren Jahren in meinem geringen Hause zu bewirthen so glücklich war.“ — „Du hast Augen wie ein Luchs, Mutter Eufrostne. Ich möchte Dir aber rathen, Deine Zunge in Ketten zu legen, wenn sie Lust bekäme, von mir und über mich zu reden. Du weißt um gewisse Jugendsünden, die ich gerne vergessen möchte, und darum reinen Mund.“ — „Ihr kennt mich ja, mein Sohn Cajetan. Ich bin stumm, wie der Fisch, der dem heiligen Augustin zuhörte, als dieser predigte. Man hat mir schon gar viel im Leben anvertraut, und ich hab' es nicht ausgeplaudert. Ich könnte alle Tage ein Beichtvater werden, liebster Sennor. Doch darf ich mich, wenn wir allein und unter vier Augen sind, billig und bescheiden verwundern, wie es kommt, da Ihr nicht schon dem Henker anheimfiel, oder mindestens einer dauerhaft beschlagenen Galeerenbank.“ — „Pst! danke mit mir den Heiligen im Himmel, und bete fünf Rosenkränze zu Ehren meines Patrons, der seinen unwürdigen Schutzbefohlenen dem Laster entriß, und der Tugend zuwendete. Ich habe mich von den Schlacken geläutert, Mutter Eufrostne, indem ich mir dachte, Tugend und Zufriedenheit hienieden sehen denn doch mehr werth, als die Hoffnung auf zweifelhafte Seligkeit drüben, die uns etwa eine verspätete Absolution verleiht. Ein Sperling in der Hand ist ja besser, als ein Geier in der Luft. So zog ich den Gauner aus, Mutter Eufrostne, und froch in die ehrliche Libree einer grundehr-



sichen und edelblütigen Herrschaft, und heiße jetzt Rubino, mit welchem Namen ich in Zukunft mich zu bezeichnen bitte." — Eufrosine verneigte sich sehr demüthig vor dem emphatischen Sprecher, und dieser fuhr fort: „Du begreifst, daß ich jetzt um jeden Preis meinen guten Leumund schützen werde, und es ein Unglück für Dich wäre, wenn Du plauderdest. Ich besitze noch immer Fertigkeit genug in meiner rechten Hand, um eine siebenzigjährige Kerze auszulöschen; das merke Dir.“ — „Ein freundschaftlicher Wink genügt mir,“ meinte Eufrosine: „besonders wenn ein Lieblingswunsch, ein sehnsüchtiges Verlangen meiner Seele in Erfüllung ging. Ihr glaubt nicht, bester Sennor Rubino, wie ich mich freue, wenn einer von den lieben jungen verirrtten Männern, die ich verpflegte, wieder auf den rechten Pfad zurückkehrt. Ich habe oft in heißen Thränen den Himmel gebeten, daß er Euch alle zu Lichtern des Glaubens, der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit machen möge. Eure Fürbitten und Seelenmessen werden mich dafür einst zum Paradiese tragen, weil ich nicht von Euch gewichen in der Zeit der Trübsal und Verblendung, wo Euch die ganze Welt verließ, und verloren gab.“ — „Eine christliche Philosophie, Mutter Eufrosine. Wahrlich: die sich erniedrigen, sollen einst erhöht werden. Sagt mir aber geschwinde, obichon ganz leise und im Vertrauen, wie es jezo mit Eurem Herbergegeschäft steht. Ist Eure Schenke noch immer der Tummelplatz aller lockern Buben von Madrid, der gewiegtesten Abenteurer aus dem Königreiche? Kehren noch manchmal Subjekte bei Euch ein, denen Pulverdampf um die Nase wehte, und Haar auf den Zähnen wuchs? Sind noch einige Licenciado's unserer Kunst vorhanden, wie zu meiner Zeit?“

Eufrosine seufzte tief auf, und flüsterte: „Bester Sennor Rubino, die Zeiten werden immer schlechter. Der Gewerbefleiß nimmt ab, und nicht mehr die Hälfte

meiner Kunden habe ich, wie früher, weil die Polizei allzunachlässig ist, und der kühnen Leute immer weniger werden. Gemeine Diebe, lieber Herr, das ist's, was die Hauptstadt noch aufweist. Männer von großem Geiste fehlen. Es ist keine Ehre mehr unter den Leuten. Ihr hättet Euch geschämt, mir einen Quarto schuldig zu bleiben, aber mein jetziges Guthaben steigt bei Manchem in die Duros. Beutelschneider, lieber Herr, Leute ohne Charakter; von großen Thaten hört man nichts, es wird nicht mehr falsch gemünzt, die fecken Schwärzer, die in ihren Taschen nicht Platz hatten, das Geld zu bergen, bleiben aus. Ich seh' einer traurigen Zukunft entgegen." — „Das thut mir leid, Mutter Eufrosine. Ihr wart stets eine brave gottesfürchtige Christin, sprach unserm Beutel nie gar unbescheiden zu, habt für uns gebetet, während wir im Felde lagen. Das vergesse ich Euch nicht. Wenn es aber so ist, wie Ihr sagt, so seht Euch bei Zeiten nach einem Platz in einem Spital um. Zuvor will ich jedoch selbst mich überzeugen, wie es jetzt in Eurem Hause zugeht." — „Ach, wenn Ihr das wolltet, Sennor Rubino. Ich kann aber kaum erwarten, daß Ihr einer armen Frau, wie ich bin, solche Gunst verleiht. Euer Besuch würde ein wahres Almosen für mich seyn." — „Das sollt Ihr haben, sag' ich Euch; noch heute Nacht, wenn das Abeläuten vorüber ist. Sorgt nur für einen Winkel, Eufrosine, wo man so ganz ungestört und unbeschrieen sitzen kann." — „Soll alles bestellt werden nach Euren Wünschen. Der Himmel segne Euren Abend, Sennor Rubino!" — „Gleichfalls, Alte; packe Dich aber jetzt, denn ich höre die Kutsche meines Herrn."

Eufrosine trippelte, so schnell sie es vermochte, aus dem Hause, und wendete sich dem Stadtviertel zu, wo sie wohnte. Es kamen bereits viele Spaziergänger in die Stadt zurück, und wogten durcheinander, geschwäßig

die Einen, gravitatisch die Andern. Gruppen sammelten sich vor den zahlreichen Kreuzfixen auf den Gassen, und warteten mit entblößtem Haupte des Geläutes der Abendglocke. — Bei den Muttergottesbildern und vor deren brennenden Lampen stellten sich die Blinden auf, die an diesen Stationen ihre Zither, ihre Pseife zu spielen pflegten, das Mitleid der Vorübergehenden zu erregen. — Die Straßenindustrie war wieder in vollem Zuge, nur bot sie eine andere Physiognomie, als am hellen Tage. Die Bettler waren verschwunden, den Dieben und Kuppelern Platz zu machen; statt der grauen und braunen Mönche schweiften Freudenmädchen ohne Zahl.

Euphrosine kam unangefochten durch das Gedränge in die Gegend ihres Hauses. Auf der Schwelle stand die Nachbarin Teresa, und rief ihr zu: „Gut, daß Ihr kommt, Euer Kranker ist erwacht, und fragt begierig nach Euch. Ich weiß nicht, was ich antworten soll, denn seine Reden sind so geheimnißvoll, daß sie mir wie Lateinisch klingen. Auch fürchte ich mich bei ihm. Darum tretet selbst ein, und beruhigt seinen Ungeßüm.“

Euphrosine trippelte geschäftig an Mariano's Lager. Der junge Mann war halb aufgerichtet, auf den linken Arm gestützt; die rechte Hand hielt er an der Stirne, und starrte mit weit offenen Augen seine Pflegerin an. „Guten Abend, Mutter. Sagt mir doch, ob ich noch lebe, ob ich träume? Habe ich geschlafen? Ist mir doch, als wäre meine Seele in einem tiefen Abgrund eingeschlossen gewesen, und wäre erst jetzt wieder aufgewacht, aufgeschüttelt, emporgetragen von einer Posaunenstimme! Wo bin ich? wo war ich die lange Zeit, seit ich mein Leben vergessen, seit ich sogar des Weibes nicht gedacht, dessen Schönheit, dessen Zauber mir jetzt erst wieder vor die Sinne tritt?“

Die Alte erwiederte mit beruhigendem Ammentone: „Ihr habt geschlafen, mein Söhnchen; der Mohntrank,

den ich Euch kochte, hat strenge gewirkt. Ihr lagt dritthalb Tag lang in tiefem Schlummer. Gottlob, daß Eure Kräfte davon gestärkt wurden; ich freue mich, Euer neues Erwachen mit einer Nachricht zu verschönern, die Freude in Euer Herz bringen wird.“ — Sie setzte sich vertraulich auf Mariano's Bett, und flüsterte ihm in das horchende Ohr: „Ich war in dem Kloster der Barfüßerinnen, ich habe Mittel gefunden, bis zu der edlen Donna Ignacia zu dringen, ich habe sie gesprochen, diese Blume aller weiblichen Reize. Ha, wie Euch die Augen funkeln, wie Eure Stirne hell wird, und roth Eure Wange! Ach, solche Liebe begreift unsereins nicht, und es mag wohl ein Zaubersegen darüber gesprochen seyn, aber schelten mag ich sie nicht, diese Liebe, da ich die wunderschöne Frau gesehen, woran Ihr hängt, wie an der Perl die Muschel.“

Mariano war bei diesen Worten immer lebhafter, immer feuriger, immer ungestümer aufgestrebt, und unterbrach seine Pflegerin mit überströmendem Munde: „Nicht wahr, Eufrosina, sie ist ein Kleinod, wie die Schatzkammern aller Königreiche der Welt es nicht aufzuweisen vermögen? Nicht wahr, es ist unmöglich, daß ein fluchwürdiger Frevel von Ignacia's schönem Munde ausgegangen, in Ignacia's edelm Herzen entsprungen sey? Spannt meine Neugierde nicht auf's Höchste, schweigt nicht in bedächtigen Pausen. Die Göttin der Liebe danke Euch an meiner Statt für Euern Botengang, für Eure Dienste, aber berichtet mir auch, was die schönste aller Schönen gesagt, gewünscht, befohlen. Ich fühle jetzt wieder Kraft in meinen ermatteten Gliedern, ich will den Himmel stürmen, um die Königin meines Herzens von ihren Ketten zu befreien, um endlich meinen sehnsüchtigen Arm an ihren holden Leib zu schmiegen, und den so lange mir ersetzten Becher der Wonne bis auf die Reige zu schlürfen.“

„So hört denn, und bezähmt Eure Flamme, weil Eure zärtliche Freundin es so befehlt. Ihr steht dem Glücke näher, als Ihr glaubt. Wenn Ihr mit Eurer Liebe die Kühnheit eines wackern Cavaliers paart, so schlägt Euch morgen die Stunde der Seligkeit. Ein großes Fest der Buße bereitet sich im Kloster vor. Es sind achtzig Jahre her, daß eine Nonne, desselben Ordens, von Wahnsinn oder vom Teufel getrieben, mit verbrecherischer Wuth ein Bild der heiligsten Mutter Gottes anfiel, das noch heute in der Todtenkapelle des Klosters der Verehrung der Christen ausgesetzt ist. Die verblendete Klosterfrau überhäufte das Heiligthum mit den entsetzlichsten Verwünschungen, und stieß nach demselben mit einem scharfen Messer, so daß der Himmel ein Wunder that, Thränen aus dem Auge der Gnadenmutter floßen, und dunkle Blutstropfen aus dem verwundeten Holze drangen, welche Zähren und Blutströme sich nicht stillten, als bis die Verbrecherin in einem Winkel der unterirdischen Kapelle eingemauert worden war, woselbst ihre Seele ohne den Trost der Sacramente von dannen schied. Die heiligste Kirche ist aber eine versöhnliche Mutter, lieber Sohn, und so wurde denn in dem Convent beschloffen, alljährlich an dem Tage des Verbrechens, zur selben Abendstunde, wo die Missethäterin lebendig begraben worden, eine Procession zu halten, und vor dem Bilde Bußpsalmen zu singen zur Versöhnung der Himmelkönigin, und zur Erlösung der armen in Flammen gebundenen Seele, auf daß sie noch aus den Händen des Satans eingehe in das Freudenreich der Frommen. Morgen ist jener Tag, der ganze Convent zur Nachtzeit in der Kapelle versammelt, und eine gefällige Nonne wird der freundlichen Ignacia die Thüre zu dem Söller öffnen, der auf die abgelegene Straße hinter dem Kloster die Aussicht hat. Dort will Ignacia Eurer warten. Dort hofft sie Euch zu sehen. Hättet

Ihr ein Paar entschlossene Freunde, wär's Euch ein Leichtes, die Geliebte zu entführen, die mit bittern Thränen ihre Bande benezt."

"Wozu bedarf ich der Freunde?" rief Mariano außer sich: "Die ganze Welt hat mich verlassen, aber ich stehe muthig der ganzen Welt entgegen." — In dem Augenblicke schritt Teresa durch den Vorhang, der das innere Gemach von dem Eingange des Hauses schied, und winkte den Sprechenden Stillschweigen zu. "Meine Gäste kommen," flüsterte Eufrosine, und schob die bewegliche Tapetenwand an Mariano's Lager fester zusammen: "Haltet Euch ruhig, und macht keine Störung. Es soll Niemand einen Laut von Euch vernehmen."

Die Abendglocke verstummte auf den Thürmen der Hauptstadt, und nach und nach versammelten sich in dem Hause der alten Herbergmutter ein bunter Schwarm von abenteuerlichen Gästen: Leute wie Maulthiertreiber bekleidet, andere in den dunkeln Gewändern der Estremadurer, oder in Bettlerlumpen, oder in Kutten geistlicher Orden, die aber nichts weniger als heilige Männer bargen. Spielleute mit ihren Instrumenten, einige Weiber zigeunerhaften Ansehens, glattwangige Bursche in verblichenen seidnen Fähnchen mischten sich in die seltsame Gesellschaft.

Ein jeder von den Gästen brachte seine Speise, brachte seinen Trunk, und die kleinen Bockschlänche, gefüllt mit bitterm rothem Weine, wandelten in mäßigen Kreisen von Hand zu Hand. Der Duft des scharfen Getränks, wie auch der geräucherten Würste, der Gartengewächse und Baumfrüchte schwebte gleich einer Wolke über dem halblauten Geplauder, das von den einzelnen Gruppen in allen Ecken und Winkeln des Gemachs geführt wurde.

Es waren nicht die ehrlichsten Leute Madrid's, die hier zusammen kamen, und die zweideutigsten Spekula-

tionen wurden hier gerade nur mit der Zurückhaltung besprochen, welche dazu gehört, daß ein Geheimniß der Industrie nicht an bereitwillige Ohren verrathen werde, die geeignet seyn könnten, ihrerseits von dem erlauschten Arkanum Vorthail zu ziehen. Da waren Bettler, die ihren Gewinn berechneten, und ihre Helfershelfer ablohten; Gauner niedern Schlages, die ihre Beute theilten; Pferdewächler, die ihr Trinkgeld überzählten; Blinde, welche sehend wurden, und mit geübtem Auge die Scheidemünze prüften, die ihnen das Mitleid auf den öffentlichen Spaziergängen zugeworfen; heuchlerische Schufte, die mit scheinheiliger Miene für die abgeschiedenen Seelen im Fegfeuer gesammelt hatten, und nun die blechernen Almosenbüchsen in ihre schmutzigen Taschen leerten. — Eufrostne kümmerte sich wenig um diese Bursche, denen sie nur den Platz in ihrer Hütte, Licht und Feuer, Salz und Pfeffer lieferte gegen billige Vergütung. Dagegen gehörte ihre ganze Aufmerksamkeit einigen verben Männergestalten, die sich auf dem Ehrenplatz des Hauses niedergelassen hatten, und von der Wirthin mit Brantwein und den Ueberresten ihrer frugalen Küche bedient wurden. Die Herren blickten vornehm in das widerliche Getümmel, und ihre fecken Gesichter, der kühne Schnitt und Faltenwurf ihrer Mäntel, die Waffen, die darunter hervorblitzten, verriethen zur Genüge, daß sie einer edleren Klasse angehören mußten; etwa der der Schleichhändler oder der Banditen, die mit vornehmen Leuten ihre Geschäfte machen, ihre Mordregister und Zeugnisse aufzuweisen haben, und ihren Dolch nicht um ein Spottgeld verkaufen.

Schweigsam saßen diese Herren bei der mäßigen Mahlzeit, der Stunde wartend, die sie zu neuen Berichtigungen in ihrem Handwerke rufen würde, und nur von Zeit zu Zeit richtete einer von ihnen eine Frage an die dienstfertige Eufrostne. „Wie steht's, alte Mut-

ter? was macht Dein kranker Vetter? Werden wir nicht bald den Burschen zu sehen kriegen, oder ist er schon hinübergegangen, um dem heiligen Petrus seine Aufwartung zu machen?" — „Ach, Sennor, der arme Junge ist wieder auf dem Wege der Besserung, doch vermag er noch nicht zu reden, und hört nur verworren, was um ihn vorgeht." — „Sag uns doch, wie der Mensch in Dein Haus gekommen, wo er sich bis jetzt herumgetrieben? Kann man seiner Verschwiegenheit trauen? Ist er nicht etwa ein vorlautes Söhnchen, dem es auf einen Verrath nicht ankömmt, um mit den Gerichten des Königs gut zu stehen?" — „Ihr beleidigt mich, Sennor. Er ist aus meiner Familie, das heißt Alles gesagt. Wenn Ihr wollt, erzähle ich Euch alles, was ich von ihm weiß, Mir kömmt's nicht darauf an." — „Schweige vorerst, und sage uns, wer die Leute sind, die just in die Stube treten und sich so neugierig umschauen. Verwegene Gesichter, was steckt hinter ihnen?"

Eufrosine drehte sich nach dem Eingang, und erkannte durch den Dampf der Dellampen und Cigarren den alten Freund Cajetan, obschon er sein Gesicht mit einem großen Schnurrbart ver mummt hatte. Ein Gefährte war bei ihm, und er warf der Wirthin einen bedeutenden Wink zu. Demzufolge konnte Eufrosine ihn gegen ihre Gäste nicht für einen Fremden ausgeben, und tischte denselben ein Fabelchen von ihrer Erfindung mit geläufiger Zunge auf: „So wahr ich lebe, Sennores, die Beiden sind arme Deserteurs, die aus Italien hier angekommen und an mich empfohlen sind. Gute ehrliche kastilische Landesfinder, die eine Versorgung so nöthig haben, wie der Aermste eine Suppe. Erlaubt, daß ich sie begrüße, und ihnen einen guten Abend wünsche."

„Fürchte Dich nicht vor meinem Begleiter," raunte Cajetan der Alten in's Ohr, die den Fremden mißtrauisch musterte: „Sieht er aus, wie ein Teufel, so ist er doch



das beste Herz unter der Sonne, und zieht vor jedem Kreuze den Hut. Nicht wahr, Diego?"

Diego, der kastanienbraune Gefährte, im Antlitz verwachsen, wie ein Bär, nickte treuherzig, und Eufrosine erwiedert: „So segne der Heiland Euren Abend, Ihr Herren, und Euren Besuch bei mir, ob Ihr gleich später kommt, als recht wäre.“

„Schelte mit dem verdamnten Quartier, worin Du wohnst,“ versetzte Cajetan: „Kaum konnte ich Deine Höhle wieder finden, Du köstlicher Edelstein aller Diebsmütter. Recht ist's aber, daß wir spät kommen, bald wird sich das Gefindel fortmachen, und wir plaudern dann ungestört. Du sprachst die Wahrheit. Madrid hat nur noch Tröpfe, keine Männer mehr in seinen Mauern. Die Tugenden dieser Schelme, — wie sie da beisammen sitzen — sind keinen Peso werth. Die paar Gurgelabschneider in jener Ecke spielen hier die Grandezza und die Stutzer; heiliger Isidor! zu meiner Zeit machten sie wenig Figur. Ich kenne sie wohl: den faulen Pedro, dem dazumal zu Tortosa ein Ohr gestugt worden war, wie einem Soldatenpferde; den ungeschickten Gaspar, dessen höchste Heldenthat darin bestand, daß er die Vorlegeschlöffer sprengte, die von geizigen Hausherrn an ihre Suppentöpfe gelegt werden, damit der Bediente nichts mause; den eitlen Majo, der gern ein Matador geworden wäre, hätte ihm nicht vor dem Bullen der Muth gefehlt. Bei der heiligen Dornenkrone! weil die Bärenhäuter gelernt haben, an irgend einer öden Straßenecke selbdritt einen wehrlosen Wucherer oder Liebesritter abzuwürgen, . . . weil sie verstehen, in der Antoniostraße bei einer geschminkten Sünderin dann und wann einen fetten ehebreyerischen Wüstling um ein paar Unzen Goldes leichter zu machen, blähen sie sich, wie die Straußvögel, machen sie barbarische Gesichter, wie die Schlange Tarasca in der Fronleichnamis-

Prozession! — Aha, jetzt stehen sie auf, jetzt bewegen sie sich mit wichtigen Mienen nach der Thüre . . . Gott behüte Euch, wackere Ritter . . . begleitet sie doch, Mutter Eufrosine . . . vergeßt doch den Anstand nicht, da Ihr solche würdige Männer vor Euch habt. — Die Pest auf die hochmüthigen Beutelschneider!"

„Halt Deine Zunge ein!“ murrte Cajetans Begleiter; „Du weißt doch, wie wenig mir daran liegt, bemerkt zu werden. Sieh, die ganze Sippchaft verliert sich allmählich. Die Cigarren verdampfen, die Bäuche sind nothdürftig gefüllt, die jämmerlichen Spitzbubenstücklein für morgen verabredet. Da hinkt der letzte Schuhflicker an seinem langen Degen davon. Erbärmlich Volk! — Und auch wir wollen gehen, Cajetan, denn dieses Refresko hat meiner Erwartung nicht entsprochen, und diesem Gelichter werbe ich auch nicht einen Halunken ab. Komm!“

„Nur noch einige Worte mit Eufrosine, Sennor. Es ist der Mühe werth, die abgeseimteste Gelegenheitsmacherin von Madrid kennen zu lernen. Dergleichen Geschöpfe kommen wenige in der Welt vor. Horcht: so eben schließt sich die Thüre hinter ihrem Gezüchte. Ehe sie wiederkehrt, erlaubet, daß ich — weil wir allein sind — Eure Verücke in Ordnung bringe. Ihr habt sie im Unmuth schief gerückt. — Da, jetzt fällt auch der Backenbart . . . daß Dich die Pest . . . Euer Kammerdiener hat Euch heute nachlässig aufgepußt.“

Während Cajetan seinem Begleiter wieder in die treulos weichende Vermummung half, rief eine Stimme hinter der Tapetenwand heftig: „Felipe, Don Felipe, sey gegrüßt; der Himmel sendet Euch!“ — Und gleich darauf lag Mariano an der Brust des Erzengels von Salamanca.

„Ha, der edle Ritter des Cervantes!“ lachte Felipe mit gutmüthigem Spott, und küßte den ehemaligen Schul-

gefährten auf Wange und Stirne. — Cajetan beschäftigte indessen mit müßigen Erfindungen die alte Eufrosine, die voll Erstaunen in's Gemach trat, ein Zeuge des unerwarteten Auftritts.

„Verrathet nicht, wer ich bin!“ flüsterte Felipe dem ungestümen Freunde zu: „Sagt mir aber geschwinde, wie Ihr hieher kommt, und was ich für Euch thun kann. Eure ersten Worte ließen mich vermuthen, daß Ihr auf meine Dienste rechnet, und das sollt Ihr, wenn wir gleich nicht als die allerbesten Freunde schieden.“

„O, wo soll ich anfangen, wo soll ich reden?“ fragte Mariano exaltirt, und Felipe antwortete herzlich lachend: „Redet lateinisch, damit die Alte uns nicht versteht, und fangt bei Eurer Liebshaft an, die ohnehin in Eurer Seele Alpha und Omega ist: der Schöpfungstag und das jüngste Gericht Eures Lebens. Wo ist die Holde? habt Ihr sie gefunden? Ist sie noch schöner als der Sternenhimmel, und des großen Abderrahman's ganzer Serail?“

„Sie ist schön, wie Gottes Paradies, ich liebe sie, wie der Adler die Sonne, aber sie ist unglücklich, ist gefangen . . . im Kloster begraben . . . sie lechzt nach Befreiung, und ich, der Verfolgte, der Einzelne, habe nur meine Verzweiflung zum Verbündeten.“

„Ihr macht Schnitzer auf Schnitzer, habt Eure Grammatik und Syntax verschwigt, wie nur je ein Pfaffe. Aber dennoch verstehe ich Euer Küchenlatein, weil ich ein Herz habe und ritterlichen Sinn, und Hang zu Abenteuern, wie der tapfere Roland. Die Hand her, Baccalaureus! ich helfe Euch, und, was ich versprochen, habe ich stets gehalten.“ — „Morgen?“ — „Morgen.“ — „Ignacia schmachtet im Kloster.“ — „Desto besser, Kirchenraub ist meine Passion.“ — „Ich muß dann mit ihr fort.“ — „Natürlich.“ — „Wenn man uns nachsetzt . . .“ — „Ich lasse Euch geleiten.“ — „Und

unsere Zuflucht?" — „Auf der Guardarama steh'n meine Posten vor sicherem Quartier.“ — „O ihr Mächte des Himmels! ich werde Ignacia besitzen!“ — „Ihr sollt's, und ein Erzengel rüstet das Brautbett. Sagt aber jezo die Alte aus der Stube, daß wir alles Weitere verabreden können, auf gut spanisch nämlich. Vor Euren Latinitätsböcken schaudert mir die Haut, und mir selbst kömmt der Cicero'stuhl so sauer an, als hätte ich den Mund voll von rauhen Erbsen.“ — „Laßt die gute Eufrosine mit im Rathe sitzen. Sie weiß um mein Geheimniß, und soll das Eurige nicht erfahren.“ — „Meinetwegen denn; wo ein Verliebter mit seinem Engel verhandelt, darf ein altes Weib nicht weit sehn. Ihr wißt schon, warum.“

## 16.

Süße Maiabende, durch deren flirrende Dämmerung der warme Hauch buhlerischer, blumenlockender Luft weht, nirgends sehd ihr schöner, als unter Spaniens Himmel! Sogar zu Madrid, wo der Sirocco feurig küßt, oder der Gallego kältenden Frost bringt, ist euer Reiz unsäglich, und schließt jede Brust sanftern Gefühlen auf. Der gelbe Vogel von den canarischen Inseln beißt, des Schlummers beraubt, mit sehnsüchtigem Entzücken in die blanken Stäbe seines Käfigs; — die eingesperrte Nonne schöpft hochathmend die wollüstige Luft an dem engen Gitter ihrer Zelle.

„Haltet Eure Zusage,“ hatte Ignacia zu der blaffen Chorregentin gesagt: „Laßt mich eine Stunde in der Abenddämmerung träumen; ich werde alsbald besser mein Mißgeschick ertragen.“ — Darauf hatte Cäcilia stumm mit dem Kopfe genickt. Die gute Nonne wußte schon

seit Langem, was verlorne Freiheit ist. Sobald sie also der Glöcknerin das Zeichen gegeben, die metallene Zunge der Todtenkapelle zu bewegen, sobald sie selbst, mit dem hölzernen Hammer klopfend, die Reihe um die Zellenthüren gemacht, reichte sie an Ignacia den Schlüssel zu der einsamen Terrasse, und die Abwesenheit der reizenden Kostgängerin wurde von den singenden und in Procession schreitenden Klosterfrauen nicht bemerkt.

Ignacia athmete freier, als jene, in der düstern Todtengruft. Von dem geräumigen Vorsprung des Hauses, worauf der Priorin Blumengarten in zierlichen Töpfen stand, spähte das Auge der gefangenen Wittwe durch die Straßen hinaus, die zu ihren Füßen zusammenliefen. — Ungeduldig, obgleich fessellos, schlug ihr Herz; ihre Hand glühte wie eine Kohle an dem kalten Marmorgeländer, worauf sie sich stemmte. Der strahlende, brennende Blick flog auf zu dem Monde, mehr des Lichts begehrend von dem neidischen Fackelträger, so lang der Freund noch zögerte; finsternes Dunkel aber dann, wenn der Freund da sein würde.

Die Psalmen der Nonnen tönten schon aus dem Klosterhofe empor; am Fuße des Söllervorsprungs dröhnten Schritte. — „Ignacia!“ flüsterte es auf zur Höhe. — „Ich bin's! antwortete die Schöne bewegt. — Seidene Stricke flogen zum Balkon empor; Ignacia's geübte Hände fingen die Enden der schwanken Leiter, und knüpften sie fest an dem eisernen Kreuze des Geländers. Ein Schatten huschte die leichten Sprossen hinan; sie zuckten unter dem ungeduldigen Fuße des Liebetrunkenen. — Aus den Seidenschlingen sprang er in Ignacia's Arme. Flammende Lippen drückten den Willkommkuß auf ihren Hals, auf ihren Mund, welcher bleich wurde und kalt vor Entsetzen. Mariano schien ihr mit einemmale ein Geist, ein Bild des Abgrunds, ein Feind voll gespenstiger Tücke. Sie war vor seinem Erscheinen in

einem Hyacinthengarten gestanden, in einem Zauberhaine, voll von üppigem Balsam; jetzt war sie der Salamander, den der Feind mit glühenden Kohlen umgibt, daß er ihn tödte in dem fürchterlichen Zauberkreise. — Sie drängte den Liebenden von sich.

„Warum weist Du mich von Dir?“ fragte Mariano mit gedämpfter Stimme und schnaufender Brust. „Komme ich doch, Dich zu befreien, endlich der Deine zu sehn.“ — „Weh mir! ich hoffte es, und doch beschleicht mich Entsetzen bei Euerem Anblick. Unglücklicher! ist's der Mondesächimmer, der Euer Gesicht zum Todtenkopfe macht? Ihr ängstigt mich; entflieht!“ — „Du bist wahnsinnig, Weib. Ich lebe, durchströmt von wallenden heißen Blutquellen. Laß mich an Deinem Busen ruhen, damit die Lilie meiner Trauer sich röthe zur Rose des Genusses.“ — „Zurück, Berwegener! Hinweg mit diesen hohlen Augen, mit dem wild flatternden Haare, den gierigen Händen! Das ist mein Bräutigam nicht; nach solchem Gaste steht nicht mein Verlangen.“ — „Wie, Heidin, Tyrannin! diese Sprache, die mein Unglück höhnt? Brenne ich darum in höllischen Gluten? Liege ich darum in Deinen Fesseln? O, fast glaube ich, daß ein mörderischer Zauber mich bethört. Wie, Ignacia?“

Die Dame erschrock vor dem Gespenste der Wahrheit, und überließ ihren Thränen, die zweideutige Antwort zu geben, womit das schuldige Weib freigebig ist, wenn sich ihm die Worte versagen. Ihr Weinen löschte nicht Mariano's fieberhafte Glut. Mit größerer Begierde, mit wildem Wüthen umfaßte er Ignacia, und rief ihr in's Ohr: „Ergib Dich mir, wenn Du Deine Seele retten willst!“

Der Dolch in Mariano's Gürtel berührte eifrig Ignacia's kräftig abwehrende Hand; es war, als ob die kalte Schneide schon in ihrem Herzen säße. Sie schrie auf;

im nächsten Augenblick schaute Felipe über das Geländer, und fragte halblaut und unwirsch: „Ist jetzt Zeit zu verliebten Neckereien? Ich stehe nicht für den nächsten Moment, wenn Ihr zögert. Bezwinget Euch, Mariano, die Pferde warten, freut Euch der Liebe in Sicherheit!“

Er verschwand wieder, und Mariano, schnell besonnen, deutete auf die Leiter, zu Ignacia sprechend: „Steige hinab, ich rette Dich, und schütze Dich vor aller Welt!“ — Ignacia schauderte zusammen, sie überlegte. Gefängniß oder Freiheit? Was sollte sie wählen? Freiheit in den Armen eines Mannes, den sie jetzt fürchtete, wie sie ihn einst geliebt? — Sie weigerte sich, wollte entfliehen. Mariano's Faust hielt sie zurück, und er herrschte ihr zu: „Steig hinab, Unselige, oder ich stürze Dich auf's Pflaster. Der Tod folgt Deiner Weigerung auf dem Fuße!“ —

Der Wilde schwang sich empor mit mächtiger Kraft. . . „Ich will!“ seufzte die Erschreckte, die ihr Urtheil in Mariano's Augen las, und glitt an der Strickleiter hinab, sinkend in Felipe's hülfreiche auffangende Arme. Sie blickte dankend zu ihm auf in das kühne Männer-Antlitz, dessen Augen ihr begegneten. Felipe's Herz pochte schneller, da Ignacia's süße Last an demselben lag. Ignacia fühlte das Pochen in der Räuberbrust, es verkündete ihren schnellen Sieg, es verbürgte ihr Schutz und Rettung. — „Barmherzigkeit, Sennor!“ flüsterte sie hastig: „Befreit mich von Euerm ungestümen Freunde!“ — „Folgt Ihr ihm nicht aus freier Wahl?“ — „Nein, nein, Sennor. Bei allen Heiligen! Nein!“ — „Genug, meine schöne Dame. Ich bin der rechte Mann.“ —

Er wickelte Ignacia in seinen Mantel, mit der Linken sie umschlingend. Mariano stand schon am Fuße der Mauer, streckte die Hand nach seiner Beute. „Zurück!“ rief ihm Felipe zu. — „Wie?“ entgegnete Mariano betroffen. — „Laßt ab von der Gewaltthat, eines Ritters

unwürdig.“ — „Gewaltthat?“ — „Die Dame will und darf Euch nicht folgen!“ — „Höllischer Feind! was sagst Du da?“ — „Zurück mit Eurer diebischen Hand, ich haue sie von Euerm Kumpfe!“ — „Ihr seyd verrückt, Felipe.“ — „Ihr seyd ein wüthender, gefährlicher Narr, Mariano!“ — „Das kostet Euer Blut!“ — „Bleibt weg mit dem Dolche. Mein Degen reicht auf vier Schritte.“ — „Ignacia, mein Leben, Du verräthst mich?“ — „Laßt mich, Unseliger!“ — „Ihr hört, Mariano: sie verabscheut Euch. Zu solchem Zwang bietet ein Cavalier die Hand nicht.“ — „Trugspiel des Abgrunds! Meine Braut oder Dein Leben, Verruchter!“

Mariano warf sich mit voller Gewalt auf den zurückprallenden Felipe. Mit einem Schrei sank Ignacia zur Erde, und zog in ihrem Falle ihren Beschützer mit sich. Mariano's Waffe blitzte über ihm, aber Cajetano's Fäuste hielten den wilden Dränger so fest, daß er sich nicht zu bewegen vermochte. — „Was soll mit dem kranken Sennor geschehen?“ fragte spöttisch der Räuber, und Felipe erwiderte: „Fort mit ihm, bindet ihn auf's Pferd, schleppt ihn weg, jagt mit ihm nach der Guadarama. Rasende muß man unschädlich machen.“

Cajetan schmalzte mit der Zunge, zwei Gesellen sprangen herzu, faßten Mariano an, versuchten den Tobenden zu knebeln, er wehrte sich wie ein Verzweifelter. „Es kommen Leute!“ rief Cajetano aufgeschreckt. — „Laßt uns entfliehen!“ schluchzte Ignacia: „ich höre Stimmen.“

Die Klosterpforte ging auf, und ein blendendes Strahlenmeer brach daraus hervor; viele Kerzen und Fackeln flammten, Psalmen klangen aus Weiberkehlen; der Convent nahte im feierlichen Zuge, den Umgang um die Kirche zu halten. Felipe riß seine Beute schnell von dannen, aber durch die Straße, deren ganze Breite



einnehmend, mit Laternen kam die Bruderschaft der heiligen Inquisition, taktmäßig die Steine klopfend mit den eisenbeschlagenen Stäben. Die Flüchtlinge wollten auf der entgegengesetzten Seite entweichen; sie sahen jedoch, wie die Polizeiwache des Corregidor gerade den armen Mariano auffing, der sich Cajetano's und seiner Gehülfen Bande entrunnen hatte.

„Verflucht!“ schäumte Felipe, und zog Ignacia in eine enge Gasse, die noch den einzigen Ausgang gewähren konnte. Das Schicksal hatte sich jedoch gegen sie verschworen; nach einigen Schritten waren sie von bewaffneten, halbvermummten Leuten umgeben, und die Stimme des Grafen Barnabas rief mit allen Kennzeichen der Bestürzung: „Ignacia, meine Schwester! welch' ein Zusammentreffen! Schande über Euer Haupt, Nachtwandlerin, Flüchtige aus dem Hause der Ordnung und Keuschheit.“

Ignacia fiel halb ohnmächtig in Barnabas Arme; Felipe, die Unmöglichkeit des Entkommens begreifend, sagte mit stolzer Höflichkeit: „Ihr findet sie nur auf dem Wege zu Euch, edler Herr! Ich bin der Marquis von Andujar, und hatte das Glück, Eure Schwester aus den Händen eines Buben zu retten, der ihr Gewalt anthun wollte. Hegt Ihr indessen einen Zweifel gegen die Lauterkeit meiner Absichten oder die Wahrschastigkeit meiner Aussage, so stehe ich mit dem Degen in der Faust zu Euern Diensten.“

Die kette Herausforderung überzeugte den Grafen auf der Stelle, und mit Entrüstung rief er: „Das soll mir der Convent entgelten! Solcher Aufsicht vertraue ich die Ehre unseres Hauses an? Ich nahe eben, Euch in Freiheit zu setzen, Donna Ignacia, und finde Euch kaum aus den Händen eines Elenden gerettet, der gewiß kein Anderer ist, als der Mörder, welchen der geistliche und der weltliche Arm der Gerechtigkeit um die

Wette aus seinem Asyl zu reißen begehren. Wenn ich nicht irre, bringt man ihn dort gebunden."

Vor der Klosterkirche zankten sich die Familiaren des heiligen Offiziums mit den Häschern des Corregidors um die Person Mariano's. So eben hatten die Diener der Inquisition ihn in ihre Reihe gerissen, und seinen Kopf mit einer schwarzen Kapuze verhüllt, die ihm Licht und Sprache zugleich benahm. Der Convent des Klosters stand lästernd und zeternd im hellen Kreise. Kein lebendes Wesen, das hier zugegen, verstand mehr sein eigenes Wort in dem Tumulte, bei welchem das Volk sich in großer Masse einfand — Dem Aufsehen zu entgehen, machten die Glieder der heiligen Bruderschaft einen neuen Angriff auf die Polizeiwachen, und schleppten ihren Gefangen im Triumphe davon. Hohn und Gelächter verfolgte die beschämten abziehenden Alguazils. — Cajetana und seine Gefährten waren nirgends zu verspüren, und Barnabas zog friedlich mit Ignacia nach seinem Quartier, wo Felipe höflich von ihm Abschied nahm. — Während dessen entfloh der Mörder, die Veranlassung des Lärms, ungestört über die Dächer in's Weite, und die arme Cäcilie wanderte in die Kerkerzelle, weil die Nonnen endlich hinter die Entweichung Ignacia's gekommen waren, und die Helferin sich unbesonnen selbst verrathen hatte.

## 17.

Nur eine Woche noch geduldet Euch, gnädiger Herr." — „Nichts da, drei Unzen Goldes, oder ich lasse Dich einsperren und all' Deine Habe verlaufen." — „Laßt mir doch etwas an den Fruchtzinsen ab, die ich zu stellen

habe, edler Herr." — „Nicht ein Körnchen; fehlt eine Arroba, so laß ich Dich in Ketten legen. Ich habe keine Geduld mehr mit solchem Gefindel. Geld und Korn, oder weg vom Pacht.“

„Gnädigster Herr Marques, draußen steh'n die Leute, die aus der Bank die Gelder bringen.“ — „Recht, Rubino. Nimm sie ihnen ab, und gib die Bescheinigung.“ — Sie bringen nur die Hälfte in gemünztem Gelde, weil just der König starke Summen in den Schatz zurückzog. Sie bitten Euch, Silberstangen für die zweite Hälfte anzunehmen.“ — „Es mag seyn, Rubino. Wir wollen auch die Silberstangen annehmen; wenn sie mir den Betrag in Kirchengefäßen lieferten, ich weigerte mich nicht, um nur ein Ende zu machen.“

„Gnädigster Herr, die Pferdehändler sind draußen, und verstehen sich zu dem Handel, wie Ihr ihn vorschlugt. Sie bringen das Geld in blanken Doublonen, und begehren dafür, daß man ihnen die Säume ausliefern und die Stalldecken der Thiere.“ — „Es soll seyn, in Christi Namen, damit wir nur des überflüssigen Marstalls quitt werden. Wo bleiben die Trödler? Es wäre Zeit, daß sie ihr Gebot baar und wahr machten.“ — „Auch sie stehen bereit, Euer Gnaden. Alles geht nach Wunsch, und auch der letzte Teppich des Hauses ist bereits an den Kirchendiener von San Jeronimo verkauft. Was noch übrig wäre von Geräth, ob unbrauchbar oder brauchbar, erbietet sich der ehrliche Castillo, für eine runde Summe anzunehmen.“

„Hat er Geld bei sich, der Spizbube? Hercin mit dem Spizbuben.“

Castillo, der rechtschaffene Trödler vom Rastro, wurde von dem wackern Cajetano vor den edeln Marques von Andujar geführt. Er wiederholte mit einfältigem Augenverdrehen sein von ihm schon früher gemachtes Gebot, legte den Betrag in unbeschnittenem Golde auf die Mar-

mortafel, und begehrte nach geschlossenem Handel dem gnädigen Herrn ein Wort im engsten Vertrauen sagen zu dürfen. — „Geht, Sennor Rubino,“ sagte der Marques, und warf sich vornehm in seinen Stuhl, die Beine weit von sich gespreizt: „redet ohne Scheu, ehrlicher Castillo.“ — Der verschmitzte Trödler rückte ihm ganz nah, und zog ein kleines rothes Kästchen aus der Tasche, wobei er mit geheimnißvoller Miene sprach: „Ich darf Euch wohl gestehen, Euer Gnaden, daß ich, neben andern Geschäften, auch berufen bin, einen allerdings sehr unwürdigen Diener des heiligsten Gerichts vorzustellen. In solcher Eigenschaft steige ich zuweilen in die abgelegenen Wohnungen hinab, wo die süße Mutter Kirche diejenigen verirren Schäflein aufbewahrt, deren Wandel sie zu bessern begehrt. Ein unglücklicher Cavalier, der wohl unverschuldet in bösen Verdacht gekommen sehn mag, und dem ich früher schon einen nicht unbeträchtlichen Gefallen zu erzeigen so glücklich war, hat mich gebeten, Euch, den er kennt, dieses Kästchen zuzustellen, welches zwar mein gehört, aber nebst den Dingen, die es enthält, von mir aus christlicher Liebe dargeliehen wurde. Es soll einen Brief bedeuten, und ich bin neugierig, ob Ihr denselben versteht. Verrathet mich aber um Jesu Willen nicht; ich käme um meinen Dienst, oder ich müßte ein halb Jahr lang fasten, wie ein Karthäuser.“

„Beides wäre Schade, guter Freund. Laßt aber sehen.“ — Der Marques öffnete das Kästchen, worinnen, an eine Schnur gereiht, befindlich war ein Stück Schwefel, eine Kohle, ein Feuerstein, ein Fläschchen mit Essig, worauf der Holzschnitt des Erzengels Michael, und ein Stück hellblauen durchsichtigen Glases. Der Marques betrachtete nachsinnend mit gerunzelter Stirne alle diese Gegenstände, und bemühte sich dann, weil Castillo kein Auge von ihm verwendete, ein leichtes Lächeln auf sein Gesicht zu zaubern. — „Ein seltsamer Brief,“ meinte

Castillo lauernd: „Euer Gnaden würden mich zum dankbarsten Eurer Knechte machen, wenn Ihr mir sagen wölltet, was darunter zu verstehen. Ich sollte es eigentlich wissen; ich bin verpflichtet, zuvor jeden Brief zu lesen, den man mir anvertraut; es ist schon genung der Freundschaft, daß ich dem Cardinal nichts davon gesagt habe.“ — „Ei, Ihr müßt das auch nicht. Das einfachste Mittel, Euch daran zu hindern, wäre, wenn ich Euch den Sinn der Botschaft gar nicht erklärte. Doch ist er an und für sich viel zu gleichgültig, als daß ich ihn Euch vorenthalten möchte. Seht: mein armer Freund bittet mich, daß in dem Falle, wo er verbrannt werden dürfte, ich nicht ermangeln möchte, eine Seelenmesse für ihn lesen zu lassen, damit er, trotz der herben Züchtigung, durch die Fürbitte des benedeiten Engels Michael in den Himmel gelange. Weiter nichts, in der Welt nichts. Ich danke Euch für diese Botschaft, und bitte, Ihr wollet dem armen Gefangenen diesen Rosmarin-zweig übergeben, als ein Zeichen, daß er sich gedulde, weil ich thun würde nach seinem Begehren.“

Castillo nickte beifällig und überzeugt mit dem Kopfe, und versetzte: „Ich habe mir doch gleich gedacht, daß es auf so etwas hinauslaufen würde. Der gute junge Cavalier ist niedergeschlagen bis zum Sterben, und für sein Leben, da er in ein Kloster eingebrochen, möchte ich kein Kerzenstümpchen geben, weil der Cardinal gar übel an der Sicht darniederliegt, und schon in seinem Zorne eine Menge von Todesurtheilen für die nächste Glaubenshandlung unterzeichnet haben soll. Der Cardinal ist ein Engel von einem Mann, aber zornig und unerbittlich in seinem Eifer, wenn ihn das Zipperlein plagt. Gott behüte uns, Euer Gnaden, vor einem Unglück, wie es Euern jungen Freund betraf. Da hilft kein Fürwort, und wenn selbst der König, unser Herr, es einlegte. Gott will auch sein Recht haben, und die Sünder züch-

tigen, die ihn beleidigten. Ich will Euern Gruß ausrichten, edler Herr, und wenn Ihr erlaubt, sollen meine Leute noch diesen Abend holen, was ich von Euch erhandelt habe." — "Thut dem also, Sennor Castillo. Ich bleibe Euch in Gnaden gewogen."

Nachdem der Familiar hinweggegangen, rief der Marques hastig seinem Diener. „Es ist die höchste Zeit, Cajetan, daß wir dem trägen Maskenspiele zu Madrid ein Ende machen. Schon zu lange verweilte ich hier in den Nezen der Liebe und des Muthwillens. Die lästigen Nachstellungen des albernen Don Barnabas, des Königs Eifersüchteleien selbst hätten mich nicht in Furcht gejagt. Aber aus den Kerker der Inquisition droht mir Gefahr. Warum mußte ich mich auch mit dem rasenden Mariano gemein machen? Sieh' den artigen Selam, den mir der Bube schickt, während ich hoffte, daß er schon in seinem Gefängniß verkümmert seyn würde. Dem Narren fiel die Zeichensprache wieder ein, die wir auf der hohen Schule öfters übten, und er wagt es, mir zu drohen. „Du hast meine Freundschaft verrathen,“ schreibt der tolle Mensch, „Du hast mich in den finstern Kerker gestürzt, doch steht mein Entschluß fest. Ich will Dich entlarven, Dich als den gefürchteten Erzengel bezeichnen, wenn Du mir nicht zur Freiheit verhilfst.“ Ich schickte ihm den Zweig der Hoffnung, bin aber nicht gesonnen, diese Verheißung zu erfüllen. Darum, mein Freund, lege die letzte Hand an's Werk. Packer das Geld, bringe die Schätze der Donna Eugenia in Sicherheit, und ordne unsere schleunigste Abreise an unter dem Schimmer der strengsten Verschwiegenheit. Sende ein Zettelchen an Blas; Eugenia lebe nicht mehr, wenn wir nach dem Gebirge zurückkehren. Laß aber schnell den vortrefflichen Schwager kommen, daß ich mit ihm die Unterhandlung schliesse, und den Hallunken sicher mache.“ — „Alles soll geschehen, wie Ihr's befehlt,

Sennor. Don Lucio wartet draußen im Vorzimmer, und wünscht Euch zu sprechen."

Auf einen Wink des Erzengels trat Don Lucio herein, und wurde mit den zärtlichsten Umarmungen empfangen. „Wie leid thut mir's, Euch bald verlassen zu müssen, würdiger Don Lucio. So eben empfangen ich einen Brief von meiner Schwester, der mir meldet, Donna Eugenia sey krank geworden, und fordere meine schleunige Rückkehr. Es thut mir weh, aus Euern Armen zu scheiden, doch wißt Ihr, daß die Liebe zur Gattin jeder andern vorgeht. Erlaubt nun, daß ich Euch endlich den klarsten Beweis meiner Freundschaft gebe, indem ich Euch bitte, die Güterschenkung zu genehmigen, worüber wir bereits seit einem Monat unterhandelten. Hier ist die Akte, von meiner Hand im Namen Eurer geliebten Schwester unterschrieben; unterzeichnet nun Eurerseits die Bescheinigung und gebt mir die Hand auf ewige Brüderschaft."

Don Lucio überließ mit gierigen Augen das Güterverzeichnis, und pries im Stillen die Freigebigkeit, womit sein Schwager ihn bedachte. Bitternd vor Habsucht kritzelte er seinen Namen unter die Quittung, schob er die Schenkungsakte in die Tasche. Wie schade, daß Ihr gerade jezo auf Eure Abreise dringt," sagte er mit heuchlerischer Liebe: „man hat die bestimmte Nachricht erhalten, daß in den nächsten Tagen eine Deputation valencianischen Adels bei Hofe eintreffen werde, um dem König zu dem Siege, den er über die keßerischen Franzosen errungen, Glück zu wünschen. Gewiß finden sich unter diesen Herren viele von Eucru Bekannten; wenn ich nicht irre, nannte man darunter auch einen Marques von Andujar." — „Mein Bruder, Don Lucio: mein leiblicher Bruder, den nur gewisse Familienfeindseligkeiten aus meinen Armen rissen. Ich bin daher froh, wenn ich ihm hier nicht begegne. Längst ver-

harschte Wunden meines Herzens würden auf's Neue bluten. Besser, ich vermeide dieses Zusammentreffen, und überlasse einer glücklichen Zukunft die Ausgleichung unserer Mißverständnisse." — „Es steht in diesem Hause aus, als gedächtet Ihr gar nicht mehr zurückzukehren? Gern würde ich jedoch in dem Palaste eine Reihe von Gemächern zu Euerm Dienste offen behalten." — „Zu viel Güte, theuerster Schwager. Ich hoffe, Euch bald in Valencia bewirthen zu können. Ich werde morgen reisen, und Ihr begleitet mich vielleicht ein Stück Weges." — „Erlaubt, daß ich mich von Stund an dem Geschäfte widme, den Stand meiner neuen Besitzungen einzusehen, und entschuldigt mich für den Augenblick." — „Nach Gefallen, bester Don Lucio." — „Zuvor noch Eines, liebster Marques. Ihr erinnert Euch, daß ich bei Eurer Ankunft von Gästen sprach, die Eure Landsleute sind. Don Ibarra, obichon nicht persönlich bekannt mit Euerm edeln Hause, wäre gewiß entzückt, Euch seine Verehrung zu beweisen. Seine Geschäfte, und noch mehr ein trauriges Familienwirrniß, das ihn hieher geführt, bewogen ihn, am Tage nach Eurer Ankunft, Madrid zu verlassen, und bald zu Aranjuez, jezo zu San Ildefonso dem Hofe zu folgen. Morgen kehrt er zurück, unverständeter Sache, wie ich fürchte, und seiner betrübten Seele wäre es eine Erquickung, wenn Ihr mir die Ehre schenken wölltet, bei einem freundschaftlichen Mahle seine Bekanntschaft zu machen." — „Don Ibarra ist ein edler Mann, mir längst bekannt durch seinen ausgebreiteten Ruf. Ich werde nicht ermangeln, freundlicher Schwager, und lade mich für morgen bei Euch zu Gaste."

Lucio empfahl sich mit vielem Dank und mancher Lobpreisung, und Felipe sagte zum treuen Cajetan: „Morgen mit dem Frühesten wollen wir über alle Berge seyn, leise verschwindend wie flüchtige Mäuse. Mir ist in allen Gliedern, als ob ein Donnerwetter über meine



kühne Stirne zusammenzöge. Der Marquis von Andujar, welcher eintreffen soll, die vaterländische Grandezza, die ich zu kennen nicht die Ehre habe, und nun vollends die persönliche Bekanntschaft des ehrenwerthen Don Ibarra . . . das fehlte mir noch. Bisher trug meine Frechheit herrliche Blüthen, und selbst dem neugierigen Minister, der wie eine Kage meinen Adelsbrief zu betasten begehrte, stand ich mit göttlicher Unverschämtheit Rede. Aber zu viel ist zu viel. Die schlaue Ignacia, die über Valencia's Adel die beste Auskunft hätte geben können, hielt meinen Credit aufrecht. Doch ist mir ihr Umgang zur Last geworden, besonders, da der königliche Liebhaber wieder in der Hauptstadt eintrifft. Ich habe zu lange gefeiert. Ich will mich losreißen aus diesem Knäuel der Lüge und des Scheins. Ich will frei sehn, und so schnell als möglich." — "In einer Stunde geben die Geldwagen ab, Sennor. Wir können fort, wann's beliebt." — "Und von Blas immer noch kein Brief, keine Kunde?" — "Seit einigen Wochen schweigt er, wie ein todtter." — "Guter Cajetan, -bei'm Lichte besehen, sollten wir noch heute fort. Aber noch einmal muß ich Ignacia umarmen, und ihr ewige Treue schwören, damit ich größere Ursache habe, sie morgen schon zu vergessen."

## 18.

Keine Stunde war seit dieser Unterredung verflossen, Felipe hatte sich auf das Ruhebett geworfen, um seine Pläne zu ordnen, als unvermuthet, unangemeldet ein Mann von verwegenem Aussehen und abentheuerlicher Kleidung in's Zimmer schlich, auf einen Krückenstock gestützt. Felipe fuhr auf; da er bemerkte, wie der Be-

sucher den Kiegel vor die Thüre schob, rief er ihm ein kühnes: Wer da? entgegen. Der Unbekannte winkte ihm vertraulich und antwortete: „Beruhigt Euch, Sennor. Die Furcht war Euch stets fremd: wenn Ihr aber mich zu schrecken begehrt, so müßtet Ihr's schon auf andere Weise versuchen.“ — „Welche Sprache? Wer seyd Ihr?“ — „Liegt Euch so viel an meinem Namen? Wenn ich nun der Marquis von Andujar wäre, dessen Rang und Wappen Ihr Euch widerrechtlich anmaßt? Ihr werdet blaß; zum erstenmal vielleicht, seitdem Ihr athmet, verläßt Euch die Zuversicht Eures Handwerks. Beruhigt Euch doch; in solchem Aufzuge erscheint der edle Marquis nicht zu Madrid; Ihr könnt sicher sehn, bis jetzt wenigstens. Genug, daß Ihr wißt, daß ich Euch kenne. Erfahrt zugleich, daß ich Euer Freund bin, obschon ich nicht viel Ursache hätte, es zu sehn.“ — „Gaukler, der Du mich zu kennen behauptest, wer bist Du? laß' Deine Larve fallen, wenn Du kein Verräther bist.“ — „Ihr habt hier reine Wirthschaft gemacht, Sennor. Es steht zu vermuthen, daß auch Eure Helfersbelfer ihren Theil von den schändc erworbenen Schätzen ziehen. Ich fordere meinen Part, wenn Ihr wünscht, daß ich Euch beistehen, und das Unglück wenden soll, das Euch auf der Ferse sitzt. Geht an jene von Gold strotzende Schatulle, liefert mir dreitausend Doublonen aus, nicht mehr und nicht weniger, und laffet uns alsdann weiter reden.“ — „Den Tod, wenn Du willst,“ schrie Felipe außer sich, und griff nach einer Pistole: „wisse, daß ein Schurke, wie Du, mir keine Beute abzudringen vermag!“

Der Unbekannte stand ruhig, aufrecht und grinsend der drohenden Waffe gegenüber. Mit kaltem Hohne antwortete er: „Du bist geübt im Morden, Erzengel von Salamanca. Was nützt Dir aber eine neue Blutthat, wenn Du, mit der Kugel mein Herz durchbohrend, auch

den Mund verstopfst, der den Abgrund nennen will, welcher zu Deinen Füßen gähnt? Du tödest mit mir ein Geheimniß, das Dich rettet. Darum sey vernünftig, spende Dein elendes Gold, ich hab's als Schmerzensgeld verdient, und schütze Dein Haupt."

Wie von übernatürlichem Drange hingerissen, that der wilde Felipe, wie ihm sein Gegner hieß. Den schweren Geldsack unter dem Mantel bergend, sagte ihm dagegen der Fremde: „Dein schlimmster Feind nähert sich der Hauptstadt. Noch diese Nacht wird er sich in Bettlerlumpen einschleichen, Dich zu verderben. Betrogener Räuber! Eugenia ist Deinen Fesseln entwischt, und kommt, Rache und Strafe gegen Dich aufzufordern.“ — Felipe taumelte einige Schritte zurück, ballte ergrimmt die Faust und rief: „Du bist ein Mann des Todes, wenn Du lügst, ein Engel des Heils, wenn Du wahr sprichst. Woher aber weißt Du, wie erfährst Du, was sich begeben soll?“ — „Ich verlange nicht Deinen Dank, wohl aber, daß Du Dich davon machest, und mir die Rache an dem Weibe überlassest. Sieh, blutiger Mann der Wildniß, siehe meine wankenden Gebeine; die Keulen Deiner Mordgenossen hatten sie beinahe zerschmettert; die Hufe ihrer Pferde traten meinen Körper wund. Ich war Eugenia's Diener, ihr rechter Arm, der Vertraute ihrer Schändlichkeiten; ich war dabei, als Deine Kotte sie überfiel, ihr Gefolg erwürgte, und unter den Gemordeten auch mich dahin streckte. Ich sollte Dich hassen, um meiner Wunden, um meiner Schmerzen willen; aber ich lobe Dich, daß Du die Elende erniedrigtest, bestahlst, zu den Bettlern in den Staub warfst; denn ich hasse das Weib, ich verabscheue es, weil ihre letzten Worte mir noch in den Ohren dröhnen. Für alle ihre Knechte, die unter Deinen Dolchen fielen, bot sie das Geschrei des Jammers, die Fürbitte der Verzweiflung auf; mich gab sie preis. „Tödtet jenen unseligen heidnischen Schurken!“

schrie sie, die Furie; „erhaltet nur meinen Basco, schenkt nur meiner Angela das Leben!“ Natürlich, Angela besorgte ihren Puz, Basco war ihr unkeuscher Liebling. Mich hatte sie zu fürchten, mich duldete sie nur noch aus Furcht. Dazumal, den Tod erwartend, fluchte ich ihr, da sie von Deinen Henkern hinweggerissen wurde. Heute, dem Tode entronnen, brenne ich, meinen Fluch in That zu wandeln. Kaum genesen, nach Madrid wallfahrtend, sah ich das Weib, eine bettelnde Flüchtige, wenige Leguas von hier. Ich höre, ohne von ihr gesehen zu werden, wie sie den staunenden Dorfbewohnern ihre Geschichte erzählt, die man aufnahm, wie die Erzählung einer wahnstinnigen Thörin. Ich weiß aber, daß sie wahr sprach, und daß ich berufen bin, sie zu züchtigen, und ihr den Tod zu geben, dem sie mich überliefern wollte.“

Nicht bloß in Liebe, auch in Haß vereinigten sich die Seelen, und mit wilder Freude fiel Felipe in die Arme des unversöhnlichen Obrego. Doch begriff der kühne Räuberanführer, daß die Zeit nicht in eiteln Gesprächen vergeudet werden durfte. Nach einer kurzen, geheimnißvollen Unterredung mit dem ehemaligen Diener Eugenia's verließ Felipe zur selben Frist, als seine Schätze aus dem Palaste gebracht wurden, das Haus, schnell darauf die Stadt. Der Abzug geschah unbemerkt, Cajetan und die Vertrautesten seines Gelichters schützten diesen Rückzug, und folgten in der Dämmerung dem vorsichtigen Gebieter. Der Palast war verschlossen und verriegelt, und Felipe hatte kein Andenken zurückgelassen, als ein Briefchen für Ignacia, welches Obrego zu bestellen versprochen.

Auf weichen Kissen, unter sammtenen Decken lag der Cardinal, ein Mann der Schmerzen und bitterm Leidens. Der Luxus zweier Welten stand um ihn her, zu seinem Dienste bereit; doch war kein Armerer in der reichen Hauptstadt zu finden, als der Herr all dieser Schätze. Von glühender Wein gequält sank er bald dahin in wildverworrene Fieberträume, die sein Auge blind machten und taub sein Ohr; bald erwachte er, emporgerüttelt vom Schmerz, zu so grell gereiztem Bewußtseyn, daß ihn Alles erzürnte und beleidigte; der geschäftige, stets besorgte Diener, der schmeichelnde Bologneserhund, der seine kalten Hände leckte, der seltene gelbe Vogel, der leichtsinnig in den Tag hinein pfiß und schrie, nicht ahnend, was der Gebieter, der ihn freigebig sonst mit Zucker fütterte, leiden mußte. Und wenn die Folter des kranken Mannes, zum höchsten Grade gesteigert, plötzlich nachließ, wie hinweggeweht von einem Zauberhauche, dann folgte die Stunde tödtlicher Ermattung, und nur zu weinen, zu büßen und zu klagen begehrte der Gepeinigten. — Noch nie hatte das Siechthum, so aus den Freuden sinnlicher Genüsse entspringt, den Fürsten der Kirche dergestalt heftig gepackt. Wie ihm das üppige Ruhebett zum Dornenlager wurde, machte er auch seinem Gefinde den behaglichen Marmorpalast zur Hölle. Mit klopfendem Herzen betrat der Kämmerling die Teppiche des Schlafgemachs, mit ungewissen Schritten kamen die Boten des heiligen Gerichts, ihre Meldung abzustatten, und der Geheimschreiber der siechen Eminenz betete ein Ave nach dem andern, bevor er, mit Schriften beladen, dem Bette des Herrn sich näherte.

„Was gibts schon wieder, Bruder Bartholomäus?“ fragte mit gespannten Zügen der Cardinal, und erhob

sich unwirsch von den Rissen, wie ein Gefangener sich verzweifelnd in den Ketten windet: „darf ich denn um Christi und seiner hochgelobten Mutter willen keine Ruhe mehr genießen? Da steht Ihr schon wieder vor mir, wie ein Scherge, wie ein Henker, wie ein Bandit, der mir den Dolch an die Kehle zu setzen begehrt. Kaum schließe ich die Augen, und schon weckt mich das vermaledeite Hüfteln, womit Ihr Eure Ankunft zu melden pflegt. Heiliger Lorenz bitte für mich, denn meine Leiden sind nicht weniger als die Deinen!“

Der Geheimschreiber antwortete demüthig und leise: „Euer Eminenz erinnert sich, daß die Zeit der großen Glaubenshandlung vor der Thüre ist; darum zwingt die Noth, daß Euer Eminenz die Urtheile unterschreibe; die das heilige Ofsizium gefällt. Gott und seine heilige Kirche werden Eure Hand stärken, daß Euer Eminenz die Akten bestätige, die ich hiemit vorlege.“

Der Cardinal winkte mit zorniger Geberde, und Bartholomäus rollte das Tischlein herbei, worauf das vergoldete Tintenfaß stand. Er tunkte die große Schwannensfeder ein, hielt sie dem Gebieter hin, und schob seiner zitternden Hand die pergamentähnlichen Blätter unter. Zugleich las er dienstfertig die Namen und Verbrechen der Verurtheilten vor, um dem Cardinal wenigstens eine Mühe zu ersparen.

„Jose Ribeira, eigentlich Salomo geheissen, ein heimlicher Jude, aus Portugal gebürtig, der die Fasten nicht hielt, und seinen Diener zum Judenthum verführen wollte; den Tod durch Erwürgung, und dann dem Leibe der Scheiterhaufen.“ — „Jude? Fasten gebrochen? Weg mit ihm.“

— „Fernando von Milon, ein räthselhafter Abenteurer, der in offener Wesper von der Kanzel die Heiligen lästerte, des Wahnsinns verdächtig; hundert und ein Jahr Galeerenstrafe, nach vorangegangenen Ruthenstreichen.“

— „Er wird seine Strafe schwerlich ausstehen: weg mit ihm.“ — „Isabel, die Frau des aragonischen Schuh-

machers in der Laufferstraße; Verführung ihrer eigenen Kinder und schnödes Verschmähen des Abendmahls; vierundzwanzigjährige Kerkerstrafe, um ihrer Besserung willen." — „Das Gericht war viel zu nachsichtig, das darf nicht mehr vorkommen; weg mit ihr." — „Manuela, mit dem Klostersnamen Sidonie, die widerspenstige Nonne, die sich erlaubte..." — „Gut, ich erinnere mich. Schade um das hübsche Weib, aber Gerechtigkeit muß seyn. Herr, stehe auf, und richte Deine Sache!"

Im Begriff, zu unterschreiben, empfand der Cardinal wieder einen der brennenden Stiche, die der Schmerzenswuth Vorboten sind, und er fiel zurück, und sein Gesicht wurde röther als sein Purpur, und hierauf blaß wie die Stirne eines Verurtheilten, und perlender Angstschweiß floß über seine Wangen. „Haltet ein," stöhnte er: „einen Augenblick Geduld, lieber Bruder Bartholomäus." — „Geduld ist eine Tugend der Heiligen," versetzte der Schreiber, und zog sich vorsichtig von dem Bette zurück. — „O heiliges Grab unsers Erlösers!" knirschte der Kranke mit ausbrechendem Zorne: „wenn die Geduld nicht wäre, wie wollte ich meine Trübsal aushalten? Kommt doch heran, Bartholomä, rückt mir doch die Polster zurecht, geberdet Euch nicht, wie ein träger Knecht. Ich sage Euch, das Feuer der Gehenne bohrt und brennt in meinen Füßen. Deffnet das Fenster, daß ich nach Luft schnappe. Dreht dem Satan von Papageien den Hals um, wenn er nicht aufhört zu krächzen. Wollt Ihr mir vom Leibe gehen? Zwei Klaster bleibt mir vom Leibe. Haltet Euch still, denn jeder Eurer Schritte ist mir ein Dolchstoß."

Einen Augenblick darauf verwandelte sich das Knirschen des Kranken in trostloses kindisches Schluchzen: „O mein Heiland, ich bin der unglücklichste deiner unwürdigen Diener. Siehst du, mein Erlöser, wie mich

alle Welt verläßt? Unterstützt mich doch, Bartholomä; bin ich nicht Euer Wohlthäter, der Euch dem schmutzigen Bettelkloster entriß? Und der Schurke, mein Kammerdiener, wo ist er? Alles läßt mich im Stiche; in den Abgrund mit dem tölpischen Arzte, der nicht zu helfen weiß, mit dem Laquaienvolk, das mir nicht beisteht!"

Nach und nach ging der Tumult des Zipperleins wieder vorüber. „Die Feder her,“ befahl der Cardinal: „fährt fort, Bartholomä. Die Todesurtheile vor allen; ich bin aufgelegt, sage ich Euch, sehr wohl aufgelegt.“ — Er unterschrieb rasch hintereinander ein Duzend schauerlicher Urtheile, bis er wieder erschlaft nachgeben mußte. „Etwas Anderes,“ seufzte er, und faltete die Hände: „Habt Ihr keinen Vortrag zu machen? Ich höre zu, bin geduldig wie das Lamm, welches trägt die Sünden der Welt.“ — „Da ist ein sonderbarer Casus, Euer Eminenz, worüber das Gericht sich Instruktion erbittet. Ein junger Cavalier aus dem Königreich Valencia ist des Klosterfriedensbruchs angeklagt, will nicht gestehen, und dennoch ist eine Bestimmung seines Schicksals um so nöthiger, als er in unheilbare Raserei versunken scheint. Präsident und Assessoren wissen nicht, wie dabei sich zu benehmen. Das Auto da Fe rückt heran, wo die Gefängnisse leer werden müssen, und nun fragt sich's, ob Mariano Regate verurtheilt werden, oder vergessen bleiben soll.“

Der Cardinal bewegte sich ungeduldig auf seinem Schmerzenslager und antwortete wild: „Dieser Name faußt mir vor den Ohren. Da gibt es Leute, die für den Menschen bei mir ein Wort einlegten; andere, die gegen ihn sich vernehmen ließen. Schlechtes Gefindel, die Ersteren, die Letzteren vornehme Leute. Ich habe genug von ihm gehört. Soll noch einmal quästionirt werden; bekennt er, ist's gut. Bekennt er nicht, auch gut. Man schickt ihn dann auf die Galeeren; ein Na-



sender kann nicht im stillen Hause der Inquisition geduldet werden. Galeere und Confiskation; das Tribunal soll sich's merken." — „Vielleicht verlangte doch der unglückselige Sinnenzustand des armen jungen Mannes eine Milderung seines Looses.“ „Ich verbiete Euch das Wort, Bruder Bartholomä. Don Barnabas, des Königs Günstling, wünscht den Verbrecher unschädlich gemacht zu sehen; folglich theilt der König unser Herr diese Ansicht, und dem heiligen Gericht mag's gleichgültig seyn. Seine Raserei? Eitle Sorge; wenn wir auf jeden Narren Rücksicht nehmen sollten, der sich in unser Haus lästert, hätten wir viel zu thun. Die Ruderbank ist eine vortreffliche Irrenanstalt. Heiliger Jakob, welche Schmerzen mich wieder ergreifen! Heilige Dreifaltigkeit, vergib unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben!“

Der Leidende krümmte sich zusammen, und glitt vom Lager auf die Teppiche des Fußbodens. Bartholomäus schrie nach Hülfe; der Kämmerling stürzte herbei, rieb die Schläfe seines Herrn mit aromatischen Wassern, hob ihn in den bequemen Lehnstuhl, streckte seine Füße auf weichen Schemeln aus, und lächelte den Cardinal, als dieser die Augen aufschlug, mit besonderer Freundlichkeit an. Der Gebieter drängte ihn zornig zurück, und schalt: „Landstreicher, Bärenhäuter, Dir sollen Deine Sünden nicht vergeben werden, weil Du meiner Leiden spottest.“ — „Nicht doch, Euer Eminenz; das Ende Eurer Leiden ist vor der Thüre. Der kluge Meister Obrego wartet im Vorgemach.“

Freude der Seligen verklärte das Gesicht des Großinquisitors. Die fröhliche Ueberraschung verscheuchte den Schmerz, so daß er versuchte, sich zu erheben, und ungeduldig winkte, den Retter herbeizuführen. Bartholomä verschwand, seine Akten unter dem Arm, und an seine Stelle trat der ehemalige Vertraute der Donna Eugenia.

— Nachdem auch der Kämmerling auf den Behen schlei-  
 chend das Gemach verlassen, reichte der Cardinal dem  
 klugen Meister die schlaffe Hand zum Kusse und ätzte  
 halb unwillig, halb vergnügt: „Du findest mich in schwe-  
 ren Jammer begraben. Warum säumtest Du, mir bei-  
 zustehen? Vergebens ließ ich Dich in allen Winkeln  
 von Madrid aufsuchen; die alte Eufrosine sogar beschied  
 ich vor meinen Stuhl und fragte die rothhängige Bettel  
 nach Dir. Sie wollte nichts von Dir wissen, und ich  
 wünschte ihr in meines Kummers Drang den Holzstoß,  
 dem sie bisher unverdient entlaufen ist. Warum schon  
 ich Euch, verdächtiges Gesindel, wenn Ihr nicht in mei-  
 nen Nöthen bei der Hand sein wollt? Gott bessere die  
 Aerzte des Königs, aber sie verdienen alle den Stau-  
 pen-  
 schlag. Du hast mir einmal geholfen, hilf mir jetzt  
 wieder.“ — „Meine Cur war darauf berechnet, Euer  
 Eminenz zu dauerhafter Gesundheit zu verhelfen. Ich  
 wundere mich, den weisesten Prälaten in solcher Be-  
 drängniß wieder zu finden.“ — „Ach, Du zweifelhafter  
 Christ, Du bist nicht fest im Glauben, sonst wüßtest  
 Du, daß der Herr diejenigen züchtigt, die er liebt.  
 Und die Gewürze, mein guter brauner Bursche, die  
 satanischen Gewürze, womit uns die gottvergessenen In-  
 dianer vergiften, obwohl sie unserm Gaumen allzugut  
 schmecken . . . Zimmet, Pfeffer und Vanille, welch'  
 teuflische Lockungen für einen schwachen Erdenkloß!  
 Du weißt, wie sehr der Würzwein meiner Zunge schmei-  
 chelt, Du kennst vielleicht die verführerische Kraft der  
 indianischen Bogelnester, der üppigen Pasteten . . . Ge-  
 nug, ich bin so krank wie je, und in ein paar Wochen  
 soll die Glaubenshandlung gefeiert werden, und nicht  
 erbört ist, daß ein Großinquisitor bei dieser Feierlich-  
 keit gefehlt hätte.“

„Eure Eminenz ist fürwahr sehr schlimm daran;  
 wer weiß, ob ich schnell werde helfen können?“ — Der-

Cardinal zog schmerzhaft die Füße in die Höhe, und ächzte: „Da sticht und schneidet es wieder, wie mit tausend Lanzetten. Ich halte es nicht aus. Mach Dich an's Werk; Arznei, Sympathie, etwas Weniges von Zauberkünsten sogar, brauche, was Du willst. Ich will durch die Finger sehen, wenn auch aus Deinen Operationen selbst der Pierdesfuß des Beelzebub guckte.“ — „Ein schweres Stück; kaum möglich. Was gibt mir Eure Eminenz zum Lohne?“ — „Was Du willst; wäre ich König von Spanien, oder der Pabst, ich schenkte Dir Indien mit allen seinen Gold- und Silberminen.“ — „Ich frage nicht nach Gold und Silber; zwischen ehrlichen Leuten gibt es noch ein anderes Abkommen. Zwei Leben fordere ich, das eine zu erhalten, das andere gerechter Strafe auszuliefern.“ — „Du sprichst in dunkeln Rättseln, aber das Podagra ist mir kein Rättsel mehr, und wenn sich Deine Forderung mit Gerechtigkeit und Christenpflicht vereinigt, so mag's drum sehn.“ — „Die alte Eufrosine sagte mir, daß Mariano Regate in den Kerker des heiligen Gerichts verschlossen sey. Sie selbst hat vergebens bei Eurer Eminenz um dessen Freiheit gebeten. Schenkt sie ihm, mir zu Lieb und Lohne.“ — „Don Barnabas verlangt seine Bestrafung.“ — „Mariano ist das Opfer eines schändlichen verbuhlten Weibes, das seinen Verstand verrückte.“ — „Aber Don Barnabas verlangt seine Bestrafung.“ — „So mag Don Barnabas auch Eure Eminenz kuriren. Ich schüttle den Staub von meinen Schuhen, und empfehle mich Eurer Eminenz.“

Obrego wollte trotzig gehen, aber der Cardinal hielt ihn verzweifelnd am Mantel fest und rief jammernd: „Ungeschlachter Heide, wirst Du bleiben? geht man so mit einem Manne um, auf dessen Schultern Wohl und Weh der Christenheit liegt? steht Dir's zu, so grob und ungeschliffen die Verhandlung abzubrechen? Höre mein

letztes Wort: ich kann den Gefangenen nicht vor aller Welt freigeben; das leiden weder meine Pflichten, noch das Ansehen des Grafen Barnabas. Aber, ich will nichts dagegen haben, wenn er entwischt. Du sollst zu ihm gehen dürfen, es soll seiner Flucht nichts im Wege stehen, aber er verlasse Spanien, oder verberge sich wenigstens bis auf bessere Zeiten, wenn er vernünftig genug dazu ist. Würde er abermals ergriffen, so müßte er brennen, oder auf der Galeere rudern, je nachdem es dem heiligen Gerichte gefällt." — „Ich danke Euer Eminenz; über diesen Punkt wären wir im Reinen, und noch diesen Abend werde vorläufig der arme Junge seines Kerkers quitt. Dann will ich sehen, wie ich den bösen Geist banne, der in den ehrwürdigen Füßen Eurer Eminenz sein Quartier aufgeschlagen." — „Gott sey Dank, daß schon der Abend sinkt, sonst könnte ich den Aufschub nicht vertragen. Wie war's aber mit der andern Clausel, welche Du mir setztest?" — „Ich werde die Ehre haben, mich deßhalb gegen Eure Eminenz weidläufer zu erklären. Für's Erste werde Mariano frei, und das Uebrige findet sich." — Als Obregó dahinging, versehen mit Schlüsseln, Gold und nöthiger Vollmacht, seufzte der Cardinal wie im Gebete: „Ach, Herr, Du wählst oftmals wunderliche Werkzeuge zum Heil der Deinen! Wenn der Spitzbube nur wiederkehrt, sein Wort zu halten, wie er mich gezwungen hat, das meine zu erfüllen!"

„Zum Markt! zum Markt! zum Stierkampf!" tobten tausend Stimmen durch die Gassen von Madrid, und das schönste Sonnengold funkelte auf den zierlich ge-

schmückten Platz hernieder, die amphitheatralischen Sitze beleuchtend, die zierlichen Logen des Adels, und des Königs schimmernde Tribüne. Alles war voll Leben und Getümmel, von dem mit Sand bestreuten Plage bis zu den höchsten Häuserspitzen; aus den Fenstern, geschmückt mit Teppichen und Fahnen, von den unzähligen Balcons schauten neugierige Gesichter, durch alle Straßen brauste der Schwall der andrängenden Zuschauer. Alle Klassen des Volkes durch einander gemischt, Edelleute, die sich Könige dünkten, Gemeine, die sich den Edelleuten gleich stellten. Lange Reihen von Kutschen trugen die schönsten Damen zum Plage der Volksfreude; alle Miethwagen waren in Beschlag genommen, und gravitatisch lenkten deren Führer, in zerlumpten Mänteln wohl, aber dennoch den unendlichen Degen an der Seite, die Zügel ihrer wohlgeschornen Thiere. Cavaliere zu Pferd und auf Maulseln, prahlende Ordensritter mit grünen und rothen, doppelten und dreifachen Kreuzen auf dem Mantel, langten in majestätischer Cavalcade an, begleitet von ihren Dienern zu Fuße, wenn sie deren aufbringen konnten, oder allein vor sich dahinkleppernd, mit wichtiger Miene, Hochmuth auf der Stirne und Hunger im Magen. Zwischen Pferden und Wagen hindurch schlüpfen niedliche Bürgerinnen, auch Damen niederer Ordnung in der verführerischen Basquina, das schmachtende Antlitz in lockende Schleier verhüllt, dahinschwebend auf löstlichen Chapinen, funkelnd von Gold und Silber. Mönche und Betschwester waren fern, aber dafür der Schergen und Soldaten ungezählte Menge allenthalben im Wege; des Corregidors Diener in langen schwarzen Röcken, mit der weißen Justizelle in den Händen, drängten und tribulirten das Volk, die Gassen freizulassen für die bunten Schaaren der Stierkämpfer, und für den Zug des Königs, den man zur Stunde erwartete. Von allen Seiten sprengten und liefen die Picadores, die behenden

Toreadores herzu, in sammtenen, hellglänzenden Jacken, glitzernd von silbernen Knöpfen, mit blanken Lanzen und flatternden Banderillas; wohlbekannte Matadore, vom Volke jubelnd empfangen und ehrfurchtsvoll begrüßt, zeigten sich hier und da in ihren seidenen Mänteln, das gefürchtete Schwert unterm Arm, und die rüstigen Streiter alle sammelten sich auf der noch Jedermann zugänglichen Bahn, sprachen lärmend von der bevorstehenden Lust, und horchten freudig, raufbegierig, auf das dumpfe Gebrüll der gefangen gehaltenen Stiere, wovon der Boden der Logen zitterte. Recke Reiter schwenkten sich auf der Sandfläche, liebäugelten empor zu den Tribünen, zu den Altanen, und manches sehnsüchtige Auge begegnete ihren Blicken, und mancher Blumenstrauß fiel wie von ungefähr aus den Händen reizender Damen in den Hut des Vertrauten verschwiegener Seligkeit. Die Loge, die der königlichen gegenüber lag, zog vor allen die Aufmerksamkeit der Zuschauer an. Donna Ignacia saß darin, eine geborne Göttin der Schönheit, umgeben von allen Reizen der Kunst und Natur, eine Königin aller Männerherzen, eine gefürchtete Nebenbuhlerin aller Wettbewerber. Man wußte, daß der König seinen Tribut zu ihren Füßen niederlegte, man zischelte sich in die Ohren, daß der Monarch oft verkleidet von seinen Lustschlössern hereingekommen, um ihr zu gefallen, man beneidete, haßte, fürchtete und liebte sie darum. An ihrer Seite blühte sich ihr Bruder, Don Barnabas, das Haupt von einer Staatsperücke bedeckt, eine ungeheure Brille auf der Nase tragend; im Hintergrund der Loge saß Melchior, in weltliche Kleidung verummumt, das Gesicht halb verhüllt von mächtiger Spitzkrause, halb bedeckt vom breiten Federhute. Während Don Barnabas sich vorlehnte, als wollte er dem Volke sich gnädig zeigen, schwatzte der Prälat vertraulich mit der Schwester. „Wie kommt's daß Ihr heut am festlichen Tage so ernst und

beklommen seyd, Donna Ignacia? Eure Augen sind trübe, und ich fürchte, Eure Wange wäre blaß, wenn nicht die Schminke diese Unart der Natur verbürge. Euer Busen fliegt, als wie gepreßt von Seufzern, unstät schweifen Eure Blicke. Was ist's, das unsere theure Schwester so sehr betrübt? Wird nicht bald uns gegenüber die Sonne aufgehen? Seyd Ihr nicht stolz, den mächtigsten Fürsten der Christenheit in Euren Rosenbanden zu wissen? Oder macht es Euch eifersüchtig, daß die Königin heute neben ihrem Gatten erscheint? Ihr seyd beneidenswerther, als die Fürstentochter; nur der Zwang der Staatsklugheit fesselt an diese den Monarchen, während sein Herz Euch in der Stille vorzieht, wenn Ihr gleich noch nichts gethan, seiner heißen Liebe entgegen zu kommen." — "Ich bitte Euch, Don Melchior, von diesen Dingen zu schweigen," versetzte Ignacia frostig: "der Pomp, der uns hier umgibt, eckelt mich an, ist mir zur Last, denn wie ein Felsen drückt mich eine finstere böse Ahnung." — "Ahnungen sind Träume, Träume sind nichts. Ich weiß jedoch, was die Schwermuth auf Eure Stirne bannt. Gesteht mir's, Ihr liebt. Zu dem Marquis von Andujar zog Euch die Leidenschaft. Ja, ja, Ihr zürnet der Vorsicht Eurer Brüder, wir waren Euch überlästigt. Da hat aber das Schicksal zu Eurem Besten den Knoten zerhauen. Der gefährliche Mann ist fort, und fürder unschädlich, wie der verliebte Narr, der in den Kerkern der Inquisition sein verdientes Lob erwartet." — "Sprecht nicht von diesem Manne. Die Erinnerung an ihn sollte Euch billig die Schamröthe auf die Stirne jagen. Wahnsinnig ist er, und Ihr hieltet den Thoren für einen kühnen Räuber. Wahnsinnig ist er, und Ihr laßt den Aermsten im Gefängnisse verkümmern. Ich gäbe meine Seligkeit darum, wenn ich ihn nie gesehen, wenn nie ein unheilvoller Schicksalspruch diesen Grimmigen, diesen Verfolger in

meine Lebensbahn geschleudert hätte. Ich beklage sein Loos, doch mag es gerecht seyn. Ich bin zufrieden, wenn mir Ruhe vor diesem bösen Geiste wird. Aber ein ganz anderer Kummer belastet meine Seele, und da ich gesonnen bin, mich gegen Euch darüber nicht zu erklären, so laßt mich in Ruhe, bitte ich."

Pauken lärmten, Trompeten schmetterten, die Musikchöre stimmten in vollen Klängen ein. Der Zug des Königs erschien auf dem Plage. Die deutschen und burgundischen Leibwachen in ihren gelben Wämsern, geschmückt mit rothen Sammetbändern, trieben mit Hellebardenschlägen das Volk auseinander, säuberten den Weg vor dem Hofstaat des Königs, dem die Blüthe des spanischen Adels, die Deputationen der Provinzen folgten, umschwärmt von zahllosen Laquaien in unscheinbarer Livree. Neben der Tribüne des Königs bestieg die Königin sammt ihren Damen die mit Festons und Fahnen geschmückte Estrade; auf weichen Polstern nach maurischer Sitte ließ sich die weibliche Hofhaltung nieder, adelige Bagen in grauen Kleidern umstanden die schwarzen Gestalten, und der Possenreißer der Monarchie brüstete sich unfern in seinem buntgestreiften Mantel. Weiße Tücher flatterten aus allen Fenstern, es regnete Myrthenzweige und Granatblüthen auf den Platz, tausendstimmiges Lebehoch erschallte, und alle Damen schlugen die Schleier zurück, um dem königlichen Paare ihre demüthige Stirne zu weisen. Unter lärmender Musik trat der Corregidor mit seinen Dienern in die Bahn, verlas des Königs Decret, das den Stierkampf erlaubte, rief die Ordnungen und Regeln desselben aus, und der König gab das übliche Zeichen. Der Platz war leer, rings in stummer Erwartung harrete die Menge, die Thore des Stierbehälters sprangen auf, das Fest begann.

Ignacia sah nur wie durch neblige Traumschleier das wüthende andalusische Thier, die hüpfenden nackenden und



galloppirenden Kämpfer; sie achtete kaum des zärtlichen Grufes, den ihr der König verstohlen zuwinkte, sie hörte nicht das Händeklatschen, das Gelächter, den Beifallruf der blutgierigen Zuschauer. Ihre Sinne, ihre Gedanken, hingen nur an dem feinen losen Blättchen, das an ihrer wallenden Brust verborgen lag; an den Abschiedszeilen des geliebten, plötzlich verschwundenen Felipe. Wenige Minuten, bevor sie ihres Bruders Palast verließ, hatte Obrego, die Wachsamkeit der Dienerschaft täuschend, die überraschende Botschaft in ihre Hände gespielt. Sie war erschrocken vor dem plötzlichen Erscheinen des Mannes, der an Koffeirs Grab den Hohepriester gemacht, und sie zauberisch mit einem Manne verbunden, von dem sie jetzt sich zu trennen sehnlicher wünschte, als sie dazumal seine Liebe heiß begehrte. Nicht ein Zeichen des Glückes durfte sie hoffen aus der Hand des abenteuerlichen Magiers zu empfangen, und ihre Furcht hatte sie nicht getäuscht. Daß er schied, auf immer und auf ewig, meldete ihr Felipe mit kalten Worten, und der Unerbittliche hatte sich auch nicht die Freude versagt, die Hülle zu zerreißen, die ihm bisher als Liebesmaske gedient. Ignacia wußte jetzt, daß nicht bloß ein kühner aber angebeteter Frevler ihre Gunst errungen, sondern daß der gefürchtetste aller Räuber ihren Mund geküßt, ihren Leib umfassen. Schmerz, Erbitterung, Sehnsucht nach dem Verlorenen und Abscheu vor dem Banditen erfüllte ihr zerschmettertes Herz. Sie hätte sterben mögen in dem Augenblick, wo alle Pracht des Lebens ihr winkte; sie hätte nach Rache schreien mögen, aber die Sorge um ihre Ehre verschloß ihr den Mund, und zwang sie, ein Geheimniß zu tragen, das seine Qual von Moment zu Moment erneuerte. Mit Ungeduld und Angst spähten ihre Blicke unter den Zuschauern umher; bald hier, bald dort glaubte sie Felipe's Angesicht auftauchen zu sehen, bald hier, bald da streckte sich ein braunes Antlitz in die Höhe,

und sie dachte in Obrego's finstere Blicke zu schauen. Sie entsezte sich vor dem Zauberer, und wünschte seine Nähe. Von ihm war sie gefesselt worden, nur von ihm hoffte sie, wiewohl mit bangem Zagen, Erlösung. Sie überlegte in dem Rathe ihrer Schlaubeit, wie sie des spurlos Verschwundenen wieder habhaft werden, wie sie ihn geneigt machen möchte, ihrem Verlangen nach Freiheit zu willfahren. Sie betete zu allen Heiligen, daß sie ihr den Zauberer wieder zuführen möchten; sie hoffte abergläubisch auf die Erfüllung solcher Bitte, aber ihre zerriffene Seele, ihr in Labyrinthen befangener Verstand träumte nicht von der Nähe des gefährlichsten Feindes.

Der zweite Stier war bereits erlegt, unterm Jubelgeschrei des Pöbels aus den Schranken geschleppt, und ein dritter rannte wüthend mit vorstrebenden Hörnern in die Bahn. Mit Raketen und Schwärmern beworfen, von spizigen Pfeilen verletzt, drehte sich das riesige Thier im Kreise, als begehre es, den eigenen Leib zu durchbohren, und die Beifallswuth der Menge stieg donnernd in die Lüfte, als plötzlich in der Loge des Königs eine auffallende Bewegung und Unruhe sichtbar wurde. Der Fürst verließ seinen Stuhl, die Hof-Bedienten erfüllten den geschmückten Raum, Waffen blizten, Mordgeschrei wurde hörbar. „Man will den König ermorden!“ tobte es von Loge zu Loge, und die Leibwachen rannten in gedrängten Rotten um die Planken, nach den vom Platz auslaufenden Straßen, und die Stierkämpfer verließen ihre Beute, und das Thier, das keinen Feind mehr sich gegenüber sah, sprang nach seinem Stalle zurück. Im Nu lagen die Schranken zu Boden, überfluthet vom Volksgedränge und Aller Augen starrten nach den Plätzen der königlichen Familie, wo die Königin in Ohnmacht lag, und alle Höflinge wild durcheinander stürmten. Wer an dem Herrn von beiden Indien irgend Antheil nahm, eilte hin zu fragen,

seine Dienste anzubieten. Don Barnabas war nicht der Letzte, seine Verkleidung vergessend, war ihm Melchior gefolgt. Ignacia, von quälender Ungewißheit gepeinigt, von ihren Dienern verlassen, stand unschlüssig, wie alle übrigen Damen in der Runde, die nur schreien und jammerten, ohne zu wissen warum. Da kletterte ein Waghals an der schlanken Säule hinan, welche Ignacia's Loge unterstüzte. Mit einem Schwunge war er über dem Geländer, hielt er die Dame fest in seinen zitternden Armen. „Braut, die mir der Himmel oder die Hölle beschieden,“ rief er mit wildrollenden Augen: „Kennst Du mich noch? Kennst Du noch Deinen Knecht Mariano?“ — „Ach, Mutter der Schmerzen!“ seufzte Ignacia, mit schneeblicher Stirne auf den Sessel nieder-sinkend: „Ich bin verloren, wenn Du mich nicht schüzeest, Himmelskönigin!“ — „Was will die Sünderin von der reinen Mutter des Herrn? Ist meine Liebe Dir schrecklich? Witterst Du in meiner Umarmung den Tod? Du hast mich dem Tode ähnlich gemacht, ein Gerippe bin ich, und nichts ist mir vom Leben übrig geblieben, als das siedendheiße Blut, das stürmisch klopfende Herz. Treulose! Du hast mich vergessen in der Noth, im Kerker verlassen, mit Felipe gebuhlt, während ich verzweifelte. Noch einmal, mache gut, was Du verbrochen. Sieh! dort haben sie einen König ermorden wollen, vielleicht ist der Kronenträger todt, und sein Volk hat nur Augen für die Leiche des Gesalbten. Günstig ist der Augenblick, wie keiner; soll ich an die Liebe glauben, die uns verbündet, so folgst Du mir zur Stelle. Komm mit mir in's Elend, laß hinter Dir die Pracht; Du siehst, wie dort Gewalt und Kronenglanz ein Ende nimmt. Folge mir!“ — „Unfinniger! Welch' ein Begehren! Liebe? Ich Dich lieben? Ich verabscheue Dich, Gespenst der Hölle, und fluche dem, der Dich frei machte.“ — „Der Teufel war's, schöne Dame. Dem dienstferti-

gen Teufel bin ich entsprungen, um die Reige des verfluchten Bechers zu schlürfen, den Du mir gereicht hast.“

Unter dem Tumult, der auf dem Plage herrschte, war Niemand Zeuge des gewaltsamen Auftrittes. Ignacia's Hülfseruf verhallte. Mariano schleppte sie mit übermenschlicher Kraft nach der Treppe der Loge; sie klammerte sich vergebens an den Boden, vergebens sträubte sie sich, dem Rasenden zu widerstehen; da besann sie sich, daß sie ihren Dolch im Busen verborgen; auf ihre Kniee aufgerichtet, stieß sie das Eisen in Mariano's Hand. Die verwundete Faust ließ von ihr ab, und mit keuchender Wuth donnerte ihr Mariano zu: „Schlange! Du suchst mich zu tödten? Wahrlich, Du bist eine böse Zauberin, die mich mit Teufelskünsten berückte, und sterben sollst Du zur Stelle von meinen Händen!“ Ignacia, des Schrecklichsten gewärtig, erhob trostlos und jammernd die Arme, und dießmal waren ihre Retter nicht ferne. Barnabas, Melchior, ihr Gefolge drangen herein, stießen Mariano zurück, der umsonst den Angreifern die Stirne bot. „Blut? Blut an den Kleidern unserer Schwester? Nieder mit dem verfluchten Mörder!“ schriean die Brüder, und unter dem Anlauf ihrer Diener stürzte Mariano die Treppe hinab, während sein bebender Mund schäumte: „Zauberin, verruchte Zauberin! Gib mir das Leben heraus, das Du mir gestohlen; mein Blut komme über Dein Haupt, Unselige!“

Der Troß der Stiere, die vom Plage getrieben wurden, der Schwarm ihrer Treiber schob sich zwischen Mariano und seine Verfolger. Freundliche Arme umschlangen den Unglücklichen; Jose's Stimme rief ihm zu: „Heiliger Gott! woher, mein edler Ritter? Verfolgt, blutend, in diesen Kleidern sehe ich Euch wieder? Kommt, folgt mir; das Getümmel begünstigt unsere Flucht; ich bringe Euch zu Freunden.“ Mariano fühlte sich durch die brausende Menge fortgerissen; der treue, vor Angst

zitternde Diener zerrte ihn nach einem Winkel des Amphitheaters, wo unter schattigem Vordach viele Leute ab und zu liefen. Betroffen, entgeistert, versteinert, stand Mariano seiner Manuela und ihrem Vater gegenüber. Ein durchdringender Schrei des Entsetzens entfuhr der erstern; Ibarra packte den Eidam bei den Schultern und rief erblaffend: „Was habt Ihr gethan, unseliger Mensch? Ihr blutet, seyd außer Euch . . . Ihr habt den König angefallen, wolltet ihn ermorden?“ — „Ich? den König? Ich? ein Mörder?“ fragte Mariano wie bewusstlos, und schnell warf Ibarra seinen eigenen Mantel über die Schulter des Unglücklichen, stieß ihn heftig aus dem Umkreise des Platzes, mit den schreckensvollen Worten: „Flieht, verbergt Euch; dort nahen die Trabanten! Bringt nicht Schande und den Tod des Verbrechers über Euer Haupt!“ — Schon war Mariano unter der Fluth des Pöbels verschwunden.

Barnabas, Melchior und ihre Diener suchten den flüchtigen Feind aller Orten. Unter das bestürzte Gefolg Ignacia's, kaum von demselben bemerkt, war Obrego in Ignacia's Loge getreten. Die Dame schrieb ihm entgegen: „Ich bin verloren, wenn Ihr mir nicht helft, in der Noth mein einziger Freund. Mariano, seiner Fesseln entsprungen, stellt mir nach, wie ein Tiger seinem Raube. Nur Euer Auge vermag ihn zu finden. Gilt, fliegt, tödtet ihn, laßt ihn umbringen, wo er sich zeigt. Sein Tod ist mein Leben. Für das seinige sollt Ihr Alles haben, was ich auf Erden zu geben im Stande bin.“ — Bohnigen Angesichts, drohendes Lachen um den verzerrten Mund, eilte Obrego schnell von hinnen. Stürmischen Laufs umkreiste er den Platz, Falkenblicke sendend, wie vom Bogen den sichern Pfeil. Er schoß dahin, wo an der Häuserreihe, den jagenden Pferden und Wagen auszuweichen, ein altes Weib an der Krücke humpelte. „Best und Tod auf Deinen Kopf!“ schraubte

er die hinkende Euphrosine an: „Hab' ich Dich zur Hüterin des Rasenden bestimmt, daß Du ihn entzwischen lässest?“ — „Ach, Herr, vergib um meines Alters willen. Einen Augenblick entfernt' ich mich von ihm, und Theresia, von ihm bethört, ließ ihn entfliehen. Ich kam hier, ihn zu suchen; doch vergebens.“ — „So wisse, daß Du zum Teufel fährst, alte Blindschleiche, wenn Du ihn nicht noch an diesem Abend zur Stelle schaffest. Du zertrümmerst mein ganzes Werk; aber Dein Leben bürgt mir dafür, daß Du wieder gut machst, was Du verbrochen!“

## 21.

„So bescheidet Euch doch und seyd nicht unverschämt. Meine Gebieterin ist krank, und war nie gewohnt, Bettlerinnen in ihrem Zimmer zu empfangen.“ — „Du bist selbst unverschämt, Rosa,“ antwortete die Bettlerin mit zornigem Blick, hob sich an ihrem Stab und zog die zerrissene Mantille vom Gesicht: „Kennst Du mich jetzt, albernes Mädchen? Wirst Du mir jetzt noch den Eintritt versagen?“ — Rosa prallte staunend zurück, und stammelte kaum hörbar: „Jesus Maria, Donna Eugenia! Ihr seht aus, wie ein Gespenst. Tretet ein, doch erschreckt meine Frau nicht zu sehr, sie hat sich kaum von den Nengsten des gestrigen Tages erholt.“ — „Sie wird sich doch nicht vor ihrer Freundin entsetzen?“ fragte Eugenia mit lauter drohender Stimme, schritt in das Cabinet, und stand vor Ignacia, die wie aus einem Traume auffahrend mit wilden Augen die Erscheinung anstarrte. Eugenia wollte sich in ihre Arme werfen; Ignacia stieß sie zurück, überließ ihr nicht einmal eine ihrer Hände, wonach die Busenfreundin haschte, wie nach dem schwankenden Brett der

Ertrinkende. Eugenia, in der aufgeregtesten Stimmung, in Worten voll von Schmerz und Erbitterung, bestürmte die verzagende Freundin mit Allem, was nur ein menschliches Herz zu rühren vermag. „Du siehst eine Verzweifelte vor Dir,“ rief sie: „die ihre einzige Zuflucht bei Dir zu finden mit bitterm Zagen hofft. Stoße Du sie nicht von Deiner Schwelle, wie es vor Kurzem erst ein Glender gethan, den ich Bruder nannte, der aber die Bande der Verwandtschaft mit Füßen tritt, um gemeinschaftlich mit dem abscheulichsten Betrüger mich zu verderben, zu entehren. O meine Ignacia, welche Schicksale betrafen mich, seit ich von Dir mich trennen mußte! Wenn Du nicht glücklich bist, wie Deine kummervollen Züge zu verrathen scheinen, so vergleiche Dein Geschick mit dem meinigen, und preise Dein Loos. Ich glaubte, niemals mehr Dich, die fröhliche Hauptstadt wieder zu sehen. Der Erzengel von Salamanca hielt mich gefangen, nachdem er mein Gefolge erschlagen. Ach, wär' auch ich unter den Todten! Ich hätte nicht mehr die Schmach erduldet, die mir jetzt bevorsteht, nicht die Leiden, deren Beute ich seit jenem verhängnißvollen Abend gewesen. Der Räuber verlangte ein ungemessenes Lösegeld; es zu weigern, hielt ich für Pflicht, für Klugheit. Eitle Vorsicht! Meine ganze Habe, mein mühsam gesammelter Schatz, sie sind der Raub des Tigers geworden, der mit der frechsten Unverschämtheit mir, der Gefangenen, Unterschriften abdrang, die er alle mich zu plündern gebrauchte, unter deren Schild er meine Güter mit dem habgüchtigsten Menschen theilte. Er schwelgte hier von meinem Golde, mißbrauchte Namen und Wappen von Edelleuten, deren Stamm dem königlichen nicht nachsteht; er betrog ganz Madrid, während ich mit Noth und Jammer kämpfte, in enger Haft, kaum die Nahrung erhaltend, womit mein armes Leben sich fristete. Doch schlug endlich die Stunde der Befreiung. Mein

Wächter Blas, der Grausamste seiner Genossen, wurde auf einem Raubzuge getödtet. Ein junger Geselle der Mordbande, von meinen Thränen gerührt, ließ mich entfliehen. Mit nackten Füßen, Almosen heischend, pilgerte ich hieher, bald wie die elendeste Landstreicherin, bald wie eine verlorne Närrin behandelt. Ich ahnete, was sich in Madrid begeben, ich hoffte, dem Räuber seine Beute abzujagen. Ich kam zu spät; der Schändliche hatte seinen Plan ausgeführt, Madrid verlassen, und ich darf nicht zweifeln, daß die Kugeln, die beinahe vor den Thoren der Hauptstadt meine elenden Gewänder durchsuhren, meinen Arm streiften, von seinen Mördern abgeschlossen wurden, um mich auf ewig stumm zu machen. Nur durch ein Wunder entging ich dem Tode, um zu erfahren, wie ein Mensch im Stande sehn kann, jede Regung des Bluts, des Mitleids zu verläugnen. Lucio stieß mich wie eine Betrügerin aus seinem Hause, meinem Jammer stellte er Schenkungsbefehle entgegen, von denen ich nichts weiß, und ein elendes frevelhaft erfonnenes Märchen, das mich mit den Rosen einer Braut bekränzt, während ich im Staub der niedrigsten Armuth liege. Doch will ich die Gerechtigkeit des Königs und seines Raths anflehen, Himmel und Erde bewegen, um das zurück zu fordern, was mir so schändlich entzogen. Du wirst mir Dein Haus nicht verbieten, wirst unserer Freundschaft gedenken, mir den Beistand leihen, den der unnatürliche Bruder seiner Schwester versagt. Don Barnabas hat Einfluß bei dem König, Du selbst bist, wie es heißt, von dem Monarchen geliebt. Gib mir Trauerkleider, begleite mich zu unserm Herrn und König. An seinem Throne will ich mich niederwerfen, und nicht eher aufstehen, als bis ich mein gutes Recht erhalten, meine Rache befriedigt weiß."

Je tiefer Eugenia's Haupt sich vor der Freundin beugte, je demüthiger ihren Schutz die Betrogene an-



sprach, um so kälter und stolzer richtete sich Ignacia vor ihr auf, und erwiderte nach langer Pause mit strengem Tone: „Von mir fordert Ihr Schutz, Beistand und schwesterliche Liebe, Donna Eugenia? Ihr müßt weit in der Bahn der Frechheit vorgeschritten seyn, daß Ihr mit kecker Stirne Euch mir aufzudringen sucht. Verruchte! Sieh mich an, ein Bild des Jammers. Du hast den Frieden meines Lebens, meine Seligkeit geopfert. Du hast mich erwürgt, während Du Dich heuchlerisch verstelltest, als ob Du mir zu Hülfe kämst. Die Zauberkünste, wozu Du mich verleitet, haben mich unaussprechlich elend gemacht. Wäre ich damals vergangen in glühender Sehnsucht, mir wäre wohler. Heut' bin ich nicht sicher, weder zu Madrid, noch in irgend einem Winkel Spaniens, vor dem entsetzlichen Menschen, welchen Du an meine Sohle geheftet. Hinweg, Eugenia. Erwartet nichts von meinen Brüdern, die Euch hassen, hofft nichts von mir, denn ich wäre berechtigt, Euch das Leben zu nehmen, weil Ihr das meinige vergiftet habt. Mariano! Kennt Ihr diesen Namen? Vergeht Ihr nicht vor Scham, da ich meinen Verfolger nenne, den ihr gegen mich gehetzt? Ich fluche Euch, und Euer Gewissen mag Euch sagen, ob ich ein Recht habe, dies zu thun.“

Eugenia erschrak vor dem Borne, der in Ignacia's Augen aufflammte; sie ahnte, wie das Netz der Hölle, das sie über die Freundin geworfen, über ihr eigenes Haupt zusammenfalle. Die Vergeltung dämmerte vor ihrem Blicke auf, und ihr böses Herz, in dessen Abgrund das Bewußtseyn mancher verbrecherischen That schlummerte, empörte sich vergebens gegen den drohenden Lauf ihres Verhängnisses. Den Grimm ihrer Seele zurückhaltend, versuchte sie noch der heuchlerischen Bitten Unzahl; die ränkevolle Demuth erzürnte die Gegnerin noch heftiger. Auf's Aeußerste gebracht, wagte Eugenia das letzte Mittel der Verbrecher: Drohungen. Ignacia, de-

ren Leidenschaft zur Wuth gesteigert worden, befahl ihr, augenblicklich das Haus zu verlassen. Zitternd und bebend, kaum mehr ihrer Sinne mächtig, schrie das verstoßene Weib im Scheiden: „Wohlan, Du hast Dein Urtheil gesprochen, undankbare Schlange. Soll ich untergehen in dem Gewebe einer Bosheit, die noch nie gesehen worden, so wirfst Du mich in den Abgrund begleiten. Bittre vor meiner Rache; das heilige Gericht wird meine Klage hören. Es soll wissen, daß Du mit Teufelskünsten einen unschuldigen Jüngling seiner Braut, seiner Familie entrißen. Stütze Dich alsdann nur auf Deine Treulosigkeit, klage dann auch wider mich, Deine Sache ist im Voraus verloren. Mariano lebt, Dein Schlachtopfer, der Beweis Deiner zügellosen Unthat. Aber kein Zeuge ist mehr vorhanden, der meine Mitwirkung an diesem Frevel bestätigte. In dem heiligen Hause sehen wir uns wieder.“ —

Verwünschend, fluchend Allem, was dem Menschen theuer ist, stürzte die von Leidenschaft Wahnsinnige aus Ignacia's Palast. Kurze Zeit nach ihrer Entfernung schlich Obrego geheimnißvoll bei Ignacia ein. „Eugenia ist hier, sie will mich verderben, helfe Du, kluger Meister, und zernichte endlich die Schlangen, die nach meinem Herzen zielen!“ rief ihm die Dame, überströmt von Thränen der Wuth und der Angst, entgegen. Kaum hatte sie in unordentlichen Sätzen dem Vertrauten berichtet, was vorgefallen, so schlug dieser ein heiseres Gelächter auf, und versetzte mit hämischem Grinsen: „Alles geht nach Wunsch, holde Donna. Das Haus der Inquisition soll für Eugenia des Löwen Höhle seyn, woher kein Rückweg ist. Seyd ruhig, die Abscheuliche wünschte meinen Untergang, sie klatschte meinen Todesschmerzen Beifall zu. So wahr ich lebe, vergesse ich das nie, und ihre Verbrechen habe ich auch so wenig vergessen, daß ich schon dem Cardinal ein Register derselben vorgelegt

wovor ihm bange wurde. Die Giftmischerin soll ihrer Strafe nicht entgehen. Kanntet Ihr die reizende Senora Peniche, die Eugenia's Eifersucht erregte? Den wackern Ritter Gaetano, der die Unbesonnenheit beging, noch in der Kraft des Lebens seine Schätze ihr im Testamente zu vermachen? Entsinnt Ihr Euch noch deutlich der Zufälle, die Eures Gatten Tod, den Hintritt des edlen Don Luis begleiteten? Alle diese starben von Eugenia's Hand. Wer die Pulver mischte, wird sein Haupt zu sichern wissen; wer den Mord befahl, soll im Feuer sterben. Zur Stunde geh' ich, vor dem Inquisitor mich dem Ungeheuer gegenüber zu stellen." — „Du bist mein Wohlthäter, und meine Dankbarkeit wird ohne Grenzen sehn, wenn Du auch noch den Schrecklichen, den ich fürchte, wie die Hölle, aus den Reihen der Lebendigen zu tilgen vermagst." — „Sorgt nicht, ich bin auf seiner Spur, die Kunde seines Todes kann nicht ausbleiben, denn nur der Tod des Einen kann die Bande lösen, womit Ihr beide leichtsinnig verknüpft wurdet. Wenn ich aber diese Kunde bringe, wenn ich Euch die Freiheit wieder schaffe, werdet Ihr halten, was Ihr versprochen? Mir zum Lohne geben, was in Eurer Macht steht?" — „Alles." — „Es wird gut sehn, wenn Ihr, jedem Schritt Eugenia's gebührend vorzubeugen, dem Könige endlich gewährt, warum er schon so lange bettelt." — „Ein Dolchstich in mein Herz thäte mir nicht weher, aber mich zu sichern, mich zu rächen, überwinde ich Alles. Der Monarch, von dem gestrigen Auftritte erschöpft, den ein hochverrätherischer Offizier, seinem Herrn zürnend, weil er entlassen worden, herbeigeführt, befindet sich in Casa de Campo, einsam, fast ohne Begleiter. Er erwartet mich, ich fahre hinaus, ihm zu seiner Rettung Glück zu wünschen." — „Klug, schöne Donna. Wohl, mir gelüstete lange, mit einem Könige sein Liebestes zu theilen. Versprecht mir den Besitz, der den Herrn

zweier Welten glücklich macht, und binnen Kurzem soll Ihr Eurer Zauberfessel ledig sein.“ — Ignacia antwortete nicht, ihre Augen suchten beschämt den Boden, und ihre Brust athmete schwer. Bitternd hielt sie sich fest an dem Tische, wo sie stand, und senkte das Haupt; sie hatte nicht den Muth, zu verneinen, und Obrego entwich, Hülfe und Rettung verheißend und bethuernd.

## 22.

Eufrosine saß und spann, dazwischen seufzte sie schwer, und schielte neugierig zum Fenster hinaus, und betete dann wieder ein Gebet nach dem andern. Therese kam endlich gelaufen, und zuckte trostlos die Achseln, da Eufrosine sie fragte, ob ihr Kundschaftergang irgend Erfolg gehabt. „Keine Spur von dem Entwichenen,“ sagte die Nachbarin schluchzend: „wohl aber kommt der blaue Sennor um die Ecke, und der Himmel weiß, wie wir ihn besänftigen.“

Obrego erschien auch alsobald, winkte Theresen zornig, zu gehen, und sprach zu der zitternden Eufrosine: „Wie ist's, Drache des Abgrunds? Kannst Du mir Nachricht geben oder nicht?“ — Kopfschüttelnd und mit gefalteten Händen sank die Greisin zu Obrego's Füßen, und dieser fuhr zürnend fort: „Nicht wahr, Du bist die erbärmlichste Here, die jemals den Pöbel betrog? Gauklerin, wer hat Deine Karten gefeit, wenn sie jezo schweigen? Aus welchem Metall sind Deine Spiegel geschmiedet, daß sie Dir nicht das Geringsste offenbaren? Unselige, wenn der allmächtige Gott sein Paradies einem Diebe in die Hände spielen wollte, müßte er Dich zu dessen Hüterin machen. Weißt Du, womit ich Dich bedroht?“ — „Schone meiner, Herr,“ stotterte die Alte voll Angst:

„ich wurde bethört, ich bin schon zu alt geworden. Ich habe Dir Vieles zu verdanken, und hätte Dir gerne gedient. Ich habe den armen jungen Mann, da er ein Knabe war, auf meinen Armen getragen, ihn geliebt wie eine Mutter; ich hätte ihn gern mit dem eigenen Leben gerettet. Nicht aus Bosheit überließ ich ihn seiner Raserei und seinem Schicksal.“ — Nach einer langen Pause, in welcher Obrego die Bittende mit vernichtendem Blick gemessen, sagte er verächtlich: „So seyd ihr Weiber. Die größten Unthaten entschuldigt Ihr mit Eurer Schwäche. Immer war es nur ein Irrthum, der Euch zum Bösen verleitete. Trauriges Geschlecht! elend und gebrechlich in Allem, was es beginnt. Zu schwach für die Tugend, ertragt Ihr auch die Sünde nicht. Steh' auf, Alte. Für diesesmal will ich Dein Herz beruhigen. Mariano ist in Sicherheit, und gerettet wird er seyn, wie ich's ihm gelobte, da er, ein barmherziger Samariter, mein Leben erhielt.“ — „Gerettet? in Sicherheit? Meister, Du erquickst mein Herz mit himmlischem Balsam. Wo aber, wo ist er? Darf ich's wissen?“ — „Auf dem Wege zur Galeere. Du erschrickst? Nun ja doch. Des Königs Råthe lassen nach dem Vorfall bei dem Stiergefecht alle Leute aufgreifen, die in Madrid sich herrenlos, ohne Zweck und Obdach herumtreiben. Mariano, den man in einem verlassenen Keller fand, wo er auf Gelegenheit lauerte, in Ignacia's Palast zu dringen, ist unter der Zahl derjenigen, die von den Häschern verhaftet und augenblicklich ohne weitem Prozeß nach dem Bagno geschleppt werden müssen. Ich sah ihn, als er, von Reitern umringt, zusammengefesselt mit argem Gelichter, Madrid verließ.“ — „Heilige Mutter Gottes! Und Du sagst, er sey in Sicherheit?“ — „Zum Teufel, ja; sicherer als hier, wo seine Raserei ihn in's Verderben gerissen hätte. Zudem fand er einen Gefährten, der für ihn mit Leib und Leben sorgt. Sein treuer Knecht, der

auf Ibarra's Befehl nach ihm spähte in den verborgensten Winkeln der Stadt, theilt sein Loos. Die rohen Carabiniere achteten nicht auf die Widerrede, auf die Entschuldigungen des guten Burschen. Der Scherge ist ein natürlicher Feind des Volks, und wüthet blindlings gegen dasselbe, wenn sein Oberer es befiehlt. Je mehr der Opfer solcher Willkür geschlachtet werden, um so höher rechnet er sein Verdienst. Manches ehrliches Mutterkind wird zu solcher Frist nach den Ruderbänken wandern müssen. Ein Glück, daß Jose auf diesem harten Wege seinen Herrn fand. Du aber mache Dich auf, geh' zu Ibarra, zu der trauernden Manuela, erzähle ihnen, was Du von mir vernommen, beschwöre sie, keinen Augenblick zu verlieren, und vom König die Freilassung des armen Geisteskranken zu begehren. Ihre Liebe, des Königs Freibrief werden den Unglücklichen in Palma wieder finden. Mit Entzücken wird die verlassene Gattin den Freund in ihre Arme schließen, so treu, so gut und rein, als er je gewesen." — „Ach, wenn Du wahr sprichst, kluger Meister! Segen und Heil über Mariano's Haupt! Die Heiligen werden mir manche Sünden vergeben, wenn ich an diesem guten Werke helfe. Ein schlimmes Ding ist die Liebe, wenn sie vom Zauber geschaffen wurde. Die arme Ignacia wird stets unglücklich sehn, doch mag ihr Herz brechen, wenn nur mein Pflegling wieder gesundet." — „Es muß, wenn er gesunden soll. Darum hüte Dich, Dich nur von ferne der Donna zu nähern, nur mit einer Sylbe ihr zu verrathen, was wir beschloffen. Tod und Hölle wäre unabänderlich Dein Loos. Gehe jetzt, und handle; Du stehst mich wieder." — „Wohin eilst Du, mein Herr und Meister?" — „Zum Großinquisitor, wo ich der Verbrecherin Eugenia mich noch einmal entgegenstelle. Sie weiß jetzt, daß sie verloren, sie hat meinen Triumph gesehen, sie verzweifelt in ihren Fesseln. Ich werde leben, wenn ihre

Asche längst den Winden übergeben ist.“ — „Hüte Dich selbst nur vor Gefahr, weiser Obrego.“ — „Sorge für Dein Haupt, nicht für das meine. Ich habe dem Cardinal seine Gesundheit wiedergegeben, meine Kunst hilft ihm zu hohen Jahren, und für solch Geschenk ist auch ein Großinquisitor dankbar.“

## 23.

Die Plaza mayor war wieder von unzähligem Volk besetzt. Ein Fest wurde daselbst gefeiert, nicht das bunte lustige eines Stierkampfes, wohl aber das ernste traurige eines Auto da Fe. Statt der Baniere der Freude weheten rings Trauerfahnen, gelbe Kerzen brannten in der Runde, und ihre schwachen Flammen wurden verdunkelt durch die Loh der Holzstöße; statt des Beifallrufs des Volks stiegen dumpf gemurmelte Gebete, heisere Psalmen zum Himmel, getragen von schwarzen Rauchwolken, die das blaue Firmament umdüsterten. Mit klopfendem Herzen, zagender Brust, lautlosem Entsetzen starrten die Zuschauer von Tribünen und Balkonen auf die gräßliche Scene zu ihren Füßen, und manche zarte Seele hielt sich eingeschlossen in dem Innern der Häuser, unfähig, das unheilswangere Fest mitzufeiern.

Nicht sowohl Trauer, als der Drang, ungestört und einsam der Rache Lust zu genießen, hatte Ignacia bewogen, ihre Gemächer nicht zu verlassen. Mit blutgieriger Wonne zählte sie die Stunden, berechnete sie die Augenblicke, ungeduldig harrend der Nachricht, daß das Brandopfer zu Ende sey. In den letzten Wochen waren böse Tage über ihrem Haupte vorübergegangen. Von dem flatterhaften gekrönten Wüstling verlassen, hatte sie das zweifelhafte Ansehen verloren, welches ihr die

Schmach, des Fürsten Buhlerin zu sehn, verlieh. Von ihren Brüdern mißhandelt, die mit ihr von dem Gipfel der Günstlingsgröße herabgestürzt worden, hatte sie den Becher des Ueberdrusses und der Qual bis zur Neige ausgeleert. Mit hartnäckigem Geiste jedoch überwand sie diese Foltern, ihre Freiheit von den Banden des Zaubers erwartend, selig im Gefühl blutiger Vergeltung, während Don Melchior sich beschämt in seinem Kloster barg, und Don Barnabas, kriechend wie ein Hund, dem Sonnenkreise des Gebieters, der nichts mehr von ihm zu wissen begehrte, trotz allen Spotts und aller Demüthigung folgte.

Die Stunden schlichen bleiern, der Abend sank, und noch immer verkündeten nicht das Getöse des heimströmenden Volks der Hinrichtungen Ende. Da knarrte die Thüre des Vorzimmers, durch den Sammetvorhang des innersten Gemachs schaute Obrego's Antlitz, düsterer und drohender als je, heut für Ignacia der willkommenste Bote. Die Dame flog ihm entgegen, begrüßte ihn als einen innigen Freund, und fragte mit funkelnden Augen, ob das Werk der Rache vollendet. Obrego erwiderte mit trozigem Lächeln: „Betet ein de profundis für Eugenia's arme Seele.“ So eben verschüttete der niederstürzende Scheiterhaufen die letzte Asche der Unseligen mit seinen Kohlen. Die Lasternde wurde geknebelt zum Nichtplatz geführt, und des Nachrichters Strang tödtete nur allzusehn die Giftmischerin.“ — Ignacia that einen tiefen Athemzug, Freude in den Mienen. Obrego fuhr fort: „Ich hielt mein Versprechen, schöne Donna. Eure Feindin, die Ursache Eures Jammers, ist dahin.“ — „Gott vergebe ihr, was sie an mir und Andern gethan. Bringt mir auch noch die Kunde von Mariano's Hinscheiden, und ich bin die glücklichste auf Erden.“ — „Auch er hat ausgelitten. Er starb zu Palma im Kerker der Schande.“ — „Wirklich? Belügt Ihr mich auch



nicht? Ist's unumstößliche Wahrheit, was Ihr sagt?" — "So gewiß als Eure Seligkeit. Der Bandit, den ich schickte, traf den Aermsten mit sicherem Stoße. Auf dem Krankenlager ereilte ihn der tödtliche Streich, und aus seinem stillen Grabe brachte mir der getreue Todesengel den Beweis seiner That." — "Den Beweis? Welchen? Gebt mir ihn, daß meine Seele völligen Frieden finde."

Obrego schlug den weiten Mantel auseinander, und stellte ein kleines schwarzes Gefäß vor Ignacia hin, den Deckel öffnend, wobei er mit dumpfer Stimme sprach: "Seht zu, schöne Frau, das ist Mariano's Herz, das Herz, welches für Euch schlug bis zum letzten Augenblicke, dessen Liebe Ihr Euch durch Zauberkraft erzwungen, das Herz, das Ihr verrathen und mit dem Todespfeil durchbohrt." — Ignacia schauderte vor dem entsetzlichen Geschenk zurück, winkte dem geschäftigen Diener ihrer Wünsche, die Vase zu schließen und zu verbergen, und sagte zagend: "So bin ich jetzt frei? So ist jede Verfolgung von mir genommen, und getilgt das Unglück, das aus der Unbesonnenheit der Leidenschaft entsprang?" — "So ist's. Der Pakt ist zerrissen, und Ihr seyd wieder Euers Leibs und Lebens Herr, habt keine Verpflichtung mehr auf Erden, als die, mir den Preis zu zahlen, den ich forderte." — "Ich weiß," entgegnete Ignacia mit schwacher Stimme, reichte nach kurzer Ueberlegung ihrem schauerlichen Freunde die Hand, und fuhr fort: "Ich zahle meine Schuld, doch zuvor laßt uns den Becher der Freundschaft und Vergessenheit trinken, bekränzt von duftenden Wonnerosen. Der Bund der Verschwiegenheit vereine uns fortan, und nimmer komme über unsere Lippen, was wir in traulicher Gemeinschaft beschlossen und vollführt."

Mit festem Schritte ging sie nach dem kostbaren japanischen Schranke, worinnen herrliche Crystallbecher

glänzten neben blanken geschliffenen Flaschen voll dunkelrothen Weins. Geschäftig goß sie zwei Pokale voll, umwand sie mit duftenden Blumen, und reichte den einen dem harrenden Obrego auf goldener Platte, während sie den zweiten selbst zur Hand nahm. Im Begriff, zu trinken, wendete Obrego scheu den Kopf nach dem Eingang, und flüsterte: „Wer ist's, der draußen sich regt? Wer belauscht unser Gespräch? Ist es Don Barnabas, der, vom Feste heimgekehrt, den Horcher abgibt?“ — Ignacia fuhr zusammen. „Er darf Dich nicht sehen, Freund, verbirg Dich, ich selbst will ihn entfernen.“

Sie schlich hastig auf den Behen nach dem Vorzimmer. Niemand war darinnen. Sorgfältig verriegelte sie die Thüre, und kam mit verklärtem Angesicht zurück. „Wir sind ungestört, Obrego,“ rief sie, „Niemand wird Zeuge Deines Glücks seyn.“ — „So gib mir Deine Rechte, schöne Freundin. Eng die Hände ineinander geschlungen, wollen wir trinken, einen süßeren Trank, als den von Koffeirs Trabe. Vergib mir, was ich damals auf Eugenia's Befehl an Dir verbrochen, und gewähre dann, reizende Sünderin, dem Sünder Deine Liebe.“

Das innere Widerstreben gewaltsam überwindend, mit zügelloser Freudigkeit gab Ignacia dem finsternen Freunde ihre Hand; sie hoben die Becher . . . sie tranken, tranken zu wiederholten Malen. — „Süß schmeckt der Wein,“ sprach Obrego mit wildem Scherze, „aber süßer werden Deine Küsse schmecken, holde Fee, deren Zauber meine Künste weit übertrifft.“ Er zog die Schöne rasch neben sich auf das Ruhebett, umfaßte ihren Leib und wollte den ersten Sold der Liebe von ihren Lippen rauben. Sie widerstrebte noch mit ängstlicher Besonnenheit, ihm zuflüsternd: „Noch nicht, mein Freund. Noch hat die Abendglocke nicht geläutet. Laß uns nicht die heilige Gebetszeit mit schnödem Sinnenrausch entweihen.“

— „Du gedenkst noch der Heiligen in der Umarmung des Magiers? Wohl, auch diesem Eigensinn füge ich mich. Gestatte mir, daß ich Deine schönen Hände fasse, daß ich sie küsse, bis die Glockenzungen Madribs mir die Erlaubniß geben, höheren Preis zu erringen. Wie reizend sind diese Hände, weiß wie Elfenbein! die Reinste aller Frauen dürste sich ihrer nicht schämen. Und dieser Arm, den ich von seinem lästigen Spitzenschmuck entkleide, wie voll, wie rund, wie einladend!“

Beschämt blickte Ignacia auf ihren Arm. Die Stelle, wo die Schlange von Koffeirs Grabe das Blut geleckt, brannte roth, wie eine frische Dolchwunde. „Du spottest mein, Zauberer,“ kispelte sie: „geschwinde, der Sand verrinnt, die Stunde fliegt, erlöse mich von diesem letzten Merkmal magischen Zwangs und zauberischen Beginns.“ — „Der Sand verrinnt, die Stunde fliegt,“ wiederholte Obrego mit entsetzlichem Tone: „Die Hölle ist aber ewig, verführerische Ignacia, und ihr Brandmal löscht nie aus.“ — Das Ave wurde geläutet. Von nie gekannten Schauern durchflogen, stammelte Ignacia aufspringend: „Was ist das? Welch' eine Stimme, grausamer Mann? Du blickst so wild, so fürchterlich, als ob Flammen Dich durchtobten?“ — „Die Flammen des Zorns, des Hasses, der Vernichtung sind's,“ antwortete Obrego, der sich drohend erhob: „aber nicht die tödtende Gluth des Giftes, das Du mir kredenztest, Furie; nicht die Schmerzen des Todes, die jezo Dich durchwühlen! Glende mit den erstarrenden Zügen, Deine Kniee wanken schon, schon perlt auf Deiner Stirn der Angstschweiß.“ — Solch' erbärmliche Gegnerin wollte sich den Mächten des Abgrunds entgegenstemmen? So leichtes Spiel glaubtest Du mit der Hölle zu haben? Sünderin, Du stehst am Ziele. Du mischtest mir Gift, und hast selber es getrunken. Vernimm aber in Deiner letzten Stunde, daß der Teufel nie von seiner Beute läßt, vernimm, daß

Mariano lebt, und Du zu seinem Heile fällst, ein Opfer dunkler Vergeltung, wie Eugenia."

Heulend vor Schmerz und Verzweiflung stürzte Ignacia zusammen, und Obregó verließ flüchtigen Fußes die mit dem Tode kämpfende. Als Rosa, Ponce und der Diener zahlreiches Heer herbeieilten, war es schon zu spät für der Gebieterin Leben und Seligkeit.

## 24.

"Feierabend! Schließt die Sklaven los, treibt sie auf's Verdeck, es ist die Zeit des Abendgebets!" donnerte der rauhe Capitän des Ruderschiffs, und auf den gellenden Ton seiner Pfeife rasselten die schweren Ketten nieder von den Bänken, und auf das Verdeck schleppten die Sträflinge unter den Flüchen der Galeerenwächter der Fesseln schwere Wucht. Zwei Männer schritten dicht nebeneinander, der eine, abgezehrt und geisterhaft, mit wilden Augen, krampfhaft bebenden Lippen und unstillen Geberden, wie die eines gefesselten Tigers sind; der andere, älter, aber wohlgenährt, mit freundlichem Antlitz, unterstützte, so gut seine Eisenlast es erlaubte, den Gefährten seines traurigen Looses. Er hatte Mühe, die Zunge des Tobenden zu bändigen, die ausbrechende Wuth des Unglücklichen zu hemmen. Zu der Luke hinaufsteigend, bat er den kranken Freund: "Bezwingt den Sturm Eurer Seele doch nur während des Gebets, Sennor. Der Capitän hat bei der heiligen Jungfrau geschworen, Euch züchtigen zu lassen, wenn Ihr noch einmal das Gebet unterbrechen würdet." — "Er soll es thun, der Schurke," wüthete Mariano, seine Fesseln grimmig hebend: "tödten soll er mich, dann bin ich aller Qualen edig, tödten, daß ich nimmer zum Leben wieder erwache

Was ist mir Leben ohne Freiheit, ohne das Weib, das ich immer noch mit wilder Sehnsucht begehre, obgleich mein Daseyn verschwindet, meine Kräfte verfliegen unter dem unmenschlichen Zwang! Schweige darum, Jose, ich will den Todesstreich herausfordern, ihn mit Dank empfangen. Das Grab oder Ignacia; das ist alles, was ich denke, was ich fordere und verlange." — „Gott stärke Deinen Leidensgefährten, armer Jose," murmelten selbst die rohesten der Sklaven, von Theilnahme ergriffen: „grausam ist's, daß man den Sinnverlorenen zur Arbeit zwingt. In's Siechenhaus mit ihm, sonst schlägt er uns in seiner Raserei mit seinen eigenen Ketten todt."

„In die Keuchen mit Euch, Hallunken, wenn Ihr nicht augenblicklich schweigt!" herrschte der Capitän, drohend den Säbel schwingend: „Den Burschen lasse ich aber mit Ruthen streichen, wenn er nur mit einem Wort des Vaters Gebet stört!" — Murrend standen die unglücklichen Ruderknechte im Kreise, und mehrere Sklavenwächter näherten sich dem tobenden Mariano, hielten ihn fest, und zwangen ihn, niederzuknieen, wie alle seine Gefährten es thaten unter dumpfem Kettengerassel. Der Padre des Schiffs trat im Chorbemd unter die Menge, nahm die Mütze ab, segnete die Versammlung, und wartete still mit gefalteten Händen des Gebetzeichens. Mariano fuhr wie ein Riese vom Boden auf, seine Wächter zurückschleudernd, nach dem Geländer hineilend, um sich hoch hinab in die Fluth zu stürzen. Die gewaltigen Fäuste der Schergen zwangen ihn, abzulassen, und der Capitän schrie, die Stimme des Wuthschäumenden über-tönend: „Bei meines Vaters Leben, fünfzig Ruthenstreiche dem Berwegenen, der mit Güte nicht zu bessern ist!" Vergebens warf sich Jose zu des Befehlshabers Füßen, umsonst wehrte sich Mariano gegen die Gewalt. Er sollte in den Raum geschleppt werden; da erklang von Palma's Thürmen die Glocke des Awe, und Ma-

riano sank bewusstlos zu Boden, und seine Treiber zogen die Hüte, und alles wurde still; der Padre sprach ungestört sein Gebet.

Mit dem letzten Worte desselben erwachte Jose's armer Herr aus seiner Ohnmacht, richtete sich auf, und blickte verwundert, aber gelassen und ruhig über das Schiff hinaus nach der Stadt, dann übers weite Meer, dann in Jose's bekümmertes Antlitz, und streckte mit verklärter Stirne dem überraschten Diener, der ergriffen war von Staunen wie alle anderen, die Hände entgegen. „Jose! Du treuer Diener!“ rief er ihm zu mit dem freundlichen Ton, den der Knecht seit dem Abschiede von Ibarra's Schloß nicht mehr von ihm vernommen. „Welch' schöner Abend! Wie funkelt die Sonne, wie leuchtet das Meer! Habe Dank, daß Du mich aus dem Schlummer wecktest. Schwere Träume hielten mich umfassen, von denen ich mich erholen will am Busen der schönen Natur.“ — Wie von Ehrfurcht ergriffen, wichen die Sklaven zurück, selbst der Capitän fühlte menschliche Regung, der Padre winkte leise, den Auftritt nicht zu stören. Schluchzend vor Freude kniete Jose zu den Füßen seines Herrn, der eben so heiter fortfuhr: „O sage mir, auf welcher Rhede wir uns jetzt befinden, ob ich schon weit bin von meiner geliebten Manuela. Jene Küste ist mir fremd, Du böser Diener hast mich entführt im Schlummer, liebest mich allzunachlässig schlafen, während das grausame Schiff mich weit von meinem lieben Kleinod forttrug. Sind das Italiens Gestade schon? Landen wir bald in Neapolis? O nein, o nein; erst gestern schied ich von Manuela, von dem redlichen Ibarra. Wir können noch nicht ferne sehn, aber ich darf auch nicht weiter schiffen, denn die Sehnsucht, das süßeste Heimweh, sie quälen mich zu sehr.“ — „Welch' ein Erwachen!“ schrie Jose außer sich vor Schmerz und Wonne, und umarmte mit biederer Herzlichkeit den Gebieter. Ma-

riano schreckte zusammen vor dem Gerassel der Ketten, betroffen und bestürzt betrachtete er das Sklavenskleid des Dieners, seine eigenen gefesselten Arme. „Was ist mit uns?“ fragte er laut, und maß die Versammlung mit befremdetem Auge: „In Ketten ich, Du in Ketten gleich mir? Was wollen diese Menschen mit den härtigen Gesichtern, in den Lumpen des Elends, in den Banden der Schmach? Wurde unser Schiff von barbarischen Piraten genommen? Schleppt man uns nach Tunis? D zage nicht, weine darum nicht, liebster Jose. Auch die Barbaren tragen ein Herz im Busen, der Liebe und dem Mitleid zugänglich. Sie werden meine Schmerzen, unsern Verlust ermessen, uns freigeben um meiner Manuela willen, und das stärkste Lösegeld lohne ihre Menschlichkeit. Wo ist der Herr dieses Schiffs? Er soll erfahren, daß ich reich bin, daß Ibarra unermessliche Schätze besitzt, daß der edle Mann gern Alles aufopfern wird, um mich zu erlösen, daß ich mit Freuden mein Letztes hingebe, um nur wieder mein süßes Kleinod zu besitzen. Du schweigst in Thränen? Selbst diese finsternen Gesellen weinen? Kein Heide naht, um meine Bitten zu vernehmen? Wie ist mir denn? Jene Bewaffnete tragen die Farben meines Vaterlandes, jener Priester ist geschmückt mit dem Zeichen unsers Glaubens, mit den Gewändern unserer heiligen Kirche? Wehe mir, wir sind gefangen unter Spaniern, unter Christen? Jose, Du aufrichtiger Sohn Toledo's, erkläre, löse mir dieses Räthsel!“

Jose hatte nur Thränen, keine Worte. Der Padre näherte sich mit gleichgültigen Trostloskeln, und der Capitän, der mit seiner rauhen Beredtsamkeit am Kürzesten das Geheimniß verrathen haben würde, lehnte auf dem Geländer, einer Barke entgegenschauend, die mit weißer Fahne geschmückt, umflossen von rothigen Fluthen, der Galeere sich näherte. Palma's Corregidor, der

Hafencapitän und einige Männer in vornehmen Kleidern stiegen aus der Barke auf das Ruderschiff. Der Richter trug an seinem Stabe ein pergamentenes königliches Patent mit schweren Siegeln, grüne Zweige wehten in den Händen der Männer, und der erste derselben stürzte mit dem Ruf des lautesten Entzückens an des versteinerten Mariano Brust. — „Mariano, mein unglücklicher Eidam!“ — „Ibarra, mein Vater!“ — „Ermanne Dich, Du Leidender, freue Dich, treuer Jose; der König tilgt den ungerechten Spruch, er gibt Euch frei. Es lebe der König, unser Herr!“ — „Er lebe hoch!“ rief Mariano freudig entgegen, während unter gewichtigen Hammerschlägen seine und Jose's Ketten fielen: „sagt mir aber, geliebter Vater, warum ich gefangen wurde, weshalb man mich in Bande schlug? Ich habe nichts verbrochen, habe nicht das Unglück verdient, während gestern mich das herrlichste Glück berauschte.“

Ibarra schaute ihm erstaunt und zufrieden in die leuchtenden Augen, und sagte feierlich: „Wenn ich Deinen Reden, Deiner Ruhe, Deinen seligen Blicken trauen darf, so hast Du die schlimmsten Ketten abgeworfen, welche Dir ein hämischer Geist um die reinen Schultern warf. Sey doppelt mir dann gegrüßt, Du Wiedergefundener; ich bringe nun nicht nur einen geretteten Menschen, sondern einen nie verlorenen Sohn mit mir an die heimathliche Küste zurück.“ — „Mein höchstes Glück ist, Euer Sohn zu heißen, Manuela zu besitzen, die mir der Kirche Segen schenkte. Wo ist sie? Kam sie nicht mit Euch? Ich verstehe nicht, was alles dieses bedeutet, und nur die dumpfe Erinnerung an einen wüsten Traum, den ich gehabt und schon vergessen, ist mir zurückgeblieben wie ein Schatten.“ — „Gelobt sey Gott!“ jauchzte Ibarra: „so mag auch Manuela's Schmerz nur ein Traum gewesen sehn, und Euer Glück ein heller langer Sonnentag nach kurzer gefährlich stürmischer Nacht!“



Mit Triumphgesang wurden die Befreiten nach dem Fahrzeug geleitet, das sie in den sicheren friedlichen Port trug. Mirakel schrien die zurückbleibenden Galeerensklaven, und schwenkten die mit Ibarra's Golde gefüllten Mützen. Ein kurzer Augenblick der Zufriedenheit war auf dem Schauplatz des Glends eingekehrt, aber, wie Ibarra es prophezeit, dauerndes Glück lohnte Mariano's unverschuldete Leiden, geschirmt von Manuela's grenzenloser Liebe, ungestört von peinlicher Erinnerung, nie getrübt von Obrego's finsterem Antlitz, das in Spanien nicht mehr gesehen wurde.

---

## Der Talisman.

---

Es war in der Blüthezeit des Direktoriums in Frankreich, als den Regierenden einfiel, die Gebirge ihres Vaterlandes untersuchen zu lassen, weil ein Projektmacher ihnen hoch und theuer zugeschworen hatte, daß darinnen Minen im Ueberflusse sich befänden. Was brauchte man damals nothwendiger als Metall? Die Assignaten waren zum Kinderschreck geworden, und die Bons des Direktoriums schreckten bereits auch den kühnsten Spekulant.

Die Regierung warf ihre Augen auf diejenigen Leute, die im Stande waren, etwaigen Anforderungen im mineralischen Fach zu genügen. Es waren zu diesem Zwecke nur junge Leute aufzufinden, die, Gott weiß aus welchem Antriebe, sich mit der Wissenschaft beschäftigt hatten: denn die Lehrer und Meister im Fache hatte die Sense der Revolution unerbittlich gemäht. Man wählte also, da es an Bessern mangelte, die jungen Apostel, und sendete sie nach allen vier Weltgegenden aus, um das Terrain und die Schachte zu prüfen, das Gestein anzuschlagen und Reichthümer aus dem Busen der Muttererde an's Licht zu beschwören. Ich befand mich unter einem solchen Geologendetachement, welches nach den Vogesen beordert war. Das Praktische des Faches war

freilich meine schwächste Seite; dagegen hatte ich weit mehr Gewandtheit in der Redaktion der Berichte, Verbalprozeße und Tabellen, als meine Collegen alle zusammen genommen. Darum dispensirte man mich von dem beschwerlichen Suchergeschäft, und lud auf meine Schultern alle Schreiberei der Expedition, welches den Vortheil mit sich brachte, daß ich ruhig an meinem bestimmten Ort sitzen konnte, während die Collegen Thal und Berg bestrichen, und meine Freiheit hatte, gleich dem Chef der Expedition, der sich so schnell als möglich in die städtische Herrlichkeit von Epinal zurückgezogen.

Ich war nicht verlegen, mir meine Residenz zu bestimmen. Ich hatte schon ein paar Knabenjahre in diesen Gebirgen zugebracht, und das reizend gelegene Puy war mir unvergeßlich geblieben; darinnen eine Familie, deren niedliche Töchter meine Gespielinnen, meine ersten Liebschaften gewesen. Keine Frage, ob der achtzehnjährige Mineralog die befreundete Stätte wieder aufsuchte. Der Familienvater lebte noch, ein rüstiger Greis; und statt der sanften Mutter, die einst in dem Hause gewaltet und nun gestorben, besorgten drei erwachsene, wunderliebliche Mädchen die Wirthschaft. Wie gerne hätte ich in ihrer Mitte gelebt! Doch wollte es der Vater anders, und räumte mir in sorglicher Vorsicht ein Häuschen, ganz am Ende des Dorfes gelegen, ein. Das Mittagessen nahm ich bei dem Alten ein; aber die Mädchen waren nie zugegen. So geschah es, daß ich sie fast nie zu sehen bekam, die Älteste ausgenommen, die dann und wann, eine größere Freiheit usurpirend, als ihre Schwestern, in meine Wohnung kam, mein Frühstück besorgte, nach meiner Wäsche sah, und mütterliche Pflichten an mir übte.

Sie konnte dieses ohne Gefahr. Ich war schüchtern, wie ein im Kloster erzogenes Fräulein, und wagte nicht — obgleich im ersten Augenblick von Liebe zu Theresen

entzündet — ihr mit einem Wort meine Neigung kund zu geben. Daher stieg die unbefangene Vertraulichkeit des Mädchens, das einige Jahre älter war als ich, von Tag zu Tag, und es mag recht idyllisch anzusehen gewesen seyn, wenn Therese in meinem Hause webte und schaltete, ohne daß ich von meinen Rechnungen nur in die Höhe sah; wenn sie mich manchmal mit altkluger Miene auszankte, weil ich diese oder jene Ungeschicklichkeit begangen, und ich ihr dann zuhörte, wie ein gehorsames und verdutztes Kind.

Eines Nachmittags, — ich saß wieder an meinem Pult — scherzte Therese, hinter mir stehend, mit mir, und beklagte sich über den ungeschickten Friseur, der nach ihrer Behauptung meine Haare schlecht geschnitten. Da zog sie plötzlich, mit meinen Locken spielend, ein Sammetband aus meinem Halstuche, und fragte überrascht, was dieses Band bedeute, ob ein Liebespfand, ein theures Bildniß daran geknüpft sey.

Ich erröthete, und erwiderte mit schlecht verhaltener Scham: „Nicht doch, Therese! An diesem Bande hängt ein stählernes Kreuz, das mir meine Tante, die Benediktinerin, einst gegeben. Das Kreuz wurde an dem Reliquienkasten meines Schutzpatrons geweiht, und sollte mich nach dem frommen Glauben der Tante vor aller Gefahr schützen.“

„O zeige mir das Kreuz,“ versetzte Therese, die den Jugendfreund zu duzen nie aufgehört hatte, und ich legte den geweihten Talisman in ihre Hände.

Das Kreuz war ganz einfach und schmucklos; dennoch starrte Therese mit nachdenkendem Blicke darauf, drehte es einigemal wie bewußtlos in ihren Händen, und sagte mit einer Art von Heftigkeit: „Gib mir das Kreuz, Karl! Schenke mir's.“

Das Begehren kam mir unerwartet, sein Beweggrund schien mir ein Räthsel. Ich zögerte. Theresens Stirne

verdüsterte sich und schmolend fragte sie: „Bin ich Dir nicht so viel werth, als dieses Kreuz? Wenn ich es als ein Pfand Deiner Freundschaft fordere, wenn es mich glücklich machen kann . . . wirst Du mir's standhaft verweigern?“

Diese Worte, die ein zärtliches Gefühl zu verrathen schienen, stiegen unwiderstehlich über den frommen Aberglauben meiner Jugend, wie über die Schüchternheit, die stets meine Zunge in Theresens Nähe gefesselt hielt. Mit klopfendem Herzen, mit überströmenden Augen und Lippen drückte ich der Geliebten das Kreuz in die weichen Hände, und rief voll Begeisterung: „Nimm es hin, dieses Geschenk, das mir die Jugend gab; nimm es hin als ein Pfand meiner Liebe und sey meine Braut!“

Therese trat einen Schritt zurück, und Blässe fuhr über ihr Gesicht, während ihr Auge verwirrt den Boden suchte. Wahnend, am Ziele meiner innigsten Sehnsucht zu sehn, fuhr ich leidenschaftlich fort: „Du weißt jetzt um das Geheimniß meines Herzens, Therese! Sage mir, daß ich mich nicht täuschte, als ich an die Verwandtschaft unserer Gefühle glaubte. Gesteh mir, daß Du mir nicht gram bist, daß Du einst mein Weib seyn willst!“

Therese erschrock auf's Neue, und stammelte, unwillkürlich hingerissen: „Ich? . . . Dein Weib . . . Ich, das Weib eines Andern?“

Nun war die Reihe zu versteinern an mich gekommen.

„Wie, Therese?“ fragte ich: „Du verheirathet? Du für mich verloren?“

„Verheirathet seit einem halben Jahre.“

„Ohne Wissen Deines Vaters?“

„Ja! Es mußte so seyn.“

„Mit wem, Unglückliche?“

„Ach! ich darf es kaum gestehen. Mein Gatte ist verbannt, verfolgt, eine Beute des Todes, wenn ein feindliches Auge ihn sieht.“

„Ein Verbrecher? Therese, was hast Du gethan?“

„Kein Verbrecher; ein Unglücklicher, ein Emigrant.“

Bei diesen Worten zerfloß sie in Thränen und — so weich und wandelbar sind die Gefühle der Jugend — ich weinte mit ihr, ich theilte den Kummer derjenigen, die ich geliebt, die ich nun im Besitz eines Nebenbuhlers wußte. — Sie nahm mir keinen Eid ab, ihr Geständniß geheim zu halten; das verstand sich von selbst. Ich drang nicht in sie, mir die näheren Umstände ihrer räthselhaften Verbindung zu entdecken; das verbot mir das Bartgefühl. Wir schieden von einander, getrennt, und dennoch verbunden in unauflösllicher Freundschaft. Beim Scheiden verbarg Therese meinen Talisman in ihrem Busen.

„Was willst Du jetzt noch mit dem Kreuze?“ fragte ich schmerzlich: „Hat es noch Werth für Dich?“

„Den höchsten, mein lieber Freund. Es soll meinen Gatten auf seinen gefährlichen Wegen beschützen und bewahren.“ Mit einem Händedruck sagte sie mir Lebewohl.

---

Ich hatte darauf gerechnet, recht lange in Bay zu bleiben; aber die Unterredung mit Theresen benahm mir schnell die Lust zu einer übermäßigen Verlängerung meines Aufenthaltes. Ich fühlte das Bedürfniß, mich zu zerstreuen, und drang auf meine Zurückberufung nach Epinal. Die ganze Expedition hatte beinahe ihre Endschafft erreicht; meine Collegen waren der fruchtlosen Bemühungen, Silber und Gold zu finden, müde geworden, und die Mächthaber in Paris begannen zu merken, daß die Geschichte mehr Geld kostete, als sie werth war. — Ich ordnete in der Eile meine Papiere, und setzte den Tag meiner Abreise fest. Am Vorabende des Reise- tages saß ich, mit der Correspondenz beschäftigt, an mei-

nem Schreibtische; ein fürchterliches Unwetter prasselte draußen mit Hagel, Donner und Regen, und die Blitze erhellten auf schaurige Weise draußen die unruhige, dunkle Nacht. Ich war einsam in meinem Häuschen und dachte nicht an einen späten Besuch, als man mit einem Male dringend an meinem Fensterladen klopfte.

„Wer da?“ fragte ich, das Fenster öffnend.

„Ich bin's,“ läspelte draußen Theresens Stimme, fast überheult von dem wüthenden Sturme.

Schneller als der Blitzstrahl, der draußen niederfuhr, flog ich an die Thüre; in einen Männermantel gehüllt, eine Mütze auf dem Haupte, stürzte Therese, wie eine Verzweifelte in meine Arme. Ich zog sie in das einsame Stübchen, voll von Neugierde, von Angst, von Entsetzen. Da war jedoch nicht die Zeit zu neugierigen Fragen, der Augenblick drohte Gefahr.

Raum war sie in dem Dunkel meines Schlafgemachs verschwunden, als auch schon heftiges Klopfen an meine Thüre donnerte. Ich öffnete, obschon noch unschlüssig über die Parthei, die ich ergreifen sollte, und ein Haufe von Bauern, bewaffnet wie eine Häscherbande, drang in meine Stube.

Der Anführer der Truppe war ein gutes, mir bekanntes Thier, welches im Dorfe den Nachtwächter machte, und mich schon oft mit Meßstab und Kette auf meinen geometrischen Wanderungen begleitet hatte. An diese Respektsperson wendete ich mich alsobald mit den treuherzigen Worten: „Ei, löblicher Leblanc! Wie kommst Du zu so später Zeit hieher? Was verschafft mir die Ehre Deines Besuchs?“

„Meiner Treu, Herr Commissär! Sie schmeicheln mir viel zu viel,“ erwiderte der gute Mensch in nicht geringer Verlegenheit, „aber Sie verzeihen, wenn ich Ihnen sage, daß wir einem Spitzbuben, einem Emigranten auf der Spur sind, der sich schon öfters auf unge-

büßlich heimliche Weise in das Thal eingeschlichen haben soll, und dessen Habhaftwerdung für die Republik allerdings von Wichtigkeit wäre. Denn . . . sehen Sie . . . die Republik ist doch immer alles, und ein Hund von Emigranten nichts. Darum . . ."

Hier unterbrach ich ihn mit einer Autorität, die von dem klaren Verständniß der Gefahr, worin sich Theresens Gatte befand, gesteigert wurde. „Es lebe die Republik!“ rief ich, „aber welches Recht hast Du, in der friedlichen Wohnung eines Bürgers Spitzbubenjagd zu halten?“

Leblanc verstummte; statt seiner nahm ein anderer Bauer das Wort, und behauptete, man habe den Flüchtling in der Gegend meines Hauses verschwinden gesehen.

„In der Gegend meines Hauses!“ rief ich mit scheinbarer Entrüstung: „Führt denn diese Straße nur nach meinem Hause? Wie, wenn nun ein eitles Hirngespinnst Euch bethörte? Was hätte ein Emigrant in diesem Thale zu suchen? Wäre es etwa ein kecker Liebesabenteurer, der Euch an der Nase führt? Wahrhaftig, guter Leblanc, ich an Deiner Stelle würde hier nicht so ruhig stehen. Dein Haus liegt ebenfalls nur einige Schritte von hier, und Dein niedliches Weib, welches Du, Deinem Beruf gemäß, Nacht für Nacht alleine lassen mußt, könnte von dem Nachtwandler, dem Ihr nachjagt, mehr zu fürchten haben, als die Republik von hundert Emigranten.“

Leblanc fraßte sich überrascht hinter den Ohren, rieb sich mit ausdrucksvoller Geberde die Stirn, und hätte ohne Zweifel viel darum gegeben, wenn er auf der Stelle seinen Rückzug hätte nehmen dürfen. Aber das Ehrgefühl hielt ihn zurück, und indem er sich stellte, als ob' er meine kitzliche Anrede überhört hätte, fuhr er mit verlegener Haltung fort: „Ja! ganz recht, Bürger=



Commissär! aber . . . wir sahen hier Licht, zu dieser ungewohnten Stunde, wir schöpften Verdacht . . . es ist schon spät . . . alles schläft im Dorfe und Sie . . .“

„Meint Ihr, daß die Commissäre der Regierung schlafen? Wir wachen für Euer Wohl. Meine Berufsarbeiten sind mir heiliger als die Ruhe. Da ist mein Pult, da liegt noch die nasse Feder, und meint Ihr, blödsinnige Leute, daß man Licht anzündet, wenn man einen Verbrecher bei sich beherbergt? Man löscht im Gegentheil seine Lampe aus.“

Das triftige Argument wirkte. Die Bauern nickten einander zu, und beschloffen einstimmig, wieder abzugehen. Sie sagten mir freundlich gute Nacht, und ich schöpfte wieder freier Athem, als einer von den Leuten vor der Thür sagte: „Da war ja noch ein Alkoven. Wir hätten den Alkoven durchsuchen sollen.“

Im Nu war wieder der ganze Trupp in meiner Stube. Ein Fels fiel auf meine Brust, doch waffnete ich mich mit Unverschämtheit, riß meine Pistole von der Wand, und trat entschlossen vor den Vorhang, hinter welchem Therese zitterte. „Halt da!“ rief ich mit unerschütterlichem Ernst, die Waffe gegen die Bauern gestreckt: „Das ist mein Geheimniß. Ihr werdet nicht begehren, daß ich ein Weib, welches mir zu Zeiten die Freude seines Besuchs gönnt, Eurer dummdreisten Neugierde preisgebe.“

„Ein Weib?“ murmelten die Bauern unter einander und schüttelten ungläubig die Köpfe. Leblanc ging sogar so weit, hinzuzufügen: „Ihr Wort in Ehren, Bürger-Commissär! aber wir wissen wohl, daß Sie einen tadellosen Wandel führen, und daher . . . verzeihen Sie . . .“

„Daher glaubt Ihr mir nicht? so komme denn Du heran, ehrlicher Leblanc, und überzeuge Dich von der Wahrheit meiner Aussage. Wer aber von den andern sich rührt, stirbt im Augenblick von meiner Hand.“

Die Rede imponirte. Leblanc trat unentschlossen vor und die Andern standen mauerstill. Ich drehte mich aber gegen den Alcoven und rief durch den Vorhang: „Meine Liebe! überzeuge mich zu Gefallen den Zweifler. Zeige ihm Deinen Arm, Deine Hand, aber bedecke mit Deinem schönen Haar Dein Gesicht, daß auch nicht der leiseste Zug desselben dem unbescheidenen Forscher mehr verrathe als nöthig ist.“

Therese that, wie ich geheißten. Der schönste weiße Arm, die Achsel, von blendendem Golde überwallt, streckte sich dem näher tretenden Leblanc entgegen, der mit einer Art von Gourmandise den Arm berührte, die sammetweiche Hand streichelte und eine der Goldlocken durch seine Finger gleiten ließ. Hierauf trat er mit einer Verbeugung zurück, und sagte zu seinen Kameraden: „Es ist alles in der Ordnung, meine Freunde. Ein schönerer Weiberarm ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen und die Hand gehört sicher keinem Emigranten.“

„Wollte Gott!“ seufzte ich verstohlen in mich hinein. Leblanc beugte sich vertraulich zu meinem Ohr, und sagte mit bäurischer Schelmerei: „Was das blonde Haar betrifft . . . wenn ich rathen dürfte, Bürger . . . so schönes Haar hat nur die blonde Jeanette, die oben am Ballon wohnt . . .“

„Ich verbitte mir jede weitere Zudringlichkeit,“ versetzte ich mit rauhem Ernst, und schnitt dem Leblanc die Worte vom Munde ab. „Ist's jetzt gefällig zu gehen, meine Herren?“ fragte ich die Uebrigen. Und sie gingen, beschämt und neugierig, wie zuvor, um in ihren Häusern nachzusehen, ob Frauen und Töchter in sicherer Gewahrsam geblieben.

Nachdem wieder völlig Ruhe geworden, schlüpfte Therese aus ihrem Versteck. Wie reizend war sie! Ich war nicht vermögend, ihr ein Wort zu sagen und setzte mich erschöpft in einen Stuhl, ihr gegenüber. Da nahte

ſie mir wie eine liebliche Erſcheinung, drückte mir die Hand, und ſprach: „Habe Dank, guter Karl! Jetzt iſt mein Gatte ſchon weit getragen von ſeinem flüchtigen Pferde, und Dein Kreuz, das ich ihm heute umband, wird ihn ja, ſo Gott will, aus jeder ferneren Gefahr retten. Gute Nacht!“

Sie verſchwand. An Schlaf war in meiner Hütte nicht zu denken. Ich dankte dem Himmel als am Morgen mehrere meiner Collegen aus den Bergen kamen, um mit mir die Fahrt nach Epinal anzutreten. Die Pferde ſtanden gefattelt, das Frühstück war verzehrt, wir waren im Begriff, dem Thale Lebewohl zu ſagen. Therese kam, von mir Abſchied zu nehmen. Sie war blaß, entſtellt, ihre Augen hatten Spuren von Thränen. Meine Kameraden ſchäkerten mit dem Mädchen und ſcherzten über ihren Schmerz.

„Bernhard hat es ihr angethan,“ ſagten ſie lachend, einen jungen Menſchen von unſerer Expedition bezeichnend, der eine kurze Weile in ihres Vaters Hauſe gewohnt hatte.

„Armes Mädchen!“ ſagte wieder Einer: „Dein Geliebter iſt fern, was ſollen wir ihm von Dir berichten?“

„Ei!“ antwortete ſie mit einem bedeutenden Blick auf mich: „nichts, meine Herren. Er iſt fort, und läuft noch, wenn er ſchnell iſt.“

Dieſe triviale Redensart erleichterte meine Bruſt, und gab mir zu verſtehen, daß kein unglückliches Hinderniß die Flucht des Emigranten geſtört hatte. Ich trennte mich, ſcheinbar gleichgültig, von Therese; konnte mich aber auf der Reiſe nicht erwehren, ihr manche verſtohlene Thräne zu ſchenken, während die Freunde ſich im Weine gütlich thaten.

In den Begebenheiten der Zukunft verdämmerten die Erinnerungen an das schöne Thal von Bay. Die Revolution des Germinal trat ein: der Terrorismus schlug noch einmal in seiner letzten Stunde die Flamme empor. Die Kerker füllten sich allenthalben auf's Neue, und wie zu allen Zeiten der Anarchie, schlossen sie die muthigsten und rechtschaffensten Herzen ein. Frankreich wollte um jeden Preis von seinen Tyrannen befreit sein: die Guillotine schreckte nicht; mancher, der vor einer kurzen Gefangenschaft sich entsetzt hätte, schritt muthig zur That, weil die Märtyrerkrone ihm winkte. — Von der andern Seite waren die hohen Tribunale und die Kriegsgerichte in furchtbare Thätigkeit getreten; sie wütheten gegen Emigranten, Deserteurs, und gegen junge Leute, die, theils aus Instinkt, theils aus triftigeren Gründen der Revolution feind, ihre Schrecken zu erstickn versucht hatten.

Unter den letztern befand ich mich; in einem Tumult zu Besançon wurde ich mit mehreren andern eingesteckt und zur Verantwortung gezogen. Der Tod stand mir nahe, und ich weiß heute noch nicht eigentlich, weshalb? Aber die öffentliche Meinung war in Frankreich schon theilweise dergestalt in ihr altes Recht wieder eingetreten, daß die Gerichte sich scheuten, unser Blut zu vergießen, und mich sammt meinen Kameraden lossprach.

Ueberhaupt suchten alle Klassen des Volks die Opfer des Argwohns der Regierung und ihrer blutgierigen Strenge zu retten, wo sie nur konnten. Ich kannte manche Municipal=Räthe aus unsern Gebirgsdörfern, die sich kein Gewissen daraus machten, einem unglücklichen Flüchtling mit grundfalschen Certifikaten in's Reine zu helfen; auch nicht wenige Richter gab es, die, obschon vom Betrüge überzeugt, gerne die Augen zudrückten, und mehr als einen Bauer entschlüpfen ließen, unter dessen

Sitteln ein schlecht travestirter Marquis hervorguckte. Ein Beispiel dieser Art war auffallend genug:

Ein Adliger, Leo von Beauvoisin, der in der Gegend von Lyon mit den Waffen in der Hand ergriffen worden war, hatte bereits das Unglück gehabt, zum Tode verurtheilt zu werden. Ein Zufall schob seine Hinrichtung auf, indem das Pariser Tribunal ihn vom Fuß des Blutgerichtes von Orange vor seine Schranken fordern ließ. Mehrere Angeklagte begleiteten ihn auf seinem Transport; der mit ihm an eine Kette geschmiedete Nachbar starb in einer Nacht, ohne daß davon Lärm wurde, und überraschte durch diesen schnellen Entschluß seinen Leidensbruder nicht wenig. Doch benützte der listige Leo den Augenblick und stahl aus der Tasche des Todten den Paß desselben. Von diesem Augenblick an nannte er sich wie der Verstorbene, Franz Renaud, gebürtig aus einem Dorfe der Franche Comté, und es gelang ihm die Täuschung, weil das Signalement des Todten ziemlich auf ihn paßte, namentlich in Bezug auf die ungeheure Nase, womit Leo nicht minder als Renaud von der Natur gesegnet worden: ein Vortheil, den Leo nie besser als zu jener Zeit begriff. Renauds Nase war sogar als besonderes Kennzeichen in dem Signalement angegeben. Das Pariser Gericht hatte nichts Eiligeres zu thun, als den falschen Renaud an sein Forum zurückzusenden. Leo kam nach Besançon und begnügte sich, in dem öffentlichen Verhör statt eine Sylbe zu reden, stumm seine Papiere hinzureichen. Dieses Verfahren hatte seinen Grund. Leo war im südlichsten Frankreich geboren, und konnte nicht ein Wort hervorbringen, welches nicht sein Vaterland verrathen hätte. Bisher ging alles gut. Die Richter untersuchten die Papiere, und standen nicht an, den unschuldigen Renaud freizusprechen. Im Jubel des Entzückens aber vergaß sich der Gerettete und sprang mit einer derben südlichen

Phrase über die Bänke. Sein Geheimniß war verrathen: das Publikum zitterte für ihn; die Häfcher ergriffen ihn auf's Neue, aber zum Glück waren die Richter außer sich vor Lachen, und der Präsident sprach, sich den Bauch haltend, die Worte des Heils: „Die Freisprechung des Angeklagten bleibt in Kraft.“

---

Nicht alle von den Leuten, die ich im Gefängniß kennen lernte, wo sich Mensch zu Mensch inniger schloß, waren so unbesonnen wie der glückliche Leo. Da befand sich unter andern ein gewisser Chaban von Mantua, ein Kupferstecher von Gewerbe, ein Künstler im eigentlichsten Sinn des Wortes, und das gewandteste Genie, das mir jemals vorgekommen ist. Er wußte auf's Täuschendste Sprache und Sitten irgend einer fremden Nation nachzuahmen; alle Dialekte Frankreichs, der benachbarten deutschen Rheinufer, die englische, spanische und italienische Sprache waren ihm geläufig, und diese Geschicklichkeit brachte ihm zu Besançon die vollwichtigsten Zinsen. Der Mensch stand in schlimmen Schuhen; er war bereits dreimal zum Tode verurtheilt worden: einmal als Emigrant, dann als Deserteur, endlich als Auführer im Süden von Frankreich. Glückliche Zufälle hatten ihm bisher durchgeholfen. Aber zu Besançon mußte er entweder sterben oder sich frei machen. Er hatte bei einem deutschen Regiment gestanden, und war mit den Waffen in der Hand gefangen genommen worden. Fünzig Zeugen erklärten vor Gericht, daß er der berühmte Chaban sey; er spielte aber ungestört die Rolle eines kaiserlichen Soldaten fort, der nicht ein Wort französisch versteht, und aus seinem Phlegma ließ er sich durch nichts herausbringen. Nicht in einem einzigen Augenblick sah ich seine Haltung schwanken, und so er-

schien er vor dem Kriegsgericht, um den letzten Kampf zu kämpfen. Stumpf wie ein Grotin saß er neben seinem Vertheidiger, und wiederholte nur immer die einförmige Aussage, daß er aus Kirchberg, einem Dorfe auf dem rechten Rheinufer, gebürtig sei, und nicht wisse, was man von ihm wolle. Die Richter erlaubten sich mehrere Finten, um die Echtheit des Doppelgängers zu erproben. Chavan vereitelte sie alle; endlich kam die herbste Prüfung. Der Rapporteur meldete mit lauter Stimme, daß er so eben unter den Dolmetschern des Kriegsgerichtes einen Bürger von Kirchberg aufgefunden habe, der der Wahrheit schnell auf den Grund kommen werde. Aller Augen richteten sich auf Chavan; aber dieser hatte von Allem nichts gehört und zog ganz gleichgültig eine bleierne Dose hervor, — woraus er eine mächtige Prise nahm. Hierauf wischte er sich eben so gleichgültig seinen breiten Schnurrbart ab, und betrachtete mit der völligsten Unbefangenheit die Gesichter der Umstehenden. Der Dolmetscher kam und nun änderte sich die Scene. Kaum hatte er den Mund aufgemacht und eine Frage gethan, so war Chavan außer sich vor Freude, verfiel in ein lebhaftes Geberdenspiel, und floß in einen so reißenden Strom von Geplauder über, daß endlich der verblüffte Kirchheimer erklärte, der Angeklagte müsse sein Landsmann sein oder der leibhaftige Teufel selbst. — Die Folge war, daß man den geschickten Komödianten freisprach und ihn mit einer Marschruthe fortschickte. Auf der Treppe begegnete Chavan seinem Pseudolandsmann, drückte sich an ihn und flüsterte ihm vertraulich aber sehr gut französisch in die Ohren: „Ich danke für Deinen Liebesdienst, Kamerad! und vergiß nicht, wenn Du nach Kirchberg schreibst, Deine Familie herzlich von mir zu grüßen.“

---

Wären doch alle, die zu meiner Zeit in den Gefängnissen von Besançon saßen, so glücklich davongekommen! Ich war noch in Haft, als ich einen Rittmeister als Leidensgefährten kennen lernte, dessen Schicksal Theilnahme verdiente. Er hieß Scheif, war vor der Revolution bereits Capitain gewesen und mit seinem ganzen Regiment emigriert. Ob ihn die Thorheiten der französischen Prinzen, ob ihn Sehnsucht nach dem Vaterlande oder reifere Erfahrung wieder auf französischen Boden zurückführten, — ich weiß es nicht. Jedenfalls kam er zurück, aber leider einige Monate zu spät. Die gegebene Frist der Amnestie war verstrichen. Ohne Subsistenzmittel blieb ihm nichts anderes übrig, als wieder Soldat zu werden. Dieses geschah, und in kurzer Zeit hatte er, von der Pike auf dienend, seinen Capitainsrang wieder gewonnen. Jedes seiner Avancements war auf dem Schlachtfeld geschehen; er hatte sich hundertfältig um die Republik verdient gemacht. Da führte ihn sein Unstern nach Besançon; im Schauspielhause erkannte ihn ein Mensch, der früher unter ihm gedient hatte, und für jetzt eine ziemlich hohe Charge im Departement bekleidete. Der Ehrlose gab den Rittmeister an; Scheif war zu edel und freimüthig, als daß er seinen Namen geläugnet hätte. Er durfte hoffen, daß sein Blut nicht umsonst für den Staat geflossen war. Seine Ruhe war unerschütterlich; wir versammelten uns oft in seiner Stube, und saßen einst zur selben Stunde wie gewöhnlich bei ihm, der uns mit einer Flasche Champagner traktierte. Es wurde gescherzt, gelacht, Toast's wurden ausgebracht, Brüderschaften getrunken. Plötzlich — mit dem Schlage vier Uhr tritt ein Offizier in das Zimmer und fragt mit ernster Stimme: „Ist der Capitain Scheif bereit?“

„Ja, Kamerad, er ist's,“ erwiedert der Rittmeister, reicht mit der einen Hand dem Offizier ein Glas, und greift mit der andern nach dem Hute.



Wir saßen versteinert, wir hatten von nichts gewußt. Scheik war am selbigen Morgen zum Tode verurtheilt worden. Er zündete noch seine Pfeife an, rauchte sie gelassen bis auf den Nichtplatz, kommandirte dort selbst: Feuer! und ich glaube noch heute, daß nie ein besserer Freund der Republik gestorben ist, als er es war.

---

In jene Zeit ungefähr fiel meine und meiner Freunde Lossprechung. Wir sahen uns der Freiheit wieder gegeben; aber zugleich hatten wir manches Band der Freundschaft im Kerker geknüpft, und besuchten denselben, besonders im Anfange, sehr fleißig, mit den Zurückgebliebenen Freude und Kummer zu theilen. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft eines ehemaligen Garde = du = Corps, der bei dem Sturm von Versailles schon figurirt hatte, und nun verhaftet saß, weil man ihn beschuldigte, daß er seinen Bann gebrochen. Man nannte ihn im Gefängniß scherzweise den Tänzer der Königin, welches wohl von seiner schlanken Gestalt und seinen ausgesuchten Manieren herrühren mochte. Ich war sehr gut mit ihm, obschon er bereits ein Dreißiger war, und sich gegen alle übrigen Gefangenen sehr steif und zurückhaltend höflich betrug. Mich hatte er lieb, und wir sprachen oft von der nahen Möglichkeit seiner Befreiung, besonders da es ihm gelungen war, in schnellster Zeit die Dokumente zu erlangen, deren er bedurfte, um sein Leben zu retten.

Dazumal hatten alle Angeklagte schon gewonnenes Spiel, wenn es ihnen gelungen war, ihre Sache in die Länge zu ziehen. Eine wohlthätige Crisis war ausgebrochen; Bonaparte hatte von Frejus aus nur einen Schritt in die Tuilerieen gethan, das Reich der Ordnung schien wieder einzutreten, und Mildigkeit ist ja stets die Begleiterin des Gesetzes und des Friedens. —

Um so größer war meine Verwunderung, als ich zufällig hörte, daß Hippolyt Dam, der Garde-du-Corps, plötzlich darauf bestehe, schnell und ohne Aufschub gerichtet zu werden. Geschäfte hinderten mich eine geraume Zeit, ihn zu besuchen; aber bald beruhigte ich mich mit dem Gedanken, daß gerade diese Dringlichkeit, seine Sache zu Ende gebracht zu sehen, für die Vollständigkeit und Unfehlbarkeit seiner Vertheidigungs- und Schutzmittel spreche.

Eines Morgens, als ich die Augen aufschlug, sah ich die barmherzige Schwester Marthe an meinem Bette sitzen. — Wer kennt sie nicht, die würdige Pflegerin so vieler Unglücklichen, so vieler Leidenden? Sie hat in neuester Zeit von allen Fürsten Europa's Ordenskreuze und Medaillen erhalten; aber am schönsten hat von jeher ihre wahre Gottseligkeit sie geschmückt.

In der Zeit, von der ich spreche, war Schwester Martha noch nicht vornehm bedacht gewesen; ich sehe sie noch vor mir in ihrem rauhen Kleide, mit der blau und weiß getüpfelten Schürze, als einzigen Schmuck eine silberne Kette am Gürtel tragend, die oft als Pfand für geringe Summen hingegeben wurde, womit sie Gefangene und Kranke so gerne unterstützte. Sie hatte mich im Kerker lieb gewonnen wie einen Sohn, und sich die Freiheit genommen, mich hierauf in meiner Wohnung öfters zu besuchen, um für Arme zu collectiren, oder mich zu vermögen, den Advokaten unermöglicher Gefangener zu machen.

Daher war ich gar nicht erstaunt, sie auch heute am frühen Morgen bei mir zu sehen, und fragte sie, den Kopf nachlässig in die Hand gestützt: „Was machen wir denn heute, Schwester Marthe? Was führt Dich zu mir? Meine Kasse, liebe Schwester, ist leer, und ich habe das Advokatenwesen verschworen, seit man ein paar von meinen unschuldigen Klienten verurtheilt hat.“

Die gute Schwester Martha schüttelte den Kopf, wischte sich mit ihren groben Fingern eine Thräne aus dem Auge, und sagte weinerlich: „Nichts von allem dem, mein Sohn. Ich habe einen Auftrag von Herrn Hippolyt.“

„Von Hippolyt? Was will er?“

„Ach! Sie wissen nicht? Er ist gestern Abend erschossen worden.“

„Erschossen?“

„Ja wohl, um halb fünf Uhr; er hat verurtheilt sehn wollen, er hat von seinen Papieren keinen Gebrauch gemacht, er hat nichts geläugnet. Der Herr Abbé Artaut hat ihn vorbereitet; er ist mit allen Sakramenten versehen worden und schön gestorben, wie ein ächter Christ. Bevor er aus dem Gefängnisse ging, gab er mir dieses, um es Ihnen zuzustellen.“

Thränen erstickten ihre Stimme und mit zitternder Hand reichte sie mir eine kleine Schachtel, die ich bebend vor Schreck empfang, zähneknirschend vor Grimm öffnete.

Ein Bällchen Baumwolle fiel mir in die Hand, darinnen ein Kreuz von Stahl, und darunter ein Papier mit wenigen Zeilen, die von einer festen Hand geschrieben waren, und also lauteten:

„Der Tag der Entscheidung ist gekommen, mein junger Freund, dem ich einst meine Erhaltung dankte. Von all' den Wesen, die zu beschützen dieses Kreuz berufen war, bleibt nur Eines übrig: Sie, mein Freund; darum kehre es zu Ihnen zurück. Therese ist vor zehn Tagen gestorben, und ich möchte nicht länger leben. Sehn Sie glücklich, junger Mann!

Hippolyt.“

## Inhalt.

---

	Seite
Der Liebestrank . . . . .	1
Der Talisman . . . . .	163

---





# G. Spindler's Werke.

---

Classiker-Ausgabe.

**L.**

---

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1854.

# Tag und Nacht.

---

Erzählungen

von

C. Spindler.

---

Zweiter Band.

---

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1854.



Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Güttenberg.

## Der Weber an der Wand.

---

Im bairischen Gebirge gibt es viele schöne Thäler, die erst seit verhältnißmäßig kurzer Zeit, und zwar nur von Bewohnern der Hauptstadt oder von Fremden, die sich nur vorübergehend in München aufhalten, besucht werden. Es ist hier weniger die Rede von den Gegenden, welche von dem heiteren Schliersee, dem romantischen Wallersee, oder dem großartigen Würmsee geschmückt werden, als vielmehr von jenem Gebirgsstriche, durch welchen die Straßen nach Salzburg und Berchtesgaden sich öffnen. Ein wohlgelegener Punkt, von wo aus jene Thäler und Höhen besucht werden können, ist der Marktflecken Rosenheim. Seine Lage ist anmuthig zu nennen, und was auch in der nächsten Umgebung des Fleckens an Reiz und Schönheit der Gegend mangeln mag, läßt den Beschauer wenigstens das Gebirgs Panorama ahnen, welches sich vor seinen Blicken ausbreitet. — Rosenheim ist mit einer Mineralquelle gesegnet, und in dem Badhause sammelt sich alljährlich eine leidliche Zahl von Gästen, die, wenn sie gerade nicht im Schwefelbad oder in der Soole schwimmen, welche von der landesherrlichen Saline spendirt wird, nichts Besseres zu

thun haben, als Excursionen in die entferntere Umgegend zu machen, theils um der Langeweile zu entgehen, theils um Schatten und Erquickung zu suchen, die ihnen in Rosenheim selbst nicht werden. — Man hat eine leidliche Wahl in seinen Ausflügen zu treffen, und kann sich solchergestalt die Badezeit recht angenehm vertreiben, wenn nicht das Wetter sich gar zu ungünstig einstellt.

Auch ich war in Arkadien, auch ich seufzte nach den Bergen, und stellte einst eine harmlose, sentimentale Wanderung zu ihnen an. Der Chiemsee mit seinen aus gewisser Entfernung wie italienische Inseln anzuschauenden Eilanden lockte mich, einen Tag auf seinen Wellen zu verträumen. Wie aber der Mensch ungenügsam ist, so war mir hernach des Genusses zu wenig, und ich zog mich von den Ufern dieses reizenden See's weg nach dem stillen Thale, wo Hohenaschau liegt: ein alterthümliches Schloß sammt weitläufigen Dependenzien, zwischen den Dörfern Nieder- und Hohenaschau mitten innen stehend, und umgeben von einzelnen friedlichen Hütten, unruhigen Eisenhämmern, Waffenschmieden und Drathzügen. Hohe Berge, bald von steilen Felswänden bekrönt, bald bekleidet mit fruchtbaren Almen, schützen das stille, trauliche Thal, wo eine milde und dennoch belebende Luft herrscht, und krystillreine Gewässer, zum Theil in sehr romantischen Fällen, allenthalben sprudeln, mit ihrem Rauschen das Ohr betäubend und ergözend das Auge durch das Blinken ihrer Strahlen und Perlen.

Das Schloß gehört, wie gar manches andere im südlichen Bayern, dem berühmten Geschlecht der Grafen Preysing. Dieser Stamm, hochgestellt in der Landesgeschichte durch eine lange Reihe ausgezeichneter Ahnen, ist im Begriff abzusterben, und seine weitläufigen Besitzungen werden mit der Zeit in die Hände anderer Geschlechter übergehen. Das Schloß Hohenaschau, obgleich vollkommen gut erhalten, wie es mit den Preysing'schen Gütern überhaupt der Fall

sehn soll, trägt bereits das Gepräge eines ausgetretenc- Familienstüzes. Den großen menschenleeren Raum bewacht ein einziger Hüter, der zugleich den Mesner in der Schloßkapelle macht, wo von einem alten, ehrwürdigen Geistlichen der Gottesdienst gehalten wird. Der Mesner waltet unbeschränkt in den zahlreichen Gemächern der Burg, die noch sämmtlich in altväterischem Styl erhalten sind, und wischt gleichmüthig zu gewissen Zeiten den Staub von den kolossalen Figuren der alten Preysinger, die im Rittersaal, imponirend, wenn schon im Verückengeschmack, aufgestellt sind. Er macht den Cicerone bei den Fremden, die das Schloß besuchen, zeigt die starkgeplünderte Waffenkammer, die in eine Dachstube verlegt wurde, die lange Reihe von Stuben mit unschönen Bildern, Vorhangbetten und verblichenen Meubeln, und zieht — indem er dienstfertig alle Fenster aufsperrt, um die entzückende Fernsicht hervorzuheben — mit größter Bereitwilligkeit dem vom Bergsteigen erhitzten Wanderer Rheuma und Sicht an den Hals. Dann läutet er zu gesetzten Tagesfristen die Kapellenglocke, sorgt für nothwendige Reparaturen, und ist in den langen Mußestunden, die ihm bleiben, stets im herrschaftlichen Bräuhaus zu finden. Dieß sey zum Trost der Reisenden gesagt, die gleich mir ein- oder ein paarmal den Hügel vergebens erklimmen, und den Kastellan nicht zu Hause treffen. Ein gastfreundliches Weilplätzchen ist in diesem Falle bei dem ehrwürdigen Beneficiaten oder Expositus zu erwarten, der dicht am Eingang des Schloßes ein ganz bescheidenes Häuschen bewohnt. Das Außere dieses Priesters, wie er sich dem Fremden darstellt in seinem violetten Kleide, mit schwarzsamtnen Aufschlägen und mit der Mütze von schwarzem Sammt auf dem schneeweißen Haupt, ist wirklich rührend, und nicht übel die Parallele zwischen einem armen Landgeistlichen dieses Schlages und dem brunkenden Cardinal zu Rom, der oft nicht

einmal weiß, wie groß die Zahl der Klienten und Diener ist, die zugleich mit ihm seinen Marmorpalast bewohnt. Oder, der Reisende zieht es vor, den Meßner beim Bräumeister aufzusuchen, wo ein vortrefflicher Labetrunk, in jenen Gebirgen besonders berühmt, nebenbei zu finden, oder er wartet bei dem Stadelwirth im Dorfe Hohenaschau, im Schatten eines engen Lusthäuschens, wo sich die Gelegenheit trifft, dann und wann einen der kräftigen Menschen zu sehen und zu sprechen, die in jenen Thälern geboren werden, und bei harter Arbeit in den Hämmern, im Steinbruch und im Schacht ihr Leben zubringen.

Ich machte auf diese Weise flüchtige Bekanntschaft mit einem kerngesunden Burschen, der sich wie ein Kind auf die Hochzeit freute, die er binnen wenigen Wochen mit einer Dirne aus einem entfernten Dorfe zu feiern gedachte. Band und Ring, bunte Tücher und Hutquasten von Gold waren bereits zwischen dem rüstigen Seppel und seiner Walpurg gewechselt worden. Die Hand sollte bald dem Zuge der Herzen folgen, und Seppel stand im Begriff, von einer Wanderung in Arbeitsangelegenheiten zurückkehrend, seinem Mädchel einen Strauß der allerschönsten Strohblumen zu bringen. Die Schönheit dieser Blumen, wie ich sie zuvor noch nie gesehen, verleitete mich zu der Frage, wo der Bursche dieselben aufgetrieben, und er antwortete lächelnd: „Ei, die sind aus einem Garten, wo es noch viel schönere Blumen gibt; sie sind weit her, aus dem Garten des Webers an der Wand.“

Der Name klang romantisch, und bald erfuhr ich, daß die kleine Wirthschaft des Genannten nicht minder romantischen Ursprungs sey, und die Aufmerksamkeit der Wanderer im Gebirge auf sich zu ziehen gar wohl verdiene. Der Weber sey ein blutarmer Mann gewesen, der vor langen Jahren bei Niederaudorf unfern von der tyrolischen Festung

Ruffstein sich mit seiner Familie an eine steile Felsentwand angebaut habe, wie eine Schwalbe an die Mauer eines Schlosses, und der im Laufe der Zeit durch wohlberechnete Spekulationen zu einem gewissen Wohlstand emporgekommen sey. Die Art und Weise dieser Industrie zeugt für den Takt des schlichten Webers. Es leuchtete ihm ein, daß die Lust, welche die Gebirgsleute an hellen, buntfarbigen Blumen haben, einem kleinen, gemüthlichen Detailhandel in diesem Artikel wohl als sichere Grundlage dienen dürfte. Darum hatte er theils mit unsäglicher Mühe, theils mit Aufopferung unter mancherlei Art eine Blumenpflanzung angelegt, die weit und breit ihres Gleichen suchte, nach Seppels Behauptung. Um den ehemals spröden Felsen sey, wie der Bursche meinte, jezo weit mehr an Blumen und wohlriechenden Pflanzen zu finden, als in fürstlichen Gärten selbst, und Gott segne augenscheinlich das Bestreben des flugen Webers, und seine fromme Blumenliebhaberei. — Ich zeichnete den romantischen Namen in mein Notizenbuch und schied freundlich von dem heirathslustigen Seppel, der mich zum ersten Mal mit einer wahren Merkwürdigkeit jener Thäler bekannt gemacht. — Dennoch vergaß ich bald der gegebenen Adresse, als ich neben dem romantischen Wasserfalle vorüber, der die Maschinen des Drathhammers treibt, den etwas steilen Weg nach der sogenannten Hofalme antrat, wo ich eine entzückende Aussicht über den Chiemsee genoß, und bei den herenähnlichen, aber gutmüthigen Sennerinnen mich zur weiteren Wanderung nach dem Hochriesen stärkte. Die bewundernswerthe Fernsicht von der Kuppe des genannten Berges vertilgte vollends jedes Andenken an Seppels Blumenlieferanten in mir, und noch lange nachher, als ich schon wieder in dem klosterähnlichen Garten des Wirthshauses zu Niederaschau bei vortrefflichen Krebsen und vorzüglichem Biere saß, schwelgte ich nur in der

Erinnerung an den umfassenden Blick über des Bayerlandes weite, fruchtbare Ebene, und des Tyrols fantastische Gebirge, der mir auf dem Berggipfel vergönnt gewesen, und gedachte nicht mehr des Webers an der Wand.

Es waren einige Wochen seit der Fahrt nach Hohenaschau verfloßen, als ich den Beschluß faßte, das schöne Innthal zu besuchen, und darinnen bis zu der thyrolischen Gränze, bis nach Kufstein vorzudringen. Am rechten Ufer des Inns, von Rosenheim aus fortwandelnd, kam ich nach Neubeuren, einem gleichfalls unbewohnten gräflich Preshing'schen Schlosse. Seine Lage ist von wunderbarer Anmuth, und von der Höhe des wohl erhaltenen alten Schloßthurmes genießt man eine überraschende Aussicht. Zu den Füßen des Schlosses liegt ein bescheidener Markt von wenig Häusern, aber unter diesen fehlt wieder ein herrschaftliches Bräuhaus nicht. Hinter dieser Bierfabrik steigt ein romantischer Fels empor, dessen Fuß sich, wie ich glaube, in dem Flusse badet, und von dessen Gipfel der Lauf des Stromes und die gegenüberliegenden Ufer in weiter Ausdehnung belauert werden können. Einem Barbiergefellen des kleinen Fleckchens war es vorbehalten, diesem bisher nicht benützten Belvedere eine Bedeutung zu geben. Er hat sich nämlich ein Lusthäuschen von Latten mit eigener Hand dort oben erbaut, und verträumte wahrscheinlich jeden schönen Sommerabend dort oben, fern von Blutegehn und Schröpfköpfen, und beneidet von den Bewohnern des Marktfleckens, die seinem Bau einen baldigen Umsturz durch Windesgewalt prophezeit hatten, und jetzt mit Verdruß sich gestehen müssen, daß sogar das Gebäude eines

Badergesellen fester gegründet seyn kann, als manches Haus in der Residenzstadt.

Ich schwamm mit einiger Todesgefahr, von einem halbrunkenen Schiffer gesteuert, über den unruhigen Inn nach dem jenseitigen Ufer, und eilte, was ich konnte, feinvwärts von der Straße ab, um ja die Gelegenheit nicht zu veräumen, wieder ein Schloß der Breyßinger, das Schloß Brannenberg, zu sehen. Diese Burg ist doch wenigstens noch bewohnt; einer der noch lebenden Grafen hat dort seinen Sitz aufgeschlagen, und labt sich in der gesunden Luft der Berge. Er hat nur wenige Schritte aus seinem Hause zu thun, um die schönsten Ausichten zu finden; er braucht nur an seine Fenster zu treten, um schon eine reiche Natur voll von romantisch-anmuthigem Reiz zu begrüßen. Unfern von dem Schlosse hebt eine Wallfahrtskirche ihr weißes Haupt aus den dunkeln Bäumen, und die schöne Bergperspektive, deren man dort oben, vor der Pforte der Kirche gelagert, genießt, läßt gern den schmutzigen Namen, den das Volk diesem Plaze gibt, vergessen. Er heißt nämlich: die schwarze Lache.

Das Gewitter war eben im Anzuge, und folglich war es ungefähr sechs Uhr Abends — denn der Sommer 1831 war jeden Tag so regelmäßig mit einem Gewitter ausgestattet, daß man solches, wenn es gleich nicht immer zum Ausbruch kam, füglich als einen Zeitmesser brauchen mag — als ich den Weg wieder zurückmachte, und spornstreichs nach Flintsbach eilte, um eine Herberge zu suchen; nach dem Dorfe Flintsbach, wo zwei Wirthe sich vor gar nicht zu langer Zeit eine feltiame Fehde erklärt, in einen sonderbaren Wettstreit eingelassen haben. Die Concurrenz der beiden Gastgeber war groß, und ein Jeder glaubte sich durch den Andern beeinträchtigt. Da ersann der Eine das Mittel, eine niedliche Kapelle neben sein Gasthaus zu bauen, um somit das



andächtige Publikum in sein Garn zu locken. Flugsbaut hierauf sein Nebenbuhler ein Theater neben seine Wirthschaft, ließ wacker darauf spielen, und die Sage, die mir die ganze Historie zu Ohren trug, behauptet, daß der sündige Theaterinhaber mit seiner Spekulation besser gefahren sey, als der Kapellenerbauer. Wie dem auch seyn mag: das Schauspielhaus soll heute noch dort vorhanden seyn, und noch manchmal zu Schulkomödien und dergleichen benützt werden. Ich habe mich von dem Grund oder Ungrund der Sache nicht überzeugen können, weil das Gewitter, indem es vorüberzog, mir die Erlaubniß erteilte, weiter zu wandern; eine Erlaubniß, die ich benützte, um in dem nächsten Posthause mein Unterkommen zu suchen. Der Ort heißt, wenn ich nicht irre, Fischbach, und das Posthaus, nicht viel von Posten geplagt, ist eine ziemlich anständige Herberge. Von dem Hausherrn mit einigen Münchener Tagesblättern versorgt, von einer niedlichen Kellnerin mit Speise und Trank hinlänglich bewirthet, und von einem ungeheuern Hunde, dessen Lebensaufgabe die Bewachung verdächtiger Fußreisenden zu seyn schien, unaufhörlich und argwöhnisch umkreist, verbrachte ich dort in stiller Abgeschlossenheit Spätabend und Nacht. — Wie einst Napoleon in jedem Quartiere sich's angelegen seyn ließ, die Karten zu mustern, und sowohl seine als seiner zahlreichen Reisegefährten Tour zu bestimmen, so hatte auch ich in Fischbach nichts Angenehmlicheres zu thun, als mein Kärtchen zu studiren, die Erinnerungen meiner früheren Bergreisen Revue passieren zu lassen, und dem Himmel zu danken, der mir bisher auf jedem schönen Punkte nach der lästigen Tageshize immer einen erfrischenden, eindringlichen Platzregen geschickt hatte. So liegt immer neben dem Uebel das Heil, und wo die Schwüle am größten ist, ist auch in der Regel Sturm und Wetter am nächsten. Schläfrig geworden, suchte ich

unter der Regide der vorleuchtenden Kellnerin das Schlafgemach, und mein Blick wurde durch einen schönen Blumenstrauß erfreut, der, sauber in eine Schachtel gepackt, auf einem Tische stand. Die Freude ging indessen schnell vorüber. Ich habe etwas von des seligen Feldpredigers Schmelze Natur an mir: bei der Rose fällt mir immer gleich der Dorn ein, in der saftigen Himbeere wittere ich unverzüglich den Wurm, und der schönste Sonnenschein zwingt mir unwiderruflich den Regenschirm in die Hand. So fürchtete ich mich auch plötzlich vor den Blumen, indem ich mich erinnerte, daß schon manche Person durch den verrätherischen Duft derselben in das Land befördert worden, von wannen man nimmer wiederkehrt; und ich hatte doch noch das romantische Rufenstein zu sehen und in München schlügen mehrere freundliche Herzen meiner Rückkehr entgegen! —

„Die Blumen sind schön,“ sagte ich: „nimm sie aber weg, meine gute Nanni.“ — In jener Gegend heißen alle Mädchen Nanni, darum darf man es wagen, ein jedes mit diesem Namen anzureden.

„Warum denn, lieber Herr?“

„Sie riechen zu stark, und ich scheue einen frühzeitigen Tod.“

Das Mädchen lachte, und ich konnte seine Barbarei nicht mit den sanften Augen vereinigen, bis es in die Worte ausbrach: „Warum nicht gar! Die Blumen sind ja keine natürlichen; sie sind künstlich gemacht, und sollen morgen oder übermorgen nach München geschickt werden.“

Nun faßte ich mir wieder ein Herz, besichtigte die Kunstprodukte in der Nähe, und wunderte mich, dieselben in dieser abgelegenen Gegend zu finden. Ich fragte nach der Verfertigerin.

„Die Blumen werden bei dem Weber an der Wand gemacht,“ versicherte Nanni, und ich staunte, so unver-

muthet von dem schon vergessenen Wundermann wieder zu hören.

Auch erfuhr ich in wenig Minuten, daß Alles, was ich von Seppel über diesen Kunst- und Naturgärtner gehört, nur eine unvollkommene Skizze seiner Leistungen und Existenz gewesen, und daß der berühmte Weber sich einer Zahl von neun Töchtern erfreue, ich erinnerte mich Mnemosynens Kinder, von denen eine die Blumen, die der Vater in Natura ziehe, mit eigener Geschicklichkeit nachzubilden verstehe. Das Mädchen habe vor einigen Jahren in einer Dame von Landshut eine freundliche Beschützerin gefunden, die verhältnißmäßig weite Reise dahin gemacht, und die Blumenfabrikation aus dem Grunde erlernt. Nun versprach ich mir aber heilig, sobald es nur immer thunlich sey, einen Besuch auf der Dase des Webers an der Wand gewiß nicht zu versäumen. Kunst und Natur rein idyllisch in diesem schlichten Bergthale vereint zu sehen, machte mir schon im Voraus mehr Freude, als ein schlechtes Theaterstück unter obigem Titel mir einst in Frankfurt am Main Mißbehagen erregt hatte.

---

Immerfort die Tyroler Landstraße verfolgend, hatte ich noch in keinem Augenblick Reue empfunden, in der versengenden Juliushitze dem Ziele meiner kleinen Reise unablässig nachzutrachten. So ein Juliußtag ist oft ein wahres Fegefeuer des Wanderers; wem jemals Juliußtage heiß gemacht haben, der wird meine Exclamation gewiß bekräftigen. Die Straße zieht sich eine geraume Strecke auf einer bedeutenden Anhöhe um die Ecke; und so genießt man in jedem Anblick neue Reize, welche die Nähe der göttlichen Alpenkönigin Tyrols verkündigen.

Ein halbrundes Thal, mit hohen Bappeln eingefäumt, von rastlosen Wiesewässerchen durchrauscht, lag zu meinen Füßen. In der That! nicht bedeutungslos brauchen wir für die Sprache des Quells das Wort: „Kauschen!“ Ist's doch, als ob ein Wonnerausch die Trunkenheit des seligsten Lebensbewußtseyns alle Athem der Natur höher schwellen mache. Diese sanften Busen, mit dem knappanliegenden grünen Gewand, fühlen erwärmender Liebe himmlische Kraft. In stiller Heimlichkeit, wenn sie sich unbelauscht wähnen, vertrauen sie einander, verklärt von Liebe und Gegenliebe, die überströmende Wonne.

Kufstein lag vor mir. Wo rings die Bergwände schroff niedersinken, um den Ausgang des Thales zu verengen, durch welches sich der Inn mit mächtigen Silberwellen Bayern zuwälzt, steigt eben so schroff ein einzelner Fels empor, unheimlich mitten in der blühenden Natur: die alten Ringmauern, an den ritterlichen Gemsjäger auf der Martinswand erinnernd, dessen sie so lange spotteten, bis Pinzenauers Kraft brach und Max das edle Herz von grausamer Rache überwältigen ließ; jene grauen Thürme, für die Ewigkeit gebaut, jene labrynthischen Laufgräben, Stiegen und Aufzugsmaschinen, das kleine Schloßchen endlich oben mit den traurigen Gitterfenstern, sie bohren einen schlimmen Eindruck in die Seele des Wanderers, dessen Augen sich auf österreichischem Grund und Boden dieser erste Anblick darbietet. Nicht Kreuz und Schuß, woran sich ein kräftiges Herz erfreut, ist es, nicht der offene, redliche Charakter der Vertheidigung, — das sind Kerker, Gefangene schwachten in jenen Thürmen; — hier, wo die Natur alles gethan hat, um verschwenderisch mit Freiheitsodem das Herz zu schwellen, wehen heimliche Klagen entgegen, die Mahnung der Verzweiflung und Verwesung. Ach! ihr selber, ihr weißköpfigen Tyroler tief hinten, treuherzige Gletscher! wie Hüter und Douaniers scheint ihr

aufgestellt, wenn auch aus euern Augen so manche Ströme des Mitleids rinnen, so manche Thränen des Grimms; — Frühlingsbäche und Lawinen. Und so sitzt an der Schwelle des blühenden Landes der Kraft ein Mauthherr, schwarz und gelb, schwarz wie der Tod, und gelb wie der Argwohn; ein bitterer Vorgeschmack der Dinge, die da kommen werden.

Einem Oesterreicher mag es recht wohl um's Herz sehn, wenn er die zwei schmutzigen Farben wieder sieht, und den Adler, sey es nun der große zweiköpfige oder der bescheidene tyrolische Berg- und Steinadler, der bekanntlich nur einen Kopf trägt. Dafür ist so ein Steinadler aber auch ein ganzer Vogel, seine zwei Flügel und Klauen gehören nur Einem, und den Einen Kopf kann er drehen und wenden, wohin er will.

Obwohl ich für meine Person vor den Adlern gleichfalls vielen Respekt habe, so kann ich doch meine naturhistorischen Studien zeitlebens nicht vergessen, eben so wenig als den alten, mageren Professor mit der fuchsrothen Perrücke über den spärlichen weißen Haaren, der seine Vorträge über die Raubvögel mit der stereotypen Phrase eröffnete:

„Zu den rapacibus gehört der Geier (*vultur*), der Adler und Falke (*aquila, falco*), der Würger (*lanius*) u. s. w.“

Wenn man zu Kufstein in der Post einkehrt und sich das wohlfeile Vergnügen macht, zum Fenster hinauszusehen, kann man unter den zweiköpfigen Adlerschilden, die über dem Thor jedes Kanzleigebäudes und jeder Offizierswohnung hängen, sehr friedliche Barbaren als Schildwachen wandeln sehen. Als ich schon vor dem Thore einen langen, blassen, mageren Kerl in einem sackleinenen Kittel, mit der Muskete im Arm, auf- und abwandeln sah, war ich versucht, ihn für einen Hospitaliter, d. h. für einen Gast des Hospitals

zu halten, welcher, seiner Grille zu genügen, im Krankenkittel spazieren ginge, und eben versuche, ob er das schwere Gewehr schon zu tragen verstünde. Als ich jedoch vom Fenster des Posthauses aus vor einer Offizierswohnung einen ditto langen, bläßen, alten Mann umherwandeln sah, der zwar keinen Kittel trug, aber ein weißes Röcklein, welches gewiß noch älter war als er (denn dem Tuch waren die Haare ausgegangen), überzeugte ich mich, Ruffsteinische Schildwachen vor Augen zu haben. Die guten Leute, welche dahin exilirt werden, sind gewiß alle volljährig; — wenn man aber die Sammergestalten sieht, die eingefallenen Gesichter, die bleichen Lippen (welche fremdartige, unverstandene scythische und magyrische Laute hervorlallen), die schmalen Brüste und dünnen Beine, welche in den abgeschabten weißen Uniformen stecken, endlich die bis zum Knie hinaufreichenden schwarzen Kamaschen, innerhalb welcher man kaum Waden vermuthen sollte, — so wird man versucht, diese seltsamen Geschöpfe eher für Strandläufer oder sonst etwas zu halten als für Söhne des Mars.

Ich habe mich schon oft in die wichtige Untersuchung vertieft, was für ein Unterschied sey zwischen einem Schneider und einem Menschen; nie stieg mir aber dieser begründete Zweifel lebhafter auf, als heute, da ich vom Posthausfenster die Schildwache gegenüber betrachtete. Offenbar war es der Sohn irgend eines barbarischen Schneiders (eines Sarmaten oder von was immer für einem andern noch nicht zahm gewordenen Geschlecht), den man vor grauen Jahren in das weiße Röcklein gesteckt und heute als Schildwache hingepflanzt hatte. *Pecus quaerit umbram*, fiel mir ein, als ich die gutmüthige Muskete die Mittagssonne vermeiden sah; der Triumph des Postlerlichen waren jedoch die mannigfaltigen Bemühungen, seinem vermuthlich von Ungeziefer beunruhigten Leib durch wohlthätiges Jucken und Inqui-

ktion auf öffentlicher Straße eine Linderung zu verschaffen. Auf offener Straße? Ja wohl! und doch hatte diese Handlung auf offener Straße nicht den Charakter der Oeffentlichkeit, denn die Straße (die Hauptstraße) war so leer — bei heller Mittagszeit — daß man sie zu einem Stellbuchein heimlichster Gattung hätte anwenden können.

Das Mittagessen war lang noch nicht bereitet, ich wanderte daher die paar Schritte vom Hause fort auf die Brücke, die Aussicht auf den Inn zu genießen. Derselbe Augenblick gewährte ein erschütterndes Schauspiel. Ein Artilleriesoldat schlenderte in voller Trunkenheit einher (es war mir begreiflich, wie man sich in einer Einöde betrinken könne); ich hatte ihn kaum kommen gesehen, so war er mir auch schon verschwunden. Ein Satz über das Geländer der Brücke! der Hut noch einen Augenblick über dem Wasser! — und kein Auge sah ihn wieder. Ein paar Leute rannten einige Minuten darauf zusammen und beguckten die Stelle, von der er in's Wasser sprang. Seltsam! das Wasser verieth nichts, und rauschte gleichgültig weiter.

Mir war es allmählig peinlich geworden in der einsamen Grenzstadt. Ein junger Lazzaroni, der vor meinem Fenster auf einem Grassleck lag und sich sonnte, als müßte ihn die liebe Wärme erst ausbrüten, war die erquicklichste Erscheinung. Gäbe es doch so viel noch auszubrüten, was lang in dunkeln Keimen liegt und schmachtet! Ach, dieselbe Sonne, die sich so freigebig bemühte, mir mit ihrer Liebe und Wärme zur Last zu fallen, sie war streng genug, den Aermsten, die oben schmachten, hinter Schloß und Riegeln, oft nicht einen Blick zu gönnen. Sollte man nicht glauben, die Sonne sey Frau Baronin geworden?!

Es war mir sehr erquicklich, unmittelbar nach Tisch einige Blicke in das frische Volksleben tyrolischer Kernnatur

zu werfen. Es war eben Festtag: Kegelspiel hatte Männer und Dirnen vereint; geschäkert, gelacht, gespottet wurde nach Herzensgrund. Die wackeren Tyroler hatten seit mehreren Jahren der neuesten Zeit Manches bereuen gelernt, daß es ihnen nicht mehr ungelegen ist, Manches zu verspotten! — Pst! —

Als ich Kufstein wieder verließ, hatte ich den Weber an der Wand keineswegs vergessen. Der Nachmittag bis zum Abend war dafür aufgespart; denn obwohl sich am fernen Horizont einzelne Wolken zeigten, so war doch an ein Gewitter nicht zu denken und ein sehr erfreulicher Abend zu hoffen.

Zwischen Nieder- und Oberaudorf erhebt sich ein schroffer Felsen, nackt und blendend, dem Wanderer, der von Kufstein kommt, gerade im Auge. Wie freundlich sich das niedliche Häuschen ausnimmt, das sich an den Felsen lehnt, mit den blendend weißen Mauern, den grünen Jalousien und Fensterstöcken, dem zierlichen Treibhaus, dem allerliebsten Gärtchen auf der kunstvoll eingepflanzten Terrasse, ist schwer zu beschreiben.

Durch einen anmuthigen, versteckten, nicht sehr beschwerlichen Fußpfad gelangte ich zur Wohnung des Webers an der Wand, der vor einigen Jahren vom Landgericht Rosenheim auch die Concession zu einer kleinen Tavernwirthschaft erhalten, und sein Gehöfte nach seinem Landesherrn, dem König Ludwig, getauft hatte. Der Weber, eine kräftige, treuherzige Gestalt, mit blauen, freundlichen Augen und stämmigem Antlitz, in sauberer Bergtracht, empfing mich an der Thüre. Sein Weib, eine gutmüthige Alte, hausmütterlicher Natur, bot mir Erfrischungen an. Als mich der Weber, bei dem ich mir



einige Blumensträuße bestellte, im Garten herumführte, und mich selbst die schönsten Kinder Florenz wählen ließ, war es ein eigenthümlicher Eindruck, bald hier, bald dort, wie mit den Blumen emporgewachsen, unvermuthet ein freundliches, rothwangiges, kerngesundes Mädchenantlig zu gewahren, so daß ich am Ende fast irre ward, und glaubte, die Zahl neun, mit welcher der Weber von der Weberin gesegnet war, hätte sich verdoppelt und verdreifacht, wie die Könige von Macbeths Blicken. Eins fiel mir freilich wieder anmuthig auf und riß mich aus der tragischen Erinnerung: die neun Hexen nämlich, welche lieblicher waren, als jene drei vor Macbeth; eine zierliche Orgel der ländlichen Schönheit.

Die Blumenmacherin wußte von Landshut gar Manches zu erzählen; auch von der freundlichen Königsstadt mit dem Wahrzeichen der Frauenthürme, von städtischen Lustbarkeiten, was sich im Munde der Bauerndirne köstlich und drollig ausnahm. Eine Halbe ächten Prannenbergers Bier und reinlicher Ziegenkäse mit frischer Butter schmeckte auf bairischem Boden recht angenehm, während der Weber und sein Weib neben mir am Tische saßen, und, von den Töchtern unterstützt, die gepflückten Blumen säuberten und zu mächtigen Sträußen banden. Der Weber erzählte mir die Chronik seines kleinen Anbaus. Man mußte seinem hausbackenen, gesunden Verstand volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; denn für Reinlichkeit und Zierlichkeit hatte er alles Mögliche gethan. Röhren waren geleitet, um die Wohnung vor der herabsickernden Feuchtigkeit der Felsen trocken zu erhalten; der Garten genoß ein ordentliches Privilegium von Seiten der Sonne; und so mußte sich allseitige Glückseligkeit im kleinen Raum vollständig ausbilden. An Strohblumen (Eternellen) hatte der Weber einen besondern Reichthum. Ich mußte gestehen, diese wunderbare Blume, ein ächtes Bild der Treue über'm Grab, die selbst ge-

pflückt, ihren Blütenkelch nicht verliert, — nirgends in so zarter Ausbildung, von so intensiver Farbe gesehen zu haben.

„Der Seppel! der Seppel!“ rief während unseres Gesprächs das jüngste Mädchen, und zog den Burschen dieses Namens in das Treibhaus.

Ich gedachte meines gleichnamigen Freundes von Hohenaschau; als ich dem Eintretenden in's Auge blickte, erkannte ich wirklich den Bräutigam. Was war das? Sein Auge starrte zu Boden. Seine Wange war bleich.

„Was bringt Ihn zu uns?“ rief der Weber, und die Weberin hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als sich um seine junge Braut zu erkundigen.

„Guten Abend, Seppel!“ redete ich ihn an, erfreut, den Burschen wieder zu sehen, wenn auch erschüttert von seinem Aussehen.

„Weber!“ sprach der bleiche Bräutigam. „Ich brauche wieder einen Kranz für meine Braut.“

„Wann wird die Hochzeit, Seppel?“ fragte die Weberin.

„Sie ist verschoben worden,“ erwiderte der Bursche leise; — „auf lang hinaus. Ich brauche keinen Brautkranz, sondern einen Todtenkranz!“ — —

Als ich heimwanderte, war der Abend herangebrochen; wieder mein Vermuthen hatten sich schwere Gewitterwolken am Horizont aufgehäuft und umzogen die weite Landschaft mit einem fahlen, farblosen Schein. Gegen Westen lag ein Streif dunkelsten Rothes. Ich beflügelte meine Schritte. Der Sturm, der dem Gewitter vorangeht, wie ein Herold vor der Schlacht, fauste scharf hinter meinem Nacken; wie ein Verfolger keuchte das Gewitter hinter mir. Dumpfe Schläge rollten wie schwere Fieberträume über meinem Haupte. Mit genauer Noth erreichte ich noch vor dem wirklichen Ausbruch des Unwetters mein Nachtlager.

Den Weber an der Wand, seine Strohlumen  
— und den traurigen Bräutigam, den ich wiederfand, und  
der auch noch immer auf ein Wiedersehen hofft, werde  
ich lange nicht vergessen. — Er kann seine Braut auch  
nicht vergessen.

---

## Buhlerischer Liebeszauber.

### 1.

Der kleine Weiler Donchy, in dem Departement des Loiret, zählt einige recht glückliche Familien in seinem Umkreise; die glücklichste Haushaltung von allen jedoch war die des wohlhabenden Landmanns Jacob Mary, der mit den Beschäftigungen des Ackerbaues auch noch den Betrieb des Wagnerhandwerks vereinigte. Mary hatte auf der weiten Erde nichts zu wünschen: in der rüstigsten Kraft des besten Mannesalters, geliebt von seinen Nachbarn, verehrt von seinem Gesinde, und mit zeitlichen Gütern gesegnet. Ein schönes, liebevolles Weib war ihm nicht minder geworden. Er hatte — kaum waren seither drei Jahre verflossen — das Kleinod der Gemeinde als seine Hausfrau gewonnen. Julie, in der vertraulichen Sprache ihrer Familie und Nachbarn gemeinhin Solette genannt, war stets das Muster ihrer Gespielinnen gewesen, sowohl was den äußern Reiz als die Tugenden des Herzens und die Innigkeit des Gefühls betraf. Ihre Eltern nannten sie den Stolz ihres Lebens, und dankten inbrünstig dem Himmel, der ihnen vergönnte, ihr achtzehnjähriges Kind an die Brust eines

Mannes legen zu dürfen, der von dem Mädchen heiß geliebt wurde, und seine Gattin auf den Händen trug. — Dieser Ehebund hatte nicht im Mindesten das freundliche Band zerrissen, das die beiden Familien schon lange vereinigte. Ihre Wohnungen standen nahe beisammen; die Schwiegereltern arbeiteten und speisten gewöhnlich mit dem Eidam und der geliebten Tochter, und trennten sich nur zu Nachtzeit.

Es war in der letzten Hälfte des Jahrs 1830. Mary sah sich mit Arbeit überladen, und entschloß sich, einen Gefellen in's Haus zu nehmen. Der Zufall, ein böser Geist vielmehr, führte einen solchen wandernden Bur-schen nach Donchy: einen gewissen Franz Lefebre, der in dem Findelhause von Paris erzogen worden, nie seine Eltern gekannt, und von der Natur ein beinahe abschreckendes Antlitz als Erbtheil empfangen hatte. Lefebre bot in Mary's Hause seine Dienste an, und er wurde aufgenommen. — Anfänglich war ihm Niemand sehr gewogen, und Solette sprach am Abend seines Einstandes mit einer Nachbarin von Lefebre, beklagend, daß ihr Mann diesen Gefellen in Arbeit genommen, der ihr Widerwillen und Abscheu einflößte. — Da schüttelte die Nachbarin bedenklich den Kopf und antwortete leise und vertraulich: „Der Mensch ist in der That häßlicher als schön, und man sollte nicht glauben, daß hinter seiner traurigen Miene etwas Gefährliches stecke. Aber dennoch, liebe Solette, dennoch geht diesem Menschen im Umkreise von mehr als zwanzig Stunden der Ruf voraus, daß ihm kein Weib und kein Mädchen zu widerstehen vermag. Er soll in vielen Haushaltungen Unfrieden und Trennung gestiftet haben, und manche leichtgläubige Dirne beweint noch heute den Kranz, den ihr der Hexenmeister entriß.“

Solette sah der Nachbarin staunend und ungläubig in das Gesicht, aber diese verblieb bei ihrer Behauptung, be-

rief sich auf das Zeugniß aller Weiber im Dorfe und in den benachbarten Gemeinden, und nannte eine ziemliche Menge von Frauen, die dem unseligen Lefebre Schmach und Noth verdankten, weil er zu zaubern wisse, und durch die bloße Berührung mit seinen Fingerspitzen, so wie durch den Blick seines finstern Auges jedes weibliche Geschöpf sich zu eigen zu machen wisse. In später Abenddämmerung schlich Solette nachdenkend und von besonderer Bangigkeit erfüllt, nach Hause.

## 2.

Ungefähr ein Monat später war es zur Mittagszeit, und Mary verließ gerade den Tisch, um nach dem Stalle zu sehen. Solette räumte das Eßzeug weg, grüßte die fortgehenden Eltern mit verlegenen Blicken, und wendete sich endlich zu Lefebre, der noch immer an der Ecke des Tisches stand, und seine Augen starr auf das Gesicht der reizenden Frau heftete.

„Sagt mir doch,“ fragte sie, „warum Ihr mich immer so anstarrt? Euer Blick geht ja durch Mark und Bein, und ich werde endlich meinen Mann bitten müssen, Euch vom Tische zu entfernen.“

„Das würde Euch nicht viel helfen,“ versetzte Lefebre mit geheimnißvollem Lächeln, und verdoppelte den leichtfertigen Ausdruck seiner Augen: „Ihr gefällt mir, liebe Frau, und werdet die meinige werden müssen, wenn schon der Meister mich aus dem Hause jagte.“

„Schweigt doch mit diesen frevelhaften Reden, Franz. Ihr solltet Euch schämen. Macht ja nicht, daß Mary dergleichen aus Eurem Munde höre! Die ganze Herrlichkeit wäre aus.“

„So? In einem Augenblick droht Ihr, mich wegzuschicken, und im nächsten warnt Ihr mich, dieses Wegschicken nicht zu veranlassen? Seht Ihr wohl, daß Ihr auf dem besten Wege seyd? Mehr als hundert Weiber konnten meinem Zauber nicht widerstehen, und Ihr sollt keine Ausnahme machen.“

Solette erröthete, und suchte sich schnell zu entfernen, um ihre Verlegenheit den durchdringenden Blicken LeFebres zu entziehen. Der Gesell hielt sie aber zurück, berührte mit seinem Zeigefinger dreimal die Herzgrube des zitternden Weibes, und sagte langsam: „Der Zauber wirkt noch nicht vollständig, aber das wird sich schon geben, mein kleines Herz. Wir werden uns bald vereinigen, um uns nie wieder zu trennen.“

Mit diesen Worten entließ er sein Opfer, und Solette eilte zu ihren Kindern. Diese glichen in Aussehen und Geberden den reinen himmlischen Engeln, aber nicht aus ihren Augen, nicht aus ihrem Munde strömte Himmelsfriede in Juliens stürmisch wogende Brust. Sie konnte es in der Engel Nähe nicht aushalten, und flüchtete sich auf die Wiese, wo eine junge Bauerndirne, die Tochter des alten Lorris, ihre kleine Heerde hütete.

Schon seit mehreren Tagen hatte Mary's Weib ihre kindliche Vertraulichkeit gegen die Eltern verläugnet, sich kalt von dem Gatten abgezogen, und jenes Mädchen, eine unpaffende Gesellschaft, sowohl um der Jahre als um der Herkunft willen, zu ihrer Vertrauten gemacht. — Anna bemerkte, daß ihre Freundin am heutigen Tage mehr noch auf dem Herzen trage, als früherhin, und rief ihr gleich entgegen: „Wie seht Ihr so roth aus, liebe Frau! Gewiß hat der böse Franz wieder sein Stückchen bei Euch gemacht? Kommt doch, erzählt mir, was vorgefallen, erleichtert Eure Brust; hier auf diesem einsamen Plage hört uns Niemand, und ich schweige wie das Grab.“

Da warf sich Solette weinend an die Seite der Lorriß und schluchzte: „Ach, ich weiß nicht, wie mir zu Muthe ist! Ich fürchte, daß der Böse schon Gewalt über mich habe. Ich ängstige mich, wenn ich ihm gegenüberstehe, und seufze doch nach seiner Gegenwart. Was wird das werden, Anna? Ich kann's nicht läugnen, ich bete ihn an!“

„Was wird es werden?“ fragte die Lorriß mit leichtfertiger Verwunderung entgegen: „Eine Liebchaft, gute Frau; nicht mehr und nicht weniger, als sich tagtäglich in tausend Ehen begibt. Sorgt nicht: in der Liebchaft stirbt der Hexenzauber ab.“

„Absterben, Anna? meine Liebe stirbt nie. Wenn ich meine Pflicht vergäße, wenn mich der Zauberer zu seinem Willen brächte, und mich dann verliese . . . das größte Unglück würde daraus entstehen!“

In diesem Augenblicke rief Mary seinem Weibe. Solette fuhr zusammen, wie eine Verbrecherin, und folgte mit schwer bestegtem Widerwillen der sonst so geliebten Stimme.

## 3.

Wieder ein Monat war verfloßen. Die Arbeiten des Herbstes hielten Mary auf seinen Feldern, und daheim webte und handthierte der Geselle. Solette, obschon nicht minder im Felde beschäftigt, benützte jeden Augenblick, wo sie sich wegschleichen konnte, um nach Hause zurückzukehren, und mit Lefebre einige Worte zu wechseln. — Schon wieder trat sie hastig in die Stube, und fragte mit zerstreuten Mienen und brennenden Blicken nach einem Werkzeuge, nach einem Handmesser, welches in der Werkstätte verschleudert seyn sollte.



Statt ihr zu antworten, zog sie Lefebre vertraulich auf seine Knie, und versetzte spöttisch lächelnd: „Gesteh nur, meine kleine Kage, daß Du eigentlich kommst, um Dir ein paar herzhaftes Küsse zu holen. Sey aber vernünftig, mein Herz. Es ist heute schon das fünftmal, daß Du vom Felde davon läuffst. Der Meister könnte argwöhnisch werden. Bezwing dich am hellen Tage, da obnehin die Nacht unser ist. Du weißt, daß Dein Mann einen gesunden Schlaf genießt und meine Kammer Dir offen steht.“

Mit einem schweren Seufzer und glühender Röthe auf der Stirne entzog sich die schöne Sünderin den brünstigen Küssen ihres Verführers, deutete nach ihrem Schlafgemache, und sagte dumpf: „Ich bin ein recht schlechtes Weib geworden. Sage mir aber, um Gotteswillen, wie das möglich wurde? Ich kenne mich selbst nicht mehr, ich weiß nicht, was Du mit mir angefangen hast; ich fühle mich nur wohl, wenn ich bei Dir bin.“

„Sagte ich Dir nicht, daß der Zauber schon wirken sollte? Tröste dich, es ging Dir, wie vielen Andern.“

„Aber durch welche Mittel? Ich fürchte mich vor Dir, und dennoch . . . Du mußt mir einen Liebestrank gegeben haben; Du mußt mich noch jetzt bei jeder Mahlzeit verzaubern, denn jedesmal nach dem Essen möchte ich mich vor Aller Augen in Deine Arme stürzen, an Deiner Brust sterben.“

Lefebre lächelte mit arger Lücke, und antwortete: „Du bist mein Eigenthum, das ist gewiß. Doch wünschte ich, andere Tränke brauen zu dürfen, als Zaubertränke der Liebe. Wenn Dein Gefühl so heiß und ewig dauernd ist, als Du mir vorspiegelst, so bethätige es. Dein Mann ist uns ein beständiges Hinderniß. An seinem Tode hängt unser Glück; wenn ich Dir die Mittel verschaffe, ihn aus dem Wege zu räumen, — wirst Du zögern, sie ihm zu reichen? Es ist dabei keine Gefahr für uns.“

Er soll langsam absterben. Seine Todesart sey ein Geheimniß, wie es noch jetzt unsere Liebe ist. Wirfst Du einschlagen?"

"Um der Dreifaltigkeit willen! fordere das nicht von mir. Das kann ich nicht, Franz! Das werde ich nimmer können."

"Gut; so sey der ganze Handel zu Ende. Ich habe meinen Zweck erreicht, schnüre morgen mein Bündel, und gehe, mein Glück weiter zu versuchen!"

"Ich folge Dir."

"Warum nicht gar? Ich jage Dich zurück."

"Das sollst Du nicht; eher tödtest Du mich."

"Nicht doch, eitle Närrin. Ich überliefere Dich den Gensdarmen, Dich zur Pflicht zurück zu führen."

"Weh mir! dann sterbe ich, verzehrt von Scham und Sehnsucht."

"Meinethalben; stirb, weil Du nicht für mich zu leben den Muth hast; stirb, während ich in andern schönen Armen Ersatz für Deine Schwäche finde."

"In den Armen einer Andern? Grausamer, das könnte ich nicht ertragen. Sage noch einmal, was soll ich thun?"

"Schweige jetzt; ich höre Deine Eltern kommen. Willst Du Näheres von mir erfahren, so besuche mich heute Nacht."

Die Eltern kamen, der Tag verging. Mary kehrte spät und müde von der Arbeit heim. Nach kurzer Frist suchte er das Lager, und entschlief an der Seite seines Weibes. Solette wachte, wachte in namenlosen Foltern. Alles um sie her war stille, nur die leisen Athemzüge ihres Mannes und ihrer Kinder umwebten sie, aber jeder dieser Athemzüge schien ihr ein Posaunenruf zu seyn, der ihr zudonnerte: „O kehr' zurück, o bleibe, wende Dich ab vom Bösen!" — Dennoch siegte der häßliche Zauber; Solette glaubte über ihrem Haupt

Lefebre's Schritte zu vernehmen, gräulicher Taumel bemächtigte sich ihrer Sinne, und sie verließ rasch das Lager, und schlich zur verbotenen That und lauschte den Lehren des Lasters

## 4

Es war im Februar 1831. Der friedliche Heerd in Mary's Hause war der Schauplatz der Trauer geworden. Mary selbst lag auf schmerzhaftem Siechbette, zerissen von glühender Pein, die das Leben des ferngesunden Mannes an den innersten Grundfesten erschütterte. Nie geahnte Qualen zerfleischten seine Eingeweide, und bald packte ihn ein rasendes Fieber, bald streckte ihn die hoffnungsloseste Schwäche wie einen Todten auf das Lager hin. Seit vierzig Tagen dauerte dieser schreckliche Zustand, und die ganze Gemeinde erschöpfte sich in Klagen, in Bedauern, in bedenklichen Vermuthungen. Nur Solette war scheinbar ruhig, und Lefebre theilte diese gräßliche Ruhe. Sobald diese Unseligen an das Bett des Leidenden traten, sobald ihm die Hand der Ungetreuen einen Trunk für die heißleczende Zunge, eine Arznei für die Schmerzen des Leibes reichte, vermehrte sich im gräßlichsten Grade die Folter, der er zur Beute geworden war. Noch immer täuschte er sich, noch immer empfing er ohne Sträuben von Solette sowohl als von der Tochter des alten Corris, was diese ihm heuchlerisch reichten; doch eines Abends, als er, wie vom Starrkrampf befallen, sprach- und bewegungslos da lag, wie im letzten Schlumner, da ging ihm vor dem klaren Bewußtseyn eine furchtbare Gewißheit auf, wie ein blutiger Stern in schwarzer Winternacht. Er hörte, wie

Lefebre zu Julie hereinschlich, als jeder andere Zeuge sich entfernt hatte, und wie der Bösewicht die Worte sprach:

„Wie ist es nun? noch athmet er, noch schlummert er einem Erwachen entgegen, das uns vielleicht gefährlich wird? Die Natur dieses Menschen ist die eines Riesen, oder Du thust Deine Schuldigkeit schlecht. Du täuschest mich; wenn Du ihm so viel gäbst, als Du mir vorlägst, er müßte schon längst des Todes seyn.“

Ein leises Gewimmer aus Juliens Munde war die Antwort auf Lefebres freche Rede: „Ach, beim Blute des Heilands!“ seufzte die Verführte: „Ich habe schon genug gethan, um den ewigen Fluch zu verdienen, und Du schiltst mich noch?“

Lefebre änderte nun den Ton, und sagte leicht hin: „Der alte Corris hat wieder neuen Vorrath gebracht, den gibst Du ihm morgen, und er müßte der lebendige Teufel seyn, wenn er da noch widerstände. Sey wieder gut, Närrchen; die Stunde ist traulich, und wir wollen uns einbilden, als ob wir schon auf seinem Grabe säßen.“

„Was thust Du, unseliger Mensch?“ — seufzte wieder Julie mit erstickter Stimme, und Mary, mit der letzten Kraft sein Auge öffnend, sah mit Schaudern, wie an seiner Seite der schändliche Bube das Weib umarmte....., wie die Lampe verlosch.

---

## 5.

Am folgenden Morgen scheute sich die Sünderin nicht, auf's Neue vor den Gatten hinzutreten, und ihm zu sagen: „Nimm diese Liane, sie wird Dir gut thun.“

Mary wendete den Kopf weg, und die treulose Gattin entwich, wie von banger Ahnung gefoltert. In der

Brust des Gemarterten war aber die Liebe stärker geblieben, als in seinen Gliedern die Kraft. Er überlegte nicht lange, ob er das Schwert gegen das sündige Weib kehren sollte, ob nicht, er wollte nicht ihren Tod, er beehrte zu verzeihen, wenn ihm der Himmel Leben und Gesundheit wieder schenken würde. Mit hoffender Seele und gläubigem Vertrauen wendete er sich zu seinen alten braven Schwiegereltern, die gleich Friedensengeln an sein Bett traten, und nur aus ihren Händen nahm er die Labung, den kühlenden Trank, den sie ihm ohne Tücke bereiteten. In seinem Innersten blieb jedoch das Geheimniß verschlossen, und noch ahnte weder der gute Monnet noch dessen würdige Frau, welche Schuld ihr geliebtes Kind auf sich geladen.

Aber die Vergeltung hatte begonnen, mit ihren Geißeln Solettens Gewissen zu zerfleischen. Bläß vor Entsetzen, dennoch unwiderstehlich hingezogen zu dem Verführer, sprach sie zu Lefebre: „Ich kann nicht länger eine Zuschauerin dieses Todeskampfes bleiben. Bringe mich weg von hier.“

Der Teufel erwiderte: „Du wirst uns noch alle verderben; es wird gut seyn, Dich zu entfernen. Dein Wetter hält im nächsten Dorfe Hochzeit. Laß uns hingehen. Bei Musik und Tanz magst Du Dich zerstreuen.“

„Während mein Mann stirbt?“

Lefebre lachte bitter und versetzte: „Der kömmt davon. Dem thut sogar Scheidewasser nichts, wie ich glaube. Feiere seine Genesung auf jener Hochzeit, und überlasse es mir, ihm dann fortzuhelfen. Lorris soll uns beistehen. Ein Kissen auf den Mund des Kranken . . . Ihr haltet ihn an Händen und Füßen . . . und ich ersticke ihn. Wenn Du willst, so mag dieses heute Abend geschehen.“

„O nein, um's Himmels willen nein! Laß uns gehen, ich folge Dir ja, wohin Du willst.“

Das verbrecherische Paar eilte nach der Schwelle des Hauses. Die Lorriss begegnete ihnen. „Wohin?“ fragte die Dirne verwundert.

„Auf des Veters Hochzeit, zu Musik und Tanz!“ erwiderte Solette wie außer sich, und wollte eiligst fort.

„Jetzt? Solette, denke doch an Deinen Ruf!“

„Der gilt mir gleich, wenn ich nur bei Lefebre bin!“ Solette zog den Verführer mit sich fort, und ging, wohin die Lust und der Taumel sie trieb.

## 6.

Es war an einem Sonntag, den dreizehnten Februar 1831, als Solette, nach einer Abwesenheit von zwei Tagen, wieder in das Haus ihres Gatten trat. Ihr Blick war der einer Wahnsinnigen, ihr Thun zerstreut und regellos. Nicht den Gatten, der sich seit ihrer Abwesenheit bedeutend erholt hatte, nicht die unschuldigen Kinder würdigte sie der geringsten Aufmerksamkeit. Obgleich in später Abendstunde, raffte sie ihre Kleidungsstücke zusammen und machte daraus einen Bündel.

„Was thust Du da, thörichtes Weib?“ fragte mit männlicher Entrüstung der greise Vater, sie zur Rede stellend; und sie erwiderte, als ob gewaltsam ein Geheimniß sich über ihre Lippen drängen wollte: „Ich will nicht mehr mit meinem Manne leben, ich kann es nicht mehr. Lefebre ist mein Herr, ich gehöre ihm allein, und morgen auf's Späteste gehe ich mit ihm in die Welt, und folge ihm, wohin er auch seine Schritte lenkt.“

So sprach sie vor ihren Eltern, in Marys Gegenwart selbst, der, mit der bittersten Wehmuth kämpfend, von seinem Schmerzenslager aus die Schwiegereltern besänftigte, und mit schwacher Stimme ihnen zuredete: „Laßt

ſie nur, die Verblendete; verlaßt nur Ihr mich nicht, thut aber der Unglücklichen nichts zu leid.“

Von der Sanftmuth des Kranken tief bewegt, überließen die Eltern ihre Tochter dem böſen Geiſte, und wichen nicht von dem Lager des Schwiegersohnes, deſſen Zuſtand ihnen von Minute zu Minute mehr als das Ergebniß einer ſcheußlichen Verſchwörung gegen ſein Leben vorkam. Sie äußerten ihre Ahnungen; aber Mary, mit der ſchrecklichſten Gewißheit vertraut, bewahrte noch immer ſein Geheimniß. Als die Nacht vergangen war und der Morgen herankam, fragte er zu wiederholten Malen: „Iſt ſie ſchon fort? Hat mich Solette ſchon verlaſſen? Hat Levebre ſeine Beute bereits hinweg geführt? Will ſie immer noch in ihrem Zuſtande, mit einem armen Kinde unterm Herzen, das Haus der Ehre fliehen?“

Noch war Solette im Hauſe, wie eingebannt in einem Zauberkreis, obſchon von außen der ſchlimmſte Hexenmeiſter ſie unaufhörlich lockte. Wie eine Mücke um das Licht ſchwirrt, worinnen ſie ihren Tod finden ſoll, ſo umgarnte ſich Julie ſelbſt mit den Nezen ihrer Gewiſſensangſt, lief vom Speicher zur Küche, vom Keller zur Scheune, und endlich in den Garten, wo ſie dem Vater begegnete, deſſen ſtrenger Ernſt ihre Verſtocktheit entwaffnete, vor deſſen Ehrwürdigkeit ihr Mund von den gräulichſten Geſtändniſſen überfloß. Es bedurfte keiner Frage mehr; ſie bekannte in der ſchrecklichſten Zerrüttung ihrer Seele, daß Mary's Krankheit von ihr und Levebre erzeugt worden ſey, daß er mehr als zwanzigmal Gift von jeder Gattung aus ihren Händen empfangen, daß der alte Lorris und deſſen Tochter getreulich dabei mitgeholfen und alle Ingredienzen herbeigeſchaft, aus ſtrafbarer Willfährigkeit, ohne die mindeſte Urſache, die ſie hätte beſtimmen können, gegen Mary ſo graufam zu verfahren. Der alte Vater ſchauderte, als er vernahm, welche Mittel

man gebraucht. Jedes Gift, welches Lesebre kannte, Canthariden, nux vomica, Grünspan, Arsenik, Spinnen, zerstoßene Kröten, Opium, wurden in Anwendung gebracht. Der gräßliche Mörder hatte seine ganze Einbildungskraft aufgeboten, um Giftstoffe zu erfinden, die zu dem gräßlichen Zweck führen konnte.

„Wir haben ihm so viel beigebracht,“ sagte das unsinnige Weib am Schluß seiner Geständnisse, „daß zehn Personen daran zu Grunde hätten gehen müssen. Ich weiß nicht, wie er es anfang, all diesem Gift zu widerstehen. Nun wißt Ihr Alles, Vater. Wenn Ihr das, was ich Euch gestand, wieder aussagt, so ist mir's gleichviel; Niemand wird mich von Lesebre trennen, ich werde ihn nie und nirgends verlassen, eher mit ihm sterben.“

Es male sich die Lage des unglücklichen Vaters, wer da kann. Er steht vor seinen Augen die Tochter in der Gewalt ihres Buhlen, im Begriff zu entfliehen; aber wie leicht ist nicht Mary's Leben gefährdet? Wie leicht kann es dem mörderischen Paare einfallen; seinem Leben noch durch eine verzweifelte That ein Ende zu machen? Der unschuldige, herzensgute Schwiegersohn verdient die Hülfe des Vaters in höherem Grade, als die verdorbene Tochter. Der wackere alte Mann bedenkt sich nicht lange, faßt einen raschen Entschluß, und zeigt dem Maire das Verbrechen und die Thäter an.

---

7.

Schnell verbreitete sich das schreckensvolle Gerücht. Alle Nachbarn waren im Aufruhr, hundert Arme boten sich der Obrigkeit dar, die Verbrecher zu fangen. In der kürzesten Zeit waren Lesebre und Solette, Corriß und seine Tochter verhaftet. Die nächste Gensdarmarie-Bri-



gade erschien, um die Gefangenen nach dem Arresthause von Montargis zu bringen. Lefebre bot seine Hände mit finstern verächtlichen Blicke den Fesseln dar; Solette jedoch, im gesteigerten Wahnsinn, rief mit durchdringender Stimme: „Trennt mich nicht von ihm, ihr grausamen Schergen! Ich bin die Seinige, ich muß ihn auf's Schaffot begleiten, muß mit ihm sterben!“ Kein Wort ihren Kindern, kein Gedanke für ihren Mann. Mit wilder Freude in den Augen, wiederholte sie noch hundertmal die Worte: „Ich sterbe mit ihm, ich bin zufrieden und überglücklich, mit ihm zu Grunde zu gehen.“

Diese Stimmung erhielt sich während des Zugs nach Montargis. Jedoch auf der Schwelle des Gefängnisses zerschnitt ein Blitzstrahl den Schleier, den unbegreifliche Verblendung um das Auge des unglücklichen Weibes gewoben hatte. Dieser Blitzstrahl ging von dem Munde Lefebres aus. Solette hörte, wie ein Gensdarme ihn fragte, ob er durch die verabscheuungswürdige That die Hand des Weibes hätte gewinnen wollen; sie mußte hören, wie Lefebre hierauf verächtlich antwortete: „Ich bin unschuldig, sie hat Alles gethan. Ich sie heirathen? Ein Weib mit drei Kindern, ein Weib ohne Vermögen?“

Diese Worte waren hinreichend, Solettens Wahnsinn zu dämpfen, mehr als der kräftigste Zuspruch vermocht hätte, und an die Stelle der zügellosen Leidenschaft trat nun Verachtung und Haß gegen denjenigen, der das Werkzeug seiner gräßlichen Plane, das verführte Opfer seiner Niederträchtigkeit allein der Schande Preis geben, und in einen Abgrund voll Blut und Schmach versenken wollte.

Mit dem kalten Verbrecher confrontirt, konnte Solette ihrer Bewegung nicht mehr Meister werden. Vor den Augen des Richters schleuderte sie einen Ring, den sie von Lefebre erhalten, zu dessen Füßen nieder, nicht minder ihre Ohrgehänge, ebenfalls ein Geschenk des Elenden. Der

Ming war ihr lange Zeit theurer gewesen, als ihr Trauring. Mit gränzenloser Verachtung sprach sie hiebei die Worte: „Du bist ein feiger Mensch, Franz, Du hast niemals Muth besessen. Du wagst nicht jetzt, im entscheidenden Augenblicke die Wahrheit zu sagen. Du fürchtest für Dein erbärmliches Leben!“ Voll Abscheu wendete sie sich von ihm, und rief dem Verhörer mit aufgehobenen Händen zu: „Lassen Sie ihn fortbringen, mein Herr, ich kann ihn nicht mehr vor meinen Augen sehen. Wie sehr ich ihn auch liebte, so muß ich ihn jetzt unaussprechlich hassen. Er ist ein Ungeheuer, das mich verzauberte, dem ich blindlings in die Schlingen lief, worinnen es mich jetzt allein verderben lassen will. Wie gerne folgte ich ihm in das Gefängniß, wie fest hielt ich auf dem Wege dahin seinen Arm in dem meinigen! ich hätte mit Stolz sein Schickial getheilt, ich wäre ihm auf das Schaffot gefolgt, ohne zu schauern — aber ich sehe nun zu wohl ein, wie verblendet ich war. Er ist nur ein feiger Bösewicht, und ist es immer gewesen.“

Wenn man die Thränen, die Reue, alle Seelenleiden des unglücklichen verführten Weibes vor Augen hatte, so überlief es den Zuschauer mit Schauer, wenn er aus dem Munde des Lesers hörte, wie dieser kalt und gefühllos jede Mitwisserschaft an dem Verbrechen, ja die Verführung des Weibes selbst läugnete.

„Ich hatte nichts mit ihr zu schaffen,“ sagte er mit verächtlicher Miene, „ich suchte sie nicht, sie schlich sich auf meine Kammer, ich widerstand ihr lange. Was sollte ich auch mit ihrer Liebe anfangen? Ich bin nicht ihr erster Buhle gewesen. Ich wollte sie nie heirathen. Wie hätte mir das einfallen können? Eine Frau, mit Kindern belastet, ohne eigenes Vermögen? Ich bringe mich leichter allein durch.“

Diese Haltung beobachtete der Glende auch an dem

Tage, wo der schauerhafte Prozeß vor den Assisenhof in Orleans gebracht wurde; am 22. und 23. Juli 1831. Die Theilnahme des Gerichts wie der Zuhörer richtete sich auf Marys Gattin, die durch ihre Schönheit und Jugend allein schon, wie durch ihr Schickial interessirte. Mit Abscheu kehrte man sich von den gemeinen und widerlichen Zügen des Lesebre ab. Anna Corriß, deren Vater im Gefängnisse gestorben war, erwartete unter unaufhörlichen Thränen die Entscheidung ihres Looses. — Hätte das rauhe Gesetz allein vor den französischen Richtersthühlen seine unbeugsame Macht zu üben, so würden drei Köpfe dem blutigen Beile anheim gefallen seyn. Aber die Geschwornen sind auch zugleich die Organe der Menschlichkeit. Sie erklären in ihrem Verdict: „Julie Mary des ihr zur Last gelegten Verbrechens schuldig, aber zugleich von einer unwiderstehlichen Macht, die ihre Vernunft betäubte, dazu hingerissen,“ somit wurde Julie freigesprochen, mit ihr Anna Corriß, und nur das Haupt des elenden Lesebre verfiel dem schmachlichen Tode.



## Zigeuner = Idylle.

Der Tag brach an, die Hähne krächten, das Kind schrie. „Puppa, Puppa, was schreist Du so?“ fragte die braune Czanka, über den schwärzlichen Buben gebeugt: „Water schläft noch, und wenn er zu ungelegener Zeit aufwacht, bekomm' ich Schläge.“

Der kleine Junge besänftigte sich, und ließ sich geduldig aus dem Korbe nehmen, worinnen er, vergraben unter Lumpen und Heu, zu schlafen pflegte. Czanka wickelte ihn behende in ein Stück carmoisinrothen Wollenzeugs, kauerte sich in einen Winkel der Hütte, und legte das Kind an die Brust.— Mittlerweile gähnte der Mann auf seinem Lager, dehnte sich, und schlug die großen dunkeln Augen auf, noch kämpfend mit dem Taumel des Schlummers. Dann rief er dem Weibe, und Czanka trat mit dem Kinde an sein jämmerliches Bett, bereitet von Stroh und ungegerbten Fellen.

„Was da für Lärm?“ fragte der Zigeuner und richtete sich auf den Ellenbogen auf: „War es das Grunzen des Schweins, und wollte irgend ein Schuft es uns stehlen?“

„Nicht doch, Hiripi,“ antwortete Czanka blöde: „Die Hähne des Dorfs haben gekräht, und Puppa hat von der Hexe geträumt.“

Hiripi, einen Blick auf den dunkelfarbigen Sprößling seiner Liebe werfend, verklärte sein Angesicht zum wohlgefälligsten Lächeln, daß seine Augen bligten, und die blanken Zähne behaglich zwischen den wulstigen Lippen hervorsahen, wie Perlmutterglanz aus der Muschel. Er schmalzte fröhlich mit der Zunge, klatschte in die Hände, und fing den kleinen Buben auf, den ihm Czanka schäfernd in die Arme warf. Des Säuglings Ungeduld wurde zur völligen Ruhe, als er sich beim Vater sah, und er ließ sich eine Weile alles gefallen. Bald wiegte ihn Hiripi, wie eine Amme, bald hätschelte er ihn, wie ein Affe sein Junges, dann stellte er den Buben auf den Kopf, und rollte ihn über's Bett, und warf und fing ihn wie einen Ball, bis der Kleine endlich böse wurde, und aus vollem Halse schrie. Da verwandelte sich der Muthwille des Zigeuners schnell in die übertriebenste Besorgniß: nun wurde das Kind gestreichelt, geliebkost, geküßt, und mit Brei geäzt, bis es abermals schwieg, und mit sich spielen ließ, wie mit einer Puppe. Mann und Weib überboten sich in kindischem Scherz, um so mehr, als sie selbst kaum aus den Kinderjahren getreten waren. Hiripi zählte kaum sechszehn, Czanka erst vierzehn Jahre, und schon hatten sie über ein Jahr zusammen gehaust, vereinigt durch den Segen ihrer Eltern, und die Zustimmung des Woywoden oder Altzigeuners.

Die Sonne schien indessen bereits durch die Lücken im gebrechlichen Dach der Erdhütte, und Czanka fragte, ob denn Hiripi heute nicht aufzustehen begehre. Der Zigeuner schüttelte den Kopf.

„Der heilige Stephan hat gestern meine Mäflerbemühung gesegnet,“ sagte er lächelnd, und legte sich faul auf den Rücken, die Arme über dem Kopf gekreuzt: „Der Slowak, dem wir gestern das Pferd anhängen, soll nicht umsonst seine Siebenzehner ausgegeben haben.“

So lang das Geld dauert, will ich mir gütlich thun. Wir wollen heute Braten essen. Auf dem Hof des deutschen Bauern ist gestern Abend ein prächtiger Stier gefallen. Gehe hin, Czanka, und verständige Dich mit dem Wasenmeister, daß er uns ein feistes Lendenstück abgibt."

Czanka suchte aus den Kleidern Hiripi's den kleinen Leinwandbeutel und meinte lachend: „Mit dem wenigen Geld werden wir bald fertig sehn, Hiripi. Entweder bin ich blind, oder es ist nur ein Siebenzehner mehr übrig. Da ist noch etwas Kupfermünze und ein silberner Fingerhut."

Hiripi glogte in den Beutel, fuhr sich verlegen und verwundert in die grausen Haare, und versetzte, nach und nach sich besinnend: „Wahrlich, Czanka, die Hallunken müssen mir das Geld im Spiel gestohlen haben. Der Branntwein war verdammt schlecht, und hat mich verwirrt gemacht. Was den Fingerhut betrifft, so habe ich ihn irgendwo gefunden, und will Dir einen Ring daraus schmieden. Aber deswegen wollen wir dennoch Feiertag halten. Ich habe, weiß Gott, die Woche her genug gethan: einmal zum Tanz gespielt, vier Duzend Nägel gemacht, zwei Bündel Meißig geholt, und ein Pferd vermäkelt. Ruhe muß auch seyn. Sage nur ja dem Vater nicht, liebe Czanka, daß ich mir das Geld habe stehlen lassen. Er würde sich grämen, und mich an keinem Handel mehr theilnehmen lassen."

Somit legte er sich wieder auf die Seite, und wollte von Neuem einduseln, als die Thüre der Hütte aufging, ein altes Zigeunerweib die paar Stufen in die Erdhöhle herabhumpelte, und mit kreischender Stimme sagte: „Heda, hollah, faule Leute, arme Leute! stehe auf, Schwiegersohn, in der Stadt ist Jahrmarkt, und viele ungeputzte Bänke sind zu fegen. Komm mit!"

Hiripi brummte unverständliches Zeug, aber Czanka entgegnete: „Ach, Mütterlein, wie ist Hiripi so müde!"

Er kann kein Glied rühren, so hat ihn gestern der Büffel gestoßen. Laß das Männchen daheim, lieb Mütterlein, daß ich es pflege."

Worauf die Alte versetzte: „Reib' ihn mit Del ein, und gib ihm Branntwein mit Pfeffer, mein Kind. Pfeffer hilft den Mannsbildern auf's Pferd, und bis morgen ist er frisch und gesund. Dann komme ich wieder, und bringe schöne Sachen mit, die ich auf dem Jahrmarkt finden werde: schöne glänzende Dinge für Dich und die herzige Puppa."

Hier nahm sie den Buben mit übergroßer Zärtlichkeit in die Arme, beehrte ihn mit vielen Küßen, sprach in der Geschwindigkeit eine Segensformel über ihn, ließ sich eine Zwiebel, die an der Dachsparre hing, zum Frühstück geben, und wanderte mit dem leeren Zwerchsaß fürbaß.

Kurze Zeit hierauf guckte wieder ein schwarzes Gesicht in die Hütte: ein Kamerad Hiripi's. „Jahrmarkt in der Stadt, Hiripi! Stecke Deine Würfel ein, und gehe mit. Die Karten, die ich bei mir führe, sind die glücklichsten im Königreich, und Deine Würfel fallen am besten. Halbpant und komme mit!"

Hiripi erkannte an der Stimme einen der gewandten Freunde, die ihm gestern sein Geld entfremdet hatten, knurrte halblaut vor sich hin und rührte sich nicht.

„Er schläft," jagte Czanka, und wies den begehrliehen Spieler ab.

Während dessen hatte Hiripi's aufmerksames Ohr schon von Ferne den Laut einer Stimme vernommen, die in ihm Besorgniß erregte. „Czanka," sagte er leise und dringend, „der Bauer kommt, dem ich noch Geld schuldig bin. Führe geschwinde das Schwein in's Feld hinaus, daß mich der Hund nicht pfände."

Das Weib that, wie ihm geheißen wurde, legte das schlafende Kind auf des Vaters Bett und eilte, sich mit

dem Schwein zu befaßen. Kaum hatte sie das unreinliche Thier gezwungen, unter unwilligem Grunzen seine Lagerstätte zu verlassen, als schon der gefürchtete Mahner in die Furte stolperte.

„Die schwarze Pest über Eure verfluchten Hütten!“ rief der Hirt, und rieb sich die Schienbeine: „Man bricht sich den Hals, ehe man sich's versteht. Heda, Schwarzer, wie steht's mit dem Gelde für die Sau? Wo ist der Thaler, den Du mir schuldig bist? Ich lasse mich nicht länger narren. Stehe auf, schwarzer Dieb, und rücke mit Deinem Hexengeld heraus!“

Der Zigeuner kroch feig und demüthig dem Hirten entgegen, und versetzte: „Ach, redlicher Kanacz, wie soll ich doch den Thaler ausbringen, da mir just am letzten Freitag das gute fette Schwein gestohlen wurde?“

„Lüge nicht, verfluchter Morre,“ schimpfte der Hirt, und machte verdächtige Bewegung mit seinem schweren Stock: „Das Vieh grunzte noch, als ich in Deiner verdammte Keuche trat. Heraus damit, oder das Geld her!“

Hiripi schob das Brett weg, das den Eingang in den Stall verkleidete, und zeigte mit wehmüthiger Miene auf das leere Nest. Der Kanacz ließ sich insoß nicht irre machen, und drohte und wetterte so ungeheuerlich, daß dem Zigeuner angst und bange wurde. Doch ließ er von der Vorstellung nicht ab, und wiederholte zwanzigmal: „Ich habe kein Geld, und habe auch das Schwein nicht mehr; da ist meine Hütte, mit allem, was ich habe. Nehmt es in Gottes Namen.“

Worauf der Hirt mit rauhem Spott erwiederte: „Du schwarzer Schurke, was soll ich Dir nehmen? Deine Lumpen voll Ungeziefer? Deine Fiedel, worauf kein ehrlicher Christ spielen kann? Deinen elenden Ambos, den ich nicht auf der Straße aufheben möchte, oder Deinen gestickten Blasbalg? Der Teufel hat mich geritten, daß ich mich mit Dir einließ. Betrügen wir arme



Schweinhirten unsere Herrschaft darum, daß wir von solchem Lumpengesindel noch bestohlen werden? Da wäre mir doch meine Ehrlichkeit viel zu lieb.“

Hiripi bleckte seine Zähne mit grinsendem Lachen, und meinte, die Ehrlichkeit eines Kanacz sey schon hinreichend zum Sprichwort geworden. Für diesen Scherz steckte ihm der Hirt eine Ohrfeige. Nun sagte Hiripi weinerlich: „Aber das Schwein war ja ohnehin in schlechtem Zustand, guter Hirt. Wär' es an dem zerbrochenen Vorderfuß verreckt, hätte ich's ja auch haben müssen. Ihr verkauft ja uns Zigeunern niemals ein gutes Stück Vieh.“

Eine neue Ohrfeige war die Antwort. „Für Euch schwarzes Teufelsvolk ist Alles noch zu gut,“ setzte der Kanacz bei, und verdoppelte seine drohende Mahnung. Der Zigeuner flüchtete sich von einem Winkel in den andern, und protestirte unaufhörlich gegen Drohungen, Schimpf, Ohrfeigen und Stock. Der Hirt gerieth in die größte Wuth, und wollte schon seinem Knechte und Hunde pfeifen, die an der Thüre paßten, als sein Auge auf den schlafenden Buben fiel. „Nun denn,“ rief er mit schadenfrohem Lachen, „wenn Alles nichts hilft, so will ich für mein Schwein dieses Ferkel mit mir nehmen. Der Teufel hole die Brut an und für sich, ob sie also meine Ober fressen, oder ob sie am Leben bleibt, kommt auf Eins heraus. Guten Tag, Schwarzer!“

Mit diesen Worten packte er den Zigeunerbuben in seinen Mantel, und lief mit seinem Raube hinaus. — Diese That drang wie ein Blitz in Hiripi's Seele. Mit dem Jammergeschrei der Verzweiflung rannte der Zigeuner dem Räuber nach, halbnackt wie er war, und erwischte ihn, der wohlbedächtig sich erwischen ließ, eine kleine Strecke von der Hütte. Nun gibt es keine Demüthigung in der Welt, welcher sich Hiripi nicht ausgesetzt hätte, um sein Kind, den höchsten Schatz des Zigeuners, wieder zu ge-

winnen. Er rutschte vor dem Kanacz auf den Knien, küßte ihm die Füße, zerschlug sich die Brust, heulte und versprach Himmel und Hölle. Der Kanacz sollte unfehlbar am nächsten Morgen sein Geld haben, er wollte es ihm mit Zinsen erstatten, er wollte sich ihm selbst verkaufen mit Haut und Haar, nur das Kind sollte er dem Vater lassen. Der Hirt willigte nach einigen scheinbaren Weigerungen ein, gab sein Pfand zurück, drohte aber mit den gräßlichsten Schwüren, es am nächsten Morgen unfehlbar wieder zu holen, wofern er sein Geld nicht bereit fände.

Hiripi kehrte triumphirend mit dem Buben zurück. Die kluge Czanka traf bald nach ihm, da sie die Lust rein wußte, mit dem geretteten Schweine wieder ein, und Vater und Mutter drückten nach der Reihe der geliebten Puppa ihr Bedauern aus, und beschwichtigten sie mit Spiel und Brei. — Als nun das Kind abermals schlief, fragte sich Hiripi hinter den Ohren, und sagte nachdenklich: „Jetzt ist guter Rath theuer, Czanka. Einen Thaler — wo kriegen wir den her? Und wenn ich den ganzen Tag hindurch Nägel schmiedete, fleißig wie ein Pflugstier, ich schmiedete keinen halben Thaler zusammen. Ach, wie sind uns die schönen Feiertage in den Brunnen gefallen! Was fangen wir an? Es zeigt sich heute kein einziger von den verdamnten Bauern, um nur einen Kessel flicken zu lassen, kein Pferd das ich beschlagen könnte. Willst Du nicht in's Dorf gehen, und eine Närrin suchen, die sich wahrsagen ließe? Ich wollte die Puppa indessen herumtragen und füttern.“

„Ei, daß uns der Bube indessen krank würde, weil er die Muttermilch entbehrt? Sey doch nicht so faul, lieber Hiripi. Weißt Du nicht mehr, was unser Wohwod sagt? Ein braver Sinde verhungert nie, und macht sich am Ende aus dem blauen Himmel einen Rock, wenn er nichts anderes dazu hat.“

Das Schicksal klopfte, in der Person des alten Hiripi, den man in der Umgegend nur den schwarzen Tanzkönig nannte, an seines Sohnes Hütte. „Aufgepaßt, mein Sohn,“ sagte der Alte, der auf der Brust einen Triangel, auf dem Rücken eine Trommel, ein Hackbrett unter dem linken, und eine Geige unter dem rechten Arm trug; „noch schläfrig, und in der Stadt warten sie schon auf unsere Musik? Die Barbierergunft will sich heute recht satt tanzen, und mein erster Geiger ist leider schon dermaßen besoffen, daß er den Fidelbogen nicht zu halten vermag. Tritt Du an seine Stelle. Zu essen und zu trinken vollauf, und, so Gott will, viele klingende Zwanziger in den Sack. Dein Vater gönnt Dir auch etwas Gutes, Du träger Spitzbube. Rede ihm zu, Schwiegertochter. Sagt ihm, er soll für Dich und die kleine Puppa da ein Paar Bratwürste verdienen.“

Gzanka klopfte voll kindischer Freude in die Hände, hüpfte und tanzte, fiel dem zaudernden Hiripi um den Hals und jauchzte: „Bratwürste, lieber Mann! Für mich und die Puppa! Siehst Du; daß Gott keinen ehrlichen Sinden verläßt? Da sind Deine Bismen, so schön grün, mit Goldfäden gestickt; da sind die rothen Beinkleider, mit schönen Schnüren verbrämt, worauf Du so stolz bist, und die so prachtvoll aussehen; da ist Deine Jacke, Deine Mütze, Deine Geige! Geschwinde, ziehe Dich an, gehe mit dem Vater.“

„Schöne rothe Hosen!“ meinte der Alte, und prüfte das Tuch mit klugem Finger: „Kein Magnat dürfte sich schämen, dieselben zu tragen, obgleich hie und da die Schnüre mangelhaft sind. Du wirst bei dem Aufzug, den wir nach dem Zechhaus machen, einen rechten Mann vorstellen. Die Gunft gibt uns dreieckige Hüte dazu, mit klasterlangen Federbüschen.“

Der Sohn richtete plötzlich den Kopf hoch auf, und sah schon im Geiste den wallenden Federstutz auf sei-

nem Haupte; nebenbei dachte er an die Bratwürste, und somit an das Schwein, und folglich an den Kanacz und den Thaler, den er demselben versprochen. Darum folgte er endlich, obschon sehr widerstrebend, dem Aufgebot des Vaters, fuhr in die Kleider, knüpfte die zerrissenen Saiten seiner Fiedel, und ging nach inbrünstigem Abschied von Czanka und seinem Buben mit dem Tanzkönig zur Stadt.

Im Hause des reichen Bischnenmachers Worolay wurden große Anstalten gemacht. Es sollte eine Mahlzeit abfehen, die überfestlich den Jahrmarkt und den Geburtstag des Sohnes vom Hause zugleich zu feiern bestimmt war. In der Küche wurde gesotten und gebraten, was gut und theuer war; das feinste und zugleich riesenmäßig ausgebackene Hopfenbrod kam just aus dem Ofen, die Fische, die zu der köstlichen Fischersuppe bestimmt waren, wurden just auf dem saubern Schlachtstein zubereitet, um in die Pflanne zu schlüpfen; die Köchin war kunstfertig beschäftigt, die großartigen Krautköpfe zu füllen, die des ungarischen Bürgers Lieblings Speise sind, und die wohlbeleibte Hausfrau, die Ordnerin aller Dinge, stand in der nahegelegenen Speisekammer, um die eingemachten Gerichte zu bestimmen und zu wählen. Alles hatte vollauf zu thun, und so mochte es geschehen, daß ein Zigeunerweib in das Haus einschlich, obschon die Stallknechte und die herumlungern- den Gesellen dem Jahrmarktsgesindel so viel als möglich den Eintritt wehrten. Das Weib drang, von ihrem feinen Geruch geleitet, schnell bis zur Küche vor, ohne Jemand zu begegnen, eine Tagelöhnerin ausgenommen, die ihr mit abgewendetem Gesichte in Eile eine Kupfermünze reichte, und ohne umzusehen, an ihr vorüber-

ließ. Auf der Schwelle der Küche stehend, sendete die Zigeunerin ihre scharfen Blicke durch die weite Halle, und weil der Leute allzu viele darinnen zerstreut waren, als daß von einer harmlosen Entfremdung die Rede hätte seyn können, so heftete sich die Sehnsucht der alten Schwarzen an einen Büschel Knoblauch, der am Heerde hing.

Eine junge Magd stand unfern, und wollte gerade mit kurzen Worten die Zigeunerin wegweisen, als diese mit feierlichem Tone zu ihr sagte: „Junges Mensch, gib mir jenen Knoblauch, der mir sehr gefällt.“

„Was? Warum denn, Du schwarze Landsfahrerin?“

„Mich hungert sehr, mein Schatz. Gib mir den Büschel, und Du sollst glücklich seyn auf Zeitlebens.“

„Warum nicht gar! Packer Dich, unverschämte Lügnerin. Ich möchte lieber vom Teufel mein Glück bescheert sehen, als von einer alten Hexe Deines Volks.“

„Abgeschmackte Närrin!“ schalt nun die Alte, und unter ihrer braunen Haut dämmerte ein düsteres Roth auf, wie bei erzürnten Truthähnen. „Dir wird auch noch der Teufel Unglück in Dein Feld säen. Weißt Du, daß man uns nicht ungestraft beleidigt? Kegerin, Du! Du wirst wenigstens am Galgen sterben, oder verbrannt werden, weil Du alle Kinder umbringen wirst, welche Du mit Deinem Buhlen hast. Unglück, Krankheit und Verlahmung sollen Dir auf dem Fuße folgen, Du schäbiges Unkraut!“

Da die Alte immer lauter eiferte, und die erzürnte Magd nach einem Stück Holze griff, um es der Flucherin an den Kopf zu werfen, nahmen auch die übrigen Dienstboten in der Sache Partei. Man hielt die junge Magd zurück, man murrte nur leise gegen die Zigeunerin, deren Schimpfen im Volke gefürchtet ist, und die Alte, die ihren Vortheil verstand, ließ sich nicht irre machen, und fuhr immer tobender fort: „Du sollst keinen vergnüg-

ten Augenblick mehr haben, Du unreifes Ding; keine Dienstherrschaft soll Dich mehr behalten, Du magst noch so oft in den Backofen des Hauses gucken; und wenn Du an einem Sonntag in Deinen Dienst trätest, so soll der heilige Tag für Dich eben so unglücklich seyn, als ob er ein Mittwoch oder Freitag wäre! Pfui, Du grober Satan! Speit sie an, Ihr ehrlichen Dienstleute, denn sie ist eine Hausdiebin und Kindsmörderin!"

In diesem Augenblick trat die Frau des Fischmenmachers, von dem Lärmen erschreckt, unter die Dienstleute, und erkundigte sich nach der Ursache des Tumults. Die Zigeunerin ließ sich nicht stören, und wich nicht von der Stelle. Was die Hausfrau hörte, war gerade Wasser auf der Zigeunerin Mühle, denn die Bürgerin war abergläubisch, wie nur irgend eine in der Stadt. Sie riß, blaß vor Schrecken, den verhängnißvollen Knoblauch von dem Heerde, warf ihn der Schwarzen zu, und noch obendrein flog ein Regen von ungarischen Groschen aus der Ledertasche der Fischmenmacherin in die aufgehaltene Schürze der Zigeunerin. Dabei rief die Abergläubische: „So entferne Dich doch ins Himmels Namen, und hebe Dich weg, Du unseliges Geschöpf, denn ich will nicht, daß Du mein Haus verfluchst, und den fröhlichen Tag, an dem mein lieber Sohn geboren ist. Gehe hin in Frieden, Du böses Auge, und schaue in ein anderes Haus, wo böse Leute wohnen.“ Zugleich setzte sie hinzu, mit den Mägden redend: „Dreht Euch um, Kinder, und schaut der Alten nicht nach.“

Dieses geschah wie auf's Commandowort. Alle Weiber drehten sich auf dem Absatz um, gleich wie im Tanze, spien aus, und während dessen ging die Zigeunerin, schadenfroh in sich hineinlachend, und ihre gewonnenen Groschen bergend, von dannen.

Als Frau Worolay in ihre Stube zurückkam, machte ihr der Sohn — ein gestrenger Herr Feldwebel, der just

in der Stadt auf Werbung lag, und behaglich des Vaters Geld verputzte und der Mutter Borräthe aufspeiste — lebhafteste Vorwürfe über ihre Leichtgläubigkeit und ihren abergläubischen Wahn. Der Soldat hatte durch das Fenster in der Thüre den ganzen Auftritt mit angesehen.

Die Mutter erwiederte verduzt: „Lieber Sohn, Ihr Soldaten seyd Freigeister, aber ich glaube, was ich glaube. Mir hat nicht umsonst heute Nacht von der seligen Mutter geträumt. Wenn man aber von Todten träumt, so bedeutet es Regen oder Unglück, und da es heute nicht regnet, so mußte also ein Unglück im Anzuge seyn, und die verdammte Zigeunerin war just das Unglück, das beseitigt werden mußte, damit es meinem lieben Sohne und unserem Hause nicht schade. Die Seelenruhe, deren ich jetzt genieße, ist wohl die paar Groschen werth, die ich daran gewendet.“

„Eitel Trug und Lumperei!“ versetzte der Soldat. „Seht, dort unten auf dem Plage steht der alte Zigeunnerrabe, und plaudert ganz vergnügt mit einem schlanken Burschen, der gewiß der Sohn der alten Bestie ist. Schaut, wie sie ihn hätschelt, wie sie zusammen das Geld zählen, das Eurer Thorheit abgewonnen wurde. Sie lachen Euch aus; ich wollte aber, der junge Kerl ließe mir in's Garn. Die feige Zigeunermemme müßte Soldat werden, und wenn die Mutter mich verfluchte und verwünschte, bis sie selber daran erstickt.“

Die Dazwischenkunft des feisten Herrn Worolay, der, von seinen ehrbaren Gästen umgeben, aus der Weinschenke kam, unterbrach und endigte das Gespräch.

---

Es mochte noch so lustig in dem Hause des Tisch-  
 menmachers hergehen — auf der Beche der ehrsamem  
 Barbierzunft war's viel lebendiger. Der feierliche Um-  
 zug durch die Stadt war vollendet, das Mittagessen auf-  
 getragen, und zum größten Theil schon verzehrt. Der  
 Feierlichkeiten mehrere fielen an diesem Tage für das  
 Handwerk zusammen: Der Jahrmarkt, der Zunfttag,  
 eine Meisterwahl und zugleich die Hochzeit des jungen  
 Meisters. Der Wein floß in Strömen, Gesundheit auf  
 Gesundheit wurden ausgebracht, denn seit Langem hatte  
 kein junger Meister so vortrefflich aufgetischt. Die Ge-  
 sichter der bejahrten Herren glänzten bereits von Lust  
 und Tafelfreude; schon hatten die jüngeren Collegen von  
 den Vorstehern die zunftgemäße Weisung erhalten, sich  
 nicht zu betrinken, um auf die älteren Acht zu geben,  
 und im Nothfall mit Rath und That bei der Hand zu  
 sehn; die allerliebsten Meistertöchter und daneben manche  
 junge Frau erwarteten mit glühenden Wangen und  
 mühsam verborgener Ungeduld das Zeichen zum Tanz.

Wie Alles im Leben nach und nach an die Reihe  
 kommt, also auch hier das Signal zum Reigen. Die  
 jungen Herren, angeeifert vom köstlichen Dedenburger  
 und Menescher, klatschten in die Hände, und der schwarze  
 Tanzkönig mit seinen Gefellen, in einem Winkel des  
 Saales um einen Tisch stationirt, klopfte auf den Tri-  
 angel. Ein derber Schlag auf die Trommel folgte, und  
 alsobald begannen jene wunderhafte Tonschwingungen,  
 die der Zigeuner auf seiner Geige zu schaffen weiß, jene  
 begeisternden Tänze, die unwillkürlich auch den kältesten  
 Zuhörer mit sich fortreißen. Nicht die Noten werden da  
 in Töne verwandelt, sondern die Gesamttidee, der in-  
 nigste Geist der musikalischen Weise sprüht gleichsam wie  
 ein Zauber unter den Fingerspitzen und dem Bogen der  
 schwarzen Geige hervor.

Hiripi lieferte von Anbeginn ein Meisterstück, und



sein Vater, der abwechselnd den Triangel rührte, und die Bassgeige strich, schaute mit stummer Bärtlichkeit und gerechtem Stolze auf seinen Sohn, welcher die Stelle des bezechten Primisten so vollgütig und allgewaltig ausfüllte. Manchmal, wenn Hiripi die Augen gegen ihn aufschlug, nickte der Alte dem Künstler freundlich zu, und nach Beendigung des ersten Tanzes zwickte er ihn vertraulich in das Ohr, schenkte ihm ein volles Glas Brantwein ein, und sagte: „Du mußt Dich ganz auf die Geige verlegen, Bursche. Das Nägelschmieden ist für Dich viel zu gering. Würdest auch Deinen alten Vater brav unterstützen. Fiedle nur wacker zu, und Du wirst Dich verwundern über das Geld, das Du heimbringst.“

„Ach, hätte ich nur schon einen ungarischen Thaler in der Tasche!“ seufzte Hiripi vor sich hin, und gedachte des groben Schweinhirten und seines Versprechens.

Indessen sollte der zweite Tanz beginnen. Die Köpfe der Tänzer waren schon bedeutend erhitzt, Hiripi's Kunst hatte manchen angehenden Kausch schon volljährig gemacht. Ein Jeder ziemlich von den Tänzern hatte sein Liebchen an der Seite, und begehrte, ihm gefällig zu sehn. Daher wünschte der Eine seine eigene Lieblingsmelodie, der Andere diejenige Weise zu hören, wonach sein Mädchen verlangte. Wohlwissend, daß dem Zigeuner das Talent angeboren, gleichsam im Fluge eine angegebene Melodie zu behalten und auszuführen, drängten sich die Männer um Hiripi, und pfffen und sangen ihm, so gut sie's vermochten, ihre Thematik in das laufschende, aber bald zum Wirbeln ermüdete Ohr. Bald wußte Hiripi nicht mehr, wo er anzufangen, woran er sich zu halten habe, und doch befahl der Tanzkönig mit gebieterischem Fußstampfen die Eröffnung des Reigen's. — Und als nun der Primist die ersten Töne strich, so war allen Tänzern nicht recht, was er spielte, und der

Grimm getäuschter Barbier hat bekanntlich keine Grenzen. Ein allgemeiner Aufstand unterbrach den schon begonnenen Tanz, Fluchen und Schelten, Gelächter und Geschrei erfüllten den Saal, die alten Trinker an der Tafel spotteten ihre verblüfften Kollegen aus; diese geriethen dadurch in größeren Zorn. Sie fuhren wild und schraubend auf die armen Zigeuner ein, belferten, tobten und schimpften durcheinander; die Versammlung verwickelte sich in einen wirren Knäul.

„Schwarzer Schuft, warum spielst Du nicht meinen Tanz?“ brüllte der Eine, und gab dem armen Hiripi einen Rippenstoß. „Warum spielst Du nicht: theurer Schatz, ich liebe Dich?“ raste ein Zweiter, und riß den Primisten an den Ohren. „Schwarzer Hallunke! Warum nicht: ungrisch leben, ungrisch sterben?“ schimpfte der Dritte und schlug dem Künstler in's Gesicht. Dazwischen sangen die Alten an der Tafel: „Freudig ist's Barbiererleben,“ und die Weiber klagten und lachten wie die Gänse.

Hiripi duckte sich, wie er konnte, und sein Vater hielt den Triangel schützend über seinem Haupte, aber zum Unglück nahte der Festgeber, der flaumbärtige junge Meister, entrüstet, daß man seinen Ehrentag verschimpfere, und rief mit grober Autorität: „Zahle ich darum meinen Ducaten per Kopf, daß wir uns am Ende wie die Hunde um eines Zigeuners Willen halgen?“

Wirklich rausten sich schon einige Gäste, die für Hiripi Partei genommen, mit seinen Gegnern.

„Soll ich etwa das Barbiermesser herumschicken, um die Gesellen zu der Prügelei aufzubieten?“ lallte der Zunftmeister, und wälzte sich wie ein Stückfaß in den wogenden Knäul: „Still, sage ich, Du schwarzer Teufelssohn!“ zeterte er auf den guten Hiripi hinein, der mäuschenstill gewesen war, hob die fleischige Faust, und

zerschmetterte die Geige, die der Zigeuner, um der gewichtigen Kopfnuß zu entgehen, vor die Stirne hielt.

Hat Jemand gesehen, welchen zauberischen Eindruck ein niederflirrendes Glas in einer Versammlung macht, die schon kampffertig durcheinander wogt? schon gesehen, wie die fallenden Scherben das Zeichen zum Raufen geben? — kaum lag die Geige in Trümmern zu Boden, als auch der Streit im Saale unaufhaltsam losbrach. Die Einen wehrten sich für Hiripi, die andern aber in großer Mehrzahl erachteten, daß nun schon einmal das Musikvergnügen des Abends hin sey, und prügeln noch zu guter Letzt den armen Tonkünstler weiblich durch. Der Alte wurde unter einen Tisch geworfen, wo schon die übrigen Zigeuner der Bande versteckt lagen, — mit blauem Rücken und zerrauftem Haar entfloß Hiripi den Flegeln, die auf ihn dräsen. Thränen im Auge, mit Verzweiflung im Herzen und leerer Tasche kam er auf den Markt, unchlüssig, ob er nach Hause laufen, ob er in's Wasser springen solle. Seine Geige dahin, der so heiß ersuchte Thaler dahin, nirgends Recht und Gerechtigkeit für den Zigeuner, — das Leben war ihm zur Last, und er hätte es alsogleich endigen mögen, wäre ihm nur der Muth dazu nicht abgegangen.

---

Die Sonne schien noch warm und lebendig, und ein buntes Menschengewühl jagte sich auf dem Markte durch die Budenreihe, drängte sich in den Zelten, wo man Erfrischungen verkaufte, wie das Volk sie liebt. Der größte Tumult tobte jedoch um das Zelt, welches die Werber aufgeschlagen hatten, die den günstigen Jahrmarktstag nicht versäumen wollten. Das Zelt war offen von allen Seiten, von der Höhe flatterte eine Fahne, grün, roth und weiß gestreift. Eine lärmende Janitscharenmusik brauste

darunter hervor. Tanzende Dirnen mit Soldaten in der glänzendsten Uniform drehten sich beim Schall der Musik, ein pffiffiger Marketender schenkte berausenden Wein und höllisch gewürzten Slibovizer. Hochmüthige Unteroffiziere, starrend von Gold und Silber, wie Feldmarschälle, in den blanksten Husarenkleidern, obgleich in der Garnison demüthige Infanteristen, schaukelten sich vor der Schenke auf bequemen Stühlen, oder segten, im Zelte spazierend, mit ihren himmelhohen Federbüschen die langherabwallenden Leinwandzacken des Daches. Dabei musterten sie mit geübtem und gierigem Auge die wohlgewachsenen Bursche, die sich zu nah an die Leimruthen wagten, und flirrten mit den Sporen, und rasselten mit dem glitzernden Säbel, und bliesen wohlriechende Wolken aus ihren Pfeifen, und thaten so gemüthlich und vornehm, als ob des Schlaraffenlebens bei ihnen nie ein Ende werden könnte. Das junge Volk, das sich nicht satt sah an den schmucken Reitern, träumte ohnehin schon von einem unerschöpflichen Paradiese zu Pferd, vom bequemsten Königsdienst; aber noch mehr als dieser Anblick reizte die enorme zinnerne Schüssel, bis zum Rande gefüllt mit funkelnagelneuen Zwanzigern, die in der Mitte des Zeltes stand, und bestimmt war, ihre Schätze denjenigen zu spenden, die nach des Königs Dienst begehrt. Hunderte starrten nach der ergiebigen Silbermine, und hätten für ihr Leben gern einen Zug daraus gethan; aber die Warnungen versuchter alter Leute machen selbst die habgierigste Neugier behutsam, und die meisten der Bursche, die da gafften, hüteten sich, die Hände aus den Taschen zu thun, damit der gesprächige Werber dieselben nicht erwische, und durch einen unfreiwilligen Handschlag den gefährlich füzlichen Kauf abschliesse.

Nicht so Hiripi, der auch hinzugetreten war, aber an nichts weniger als die Soldaten dachte, sondern nur an das Geld in der Schüssel, das ihn reicher gemacht haben

würde, als den Fürsten Esterhazy all seine Schätze. Sein Ohr war taub für das Getümmel um ihn her, er wußte kaum, daß er unter Menschen war; blind war sein Auge für Alles, nur für das Geld nicht, welches er anstarrte, wie einen Zauberfund. Dafür sahen zwei fremde Augen etwas heller als die seinen: die des Feldwebels Worolay, der auf den Platz gekommen war, um den übermäßigen Familienschmaus spazierend zu verdauen. Der Unteroffizier, ein schadenfroher Mensch, daneben begierig, seiner Mutter eine lebendige Note zu dem Text zu liefern, den er am Morgen ihr gelesen, erkannte den Zigeuner als denjenigen, der vor dem Essen mit der Mutter der braunen Czanka geplaudert und gelacht, Den Vogel zu fangen, wie er es sich vorgenommen und gewünscht, näherte er sich rasch dem Zigeuner; ergriff, ohne viel Federlesens zu machen, dessen schlaff herabhängende Hand, schüttelte sie derb, und rief laut: „Sei froh, Neubauer, daß des Königs Noth Dich wieder ehrlich macht; marschiere in's Zelt, laß Dir das Handgeld geben, trink einen Schluck und folge dem Befreiten in's Werbhaus.“

Hiripi erwachte wie aus einem Traume, und hatte nicht Zeit, zu protestiren, denn schon flog er, von Worolay's Hand geschleudert, in die Arme des Marketenders, der ihm ein Rännchen Branntwein, und des lauernden Befreiten, der ihm seinen eigenen Hut präsentirte. Mit den Worten: „Es lebe der König! Sauf' aus, Du schwarzer Tausendfapperment!“ wurde ihm der Hut auf den Krauskopf gedrückt, und das Zwetschgenwasser in die Zähne gegossen. Nun wußte freilich Hiripi, wo er war, und das erbärmlichste Geschrei aus seinem Munde übertönte die schmutzigen Scherze der Soldaten und das gellende Hohngelächter des Volks. Er versuchte, sich zur Wehre zu setzen, zu beißen, zu kratzen, mit den Füßen auszuschlagen; aber starke Fäuste und derbe Haselstöcke tanzten auf seinem Rücken, und erinnerten ihn schmerzlich an die Barbierersfreude,

deren Gegenstand er unlängst gewesen. Bald stand der arme Schelm ruhig, wie ein zitterndes Schaf, und erwartete, was der grimmig blickende Worolay über ihn beschließen würde, als die Scene sich plötzlich änderte.

Der schwarze Tanzkönig trat auf den Schauplatz, schlug sich athemlos bis zum Sohne durch, und sagte zu ihm in gutzigeunerischem Rothwälsch: „Was machst Du hier, Du einfältiger Spitzbube? Was hast Du mit den Soldaten? Komm mit mir! die Junst ist wieder zu Vernunft gekommen; die Musik soll fortbauern, eine Geige liegt bereit, und für Dich und die zertrümmerte Fiedel habe ich schönes, neues, blankes Sammelgeld im Sack.“

„Ach!“ seufzte Hiripi schluchzend: „Grüße meine Czanka; mit mir ist's aus, und Ihr seht mich alle nimmer wieder.“

„Was aus, dummer Bube? Komm mit, sage ich Dir; mische Dich nicht in Soldatenhändel!“

Der Alte wollte den Sohn mit Gewalt am Arme hinwegreißen; Soldaten traten dazwischen, und ein paar Drohworte verriethen dem Tanzkönig, wie erbärmlich es mit seinem Sohne stehe. Mit der jammervollsten Geberde umklammerte er die Kniee des Feldwebels, und begehrte heulend die Loslassung seines Jungen. Worolay verweigerte mit Troß und Spott die Bitte des verachteten Schwarzen, und befahl dem Gefreiten, Hiripi ohne Weiteres wegzuführen. Vater und Sohn wurden getrennt; Hiripi ließ sich weinend von dem Gefreiten aus dem Zelte stoßen; der Tanzkönig wollte ihm mit Gewalt nach. Hieraus entsprang zur Belustigung des Pöbels ein Rauffstreit, worinnen Hiripi's Vater natürlich den Kürzern zog. Er wurde zu Boden geworfen; aus der Tasche seines Dollmans rollten Zwanziger vom neuesten Gepräge.

„Bindet den schwarzen Schurken fest,“ schraubte

Worolay seinen Soldaten zu: „Der Hallunke hat des Königs Werkkaffe bestohlen und des Königs Rock beschimpft. Der Galgen wird dem Kerl nicht entgehen!“

Gebunden, geknebelt war der Tanzkönig im Augenblick. Man schleppte ihn unterm hellen Auflauf des Volks nach dem Comitats Hause, und darinnen in ein finstereß, unterirdischeß Loch. — Mittlerweile hatte, durch ein engeß Gäßchen gehend, Hiripi bemerkt, wie der Gefreite, der ihn führte, eine Prise aus der wohlgefüllten Dose nahm; flugs riß er dem Soldaten den Tabak aus der Hand, schleuderte ihm denselben in die Augen, und entkam auf flüchtigen Füßen, über Bäume und Gräben setzend, aus der gefährlichen Stadt.

---

Der Winter war so gräulich geworden, als der Herbst schön gewesen. Unabsehbare Massen von Schnee waren vom Himmel gefallen, und bedeckten weit und breit das Land. In den Gassen der Städte lag der Schnee oft neun bis zehn Fuß hoch, so daß man als von einem hohen Damm in die Fenster der Erdgeschosse schaute, die man wie Kellerlöcher ausgraben mußte. Auf Haide und Feld war manche Heerde sammt ihren Hirten erfroren und begraben unter Schneelasten; verschneit und zugeweht stand manche Hütte, und Niemand hätte geahnt, daß unter dem eisstgen Hügel noch warme Herzen schlügen. — In einer solchen Erdhütte, gelegen auf flacher Haide, saß Hiripi mit Weib und Kind, und klopfte lustig, wenn's Noth that, den Ambos, und brachte kümmerlich sein Leben durch, auf Märkten umherziehend und in Kneipen ausspielend, ein Fremder unter Fremden.

Denn er hatte weit weg laufen müssen, der arme

Schelm, um dem Haselstock zu entgehen, und der drohenden Peitsche des groben Kanacz. In einem andern Comitate hatte er für den Winter seine Wohnung aufgeschlagen, und schätzte sich glücklich, daß er nur das Leben hatte, und ein bißchen Gesundheit, um das Leben zu ertragen.

Seit wenigen Tagen hatte das fürchterliche Schneegestöber aufgehört, und der Frost hatte die weiße Decke überlaufen und starr gemacht. Spiegelglatt war die Haide, und die Nacht zum Erfrieren. — Da brannte Hiripi seine Fettklampe an, und sagte zur braunen Czanka: „Weiblein mein, lege die Puppä in's Heu, denn sie schläft schon ein, und hilf mir das Spielwerk vollenden, woran ich schon seit ein paar Tagen arbeite, denn ich wills morgen verkaufen. Der gichtbrüchige Pfarrer im Marktflecken nimmt mir's schon ab. Er darf nicht mehr in's Wirthshaus zum Wein, und Freunde besuchen ihn selten, Da ist das Zigeunerspiel just wie für ihn gemacht.“

Die beiden Eheleute huckten sich zusammen, und schnitzelten an den Stiften des Eremitenspiels. Mittlerweile traten aber dem Hiripi recht bittere Thränen in's Auge, die sich nicht verwischen ließen, wie eifrig er auch das Auge rieb. Czanka bemerkte es. „Was ist Dir, Hiripi? Du bist so wehmüthig,“ fragte sie.

Da schlug Hiripi die Hände kläglich zusammen, und sagte weinerlich: „Ich denke just an meinen Vater, der noch verlässener ist, als der lahme Pfarrer. Gott helfe ihm aus seinen Nöthen.“

Die Czanka sah auch starr vor sich hin, und versetzte: „Du hättest ihn doch nicht im Stich lassen sollen, es ist Schade um den Tanzkönig. und er sollte nicht in solchem Glende schmachten.“

„Bin ich denn ein Riese?“ fragte Hiripi beschämt und scheu: „Ich mußte meine eigene Haut retten. Hätte es ihm denn genügt, wenn ich mich auch zu Grunde gerich-



tet hätte? Er hat noch viele starke und listige Gesellen, die ihn aus der Pfütze ziehen sollen. Mein einziger Trost ist aber, daß er nicht bei seinem Diebstahl erwischt wurde. Da ist's Deiner Mutter viel schlimmer ergangen."

"Erinnere mich nicht an das arme Mütterlein. Sie hat das Gefängniß nicht lange vertragen. Der Pferdehändler hat mit eigenen Augen gesehen, wie man sie aus dem Thurme wegschaffte, da sie eine Leiche war. Wer mir das gesagt hätte, als sie nach jenem unglücklichen Jahrmart vor mir stand, und mir die paar Groschen schenkte, die ich noch an meinem Sonntagshalsband trage! Weißt Du, Hiripi? Wir hatten schon bei Nacht und Nebel Reißaus genommen, und wanderten, unser Geräth auf dem Rücken, das Kind auf dem Arm, und das gerettete Schwein am Seil. Niemand von den Nachbarn wußte, wo wir hingekommen, aber die Mutter spürte uns auf, denn ihr entging nichts, und sie wußte viel geheime Künste. Ich war nur zu dumm, um von ihr zu lernen, darum sagten unsere Leute so oft, daß ich nicht von unserm Volke sey, und die Mutter mich gestohlen haben müsse."

Hiripi lachte auf, seine Traurigkeit schnell vergessend, und sagte; „So wollte ich, daß unsere Leute Recht hätten, und Dein Vater irgend ein Obergespan oder der Palatin selbst wäre. Der sollte uns schon aus allem Glende helfen, den Tanzkönig frei machen, mich zum Baron erheben, und uns viel Geld schenken. Ich bin ohnehin des Lebens, wie wir's führen, müde. Das Schmiedhandwerk geht immer schlechter, und wenn ich gleich wieder eine Geige habe, die ich bei dem jüdischen Musfanten fand, der neulich auf unserer Haide erfror, so schmeckt mir's doch nicht mehr, vor den dummen Bauern aufzuspielen.“

„Ei ja, Du versäumst auch die Gelegenheiten, wo viel Geld zu verdienen wäre. Da war vorgestern die

große Hochzeit, wo der reiche Schweinhirt seine Tochter verheirathete . . .“

„Warum nicht gar! Da hätte ich ja meinen Kanacz wieder finden können, und mein Buckel ist mir doch viel zu lieb. Ich habe das Leben satt; seit der Vater im Kerker sitzt, und Deine Mutter darinnen starb, mag ich auch nicht mehr das Geringste stehlen. Es ist abscheulich, wie man mit der Mutter umging. Ist denn ein Bißchen hänsene Leinwand so viel Aufhebens werth? Ewig Schade um die kluge Frau, es wußte keine die Hexen so gut zu bannen, wie sie.“

Gzanka sagte etwas nachdenklich vor sich hin: „Wenn ich nur gewiß wäre, daß ich ihre Tochter bin. Hiripi, es wäre doch lustig, wenn ich eines reichen Mannes Kind wäre. Man erzählt sich vielerlei Geschichten solchen Schlags.“

„Schau in den Spiegel, Du wunderstüßiges Ding, so schön braun wie Du, mit solchen prächtigen Augen und solchen Perlzähnen kommt kein ungarisches Kind auf die Welt. Was würdest Du aber anfangen, wenn der Spaß, den wir machen, wahr wäre? Mich verlassen, den armen Hiripi verachten, einen schönen blanken Offizier heirathen, und Dich unserer Puppa schämen — nicht wahr?“

„Nicht doch, Hiripi, Du böser, mißtrauischer Bube. Ich hätte es schon wie im Himmel haben können, bevor ich Dein Weib wurde. Die alte Kuszka wollte mich an einen Edelmann verkuppeln, aber Hiripi war mir doch lieber als der reiche Edelmann.“

Hiripi zog die kleine Gzanka recht froh und dankbar auf seine Kniee, und küßte sie, und vergaß darüber das Eremitenspiel, den Tod der Mutter, und des Vaters Elend. — Da wurde plötzlich an der festverrammelten Thüre der Hütte gekrazt, und man hörte das Schnobern eines Hundes durch die Ritzen, und dessen ängstliches Winseln. Gzanka fuhr zusammen, und flüsterte erschreckt:

„Mach' nicht auf, Hiripi. Es ist ein Wolf, der uns äßt, und nach der Puppa Verlangen trägt, oder ein Bär, den die Kälte vom Gebirg gejagt hat. Bleibe ruhig, Hiripi. Hört der grobe Gast nichts von uns, so zieht er ab.“

Hierauf versetzte Hiripi, obwohl nicht ganz ohne Angst: „Draußen muß klares Schneelicht seyn, ich will an den Rauchfang kriechen, und hinaus schauen. Decke das Feuer unterdessen zu, daß ich nicht im Dampf ersticke.“

Czanka that, wie er gesagt. Die Gluth wurde bedeckt. Hiripi kroch an einer Stange empor, und guckte durch das Loch im Hüttendach, wo der Rauch den Ausgang nahm, wenn es ihm gerade nicht beliebte, sich bloß in der Hütte zu verbreiten, und wo zur Zeit des großen Schneegestöbers zugleich der Eingang in die Furte genommen werden mußte. Ringsum war es ziemlich hell, ob schon düstere Wolken vor den Sternen schwammen, und Hiripi erkannte deutlich einen großen Hirtenhund, der unruhig an der Thüre auf- und absprang, dann wieder aus der Schlucht hervorlief, die, in Schnee gehauen, zur Hütte führte, und einem Gegenstande, der von ferne sich näherte, zuzuheulen schien. „Der Kanacz!“ war Hiripi's erster, schreckensvoller Gedanke; aber schnell wurde die Furcht verschleucht, denn das Wesen, welches herankam, war ein Reiter auf einem schwarzen Gaul, der mühsam geleitend, stolpernd und rutschend, über das Eis schlurfte, und endlich an der Hütte still hielt.

„Wer da?“ schrie Hiripi, dessen Muth zusehends wuchs.

„Ein Verirrter, der um ein Bißchen Ruhe und Obdach bittet,“ lautete die heisere Antwort.

Hiripi willfahrte, öffnete seinen räucherigen Palast, und half dem Reiter, der an Händen und Füßen erstarrt schien, vom Gaul, führte ihn zu der Grube, worinnen die Kohlen glimmten, setzte ihn nieder, und bedeckte ihn mit seiner zerrissenen Pelzdecke, denn der Mann war wie todt vor Frost und Schläfrigkeit. Czanka rieb indessen

draußen das Pferd mit einem rauhen Strohwisch, denn das Thier war nicht minder steif, als sein Herr. — Beide kamen auch zu gleicher Zeit wieder zu sich.

„Gott vermaledeie den verfluchten Branntwein,“ war des Reiters erstes Wort, indem er sich behaglich bei der belebenden Wärme reckte und dehnte. Dabei zog er den Hund auf seinen Schooß, und setzte bei: „Ich will des Teufels sehn, guter Kompos, wenn ich Dir je vergesse, daß Du mich gerettet. — Und auch Dir, braver Schwarzer, vergesse ich's nie. Ich war am Erfrieren; mein Knecht liegt eine Stunde von hier, am Frost gestorben. Wir hatten uns auf der Hexenhaide verirrt. Die Trude muß uns irgendwo ein Kreuz gelegt haben; und vollends den Branntwein . . . . Nun, fahr' wohl, Du guter Knecht Andreas! Nie verstand ein Seiler sein Handwerk besser, als Du. — Ja, Schwarzer: mein Gaul hat mich gerettet, und mein Hund und Du. — Dafür sollst Du meinem Pferd an den Vorderfüßen neue geschärfte Eisen aufschlagen. Es hat die seinigen verloren. Schür' das Feuer an, armer Zigeunerschelm, zieh' den Blasbalg, schlepe altes Eisen an. In einer Stunde muß ich wieder auf dem Wege zur Stadt sehn, und Du sollst mir den Weg zeigen dürfen.“

„Das geht ja wie im Fluge!“ meinte Hiripi, und musterte neugierig seinen Gast.

Die Miene desselben verrieth just nicht die längste Geduld, sondern im Gegentheil einen zornmüthigen Befehler. Die Höpfe an den Schläfen, und die Spitzen des Schnauzbarts standen borstig vom Gesichte ab, und dennoch war das Eis, das darinnen starrete, bereits hinweggeschmolzen. Die Kollerader auf der Stirn lag dick, die Backenknochen standen weit vor, und grünschillernde Augen blitzten darüber. — Auch die Tracht des langen hagern Mannes war resolut, wie sein Gesicht: ein lederner Dollman mit schwarzem Pelz besetzt, rothe Bein-

Kleider mit gelben Schnüren; darüber ein grauweißer Mantel mit blutrother Einfassung am Saum und gleichfarbigen Borteln am Kragen. Eine Pelzmütze von Marderfell saß auf dem Kopfe. — Der Mann trug einen breiten Hirschfänger an der Hüfte, und ein Szakan hing am Sattelknopfe des Pferdes. — Das ganze Aussehen des nächtlichen Gastes war so abenteuerlich, daß Hiripi ihn ohne Anstand für irgend einen Anführer einer Horde seines Volks genommen haben würde, wäre sein Gesicht dunkelbraun gewesen und nicht hellroth, und schwarz das Haar, statt fuchsblond. Auch der Dialekt des Fremden war nicht der eines ächten Sinden, ob er gleich das Zigeuner-Rothwälsch ziemlich geläufig sprach, als einer, der wohl schon öfters Gelegenheit zur Uebung gehabt.

„Was guckst Du, Schwarzer?“ fragte der Reisende unwirsch: „Willst Du gleich an die Arbeit, oder soll ich Dir Beine machen?“

Hiripi merkte am Ton seines Schüglings, daß keine Zeit zu verlieren sey, stellte die Neugier ein, und rief seiner Czanka, Kohlen und Eisen herbeizuschaffen. — Das Weib brachte das Verlangte herbei, gestohlene Kohlen, spitze Eisenbrocken. Im Nu war die Werkstätte des Zigeunerschmieds organisiert. Ein ächter Morre macht Alles aus freier Hand, nach dem Augenmaß, und bedarf keiner Maschine und künstlicher Vorrichtung, wie dieselbe auch heißen möchte. Czanka regierte den Blasbalg, Hiripi handierte mit dem Hammer, Kohle glühte, Eisen sprühte, Lompos schnarchte, der Gaul, dem nach dem Wiedererwachen seines Herrn Hiripi's Pelzdecke wurde, scharrete draußen geduldig auf dem Eis, der Reiter schimpfte auf den Schnaps, und trank dazwischen regelmäßig aus seiner Brantweinflasche. So verging eine lange Weile, und Niemand sprach ein Wort, die braune Czanka ausgenommen, die zwischen die Hammerschläge hinein in Hiripi's Ohren flüsterte: „Lieb Männlein, gelt Du gehst

nicht nach der Stadt mit dem Fremden? Was wolltest Du auch dort?"

Worauf Hiripi erwiderte, eben so leise und vertraulich: „Er wird mich nicht lange fragen, fürcht' ich. Will ich das Geld für meine Eisen haben, so muß ich schon mit ihm gehen. Ach, wenn ich nur zum Vater dringen könnte, wie gerne wollt' ich's wagen. Es läßt mir gar keine Ruhe, daß Du mir vorhin Vorwürfe machtest. Ich bin ein undankbarer Sohn, und der Tanzkönig hatte mich doch immer so lieb.“

„Wenn man Dich aber erkennt, zum Soldaten nimmt, welch ein Unglück!“

„Was habt Ihr da zusammen?“ fragte der Gast, der nicht ohne Mißtrauen das heimliche Geplüster der Zigeuner bemerkt hatte, und plötzlich Theil am Gespräch nahm: „Heraus mit der Sprache. Du sollst nicht nach der Stadt gehen, Schwarzer? Warum nicht, wenn ich Dich gut bezahle?“ — Hiripi erzählte kurz und bündig die Begebenheiten des letzten Jahrmarkts. Der Fremde lachte hell auf, und versetzte: „Dummes Zeug. Die Werber sind schon lange fort, Niemand denkt mehr an den Schwank, ich wollte darauf schwören. Sey auf die Paar Tage mein Knecht, Schwarzer. Ich brauche ohnehin einen, da der liebe Gott meinen Andreas zu sich genommen. Dann mögen die gestrengen Herren vom Militär kommen und Dein begehren, aus meinem Dienste geht man nicht in den Dienst des Königs. Was ist aber mit Deinem Vater? Wo steckt er?“

Hiripi, von dem Vorhergehenden aufgemuntert, und ahnend, daß in dem Unbekannten ein vornehmer und gewichtiger Mann verborgen sehn möchte, antwortete ganz vertraulich: „Mein armer Vater sitzt im Comitathause, Herr. Ich möchte ihm Trost bringen, und vielleicht könnte Euer Fürwort dem guten Mann wieder zur Freiheit verhelfen.“

Bei diesen Worten lachte der Fremde vor sich hin, und versetzte: „Ich halte nicht viel auf meine Empfehlung, Schwarzer. Es wäre vielleicht für Deinen Vater nicht gut, wenn ich mich mit ihm abgäbe. Aber ich habe übermorgen ohnedieß im Comitathause ein kleines Geschäft, und kann Dir Gelegenheit verschaffen, dahin zu kommen, und mit Deinem Vater zu reden. Dann sprechen wir weiter von der Sache. Eile jedoch; schon sind die Eisen abgekühlt. Weib, halte die Lampe, wir wollen dem Pferd seine Schuhe anlegen.“

Das Werk wurde rasch vorgenommen. Siripi bewunderte die Geschicklichkeit, womit der Fremde ihm beistand, der mit dem Pferde so behend und unerschrocken umging, als sey er ein gelernter Hufschmied, oder von Rindsbeinen an im Stalle beschäftigt. Er wies dem Zigeuner mit der größten Genauigkeit die Stellen, wo die Nägel einzutreiben waren, und richtete selbst, obgleich mit stumpfem Meißel, den Huf des Pferdes zum Beschlagen her.

„Ei Herr, wie versteht Ihr doch das Ding so gut, und habt doch gewiß immer Knechte gehabt, die Eure Pferde besorgten!“

„Ja doch, Schwarzer. Der Herr muß aber Alles verstehen, damit ihn die Knechte respektiren.“ Diese letztern Worte sagte der Fremde wieder lachend, wendete sich zu der braunen Czanka und fuhr fort: „Zum Abschiede prophezeihe Du mir Glück aus meiner Hand. Wird das Geschäft, so ich vorhabe, gut ablaufen?“

Czanka betrachtete die dargebotene Rechte des Gastes, und erwiderte mit der pfliffigen Lügenmienne, die sie von ihrer Mutter gelernt: „Es ist mir gerade, als ob Euer Geschäft nicht das beste wäre, und etwas dazwischen kommen müßte.“

„Ei Du schwarze Hexe, ein schönes Glück, das Du mir prophezeist.“

„Ihr könnt ja doch immer noch Glück dabei haben, Herr. Ist's nicht schon ein Glück, daß Ihr heute Nacht

nicht erfroren seyd? Ich hoffe, daß Ihr Euch dankbar meines guten Hiripi erinnern werdet, und ihn wohlbehalten wieder heim schafft."

"Topp, Du kleines Teufelskind. Was ich für ihn thun kann, der mein Leben rettete, soll geschehen. Nun aber, Zigeuner, setz' Dich zu mir auf's Pferd, und zeige mir beim Schneelicht den Weg, als ob Du ein ehrlicher Mann wärst. Der Satan soll die Haide holen. Die Pfähle und Steine, nach denen man sich richten konnte, sind alle verweht, und ich fände die Straße in meinem Leben nicht mehr."

Hiripi kletterte auf die Groupe des Gauls, nachdem er seine Czanka vielmals umarmt und geküßt. Dem armen Weiblein standen helle Thränen in den Augen. Es rief: „Du gehst, Hiripi? Wenn aber wilde Thiere kommen, und mich und die Puppa fressen?“

Hiripi erwiderte: „Der erste Morgenschein verschleicht die Bestien, und alsdann puze Dich sauber, nimm' den Buben auf den Rücken, und wandre nach dem Marktflecken und bringe dem Pfarrer das Spiel, das wir heute vollendet. Ich hole Dich bei der alten Obsthändlerin ab, die uns schon so oft erlaubt hat, in ihrer Küche zu schlafen. Dort thut Dir nicht Mensch, noch Wolf etwas zu Leide, und in ein paar Tagen bin ich wieder bei Dir mit Nachrichten vom Vater.“

Hierauf lenkte der Reiter den Gaul in's Freie, und klapperte mit Hiripi und dem Hunde fort. Czanka sah noch lange den Reisenden nach, bis in der Dunkelheit ihr die Sehkraft vergieng. Dann schlüpfte sie in die Hütte, verrammelte die Thüre und lauschte, bis der Schlaf sie übermannte, an einer halbgeöffneten Lücke. Denn noch lange hörte sie in der Ferne die fluchende Stimme des Reiters, und Hiripi's Ruf, wie er bald links, bald rechts den sichern Pfad anzeigte.

---



Hiripi's Ortskenntniß war nicht unfehlbar. Ehe die Reiter auf einem Pferd sich versahen, waren sie schon wieder irre geritten, abenteuereten links und rechts auf der Haide umher, und hatten nur dem Himmel zu danken, der gegen Morgen mit der grimmigen Kälte etwas nachließ, und den Anflug eines Thauwindes über die Erde sandte. Endlich kam die Sonne, bleich und müde, am Horizont heraus, und beleuchtete einige ferne Thurmspitzen, die zwar den Zigeuner wieder auf den Weg brachten, ihm aber zugleich verriethen, wie weit er von der Straße ab gewesen. Hiripi's Patron schimpfte in einem fort, bald auf den sogenannten Wegweiser, bald auf die Stadt, und rief im Unmuth: „Da bin ich beinahe zusammengefroren, wie mein armer Knecht, und habe erst nur davon, was ein „schöner Dank“ gilt. Die Hexen sollen alle Freundschaftsdienste holen. Der Teufel soll die Stadt und das ganze Comitatz holen. Ich hätte große Lust, gerade wieder nach den Meinigen umzukehren. Einen geschicktern Burschen, als den Andreas, find' ich im Leben nicht mehr. Es wäre mir schier lieber, wenn mir ein Pferd gefallen wäre. Wie der Kerl mit Allem umgehen konnte! ... Höre, Schwarzer: wie weit noch bis zu dem verfluchten Nest?“

„Noch ein paar Stunden,“ meinte Hiripi, und redete, um den Patron nicht zu erzürnen, fürder kein Wort, weder auf dem Wege, noch in der schlechten Kneipe, wo eingekehrt wurde. Der Patron dagegen schalt und fluchte immer eifriger, bis ihm endlich der Faden solch gottseliger Betrachtungen ausging, und er wie sein ergebenster Diener in dumpfes Schweigen versank. — So ritten sie an ziemlich spätem Nachmittage, bei wolfigem Wetter, endlich und endlich auf die Stadt los. Einen Büchsen schuß vom Thore stand der Galgen, und daran baumelte ein in Ketten aufgehängtes Skelett.

Hiripi war abgestiegen, und wanderte neben dem Pferde. Er wollte an dem Hochgerichte scheu vorüber,

als er bemerkte, daß sein Begleiter den Gaul anhielt, den Dreibein aufmerksam betrachtete, und wie mit kunstgerechten Augen maß. Hierauf brach er in die Worte aus: „Ein schlechter Galgen, Gott straf' mich. Mir ist noch keiner so baufällig vorgekommen. Und wie schlecht hängt man hier! Gar nicht nach der Kunst, nicht nach der Regel. Der nächste Windstoß wirft das Geripp aus seinen Ketten. Schöne Justizverwaltung, mein Seel! Da konnte es mein armer Andreas besser. Schlingen, wie er, machte keiner, und seine Stricke waren immer wie getheert, unverwüßlich. Es konnte Einer Jahre lang darin hängen, besser als jene Vogelscheuche in den Ketten.“ — Hier bemerkte der Fremde, daß ihn Hiripi mit offenem Maule anstarrte, und sagte: „Hast Du gute Fäuste, schwarzer Maulaffe? Du sollst mir morgen beim Gurgelzuschnüren helfen.“

Da schlotterten dem armen Hiripi die Kniee, und er stammelte: „Ich . . .? Ich, gestrenger Herr? Ihr seyd doch wohl nicht . . .?“

„Merkst Du's endlich, dummer Tölpel? Warum zitterst Du? Du kannst ruhig sehn, den Henkersknecht nimmt man nicht zum Soldaten.“

Die natürliche Aengstlichkeit des Zigeuners wurde abermals riesengroß. Er hätte gerne Fersengeld gegeben; aber das Pferd des Henkers trabte immer scharf auf seiner Spur. Zugleich war ihm zu Muth, als ob ihm der leidige Galgen nachlief, und nur in der Nähe des blutigen Mannes Hülfe für ihn sey. Darum versuchte er nicht, zu entrinnen, und begleitete den Gefährten, in sein Schicksal ergeben, bis an die Scharfrichterwohnung, die am Ende der Vorstadt lag. Ein schlechtes Haus, verwahrloßt und öde, mit weitem Hofraum und leeren Ställen. Das Handwerk schien hier keinen goldenen Boden zu haben. Ein eisgrauer Knecht badete im Hofe einen räudigen Hund, eine schmutzige Magd nahm das

Pferd des Fremden und rief den Scharfrichter herbei. Dieser Mann, schwindfüchtig zum Umblasen, empfing die Ankömmlinge auf der kleinen Treppe, die in das Innere des Hauses führte. Die Collegen umarmten sich mit brüderlicher Bärtlichkeit, und der Schwindfüchtige keuchte mühsam die Worte: „Dachte schon, daß Du nicht kommen würdest. Es wäre mir sauer ergangen, weil der verdammte Katarrh, den ich habe, mich auf recht sonderbare Weise entkräftigt hat. Leinsamen, Dachsfett und Häringe waren bis jetzt ohne Wirkung. Morgen will ich's mit einem Del versuchen, das mir der Judenthor verrieben hat. Ich konnte gar nicht mehr in's Freie gehen, wegen der Kälte, die mich erstickt. So Gott jedoch will, haben wir morgen Thauwetter, und ich werde Dein Meisterstück mit ansehen.“

„Verdammt,“ sagte der Andere, „verdammt, daß mein Knecht unterwegs hin wurde. Wo sind die Deinigen?“

Der Scharfrichter zuckte die Achseln wie ein Bankrüttler, und entgegnete, verlegen lächelnd: „Der eine ist mir gestern davongelaufen, — der Schurke behauptet immer, sich bei mir nicht satt essen zu können, — und ein zweiter steht erst in vierzehn Tagen ein. Mein uralter Joseph aber kann den Sprung auf die Schultern des Patienten nicht mehr machen. Es gibt jedoch nicht viel zu thun. Es wird ja morgen gerade nur gerichtet, weil just die Zeit ist, wo die Stadt einen richten muß, damit sie den Blutbann nicht verliert. Darum hat man geschwinde einen schlechten Kerl verurtheilt, und der muß morgen pro patria baumeln. Es wäre zwar schon eine zum Tod verurtheilte Person im Comitathause gewesen, die schon seit drei viertel Jahren fix und fertig ist, bis auf's Stabbrechen und Hinausführen, aber Du weißt schon, wie das geht. Es ist ein sauberes Mensch, und ist nach der Reihe der Schatz von den Herrn beim Comitathause gewesen; man spart sie auf, so lange als möglich.“

„Also nur Einer?“ fragte der fremde Scharfrichter mit verächtlichem Spott: „Nur ein Hallunke zum Hängen? Es war nicht der Mühe werth, Gebatter, mich so weit hieherzusprenge, doch damit Du stehst, daß ich ein redlicher Freund bin, so will ich auch sogar diese Lumperei auf mich nehmen. Geh, Schwarzer, nach meinem Pferde zu sehen, und schicke Dich alsdann, mich in's Gefängniß zu begleiten. Ich pflege, wenn es auch nur eine Galgenexpedition gilt, immer am Abend zuvor mit dem Halse des Galgenschwengels Bekanntschaft zu machen.“

Hiripi schlenderte nachdenklich nach dem öden Stall, und der Scharfrichter, erschöpft von vielem Reden, und gemartert von dem Zugwinde an der Thüre, geleitete schwankenden Schrittes und hustend den Gast nach der Wohnstube.

Während die Genossen des schauerlichen Handwerks zusammen tafelten, umgeben von verstaubten Schränken, worinnen alte Rüstschwerter hingen, und Skelette neben Thierarzneibüchsen standen, faulenzte Hiripi, an die Thüre des Stalls gelehnt, und kaute ein Stück Brod, das er aus der Herberge mitgenommen. Da rief die alte Magd aus dem Fenster der Küche: „Morre, komme her!“ Hiripi that, wie sie verlangte. Die Magd brodelte am flammenden Heerde, und übergab dem Zigeuner eine Schüssel mit dem Bemerkten, daß ihm der Herr befehle, dieselbe in das Comitathaus zu dem ausgesetzten Delinquenten zu tragen, und ihm einen schönen Gruß vom Scharfrichter zu vermelden. Auf der Schüssel lag aber ein wohlgebratener Capaun, mit einer Bindfadenschlinge um den Hals. Diese Bierde fiel dem Zigeuner auf, aber die Magd erklärte ihm mit geflügelter Zunge, daß die

zum Strange Verurtheilten keine bessere Galanterie zu erwarten hätten. Mit den zum Schwert Verdammten hätte es schon eine andere Bewandniß, und ein schönes, blutrothes Seidenband versehe dann die Stelle des gemeinen Spagats. — Der köstliche Geruch des Bratens erweckte Hiripi's Lüsterheit im höchsten Grade. Aber jeder Appetit verging ihm, da er hörte, wie der Scharfrichter ihm alsobald auf dem Fuße folgen wolle. Er trug daher die anvertraute Schüssel mit der nöthigen Enthalttsamkeit und dem erforderlichen Anstand nach dem Comitathause. Ihm klopfte das Herz bang und scheu, als er den Gang durchschritt, der ihn nach dem Armesünderstübchen führte, wo der Verurtheilte ausgesetzt war; nämlich, wo er schon seit drei Tagen gemästet wurde, mit allen lieblichen Speisen, deren er beehrte, und mit aller geistlicher Nahrung, wenn er ihrer auch nicht beehrte. Dießmal saß ein verstockter Verbrecher auf den Tod. Der Pfarrkaplan kam gerade von ihm, und schwitzte Blut und Thränen, und verzweifelte an der Seligkeit des Delinquenten. Dem Priester folgten einige Personen aus der Stadt, die letzten, denen heute vergönnt worden war, den Verurtheilten anzugaffen. Der Kerkermeister, ein alter halbblinder Mann, führte den Zigeuner zu dem Gefangenen, an dessen Thüre ein paar Spießwächter Schildwache hielten.

„Freue Dich, Tanzkönig!“ sagte der Schließer mit rohem Scherz im Eintreten: „Ein Capaun, so fett, wie noch nie einer, den Du gestohlen, wird Dir die Gurgel schmieren. Das Scharfrichtereffen, Du schwarzer Sünder! Lange zu, aber gestatte, daß ich den Vogel zerschneide, damit alles mit rechten Dingen zugeht.“

Hiripi wäre schier vor Schrecken umgefallen, als er seinen Vater vor sich sah, ohne Fesseln zwar, aber bereits in das Armesündergewand von grobem, weißem Linnen mit schwarzen Schleifen gekleidet. Der Tanzkönig seinerseits schien von Grund der Seele erfreut, und sen-

dete einen Blick voll Hoffnung und Lebenslust dem schnell erkannten Sohn entgegen. Doch sprachen die verschmißten Gesellen kein Wort, um den Kerkermeister nicht argwöhnisch zu machen, der beschäftigt war, den Capaun zu zerlegen. Dagegen wurden zwischen Vater und Sohn Zeichen gewechselt, und so wie eines auf das andere folgte, kam auch wieder Trostlosigkeit in Beider Herzen. Der Vater begriff, wie der Sohn nicht als Retter komme, und der Sohn fragte vergebens nach der Möglichkeit einer Befreiung. Der Tanzkönig zeigte auf die streng vergitterten Fenster, und deutete an, daß die nächste achte Morgenstunde schon die letzte seines Lebens seyn würde. Die Angst Hiripi's stieg immer höher, er wäre gern in die Arme seines Vaters geflogen, aber noch hielt ihn eine dunkle Ahnung zurück, sich dem Schließer zu entdecken. Kämpfend mit sich selbst stand er wie fest gebannt auf dem Flecke, als der Gefängnißwärter sich plötzlich zu ihm wendete, und fragte: „Was willst Du noch hier? Ist dort nicht die Thüre? Was zauderst Du?“

Der Alte war mit der Lampe dem Zigeuner näher getreten, und erschrock fast, als er die braune Farbe desselben bemerkte. Hestig schrie er: „Verfluchter Kerl Du! Gewiß ein Geselle dieses schwarzen Diebes? Gewiß ein Kniff und Lumperei mit diesem Capaun: Hinaus mit Dir! Heda, Ihr Wächter, haltet den Burschen fest. Ich muß jetzt erst den Braten untersuchen, ob nicht ein Bettel darin steckt, oder eine Feile, oder gar ein A. L. C. W. Grünspan zum Vergiften.“

In der That schleppte einer der Wächter den zitternden Hiripi hinaus, während der andere dem Schließer meldete, daß der Scharrichter angekommen sey. Dieser Respektperson mußte alsobald gehorcht werden. Der Kerkermeister eilte, ihn einzuführen, und Hiripi rief dem Patron entgegen, wie man ihn behandle, wie man ihn verdächtige.

„Euch soll ja Allen das Wetter in die Knochen fahren!“ schrie der gestrenge Meister, der einen Kapitalrausch mitbrachte: „Wollt Ihr aufhören, meinen Knecht zu mißhandeln? Auf der Stelle hört auf, sag' ich! Komm mit herein, Schwarzer, und fürchte Dich nicht. Wer Dir nur ein Haar krümmt, wird alsogleich von mir aufgehängt. Das wäre schön, wenn nicht einmal im Hundeloch ein ehrlicher Henkersknecht ungeschoren bleiben könnte. Platz da, Ihr Hallunken. Leuchte voran, alter Kellersesel!“

Der Kerkermeister gehorchte erschrocken, die Wächter sagten kein Wort mehr, und guckten mit langen Hälsen dem fecken Scharfrichter nach, und belagerten mit ihren gaffenden Gesichtern das Fenster in der Thüre des Stübchens.

„Guten Abend, alter Galgenkandidat!“ lachte der Meister, auf Hiripi's Vater losgehend: „Nimm mir's nicht übel, wenn ich Dir morgen die Kehle zuschnüre. Sieh, wenn's auf mich ankäme, so wäre mir ein Hund gerade so lieb wie Du. Aber die Obrigkeit befiehlt's, und so erlaubst Du mir schon, daß ich mich morgen eine Minute lang mit Deinem Genick abgebe. Es ist gleich vorbei, für guten Strick sorg' ich, reite dann auf Deiner Achsel, und wenn Du ein braver Kerl bist, so laß ich Dich von meinem Knecht noch obendrein bei den Beinen ziehen. Alles in Freundschaft. Nicht wahr, Schwarzer?“

Er drehte sich lachend zu Hiripi, der ihm weinerlich in's Ohr flüsterte: „Ach Herr, der Arme ist mein Vater, ein unschuldiger Mann, und ein Geiger, wie es keinen mehr gibt.“

Diese Rede verblüffte den Scharfrichter; Hiripi hatte ihm schon die Geschichte des Vaters erzählt, nun stand er ihm selbst gegenüber, und ein Gefühl wie Rührung und Dankbarkeit stieg, augenscheinlich vom Rausch begünstigt, in ihm auf. „Was?“ sagte er stammelnd: „der wäre Dein . . .“ Hier bemerkte er die Anwesenheit des

Kerkermeisters und fuhr denselben an: „Hörst Du nicht, daß man läutet? Gewiß ist es der Herr Fiskal, der so lange warten muß.“

Der alte Narr von Schließer lief, als ob Feuer im Dach wäre, und nun plauderten die Drei im Armesünderstübchen plötzlich auf gut Zigeunerisch. Hiripi appellirte an die Erkenntlichkeit des Meisters, sein Vater be-theuerte seine Unschuld, und flehte um Hülfe; der rauhe Diener der Gerechtigkeit erinnerte sich, daß des schwarzen Tanzkönigs zauberische Akkorde einst seine Füße zum ersten Tanz begeisterten; der Weintaumel that das Seinige, und Thränen rollten über seine Backen, während sein Mund feck und lachend Alles versprach. „Sehd gescheidt.“ sagte er, „und ich helfe Euch durch. Mag dann das nichtsnutzige Weibsbild gehangen werden, daß man so lange verschonte, oder die Stadt den Blutbann verlieren, was geh: das mich an? Euer Galgen ist ohnehin der elendeste, den ich je gesehen, Eure Scharfrichterei die erbärmlichste die es gibt. Nicht geschenkt möcht' ich sie haben; im schlechtesten Wein hab' ich mich heute betrinken müssen. Was mach' ich mir aus dem Spektakel? Prügeln kann man mich nicht, man muß mich frei in mein Comitat abziehen lassen, wo eine ganz andere Ordnung ist, als hier.“

Hiripi versetzte, von Hoffnung belebt: „Wie aber retten wir den Vater?“

„Meine Sache!“ entgegnete der Meister: „Thu', was ich Dir sage, und fange draußen mit dem Gefängnißwärter und den Wächtern Händel an. Das Andere geht schnell, aber seyd Ihr es auch, sonst steh' ich für nichts, und hänge Euch, werdet Ihr beigebracht, alle Beide auf, hättest Du mir auch tausendmal das Leben gerettet.“

In diesem Augenblick kam der Schließer mürrisch zurück, und berichtete, daß ein Spaßvogel geläutet haben müsse, denn keine Seele hätte vor dem Hause gewartet.



„Laß mich einen Augenblick mit dem Spitzbuben allein,“ brummte der Scharfrichter: „er hat mir noch etwas zu sagen.“ —

Der Wärter sah nach seiner Uhr, und bequemte sich hinaus zu gehen. Hiripi folgte ihm, und versäumte nicht, ihm im Vorübergehen herzlich auf den Fuß zu treten. „Junger Zigeunertölpel!“ schimpfte der Alte giftig, und stieß Hiripi auf die Seite. Der Zigeuner fiel einem der Wächter auf den Leib, der ihn dem andern zuwarf, und so entstand ein Wortwechsel, der immer heftiger wurde, und zur Folge hatte, daß Hiripi von seinen gereizten Gegnern gegen die Ausgangspforte getrieben wurde, wo man ihn mit einigen Schlägen zu entlassen suchte. — Da rasselte die Thüre des Armensünderstübchens und, tief in seinen Mantel gehüllt, die Pelzmütze in's Gesicht gedrückt, erscheint die Gestalt des Scharfrichters, geht rasch, obgleich mit unsicherem Gang und brummend, durch die Wächter, die von ihrer Beute ablassen, um an ihren Posten zurückzukehren. Der Kerkermeister schließt die Thüre auf, Hiripi schlägt ihm, vorüberlaufend, die Leuchte aus der Hand, und verschwindet mit seinem Patron um die Ecke. Hier entfaltet dieser seinen Mantel, und Hiripi fühlt sich von seinem Vater an die Brust gedrückt. Der Zigeuner verliert aber keine Zeit, vogelschnell reißt er aus, und wetteifernd mit ihm der Sohn. Sie sind schon weit, als der betrogene Kerkermeister den sogenannten Delinquenten im Armensünderstübchen mörderisch schreien hört, voll Angst hineinstürzt, und den fluchenden Scharfrichter trifft, der an Händen und Füßen gebunden am Boden liegt, und das Opfer unglaublicher Gewaltthatigkeit zu seyn vorgibt. Bis die Herren vom Comitæ von des Zigeuners Entweichung benachrichtigt sind, bis die Panduren in ihren Schenken gefunden worden, bis die alte Lärmtrommel durch die Straßen wirbelt, sind bereits Tanzkönig und Hiripi in Sicherheit, und die bis

jetzt aus den schönödesten Gründen verschonte Mörderin erfährt mit Bestürzung, daß an sie die Reihe gekommen sey, durch schimpflichen Henkertod den Bann der Stadt aufrecht zu erhalten.

---

Der Tanzkönig, Hiripi und die braune Czanka wanderten einige Zeit nachher in Eisenstadt ein, wo der Fürst die beiden erstern in seine Kapelle, folglich in seine Protection nahm, und alle Verfolgungen gegen sie niederschlug. Die Zigeuner wußten sich sehr bald in die Civilisation zu finden, und noch erinnert man sich, in Eisenstadt sowohl als auf dem Schlosse Esterhazy, des Herrn Hiripi, wie er im blau und schwarz gestreiften Atlasfrack, mit Manschetten, seidenen Strümpfen und Perloques herumstolzirte.



## F a s c h i n g s = F r e u d e .

---

Den Todten gebühren Thränen: Weinet, gefühlvolle Herzen, um den erblaßten Fasching! Er ist nicht mehr.

Und er ist doch ein so stattlicher Mann gewesen, der Fasching. Sein Antlitz roth und voll, wohl gerundet sein Bauch, die Augen schwimmend in Vergnügen und Sekt, alle Glieder des feisten Leibes beweglich und munter. So wie der Mund nur lachte, oder trank, oder speiße, so machte seine Faust immer die Bewegung eines Transchirenden, und die Füße strampelten entweder einen Walzer oder einen Hopsler.

Er ist nicht alt geworden, der gute heurige Fasching. Er ist auch nicht allzufett geworden, und nicht in seinem Fette erstickt, wie es häufig seinen Vorgängern begegnete. Er war gerade nicht unmäßig, der liebe Mann; aber sein Stündlein kam, und der graue Aschermittwoch war viel früher da, als gewöhnlich, und streckte ihn auf die Bahre, wie gewöhnlich. Die Erde sey ihm leicht, und das künftige Jahr bringe ihm eine fröhliche Auferstehung.

Ich hatte ihn auch einmal bei mir, den lieben dicken Freudengeber. Er ist der gefälligste Patron auf Erden, denn er kommt, wenn man will, er folgt jedem Ruf:

dem der Fidel, wie des klingenden Bechers, wie der prafselnden Schmalzpfanne.

Er kam also auch auf meine Einladung. Meine Vorbereitungen dazu glichen bereits einem Feste. Der Gast, den man nur an Einem Tage bewirthen darf, wird immer mehr gehätschelt, als eine Einquartirung auf ein paar Wochen. Nun frage ich aber jeden Mann von der Feder, der, wie ich, nur sechshundert Gulden jährliche Besoldung hat, und sich dabei einer vernünftigen Sparsamkeit befleißigt, wie es von einem vierzigjährigen Hagestolzen zu erwarten steht, ob ihm wohl möglich sey, den Fasching mehr als einmal im Fasching bei sich zu sehen, und wäre der Fasching auch noch so lang?

Ich erließ daher einen Tagsbefehl an mein Hausgestüde, und schmückte meinen kleinen Palast aus. Er ist so compendiös, wie man nur eine Junggesellen-Wohnung in Regensburg finden mag. Ich wohne zwar nur im zweiten Stockwerk, aber dafür gegen den Hof hinaus: ein lieber schmaler Hof, von charmanten hohen Feuermauern eingeschlossen, recht einsam und recht wild. Denn auf dem Boden steht Brennessel an Brennessel, und Schierling wuchert um den Brunnen und um dessen moosbewachsene Holzbekleidung. Nicht weit davon steht ein alter, invalider Schleifstein, neben welchem eine melancholische Leiter lehnt, und diese Leiter reicht bis an den Sims eines Fensterchens, welches die blinde Feuermauer mir gegenüber mindestens zu einer einäugigen macht. Außerdem ist noch im Hof zu schauen eine tägliche Parade von Wasserkübeln jeden Calibers; ferner ein verfaulender Schubkarren, ein paar Schaufeln, mit Kalk und Koft überzogen, und ein paar ungebrauchte Fensterrahmen, welche die fluge Hausfrau in der Nähe zu Grunde geben läßt, damit sie nicht etwa versucht wären, sich im Trocknen zu conserviren.

Diese sind die todtten Bewohner meines Hofes. Mit

den Lebendigen sind wir geschwinde fertig, denn das Wasser meiner Cisterne ist so gut als gestorben, und das liebliche Mädchen, das sich von Zeit zu Zeit an dem Auge der Feuermauer sehen läßt, gehört nur zu den vorübergehenden Erscheinungen. Neben dem unheimlichen Leben der Brennessel und des Schierlings im Hofe strebt indessen aus einem Winkel desselben, dem Brunnen gegenüber, ein Hollunderbusch hervor, schwächlich und krüppelhaft, aber dennoch schön grün, und seine Blüthen sind den schönsten gleich zu achten, weil sie die einzigen in diesem stillen Reiche sind.

Damit hätte ich meine Aussicht beschrieben. Die Einsicht in mein Quartier ist jedoch viel lustiger. Ich habe mir seit ein paar Jahren, da ich schon das alte Haus bewohne, stets eingebildet, ich sey ein Gefangener, und daher meine Zelle so bunt als möglich verziert. Die Thüre zu meinem Corridorchen ist zwar schmal und niedrig, aber ein prächtig illumirter Holzschnitt fällt an der inwendigen Seite einem Jeden, der eintritt, und die Thüre zumacht, höchst gefällig in's Auge. Ich habe den napoleonischen Lebenslauf hingeklebt: das Bild, worauf der Held die verschiedenen Altersstufen durchzugehen hat. Es ist allgemein bekannt: auf der Spitze einer Art von Brückenbogen steht der Mann im blutrothen Kaisergewande, auf der andern Seite fährt er, wie von einem Rutschberge, auf einem Schlitten hinab, und unter dem Bogen liegt sein stilles, einsames, wenig beschattetes Grab. — Wie oft hat nicht dieses Bild von der Vergänglichkeit der höchsten irdischen Größe meinen Ehrgeiz gezügelt, wenn ich hin und wieder zornig nach Hause kam, weil mir eine Beförderung mißglückte, oder eine Nase zuwuchs, oder eine Gratification in die Brüche ging!

Wir stehen nun in dem Corridor selbst, der das Gute hat, daß man darinnen nicht umfallen kann, weil er viel zu schmal und zu kurz zu diesem Zwecke ist. Links ist

die Küche, von der ich nicht reden will, weil sie nicht in mein Departement gehört, so wie noch weit weniger die Kammer meiner alten Magd, die an die Küche stößt. Was sich rechts vorfindet, verschweige ich den Lesern billig, und führe sie alsobald in diejenige Stube, zu deren Thüre wir nur anderthalb Schritte haben, und die zugleich mein Vorzimmer, mein Besuchzimmer, mein Speisezimmer und mein Arbeits-Cabinet ist. Das anstoßende Schlafgemach, so genannt, weil es meines Wissens noch kein Diminutiv des Wortes „Gemach“ gibt, ist zugleich mein Schmolzwinkel, wenn mich meine Haushälterin erzürnte, und mein Freudewinkel, wenn ich das Bedürfniß fühle, recht behaglich in dem alten grünen Großvaterstuhle zu ruhen, und mein Luginsland, wenn mir gelüftet, zwischen den braunzeuchenen Vorhängen hindurch nach meiner schönen Nachbarin zu schießen, so oft sie den Geraniumstock begießt, der auf ihrem Fenster steht, oder den Schnittling mäht, der ebenfalls in ihren Blumenscherben unaufhörlich fort und fort wächst, wie der Kopf der lernäischen Hyder.

In diesem Schmolzwinkel saß ich oft im Laufe des Faschings und fragte mich selbst, wohin denn wohl die in früherer Zeit so sehr gerühmte Geselligkeit meiner Vaterstadt gekommen sehn möchte. In diesem Freudewinkel ließ ich zur selben Zeit gar oft meine Phantasie zu mir kommen: die freundliche Gefährtin, deren Besuche der französische Dichter so anmuthig beschreibt. Ja! sie kam auch zu mir, in der Dämmerstunde, wo der Mensch so geschickt ist, das Brodleben zu vergessen, und seine Ahnungen zu kultiviren.

Sie kam zu mir, die herrliche Erscheinung, und näherte sich mir, nahm meinen Kopf in ihre durchsichtigen Hände, und weckte darinnen Träume, so heiter wie der Sternenhimmel, und in der Schwermuth selbst noch erquickend. In jenen heiligen Stunden gingen alle meine Erinnerungen

vor mir in die Höhe, als ob sie aus dem Reime in dicke volle Aehren schößen, und der Carneval spielte darinnen eine Hauptrolle.

Es gab eine Zeit, wo ich den Fasching in Rom und Venedig gesehen habe. Eine herrliche Zeit, voll von Kraft und Jugend und Freudigkeit!

Der Fasching war mir dazumal auf der Straße entgegen gekommen, und hatte mir versprochen, seinen Sohn, oder Enkel, oder Urenkel in meine nordische Hütte zu schicken, um mir sein Compliment zu machen. Heuer, in Regensburg, entsann ich mich dieses Versprechens, und bildete mir ein, unmittelbar vor meinem Fenster läge ein großer Corso, durchwimmelt von Masken und Spaßmachern aller Art. Da liefen Hanswürste hin und her, die man in Welschland so häufig sieht; Nonnen, die man dort so selten sieht; Ritter und Krähwinkler, Räuber und Teufel, und Türken in der schönsten orientalischen Pracht. Alles war so, wie ich es in Hesperien gesehen; aber es schneite stark, und schwarz und kothig waren die Straßen, und der Wind pffiff hindurch.

Daher lud ich den Fasching zu mir ein, auf eine gute Hausmannskost, ein freundliches Gesicht, und die Erlaubniß, sich davon zu machen, sobald es ihm nicht mehr bei mir gefallen würde. Meine alte Gudula mußte Alles bereiten.

Mein Speisesaal ist recht schön: zwei Fenster breit, und in deren Mitte hängt ein großer Spiegel. Mein Pult in der Ecke wurde zu einem Schenktisch umgewandelt, das Clavier unter dem Bilde meines ehrwürdigen Vaters zur Desserttafel bestimmt. Im Ofen brannte eine tüchtige Flamme, Räucherkerzen glimmten auf ihm und unter meinen Sohlen knisterte der feine weiße Sand, den meine Gudula der Festlichkeit halber ausgestreut hatte.

Ich besitze einen Pudel, der einem Rattenfänger nicht



ganz unähnlich; eine rothgestriemte Kaze von viel Fett und Schläfrigkeit, und einen braunen Waldbogel, dessen Herkunft und Gattung mir völlig unbekannt ist. Der Käfig dieses armen Waldbewohners war mit einem kleinen Lannenzweiglein geziert, mein Bubel prangte mit gewaschenen Ohren und geschorner Schnauze, und die Kaze hatte vierundzwanzig Stunden lang hungern müssen, um den Festabend nicht zu verschlafen.

Noch muß ich bemerken, daß mir durch das gütige Schicksal schon vor langen Jahren ein Stiefelpuzer bescheert wurde, der mich zugleich barbiert, und da er auch meine Röcke ausklopft, somit meinen ganzen Körper in seiner Botmäßigkeit hält. Der Mensch ist ein arger Protestant, und kann den Carneval nicht recht leiden; wenn er aber bei solcher Gelegenheit ein Glas Wein oder ein Stück Pastete — die seltensten Vögel seines Lebens — erwischen kann, so drückt er ein Auge zu.

Der Stiefelpuzer war für jenen Abend als Mundschenk angeworben, und Gudula machte den Truchseß.

Von dem Tische glänzten das feinste Linnen, zwei silberne Bestecke, Borleglöffel, Salzfaß und silberne Becher, die noch aus dem Hausrath meiner geliebten Eltern herstammen. Der Bubel bewachte den Tisch, die Kaze schnurrte unter dem Ofen, und mein Vogel, von den vielen Lichtern, dem balsamischen Duft und dem grünen Lannenzweige bethört, träumte und sang vom Frühling.

Der Fasching wollte lange nicht kommen. Gudula meinte, er hielte sich so lange im Frohsinn auf. (Für Leser, die in unserer Stadt fremd sind, bemerke ich, daß eine Gesellschaft daselbst diesen Namen führt). Ich gab meiner Gudula zu verstehen, daß der gute Fasching nicht mit geringerer Heiterkeit aus dem Frohsinn kommen würde, als er hineingegangen, indem man von solcher Waare dort nicht viel verbraucht. Gudula gab sich zufrieden.

Und er kam endlich, im rosenrothen Frack, mit etwas

derangirtem Jabot, funkelnder Uhrkette und gleißenden Füßen. Er setzte sich ungenirt an meine Tafel, bedauerte, so spät zu kommen, was eigentlich daher rühre, daß seine Uhr im Grunde nur eine falsche sey, wesswegen er auch nie wisse, wann seine Stunde schlage. Unter guten Freunden vergibt man leicht, und wir machten uns heiter und wohlgemuth an die köstlichen Gerichte, die meine Köchin hereintrug, und den vortrefflichen Wein, den mein Stiefelpuzer einschenkte.

Es war gerade so, als ob ich mich allein befände, allein mit meiner Zufriedenheit; und — wie oft der Fall ist — meine fröhliche Vermessenheit ging so weit, daß ich mich mit Fleiß und gerne an eine Vergangenheit erinnerte, die völlig dazu gemacht war, in den Becher meiner Wonne jenen unheimlichen Tropfen zu gießen, der, dem Wermuth gleich, den süßen Wein der Gegenwart nur pikanter macht.

„*Ecce quam bonum, habitare fratres in unum!*“ rief ich meinem lustig plaudernden Nachbar zu, indem mein Glas mit dem seinigen anklang: „Wie schön sitzen wir nicht hier, mein Bester, und sind doch nur selbander, aber voll von Eintracht und Herzlichkeit! — Im verflossenen Fasching war es ganz anders. Die Gesellschaft worinnen ich mich am Fasching-Dienstag befand, war zahlreich, aber nicht ergötzlich; in Maskenkleidern aber nicht mit Maskenscherz; und wenn Ihr Vater, vortrefflichster Herr Fasching, dazumal unter uns war, so war er noch tüchtiger maskirt, als wir Alle, denn wir verspürten ihn nicht.“

Mein rosenrother Gast verschluckte hier schnell ein fettes Stück Welschhahnenbrust, schwang sein Kelchglas, als ob er eine Sanduhr schüttelte, um mir anzudeuten, daß es zu füllen sey, räusperte sich, und sprach mit wichtig gefalteter Stirne und einsinkenden Backentaschen, wie folgt:

„Mein ehrwürdiger Vorgänger war freilich in jener Gesellschaft, und hat mir eine Instruktion in Bezug auf dieselbe gegeben, die ich noch zu erfüllen habe.“

Hier seufzte er etwas vernehmlich auf, und fuhr dann mit Gelassenheit zu mir fort: „Wie war es aber eigentlich mit jener Faschings-Lustbarkeit? Ich glaube noch nicht von Allem gehörig unterrichtet zu seyn, denn wir Faschinger pflegen so schnell hinzusterben, daß uns nicht die Zeit bleibt, unsere Erben gehörig von Allem in Kenntniß zu setzen.“

Ich erwiderte hierauf: „Ich mache mir ein Vergnügen daraus, Ihnen die beinahe verjährte Historie mitzutheilen, wenn Sie mir erlauben wollen, Ihnen dieselbe vorzudenken, weil ich nicht gern von Sachen rede, die ich längst erfahren.“

„Denken Sie nur zu, mein werther Gastfreund. Ich verstehe diese stille Sprache so gut, wie die gewöhnliche laute. Denken Sie mir vor; ich werde dann der Geschichte nachdenken, und das ist nicht bei jedem Fasching der Fall.“

Ich begann also zu thun, wie er erlaubte, und stellte mir recht lebhaft im Geiste vor, wie unsere damalige Genossenschaft aus sechszehn lebenslustigen Leuten bestand, die den vorjährigen Carneval sowohl in der Hauptstadt, als in der Vaterstadt unzertrennlich miteinander gefeiert, und nur den einzigen Schmerz empfunden, daß sogar auch jener langlebige Fasching sein Ende hatte erreichen müssen. Ferner dachte ich an den Abend, wo wir beschlossen, den letzten Tag der fröhlichen Zeit, oder besser, ihre letzte Nacht, mit einem üppigen Schmause zu begeben, und dabei sämmtlich in Mäskeln zu erscheinen. Wir Freunde gehörten den verschiedensten Ständen an, und es ließ sich erwarten, daß ein Jeder einen absonderlichen Witz entfalten, und somit ein regenbogenfarbiger Humor, und nicht ein zünftiger Spaß herrschen würde.

Wir hatten uns geirrt. Die Masken waren wohl mannigfaltig, aber ein düsterer, schläfriger Geist wohnte hinter den Larven. Zu dieser ersten Verstimmung mochte beigetragen haben, daß Mehrere aus unserer Mitte sich der Einladung entzogen und zum ersten Male die Ausreißer gespielt hatten. kamen wir auch, einer nach dem andern, noch so lustig hereingesprungen in das zierlich geschmückte und beleuchtete Speisezimmer, so fiel doch gleich das erste bittere Wort über das Wetter, und das zweite über die ausbleibenden Freunde her. Eine seltsame Verstörung schwang die Fittige über unsern Häuptern, und so männlich wir auch aßen und tranken, so kamen dennoch nur Zwitterspäße der albernsten Art zum Vorschein. Ein Einziger belebte in etwas die Gesellschaft: ein junger Maler, der sich in dem Costüm eines Bauern aus den Apenninen sehr gut ausnahm, auf der Mandoline spielte, italienische Gassenhauer sang, und von Lustigkeit sprudelte, die nur etwas weniger vulkanischer Natur hätte sehn müssen, um mehr zu gefallen.

So kamen wir bis zum Champagner, als plötzlich der Präsident seinem Nachbar zuflüsterte, daß wir heute schon zum Unglück bestimmt seyen, indem dreizehn Personen an der Tafel säßen. Er sagte dieses mit lächelnder Lippe, aber ängstlich im Gemüth, und hätte die Bemerkung besser für sich behalten. Nun aber ging sie wie ein Lauffeuer um den Tisch, und manches Auge wurde trübe, und mancher Mund ernst, wie bei einem Leichenmahl. Manche spotteten über Vorurtheil und Aberglauben; es ging ihnen aber nicht von Herzen. Andere schwiegen voll Ahnung, und die Vernünftigeren machten dem vorlauten Präsidenten Vorwürfe.

„Ei was!“ rief der oben besprochene Maler in diese Verwirrung hinein: „Wir sind kluge und fröhliche Leute, die sich wahrhaftig nicht vor einem Ammenmärchen fürchten werden. Ich gebe zu, daß der Schutzgeist unseres

Festes leicht einen geschickteren Text hätte angeben können; aber — da wir doch einmal daran sind, so wollen wir ihn *con amore* bis zu Ende lesen. Der Aberglaube will, daß von Dreizehn, die am Tische sitzen, binnen einem Jahre Einer sterbe. Gut; wir wollen aber auf eben so untrüglichen Wege erfahren, wer dieser Eine sein mag, damit die Andern ruhig und ohne Sorgen schlafen. Ich habe zu diesem Behufe dreizehn zusammengewickelte Zettelchen bereitet, von denen zwölf weiß sind, das dreizehnte aber mit einem Kreuze bezeichnet ist. Ich thue sie in diese Schale, die unsere Schicksalsurne vorstellen soll. Jeder von uns ziehe sein Loos, und der, dem das Kreuz zufällt, bereite sich zu einem gottseligen Ende."

Die Zettelchen raschelten in der Porzellanschale. Tiefes Schweigen herrschte einige Augenblicke lang. Ihm folgte ein unmuthiges Gemurmel. Ein paar blasse Gesichter voll Seelenangst waren die Einzigen, die dem ledigen Maler beistimmten. Alle Uebrigen verwarfen den Vorschlag ohne Bedenken. Der kühne Freund lachte, und rief: „Ihr seid arme Schächer. Welche unnütze Furcht! Wollt Ihr einen Vortänzer zu diesem Spasse? Seht: Ich ziehe unerschrocken zuerst das Loos.“

Er that es. Demungeachtet wurde seine Motion fast einstimmig verworfen, und der Grundsatz aufgestellt, daß man, um der Schwachen willen, den ungeheuerlichen Scherz nicht weiter treiben solle.

Unterdessen hatte, wie man erzählt, der Maler sein Loos verstoßen eröffnet, sich entfärbt, und ging darauf schnell an's Fenster, und schüttelte die übrigen Zettel aus der Schale hinaus in den Sturmwind.

Es ist leicht zu errathen, daß nun vollends all: Fröhlichkeit dahin war, und die Gesellschaft sehr bald abbrach, um nach Hause zu gehen. Die Meisten suchten mit Widerwillen ihr Bett; ich that es aber gerne, indem mir das Nachtschwärmen nicht gelingt; eben so we-

nig als eine Erzählung, wie man aus diesen Blättern merkt, die eine Erzählung hätten werden sollen, und nur ein Galimathias geworden sind.

Auf der dunkeln Straße drückte mir der Maler, in der südlichen Kleidung frierend und schlotternd, die Hand, und sagte mit klappernden Zähnen: „Gute Nacht, lieber Max. Ich gehe noch auf den Ball, um mich zu erwärmen. Gute Nacht!“ —

Ich hatte meine Erzählung bis hieher dem Fasching vorgebracht, als dieser plötzlich die Augen aufriß, auf meine Schwarzwälder Uhr sah, und sprach: „Apropos, ich muß auch noch fort; fort auf den Ball . . .“ Er schüttelte wieder das Glas wie eine Sanduhr — „muß hinüber zu Deiner schönen Nachbarin, deren Fenster Du oft belauerst, . . . muß hinüber um ihr gute Nacht zu geben. Sie hat sich müde getanzt, sie soll ausschlafen. Es ist hohe Zeit.“

Das Haar sträubte sich mir ein wenig, als ich dem Fasching in's Gesicht sah, das immer hohler zusammenfiel, worauf auch die Augen tiefer einsanken, die Lippen sich spannten wie Pergament, und der Rücken sich krümmte, während die Füße mühsam in die Höhe strebten.

„Was habt Ihr denn, mein lieber Gast?“ fragte ich bestürzt: „Seht Ihr doch aus, als würdet Ihr steinalt in dieser Minute?“

Der Fasching erwiderte mit einer rauhen Greisenstimme: „So ist es auch, trefflicher Gastfreund Maximilian. Mein Stündchen scheint nahe zu seyn, und vor der Thüre der Augenblick, da mich der Kalender umbringen wird. Ich muß zum Abzuge mein Gefolge um mich versammeln.“

Da er unaufhaltsam zu gehen strebte, so rief ich meine Dienerschaft, die bei den Pastetenreliquien in Gubula's Kammer saß, dem Gast zu leuchten, und sagte ihm Lebewohl.

Wieder aber war mir's, als sey zwar der Fasching fort, ich aber dennoch nicht allein. Mir saß ein Gast gegenüber, und dieser war der Maler, von dem ich gesprochen. Rings um uns war Alles stille; der Vogel rührte sich nicht mehr, der Kater lag langgestreckt unter dem Klavier, und der Hund träumte leise ächzend von Mondenschein oder Kirchhof. Mit den Augen meiner Seele aber sah ich, wie Gudula in ihrer Kammer schlief, und mein Stiefelpuzer längst fortgegangen war, so, daß ich in dem schweigenden Hause ganz allein saß mit dem Maler, neben abgestorbenen Weinflaschen, und einer Punschbowl, die in den letzten Zügen lag. Der Maler sah sehr blaß und gealtert aus, wie der scheidende Fasching, und hüftelte, und bewegte sich fort und fort unruhig auf seinem Stuhle.

„So sehr ich mich freue, Dich wieder zu sehen,“ sagte ich mit einiger Besorgniß, so thut mir doch Dein Zustand leid. Du bist von Deiner Reise frank zurückgekommen.

„Das habe ich seit dem letzten Faschingdienstag, wo ich auf den Ball ging, wie ein Wüthender tanzte, und vielleicht in die Hitze allzukühl trank. Italien hat mir nicht geholfen, und die Aerzte von Albano schickten mich in die vaterländische Luft zurück. Dein Wein und Dein glühender Punsch haben mir indessen gut gethan, und ich fühle mich von dem Feuer des Prometheus durchwärmt. Wir wollen auf den Maskenball gehen. Komm', Freund. Vielleicht ist er der letzte, dem ich auf Erden beiwohne.“

„Rede nicht so vermessen. Du bist jung, und mit zwei und zwanzig Jahren kann man noch gefährlichere Uebel heilen.“

„Leerer Trost. Habe ich nicht am letzten Faschingdienstag das Kreuz gezogen? Es wird bald mit mir aus seyn.“

„Aberglaube! Heute geht der Fasching zu Ende.“

„Freilich; aber das Jahr ist noch nicht um. Der

vorjährige Carneval zog sich tiefer in die Jahreszeit hinein. — Laß uns gehen; mich zu zerstreuen willige darein.“

Wir nahmen schweigend die Mäntel um, ließen das stille Zimmer mit der abgeleerten Tafel und den herunter gebrannten Lichtern hinter uns, und suchten den Ball auf, wo uns Trompeten und Paukendonner bewillkommten. Mein blasser Freund wurde von seinen Bekannten jubelnd aufgenommen, und wie ein Wunderthier in dem schwülen Saale auf und nieder geschleppt. Viele Masken waren vorhanden; die meisten in der Farbe der Trauer. Zwischen durch schlich der Fasching mit eitlem Gebrause, aber das Gesicht gefaltet in schlaffe, beinahe hämische Züge.

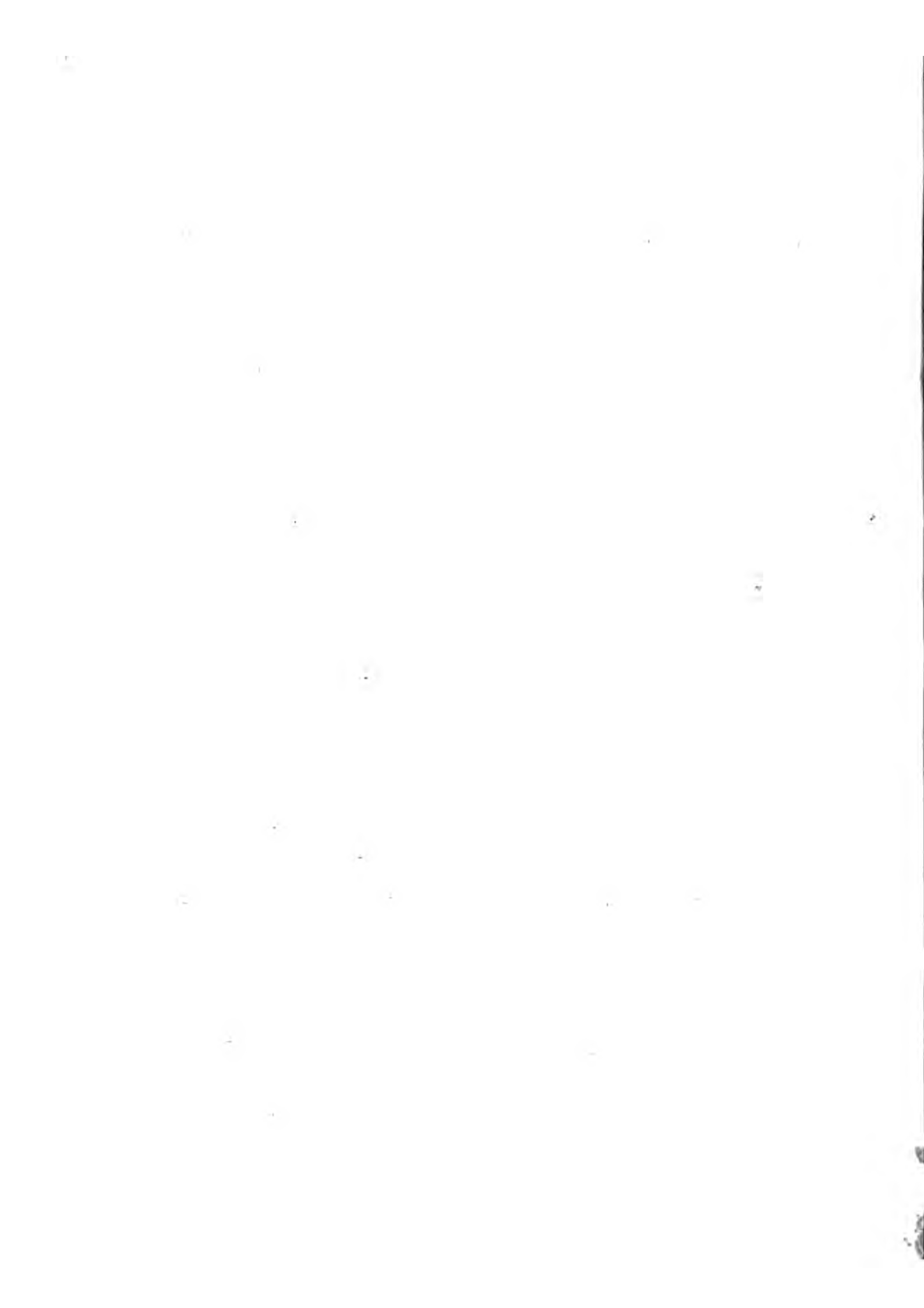
Dem kranken Maler wurde bald zu heiß in dem Gewirbel des Tanzes. Er folgte einer koketten Schäferin voll Neugierde und aufglimmender Sehnsuchtsflamme in ein kühlendes Nebengemach. Nach einigen Minuten rief ein gellender Schrei alle Anwesende dorthin.

Ich war mit darunter; die Schäferin flog verstört an mir vorüber; an einem Blusturz verschieden lag der Maler entseelt am Boden.

Am folgenden Tage trugen lustige Leute den Fasching zu Grabe; zwei Tage später brachten wir, die weinenden Freunde, den geschiedenen Bruder in seine Gruft. — Und dieses Alles, so verworren ich es auch erzählte, war kein Traum, sondern ernste, bittere Wahrheit.

An meinem Fenster hinter den braunzeuchenen Vorhängen lausche ich nun vergebens nach der schönen Nachbarin. Das Geranium hängt welk und müde seine Blätter zu Boden und der Schnittling wird fahl in Sonne und Regen. Der Fasching hat der holden Blumenpflügerin gute Nacht gegeben.





## Die Geleitstage.

---

Der Bettler lungerte am wilden Wege, und verbaute behaglich die fette Klostersuppe. Von ferne, in der Tiefe des Hohlwegs, tönte der melancholisch einförmige Schall einer Maulthierglocke, und nach kurzer Frist trabte das Thier aus der Schlucht gegen den Bettler einher, und streckte seine langen Ohren über das Gesträuch empor. Der Bettler erkannte den Klosteresel und neben demselben den Bruder Taddeo, der mit aufgeschürzter Kutte lief, mit der Sammelbüchse klapperte, und ein wenig erbauliches Lied vor sich hinsummte. „Das Trinkgeld, das Almosen, heiliger Bruder Taddeo!“ rief der Bettler spöttisch durch die Hecke, und der Bruder versetzte in ähnlicher Scherzweise: „Da hast Du einen Pfennig vom Reichthume des heiligen Franziskus, schäbiger Pippo, und verzehre ihn im Frieden.“ — Pippo empfand so etwas, was der Dankbarkeit ähnlich steht, und sprach zum Klosterbruder: „Ich will Euch was vertrauen, weil Ihr stets so gut gegen mich gewesen seyd. Ich brachte heute Euerm Guardian die Ameiseneier, deren er bedarf, und erfuhr dagegen im Gespräch, daß über Euch ein strenges Gericht ergehen soll. Der Convent klagt Euch hartnäckiger Niederlichkeit an, wie auch der Geldunter-

schlagung, wie auch anderer Missethaten, und morgen sollt Ihr verurtheilt und auf lange Zeit an einen Ort gesperrt werden, den weder die Sonne bescheint, noch der Mond. Seht Euch daher vor, lieber Bruder Taddeo."

Der Bruder sah betreten zur Erde nieder; nachdem er jedoch einen Augenblick überlegt, versetzte er lächelnd: „Danke schönstens; werde mich darnach richten, und fürchte mich nicht. Die faulen Bäume im Kloster haben es mit einem Korsen zu thun: das ist genug.“ — Er versetzte dem Maulesel einen tüchtigen Streich mit dem Prügel, und schlenderte singend weiter, als ob er völlig unbekümmert wäre. Indessen dem Gesichtskreise Pippo's entkommen, lenkte er in den felsigen Pfad ein, der nach dem Meere hinunter führt, und ließ vor der Hand sein Klösterlein liegen, wo es eben lag. Binnen Kurzem erreichte er eine von den zahlreichen Buchten, die Calabriens Küsten auszaßen, band den Esel an einen Dornstrauch, wo die schönsten Disteln im Ueberfluß standen, und watete auf dem seichten Meeresgrund hinaus, bis zu einer Klippe, von wo er nach einem Boote fleißig spähte. Kein Fahrzeug ließ sich sehen, und der Bruder kehrte mißmuthig zu seinem Langohr zurück. „Verdammt!“ murrte er vor sich hin: „Kein Brett auf den Wellen, das mich von diesem abscheulichen Gestade wegtrüge. Ich will nicht abwarten, wann meine ehrwürdigen Väter mich einmauern bis zu meinem seligen Ende. Die Heuchler, von denen nicht einer besser ist, als ich, von denen ein jeder wegen seiner Sünden in dieses wüste Land verbannt wurde! Ich sage ihnen Lebewohl, und reite, wenn es sein muß, auf ihrem eigenen Esel in's Freie, obschon die Flucht auf einem Schiffe schneller und sicherer wäre.“ — Somit versank er in Pläne und Betrachtungen, und über diesen Betrachtungen kam der Abendschein, und mit dem Abendschein der Schlummer. Taddeo schlief ein, und in seinen Träumen war ihm plötzlich, als ob er Ruder-

schläge hörte, und das Geräusch der Fluthen vernahm. Unangenehme Hoffnung durchschauerte ihn, weckte ihn, und da er die Augen aufschlug und nach der Fischerbarke forschte, wovon er geträumt, erschrock er unsäglich, da er sich umgeben sah von einem Trupp wilder Leute, die mit gezückten Waffen aus einem schwarz behetzten Schifflein sprangen, das in der Bucht lag. Die Tunesermützen der braunen Gesellen, ihre morgenländische Tracht, ihre krummen Messer, verriethen zur Genüge, wer sie waren. Taddeo zitterte unter den Fäusten algierischer Seeräuber. Er sammelte in Eile den ganzen Schatz der Frankensprache, den er in seiner Heimath und in Sardinien erworben, und sagte zu der Bande: „Eine schöne Heldenthat, wenn acht bewaffnete Kerls über einen Unbewaffneten herfallen! Was wollt Ihr von mir?“ — Der Rais des Schiffs erwiderte hohnlachend: „Deine Geldbüchse, Deinen Esel und Dich selbst, Marabut!“ — „Ich sterbe eher, als daß ich einwillige, Euer Sklave zu werden. Ein Korse wird niemals dienstbar.“ — „So gib ein billiges Lösegeld. Wir sind artige Leute. Lösegeld oder Stellvertreter für Deine Person.“ — Durch Taddeo's Herz wie durch sein Gehirn zuckte der Strahl listig grausamer Rache, die von dem Charakter seiner Landsleute unzertrennlich ist. „Lopp,“ sagte er mit blitzenden Augen, dem Rais die Hand reichend: „Lösegeld, Proviant und acht Stellvertreter statt eines einzigen biete ich Euch für meine Freiheit, und halte noch diese Nacht mein Gebot.“

Lange, nach dem Aveläuten, als es schon stark dämmerte, pochte Taddeo an die Klosterthüre, und der Pförtner sagte, mit mürrischem Gesichte öffnend: „Du bist wieder der Letzte, mein Bruder. Du besserst Dich nie, aber es wird mit Deinen Lizenzen bald ein Ende haben, vielleicht morgen schon.“ — „Nein; schon heute, sage ich Dir!“ antwortete Taddeo, und packte den Pförtner

bergestalt bei der Kehle, daß ihm jede weitere Bemerkung verging, und die Piraten, die dem rachsüchtigen Bruder auf dem Fuße folgten, leichtes Spiel hatten. Binnen einer halben Stunde waren alle Väter des Klosters gefangen, geknebelt, und selbst der Guardian, der auf einer nahen Maierei zu übernachten Willens gewesen, wurde, Dank dem unermüdblichen Taddeo, überrumpelt, und nebst zwei hübschen braunen Calabresinnen, den Töchtern des Maiers, eine Beute der mohamedanischen Räuber. — Der Almosenkasten in der Klosterkirche, die Ersparnisse des Schaffners, die Vorräthe des Convents fielen in die Hände der Sieger, ohne daß nur ein Schuß gefallen, oder eine Glocke gezogen worden wäre. Darob freute sich der Rais, versicherte den jubelnden Taddeo seiner Freiheit, bot ihm sogar einen Theil an der Beute. Worauf Taddeo erwiderte: „Ich will nicht Geld, nicht Korn noch Wein; wohl aber habe ich Sehnsucht nach meinem Vaterlande, und begehre, daß Ihr mich an sein Gestade bringt. Ich bin zwar daraus verbannt, aber am Ende kümmert sich ein Korse nicht um das, was ihm ein Genueser oder ein Franzose befiehlt.“ — „Dein Wille geschehe,“ sagte alsdann der Rais einwilligend, und brachte beim ersten Morgenroth den ergiebigen Fang auf sein Ruderschiff. — Die Mönche, zur Sklaverei bestimmt, wurden in den Raum gebettet, die Calabresinnen, dem Harem des Dey zugedacht, seufzten unter dem Verdeck, und auf demselben spielte Taddeo mit den rechtschaffenen Türken von Morgen bis zu Abend Schach oder Würfel, bis ein günstiger Wind das langsame Fahrzeug gegen die Inseln trieb, die zwischen Sardinien und Korsika aus dem Meere ragen. „Dort ist Santa Maddalena,“ rief Taddeo, und wies nach einer der Inseln: „Bringt mich dorthin.“ — Der Corsar weigerte sich, indem die Bewohner jener Inseln den Barbaresken mehr auf den Dienst lauerten, als in Sardi-

nien und Korfika geschah. Unfern vom Hafen des heiligen Bonifaz warf der Algierer seinen Bundesgenossen Taddeo an den Strand, und dieser, auf verfehmem Boden stehend, hatte vor der Hand nichts Eiligeres zu thun, als im nächsten Kapuzinerkloster an der Küste die Gastfreundschaft anzuflehen. Die guten Väter bewilligten sie ihm, weil sie nicht wissen konnten, daß in demselben Augenblicke eine ganze Klostergemeinde ihrer Ordensbrüder, von dem rachedürstenden Judas verrathen, der Sklaverei entgegenschwamm.

---

Der Wind strich kühl vom Meere her, und erfrischte die heiße Luft des Sommertages. Der Korporal trat vor die Thüre des Wachthauses, wo ein französischer Posten von der Garnison zu Bastia stand, und sagte zu seinem Vorgesetzten: „Erlaubt, Sergeant, daß ich bis zur nächsten Ablösung einen Gang auf die Anhöhe mache, wo die schönen schattigen Bäume stehen. Ich liebe die Aussicht, und bin zu rechter Zeit wieder hier.“ — „Meinetwegen, Freund Duro,“ antwortete der Sergeant wichtig, „sorge nur, daß der Inspektionsoffizier keine Klage habe.“

Duro ließ sein Gewehr in der Wachtstube, schlenderte, die Hände auf dem Rücken, den bezeichneten Weg hinan, blickte ein Paar mal auf den Sergeanten zurück, dann aber sehnsüchtiger nach den Bergspitzen, die aus dem Innern des Landes emporstieben, und vertiefte sich in die schwarzen Schatten der Kastanien, die er als seiner Wanderung Ziel bezeichnet hatte. An einem Flecke, wo über bebuschte Hügel ein Seitenpfad gen Vescovato hinzieht, stand der Korporal still, und warf den Säbel sammt Kuppel und Patronentasche in einen tiefen Graben. „Hole die Franzosen alle der Teufel!“ fluchte er dabei

echt korsikanisch, und sprang, von Eile und Besorgniß gehezt, dem Wege nach, der nicht nach der Kaserne, wohl aber in die Desertion führte. Je näher der Ausreißer den bedeutenderen Höhen kam, je heiterer und muthiger wurde ihm zu Sinn. Er schlich zwar um die nächsten Dörfer herum, fürchtete sich aber nicht vor den einzelnen Landleuten, die ihm entgegen kamen. Einem jeden rief er schon von Ferne zu: „Guten Tag, lieber Bruder!“ — „Guten Tag, Bruder. Woher?“ — „Von Bastia.“ — „Wer bist Du?“ — „Deserteur, lieber Bruder.“ — „Braver Landsmann; viel Glück! Wohin?“ — „Nach Bescovato. Bin ich recht?“ — „Nur rechts die Straße gehalten; Gott schütze Dich, und verderbe die Franzosen!“

Duro war mehrere Stunden gelaufen, als der dumpfe Knall eines Kanonenschusses an sein Ohr schlug. „Das geschieht mir zu Ehren,“ lachte er spöttisch in sich hinein, und lief nur um so schneller. Doch getraute er sich schon, im nächsten Bergdorfe beim ersten besten Bauern ein Glas Wein zu verlangen, und willigst wurde ihm die Erfrischung gebracht. „Gott segne Dich, Bruder,“ sagte der Bauer dabei: „Du bist ein wackerer Mann, wenn Du gleich noch den Franzosenhut trägst. Wohin aber?“ — „Zu meinem Ohm, dem Caporale Trio zu Bescovato, daß er mir weiter helfe.“ — „Der Caporale ist ein braver Mann, von altem Schrot und Korn. Gott behüte Dich, und wenn die Patrouillen kommen, so laß uns nur sorgen. Sie haben noch keinen gefangen, den wir ihnen verhehlten, und ein Korse verräth seine Landsleute nicht.“

Bei finsterner Nacht kam Duro zum Hause seines Oheims. Der Caporale saß bei der Lampe, die schwarze Mütze von Genueser Sammt auf dem Kopfe, und studirte in den Papieren seiner zahlreichen Klienten. Ueberrascht fragte er: „Wer da? Was will der Franzose?“ — „Ich bin

Geronimo, Guer Nefse, und desertirte von Bastia, weil der Abschied so lange ausbleibt, den ich schon vor ein Paar Monaten vom König verlangte." — „Du hast brav gethan, Gero. Kannst aber bei mir nicht bleiben, weil man zu Bastia weiß, daß du mein Verwandter bist." — „Ich will es auch nicht; mein Vetter zu Cono verlangt ja nach mir." — „Recht; Du wirst ihm viele Freude machen, bist noch ein echt korsisches Blut, wenn schon Dein Vater, Gott habe ihn selig, Dich in Frankreich erziehen ließ." — „Er ist todt, und ich will bei meinen Verwandten leben, hatte den Dienst satt, ehe noch der Vetter Caituzzo meiner begehrte." — „Wirf die französischen Lumpen von Dir, Nachbar Sisto soll Dir ein Sonntagskleid abtreten. Mit Sonnenaufgang mußt Du fort, denn ich habe die Schnitter von Lucca in meinem Hause, und die Lucchenser sind meineidige verrätherische Hunde. Ich gebe Dir einen Zettel an den Vetter Matto, den Pfarrer zu Isolaccio mit; in jene Pieve streifen die Franzosen nicht mehr, und über die Berge führen sichere Pfade nach Cono."

In weniger als einer Stunde war die Verwandlung des Deserteurs vollendet, und er steckte in der groben braunen Jacke des echten Korsen, in den Sandalen von ungegerbtem Leder, in der Kapuze, die so martialisch des Korsikaners Haupt bedeckt; an seinem Gürtel trug er eine Pistole, daneben das Messer, über seine Schulter eine tüchtige Flinte, die ihm der Caporale aus seinem Waffenvorrath freigebig schenkte. Der Nachbar Sisto zeigte ihm alsdann, da der Morgen graute, den Weg nach Isolaccio, und begleitete ihn über eine Stunde Wegs.

---



Und wieder ein Tag sammt der darauf folgenden Nacht war vorübergegangen, und Gero wandelte auf den Höhen, welche die weite Ebene an den Ufern des Finmorbo beherrschen. Ueppige Saaten lagen zu seinen Füßen; Aeben und Delbäume winkten hinab in das Thal, und das blaue Meer begränzte den Gesichtskreis. Nicht mehr allzuweit war der Flüchtling von Isolaccio entfernt; durch die Schlucht an seiner Seite schäumte der Waldstrom Abbatesco, rings um ihn am Berge zerstreut ließen sich die seltsamen Grotten schauen, die kühnen Felsengestalten, von denen die Bauern im Lande dem Wanderer gesagt hatten. Diese Höhlen dienten als Zuflucht sowohl dem scheuen Muffolo des Gebirgs, als auch der zahmen Heerde und ihrem Hirten; der Kastaniensammlerin, die sich vor dem Sturme sicherte, und dem wilden Räuber, der seinen Ketten entsprungen war. In diesen rauhen Umgebungen, wo nur wenige Menschen gingen und kamen, empfand Geronimo das ganze Glück der Sicherheit, das Bewußtseyn selbstständiger Kraft. Zum Erstenmale seit seiner Desertion hielt er behaglich in der Wildniß seine Tafel, schmauhte langsam von des Oheims Ziegenkäsen, warf, das Mahl abzuwechseln, Kastanien vom nächsten Baume, und schöpfte mit der hohlen Hand seinen Trunk aus der Quelle, die neben ihm sprudelte.

Er war beinahe erstaunt, als sich auf dem einsamen Pfade Schritte hören ließen, die schnell herankamen, und ein Mann erschien, in dem Gewande eines Mönchs, aber bewaffnet bis an die Zähne, und verdächtig anzuschauen. Die beiden Gäste der Wildniß maßen sich vorerst drohend und forschend mit den Blicken, und der gewöhnliche Gruß: „Guten Tag, Bruder,“ klang beinahe wie ein argwöhnisches „Wer da.“ Der Mönch ließ dann wie im Sturme die Reihe von Fragen folgen, die ein Korsen dem Andern bei der ersten Begegnung zu stellen pflegt; Fragen nach dem Geburtsort, Namen und Familie. Stolz ant-

wortete Geronimo ohne Umschweife, und, die Flinte wegwerfend, lag der Mönch an des jungen Mannes Brust, und rief mit roher Freude: „Du gehörst zu meinem Blut, ich bin ein Schwager des alten Caituzzo, und bitte Dich, ihn von mir zu grüßen, wenn Du zu ihm kommst. Bald werde ich selbst zurückkehren, und Dich wieder in meine Arme schließen.“ — „Sehr erfreut; aber, wo gehst Du hin, Vetter?“ — „Zum Bischof, und von da vielleicht gar nach Rom zum Ordens-General. Sieh, das Menschenleben ist oft gar wunderbar. Vor ein paar Jahren beleidigte mich der abscheuliche Nicolo Messì, und ich erstach ihn, wie sich's gehört. Dazumal aber saßen die Franzosen zu Corte, fingen mich, und der genuesische Richter schickte mich in die Verbannung. Ich stand mit meiner Familie just nicht sehr gut, und wollte auf dem Festlande abwarten, bis ein Fährchen herum gegangen seyn würde. In Rom jedoch wandelte mich eine andächtige Grille an, und ich ging als Laienbruder in ein Kloster, wo ich mich vielleicht nicht allzugut gehalten habe, weil man mich bald in ein Straßkloster nach Callabrien schickte. Daselbst hat mich nun einmal die göttliche Gnade ganz verlassen, und ich habe etwas gesündigt, wofür mich der Herr mit schwerer Krankheit strafe, sobald ich den Boden meiner Heimath wieder betrat. Ich beichtete meine Schuld, that ein Gelübde, meine Absolution beim Bischof und nöthigenfalls beim heiligen Vater selbst nachzusuchen, und erfülle jezo dieses Gelübniß.“ — „Gott schütze Dich dabei, armer bußfertiger Vetter. Wie geht es aber dem Ohm Matteo, dem Pfarrer zu Isolaccio?“ — „Ei, ich sah ihn nicht. Ich habe keinen meiner Verwandten gesehen. Die Patrioten haben hic und da Zusammenläufe, und ich möchte gewissen Leuten noch nicht unter die Augen kommen. Hab' ich einmal die Absolution vom Pabst, und einen Freibrief von Genua, der für Geld zu erlangen ist, so bin ich

gleich wieder im Vaterland, um meinem Namen und meiner Sippschaft Ehre zu machen.“ —

Noch eine brüderliche Umarmung, und der Vetter ging seines Wegs gen Corbione, wie Geronimo gen Isolaccio. Die Glocke rief die Gläubigen des Dorfs zur Messe. Aus den einzelnen Häusergruppen, die wie Adlernester am Felsen zerstreut hingen, strömten die Einwohner zu dem Gotteshause; die Weiber blieben außen, im Innern hielten sich bloß die Männer, ein jeder gewaffnet vom Fuß bis zum Kopf. Der Pfarrer trat an den Altar; durch einen Schließ des Chorbemds blitzte der Griff seines Stilets, und der Kirchendiener legte zwei gespannte Pistolen neben Kelch und Evangelienbuch auf den Altar. Geronimo bemerkte diese ungewöhnlichen Zurichtungen mit um so größerm Erstaunen, als er während seiner Erziehung in Frankreich manches von korsikanischer Sitte vergessen hatte, ob schon darum die französische Sitte keinen eifrigen Befenner an ihm gefunden. — Des fremden Geronimo Eintritt erregte nicht minder Verwunderung unter den bewaffneten Unbächtigen. Während des Evangeliums umzingelten ihn einige der Letztern, und befragten ihn scharf. Kaum aber hatte Geronimo seine Verwandtschaft mit dem Pfarrer gemeldet, als schon die Bewohner von Isolaccio ihm freundlich die Hände drückten, worauf sie nach der Messe ihn im Triumph zu dem Onkel führten, ja sogar vor der Kirchenthüre einige Freudenschüsse in die Luft sandten.

Nachdem sich der Pfarrer in der Sacristey seines Messgewandes entledigt, lud er den Messen ein, mit nach dem Pfarrhause zu gehen, und alle Männer von Isolaccio geleiteten sie mit schußfertigen Flinten, und vier von den Bauern blieben an der Thüre der bescheidenen Wohnung, lagerten sich davor wie die Wächter am heiligen Grabe. Matteo hängte die Pistolen an die Wand, setzte sich auf den breiten Rohrstuhl, und begann mit ungewöhnlicher

Lebhaftigkeit das Gespräch. „Der Caporale empfiehlt Dich sehr, und Caituzza wird den wackern Deserteur gerne an seinem Herd empfangen. Du bist ein hübscher Bursche, und gewiß ein besserer Korse als Dein Vater, der es vorzog, dem König als ein Lieutenant zu dienen, statt in der Heimath frei zu sehn.“ — „Friede seiner Asche. Ich freue mich, Euch kennen zu lernen und gesund zu finden. Warum habt Ihr Euch aber selbst am Altare gewaffnet und bewehrt? Sind die Franzosen oder die Genueser in der Nähe?“ — „Die Genueser sollen mit Haut und Haar zum Hause des Teufels fahren, und die Franzosen zeigen sich nie in dieser Pieve, weil sie sich vor dem ungesunden Fimorbo fürchten, und vor dem Blei des edlen Korsen, der nicht eher schießt, als bis er seines Ziels gewiß ist. Die Ursache, warum Du mich und meine Pfarrkinder in Waffen stehst, ist eine Vendetta. Die Gemeinde ist in Streitigkeit mit denen von Brunelle, und meine Person ist insbesondere außerdem bedroht, weil man einen Verwandten der Carabelli in der Gegend streifen gesehen hat.“ — „Was ist's mit dem Carabelli und seinen Verwandten?“ — „Ei, das ist die Sippschaft des Nicolo Meffi; doch erinnere ich mich, daß Du noch von diesen Händeln nichts weißt. Caituzzo wird dir ein Näheres mittheilen.“ — „Ha, ich sprach heute mit dem Better, der den Nicolo erschlug.“ —

Der Priester verwunderte sich sehr, und sagte, nachdem Geronimo das Wenige, was er wußte, erzählt hatte: „Ich wollte, obichon der Mensch unser Blutsfreund ist, daß er auf dem Monte rotondo von den Geiern zerhackt würde. Er hat viel Unheil über unsere Sippschaft gebracht, und am Meisten über Caituzzo, weil dieser den Carabelli's am Nächsten sitzt, und die übrige Familie leider in mehreren Pieven zerstreut wohnt. Was hilft's aber? Wir sind un-  
unserer Ehre willen gebunden, die Vendetta fortzusetzen.“

und sollte sie uns den letzten Mann kosten.“ — „Versteht sich, Onkel Pfarrherr,“ entgegnete Geronimo mit aller Ueberzeugung eines ächten Korsen: „zudem haben die Carabelli und die Ihrigen Unrecht, weil Nicolo der erste Beleidiger war. Der Better kömmt indessen bald zurück, und wird, wie er versprach, nach abgemachtem Bann und Gelübde sich seiner Haut zur Ehre der Familie bestens wehren.“ — „Er kann's, der fecke Waghals. Er war immer ein lieberlicher Bursche, aber einen bessern Schützen sahen die Gebirge nie.“ — „Ich bin hungrig, Oheim. Füllt meinen Reisesack, meine Kürbisflasche, und laßt mir den Weg gen Cono zeigen.“ — „Du kommst bald hin; einer von meinen Leuten mag Dich führen, und Paola soll Deine Flinte und Deinen Mundvorrath tragen. Ich will die Gelegenheit benützen, um dem wackern Caituzzo Pulver zu schicken; ächt genuessisches Pulver, das mir ein Schleichhändler von San Pellegrino brachte. Des Himmels Segen auf Deinen Weg, lieber Nefte, weil Du doch nicht bei mir verweilen willst.“

Der Pfarrherr sorgte mit größerer Freigebigkeit für die Bedürfnisse des Neffen, als es der sparsame Caporale gethan hatte. Paola, die stämmige Magd, keuchte unter der Last des Reisesacks und der großen Gurden voll von starkem Weine; auf ihrem Rücken hing dieser Mundvorrath, auf dem Kopfe trug sie ein Fäßchen mit Pulver, unter dem Arme die Flinten Geronimo's und Neri's, seines Begleiters, der ihm bis nach Bastelica das Geleit geben sollte. Denn mit der Würde eines korsikanischen Mannes ist es unvereinbar, daß er selber irgend eine Last schleppe, wenn ein Weib um die Wege ist, solche Pflicht zu übernehmen. — So überkletterten sie auf Fußsteigen, die nur dem geübten Bergbewohner kundig sind, die steilen Höhen, die von dem großen Ghisone auslaufen, und gelangten, ohne zu ruhen, in ein

Thal unfern von Bastelica. Hier zwang die Hitze die Wanderer, zu rasten. Geronimo sendete den behenden Meri hinweg, um Wasser zu holen, und Paola entfernte sich, um Beeren zu pflücken. Geronimo streckte sich in das Gras neben das Gepäck, schlug die Arme unter dem Kopf zusammen, und blickte ruhend bald auf die großen Fichtenwälder, die ihm gegenüber die Gipfel der höchsten Berge bekrönten, bald in das dunkle Laub des Kastanienbaums, der über seinem Haupte sich zum Dach wölbte. Da fielen in kleiner Entfernung zwei Schüsse, und bald brach durch ein aus verrodetem Walde aufgebuschtes Gestrüpp, das zur Seite lag, und in der Landessprache Maquis geheißen wird, ein Mann in vollem Lauf hervor, sprang auf Geronimo los, warf sich neben ihm zu Boden, und rief, ob schon beinahe athemlos: „Guten Tag, Bruder. Ich begeben mich in Deinen Schutz, ich bin verfolgt, und hatte nicht Zeit, mein Gewehr zu laden.“ Geronimo antwortete ruhig: „Meinetwegen, Bruder. Ruhe nur, und lade Deine Büchse nach Bequemlichkeit. Wenn sie kommen, will ich schon für Dich einen Schuß thun.“ Zugleich piff er seinem Begleiter, und Meri zeigte sich alsobald am Saum des Waldes; in dem Maquis blieb jedoch Alles ruhig, und der Fremde sagte zufrieden: „Die Hallunken wollen es doch bleiben lassen, mir auf diesem Wege zu folgen.“ — „Desto besser, sag' an indessen: wer bist Du, Dein Name, Dein Wohnort?“ — „Unfern von Bastelica; ich heiße Mortagno.“ — „Mortagno? mir ist, als hätt' ich diesen Namen schon gehört.“

„Was gibt's?“ schrie Meri, herbeikommend; Paola folgte ihm auf dem Fuße, und freischte: „Beim heiligen Blut! Ist der da nicht der Feind, den Stefano heut am Gerstenacker schleichen sah?“ — Meri entgegnete kurz und trocken: „Ich war dabei, er ist's: Mortagno, des alten Carabelli Schwiegersohn.“ — Bei diesen Worten

sprang Geronimo heftig bewegt auf, griff nach der Flinte, schlug sie auf Mortagno an, und rief drohend: „Du bist des Todes! Ich bin des alten Caituzzo Better Duro, und seine Blutrache ist die meinige.“ — Mortagno blieb ruhig auf der Erde sitzen, wehrte den aufbrausenden Jüngling nachlässig mit der Hand ab, und versetzte kalt: „Habe ich nicht Dein Wort, daß Du mich beschützen willst? Bist Du ein Korse, und willst mich tödten, da ich wehrlos in Deinen Händen bin?“ — Beschämt ließ Geronimo die Waffe sinken, und Neri sagte mit völlig veränderten Mienen, indem er ebenfalls die Flinte weglegte: „Wenn es so ist, Freund Duro, so darf diesem Manne kein Haar gekrümmt werden. Reicht ihm Brod, gebt ihm Wein, damit er sich erhole. Wer verfolgt Euch, Mortagno, und wohin sollen wir Euch begleiten?“

Mortagno that einen Zug aus der Kürbißflasche, die ihm Geronimo mit stolzer Freundlichkeit hinreichte, und erwiderte gleichgültig: „Eine Streife von Isolaccio setzte mir nach, der ich nur mit Mühe entkam.“ — „Schade,“ meinte Neri ganz ernsthaft: „Du wolltest dem Curato an's Leben?“ — „Den Teufel auch, auf ihn war's dießmal nicht abgesehen, wohl aber auf den Taddeo, den meine Bettern, in eine Mönchskutte ver mummt, im Gebirge schleichend gesehen haben wollen. Das muß eine Lüge gewesen sein, oder mir entging das Wild, das schon so lange Zeit aus dem Reviere entfloh, und die Wurzel unseres Familienhaders ist.“ — „Laß das jetzt,“ sprach Geronimo: „wir machen diesen Hader ein andermal aus. Wohin verlangt Ihr geführt zu sein?“ — „Gar nicht weit, am Kreuze vor Bastelica scheiden sich unsere Wege.“ — „Gut, so laßt uns aufbrechen, die Schatten werden länger, ich mag hier nicht verweilen.“ — „Erlaubt mir zuvor, daß ich mein Gewehr völlig in Stand setze.“ — „Mit Vergnügen, unsere Büchsen sind in Bereitschaft.“

Mortagno lud eine Kugel in sein Rohr, und erhob sich dann mit vieler Gemächlichkeit, schlenderte zwischen Geronimo und Neri dahin, und belehrte den landfremden Jüngling über die Lage, die Benennung und Beschaffenheit der Berge, von denen sie umgeben waren, gleich als ob er Geronimo's Busenfreund und Wegweiser wäre, und kein Zwist, noch so gering, ihr Verhältniß trübte. Von Zeit zu Zeit sah er sich nach seinen Verfolgern um, aber das Feld war rein, und das Marterkreuz, einen Büchsenchuß von Bastelica, erreicht, ohne daß ein Hinderniß, eine Störung sich gezeigt hätte. An einem buschigen tiefen Seitenwege hielt Mortagno still, reichte dem Feinde lachend die Hand, und empfahl sich zu ähnlichem Gegendienste. Er setzte hinzu: „Von jenen Felsen winke ich Dir noch meinen Abendgruß herab, und dann auf Wiedersehen!“ Er lief spornstreichs in die Hohlslucht, und bald sah man ihn jenseits an dem Felssteige hinaufklettern. „Ueber jenen Felsen liegt Massa, wo der alte Carabelli wohnt,“ sagte Neri, „das Dorf liegt keine halbe Meile von Cono. Wir wollen aber jetzt auf unserer Hut sehn, denn Mortagno ist der Mann, die Kugel, die er in unserm Schutze lud, zum schuldigen Dank in unser Herz zu schießen.“ — Geronimo kehrte den Falkenblick nach dem Felsen, und sah, wie Mortagno just mit spaßhafter Geberde die Flinte an die Backe legte, und herüber zielte. Er drohte, während Neri entgegenzielte, dem Feinde mit dem Finger, und dieser schlug ein lautes Gelächter auf, setzte ab, und verschwand hinter den Gebüsch. Neri sprach im Weitergehen: „Es wird doch nicht übel sehn, Freund Duro, wenn ich Dich vollends nach Cono begleite. Mortagno springt wie ein Hirsch, die Carabelli kennen alle Wege und Stege in den Bergen, und leicht könnte ein Hinterhalt Euch das Lebenslicht ausblasen, ehe Ihr dem braven Caituzzo guten Abend gesagt.“

---



Das Thal von Cono war erreicht. Die Hütten des Dörfleins, an die Thalmwände gebaut, standen, geschaart und zusammengedrängt, wie einzelne Festungen anzuschauen, umgeben von Bastionen, von einander getrennt durch Gräben. Eine der höchsten dieser Häuserinseln bezeichnete Neri als Caituzzo's Wohnung, klopfte an die nächste Hütte, rief ein Weib heraus, und belud dasselbe mit Paola's Last; dann nahm er Abschied mit den Worten: „Du bedarfst meiner nicht mehr, Freund Duro. Von hier aus ist der Weg sicher. So viel ich weiß, hat der alte Caituzzo keine Feindschaft in Cono selbst.“ Das Weib aus dem Dorfe versetzte hierauf, daß dem also sey, und daß am verwichenen Sonntag die letzte Vendetta, die Caituzzo im Dorfe hatte, vor dem Altare auf ewig gesühnt worden. — „Bravo,“ sagte Geronimo: „warum aber willst Du nicht einen Augenblick bei dem Vetter eintreten, Neri?“ Neri schüttelte ernsthaft den Kopf und erwiderte: „Ich mag nicht. Ich bin des Pfarrers Matteo Freund, gerade weil er mein Pfarrer ist. Aber in die Händel seines Veters will ich mich nicht mischen, und darf deßhalb nicht wohl in seinem Hause einkehren und an seinem Heerde essen. Auf Wiedersehen.“ — Er entfernte sich schnell mit Paola, und Geronimo stieg langsam mit der Trägerin zwischen den Wohnungen von Cono empor. Siemlich hoch über den ärmlichen Olivengärtchen, die an den Hütten angeklebt waren, stand Caituzzo's Haus auf einer Rasenfläche von wenigen Bäumen beschattet. Man konnte von dem Platze den größten Theil des Dorfes und alle Pfade in demselben überschauen. Alles war hier still wie im Grabe; unter einem Eichenbaume lag ein ganz kleiner Bube, neben ihm ein Hund. Der Hund bellte den Fremden an, und der Bube lief eiligst nach der Wohnung, verschwand hinter dem Verhau, welcher das Haus umgab. Geronimo, mit der Flinte den bellenden Hund bedrohend, gelangte an den Rand des Pfahlzauns

und wollte den Steg betreten, welcher dahinter über einen Graben führte. Seine Begleiterin hielt ihn jedoch ängstlich zurück, und sprach: „Um der Liebe Christi Willen, geht nicht von der Stelle, Herr. Der kleine Bube meldet uns schon an, und gleich wird man fragen, was Euer Begehrt ist. Wolltet Ihr ohne Erlaubniß in das Haus dringen, so würde Caituzzo's Schwiegersohn Euch ohne Weiteres einen guten Schuß in den Leib jagen. Er fehlt keinen, und wenn er auf dem Gradaccio selbst säße.“

Geronimo bezwang mit Mühe einen Ausruf der Bewunderung, und hatte zum Ueberlegen nicht viel Zeit, denn schon kamen drei Männer aus dem Hause an den Steg und fragten wie aus einem Munde: „Guten Abend, Bruder, wer bist Du, und was bringst Du?“ — „Ein Fäßlein voll Pulver und einen Brief vom Caporale Trio und vom Pfarrer Matteo, zum Beweise, daß ich ein gutes Herz und Caituzzo's bereitwilliger Vetter Duro bin.“ — Bei diesen Worten klatschte der Älteste von den Hausbewohnern dreimal in die Hände, und rief: „Ein glücklicher Tag! umarme mich, lieber Gero. Ich war stets gut Freund mit Deinem Vater, bis er ein Franzose wurde. Du aber, bei tausend Blitzen, Du bist ein Mann, und hast die Franzosen verlassen, um zu Deinen Blutsfreunden zu gehen.“ — „Ich bin desertirt, am hellen Tage, schrieb mir selbst den Abschied, den der König nicht schickte.“ — Ein Sturm des Beifalls erfolgte auf diesen Bericht. „Du hast gethan wie ein wackerer Korse,“ schrieen die Männer und reichten dem neuen Freunde die harten Hände. Caituzzo setzte noch hinzu: „Küßt Euch, Pepe, mein Schwiegersohn, Rajo, mein Pathe: umarmt den muthigen Vetter, und trinkt dann mit ihm einen Schluck auf gute Brüderschaft.“ — Es geschah, wie der Alte wollte, und nach feierlicher Aufnahme in den Familienbund wurde Geronimo in das Haus geführt, umschlungen von dem fröhlichen Alten und dem rüstigen

Pepe. Rajo hob den Steg vom Graben, eine billige Fürsorge für die einbrechende Nacht, und trug mit Freudengeschrei das Pulver nach. Geronimo war eben nicht sehr lustig gestimmt, als er die Schwelle des Hauses betrat, welches allenthalben statt der Fenster nur Schießscharten aufwies, und mit schwerer eisenbeschlagener Pforte wie ein Kerker verrammelt wurde. Die Kaserne zu Bastia war dagegen ein Paradies, die Wohnung des Caporale und das Pfarrhaus zu Isolaccio ein Palast gewesen. Das Innere dieser bäurischen Festung trug ganz das Gepräge der Landesitten, wie sie in den Bergen der Insel beobachtet wurden. Ein geräumiges Gemach war die Tagewohnung von Allen, mitten darinnen der große Herd mit flammender Glut, oben um den Schlot ein Gebälke, worauf der Kastanienvorrath zum Trocknen lag, woran Schinken und andere Fleischstücke im Rauche hingen. In einem Winkel stand der grob gezimmerte Familientisch, umstellt von Eichenklöben, welche den Dienst der Sessel vertraten; im andern Winkel befand sich eine Art von Britsche, worauf Ziegenfelle ausgebreitet waren: das Lager des Herrn und seines Taufkinds Rajo. In der dritten Ecke ein Vorhang, hinter welchem der uralte Vater Caituzzo's seine letzten Lebensfunken verträumte; in der vierten ein Bild der Madonna, umgeben von durchlöcherten Zielscheiben, die Caituzzo zum Gedächtniß seiner Meisterschüsse aufbewahrte. Das übrige Hausgeräthe war sehr einfach. Eine Handpresse, um den täglichen Delbedarf zu gewinnen, einige irdene Schüsseln auf dem Herde, ein kupferner Kessel auf dem Feuer, worinnen die alte Magd Dina und Pepe's Frau die Speisen für die Hausbewohner bereiteten; ein Faß, woraus man das Getränk schöpfte, daneben ein kleineres mit dem Vorrath an Schrot und Pulver; an einer Stange mehrere Beutel von Bocksfellen, zur Bereitung der Ziegenkäse; auf einem Brette die Sonntagskleider der

Weiber ausgebreitet; dabei der kleine Spiegel und die Hausapotheke des Korsen: eine Schachtel voll Wundbalsam. Die Wände waren ringsum mit Waffen geschmückt: Musketen von allen Kalibern, blanke Messer, rostige Säbel, geschliffene Waldbeile; ein Holzschnitt, das Brustbild eines bärtigen Mannes vorstellend, klebte zwischen den beiden schönsten Flinten zu Haupten von Caituzzo's Schlafstätte und vollendete die Zierde des Gemachs. „Das ist Sanpiero's Bild,“ sagte Caituzzo, stolz auf den Holzschnitt deutend: „der Befreier unsers Vaterlandes war verwandt mit unsern Familien, wie Du es heute noch auf dem Stammbaume sehen kannst, der zu Bastelica im Familienhause aufbewahrt wird.“ Mit einem Seufzer fuhr er fort: „Der Stammbaum war meine einzige Freude, so lange ich noch mein scharfes Gesicht hatte, und allein durch das Land streifte, und noch einen Sohn besaß. Aber seitdem die Carabelli meinen armen Domenico erschlugen, und ich halb blind wurde, so daß ich auf zehn Schritte nicht leicht den Feind vom Freunde unterscheiden kann, seitdem mag ich Sanpiero's Haus und Stammbaum nicht mehr sehen.“ Der Alte senkte das Haupt, und Geronimo fragte theilnehmend, wie lange schon Domenico getödtet. Caituzzo gerieth urplötzlich in heftige Wuth, ballte die Faust und erwiderte rauh: „Ich zähle die Monate nicht, die einem Unglück nachlaufen, nur weiß ich, daß nicht zwei Sonntage herumgegangen waren seit der blutigen That, als schon der einzige Sohn des Carabelli, ein Sühnopfer für Domenico's Seele, todt im Staube lag. Pepe, Rajo und ich, wir alle Dreie schossen zugleich auf den Burschen und werden im Paradiese erst erfahren, wessen Kugel den neidischen Batista traf.“ — „Blut um Blut!“ sagte Pepe mit eisernem Ernste: „Laddeo erschlug den Mefft, Carabelli dafür unsern Domenico, und dafür mußte Batista in's Gras beißen. Der alte Wütherich Carabelli steht

nun auch ohne Sohn, wie Vater Caituzzo, und wer weiß, ob es dabei bleibt.“ — „Es darf dabei nicht bleiben,“ eiferte Rajo, an sein Stilet schlagend; „Haben die Carabelli nicht auf's Neue die Feindseligkeiten begonnen, indem sie mir die Ziegen raubten, die ich auf unserm Gebiete weiden ließ? Ich weiß wohl, daß auf der Kirchweih zu Bastelica der Priester Calvi dem Alten den Vorwurf machte, daß er noch nicht seinen Sohn gerächt, wie es sich geziemt, und darum lauern uns die Spitzbuben thätiger auf, als früherhin.“ — „Gleichviel,“ sagte Caituzzo trozig: „die Carabelli haben mehr Männer auf den Beinen, als wir, aber nun mein lieber Gero bei uns ist, wollen wir ihnen schon die Wage halten. Kannst Du brav nach der Scheibe schießen, mein Junge? Verstehst Du Deinen Dolch zu führen?“ — „Ich schieße gut, und lernte mit dem Bajonett fechten.“ — „Herrlich! Du bist ein Mann, und sollst mein Sohn werden und die Schande gut machen, die mein Weib mir anthat, indem es mir nur einen Sohn gebar. Ich habe Dich zu meinem Eidam bestimmt, und Du wirst meinem andern Schwiegersohn an Treue und Tapferkeit nicht nachstehen. Meine Fiora ist ein schönes Mädchen, und Rajo wäre schon ihr Bräutigam, wenn er nicht bereits so zu sagen in der Wiege mit der braunen Seraphine verlobt worden wäre. Dir aber, Gero, habe ich mein letztes Kleinod bestimmt. Heda, Fiora, wo steckst Du?“

Die schwermüthigen Töne einer Cetra, die in einer Nebenkammer gespielt wurde, verstummten, und langsamen Schrittes trat Fiora zu den Männern. Das Mädchen war überraschend schön, doch sprach ein finsterner Ernst aus seinen blassen Zügen, während erzwungenes Lächeln um den zierlichen Mund spielte. Mit glatten Worten und düster blickenden Augen begrüßte Fiora den Vetter, und reichte ihm die kalte Hand, als der Vater sagte: „Hier ist Dein

zukünftiger Mann, meine Tochter. Nach dem ersten Probstück, das er abgelegt, sollt Ihr ein Paar werden.“ — Verlegen stotterte Fiora ein paar Worte, und wendete sich dann schnell zu ihrer Schwester Lilla, Pepe's Gattin, die auch herbeikam, dem neuen Familiengenossen Salz und Brod zu überreichen. Geronimo, obgleich mit den Geheimnissen eines Weiberherzen nicht vertraut, errieth unschwer, daß Fiora vor der Hand die Wünsche ihres Vaters nicht theilte, er tröstete sich aber mit der Hoffnung, daß die Zeit Rosen bringe, und fand sich in das neue Hauswesen so schnell, als sein leichtsinniges Blut es gestattete.

Rajo übte sich im Scheibenschießen auf dem Plane hinter Caituzzo's Hause, der Alte spielte mit Pepe und einem Nachbar im Grase liegend, Karten; Lilla und Dina waren mit der Sichel in dem spärlich bestellten Felde beschäftigt, und Geronimo hatte Lust mit Fiora zu plaudern. „Wo ist meine Braut?“ fragte er den Better. — „Sie hütet die Ziegen auf der Waldwiese, wie gewöhnlich.“ — „Ich will sie auffuchen.“ — „Vergeiß nicht, Deine Flinte scharf zu laden, nimm' einen Burschen aus dem Dorfe mit Dir, hüte Dich vor den Carabelli.“ — „Um, Ihr seyd in Sorge um mich, während die Weiber ohne Schutz auf dem Felde und der Trift sind.“ — „Den Weibern geschieht nichts; sie haben freien Paß, sind das Pulver nicht werth, und weder unser gutes Recht noch unsere heilige Rache gehen sie etwas an. Doch magst Du nach Fiora's Heerde schauen, damit sie der Dirne nicht abgejagt werde.“ — „Geronimo warf die Büchse über die Schulter, und wanderte fort. Dem Rathe Caituzzo's zuwider rief er keinen Begleiter, und stieg in den Wald hinan, der Rich-

tung nach, die ihm von Caituzzo bezeichnet worden war. Bald jedoch gerieth er von der Fährte ab, war gezwungen, wenig betretene Spuren zu folgen, das Bett eines Waldstroms zu überschreiten, und auf sein Pfeifen wie auf seinen wiederholten Ruf durch den hallenden Wald antwortete weder das Meckern der Ziegen, noch Fiora's Stimme. Plötzlich stand er am Fuße eines wilden Abhanges, wo der Strom einen sanfteren Lauf hielt, und am jenseitigen Ufer, nur eine Klafterlänge von dem jungen Manne getrennt, saß eine Dirne, mit dem Angelhaken fischend in den braunen Wellen. Sie rief dem Irrenden verdrießlich zu: „Du wirst mir alle Fische verschrecken, unruhiger, lärmender Jägersmann. Steige wieder die Klippen hinauf, denn hier unten lagern weder die Muffoli, noch die schlauen Füchse, noch die Heerde der Hirtin, welche Du ruffst.“

Geronimo war betroffen, konnte nicht vom Plage weichen, gleichsam wie festgebannt von der Erscheinung des Mädchens. Bei weitem nicht so schön wie Fiora, war die Fischerin dennoch tausendmal anziehender; in dem unregelmäßigen Gesichte lag eine unendlich reizende Schalkhaftigkeit, in den schwarzen Augen eine Fülle von List und Witz, gepaart mit Güte und tiefer Empfindung: eine Vereinigung, wie sie in dem Auge der scheuen Gazelle sich findet. Der Mund ziemlich groß, aber besetzt mit Perlzähnen, die Lippen aufgeworfen, aber korallenroth; die Gesichtsfarbe hellgelb, dennoch zart gehoben von jugendlicher Frische; die Locken kurz und kraus und unter dem weißen Tuche hervor auf die Schläfe herabfallend, der Wuchs üppig und rund, die Kleidung zierlich und Wohlstand verrathend. Die schnellfertige Zunge redete süß, selbst da sie zürnte, und das Verbannungswort glich einem Befehl, zu bleiben. Geronimo that willig das Letztere, lagerte sich der Fremden gegenüber, und begann, da sie ihm verwundert aber lächelnd zusah:

„Bevor ich gehe, will ich wissen, wer mich gehen heißt.“  
 — „Du bist zudringlich, wie ein genuessischer Gerichtsdienner. Ich habe Dein Gesicht nie gesehen, und Du scheinst mir ein Fremder zu seyn, wenn Du gleich Dich benimmst, als wärst Du hier zu Hause. Sag' mir also Deinen Namen, wie der Fremde es zu thun verbunden ist.“ — „Nicht eher, als bis ich den Deinigen weiß. Du bist nur ein Weib, ich aber der Mann.“ — „Und noch obendrein ein recht ungezogener, trotziger Mann.“  
 — Indessen — mein Name ist bald gesagt, ich bin Aurea, Carabelli's Tochter, blicke dort in's Freie, wo die Häuser von Massa aus den Felsen ragen, dort wohne ich.“

Geronimo's Muth sank plötzlich tief; so gleichgültig er seine Braut Fiora angesehen, so innig gerührt hatte ihn Aurea's Reiz, und in diesem Mädchen entdeckte er nun die Tochter des Todfeindes, den er nach den unerbittlichen Gesetzen der Familienrache mit Mord und Brand zu verfolgen gehalten war. Er sprang außer sich in die Höhe, und murmelte zwischen den Zähnen: „Das ist ein unglücklicher Tag, wo ich plötzlich verliere, was ich gern um jeden Preis rauben möchte.“ — „Ei, warum so zornig und erschrocken?“ fragte Aurea mit spöttischem Lächeln. — „Ich darf nicht länger bleiben, es ist unnöthig, Dir meinen Namen zu sagen. Du würdest mich hassen, schönes Kind.“ — „Warum denn?“ lachte Aurea mit pöffiger Miene: „Weil Du Caituzzo's Vetter bist, der Bräutigam der stolzen Fiora, und ein neuer Feind meiner Sippschaft?“ — „Unglückliche, Du weißt . . . woher erfuhrst Du es? Kaum habe ich mein erstes Brod in Caituzzo's Hause gegessen, und schon . . .“  
 — „Du bist ein Thor, glaubst Du, daß wir nicht unsere Spürhunde haben? Was soll ich an Mortagno ausrichten?“ — „Ich begreife nun, er sagte Dir . . . Du willst entfliehen, schön Aurea?“ — „Soll ich bleiben, wenn Du gehst?“ — „Ach, wenn Du's befehlst,



bleibe auch ich.“ — „Toller Mensch! die Blutrache trennt uns. Ich wäre ja des Todes schuldig, wenn ich nur ferner ein Wort mit Dir verlöre. Geh hin, armer Gero, und nimm Dich vor meinem Schwager in Acht“ — „Reizende Aurea, Du würdest mich nicht an Deiner Seite opfern lassen!“ — „Ich müßte es; Nicolo Meffi war mein Verlobter.“ — „Ich Unglücklicher! Du liebtest ihn?“ — „Ich liebte ihn nicht, aber ich war ihm versprochen, und sein Blut ist noch nicht gerächt.“ — „So tödte mich mit eigener Hand, grausame Hexe!“ —

Geronimo, halb von Troß, halb von verliebtem Wahnsinn beseelt, wollte über den Bach springen, das Mädchen umfassen, als Aurea bittend die Hände gegen ihn faltete, dann gegen das Gebüsch hinter ihr deutete, den Finger auf den Mund legte, und dem Jüngling winkte, schnell zu entrinnen. — Er horchte; es raschelten Tritte in dem Busche, einige Männerstimmen wurden hörbar. Gero entsprang, und hörte, auf der nächsten Klippe rastend, wie unten am Bache Mortagno fragte: „War Jemand bei Dir, Aurea? Sprachst Du mit Jemand?“ — „Ei, wer weiß? Nur mit den zögernden Forellen redete ich, und mit dem anschwellenden Strome, der die Fische verscheucht,“ war die Antwort der ver= schlagenen Dirne.

Geronimo kam erst sehr spät, ohne weiteres Abenteuer, nach Caituzzo's Hause zurück. Der Alte saß am Feuer, wo die Kastanien gebraten wurden, den Kopf in die Hände gestützt, und schweigend lagerten um ihn Pepe und Rajo. Mit stummem Kopfnicken erwiederte Caituzzo den Gruß des Jünglings, der zu ihm sprach: „Ich habe mich verirrt, Fiora nicht gefunden.“ — „Gleichviel,“ antwortete der Alte dumpf: „denke nicht mehr an Fiora.“ — „Wie, was soll das heißen?“ — „Danke Gott, daß jede Schandthat an's Licht kömmt,“ rief der Alte mit lauter Stimme, und drohte mit der Faust gegen Fiora's Kammer, wor=

innen heulende Weiberstimmen sich vernehmen ließen. Dann sagte er mit düstern Ernste: „Legt Euch schlafen, meine Kinder, sobald Ihr Eure Mahlzeit vollendet. Ich werde überlegen, was die Würde unserer Familie erfordert, und erwarten, was morgen der ausgesandte Bote bringt, was die Familie beschließt.“ — Geronimo fühlte sich von Schauer überrieselt, und fragte vergebens ängstlich nach der Ursache dieser räthselhaften Aeußerungen. Nicht der Alte, nicht Pepe noch Raso antworteten mit einer Sylbe. Nur, da sie sich zur Ruhe begaben, schüttelten sie nach der Reihe Geronimo's Hand, flüsternten ihm traurig zu: „Gute Nacht, armer Better,“ und überließen ihn den Qualen des Zweifels. Ungewiß, ob ihm vielleicht selbst das Urtheil gelte, das am nächsten Tage gesprochen werden sollte, aber entschlossen, muthig zu erwarten, was da kommen würde, streckte er sich auf sein Biegenfell aus, und schlief fest bis zum hellen Tage.

---

Caituzzo's Stimme weckte den Schläfer. Da er die Augen aufschlug, sah er alle Glieder der Familie um den Herd stehen, wo Caituzzo's neunzigjähriger Vater gleich einem Gespenste kauerte. Selbst ein Paar entferntere Verwandte, die zu Bastelica wohnten, waren gekommen, mit Flinte und Dolch bewaffnet, so wie auch die Hausbewohner alle ihre Waffen trugen. Düsteres Schweigen herrschte unter den Männern, zu denen sich Geronimo, auf Caituzzo's Wink, gesellte. Dagegen floßen bittere Thränen aus den Augen der blaffen Fiora, die im nachlässigsten Gewande, von Lilla und Dina unterstützt, vor ihrem Vater stand, wie eine Missethäterin. — Nachdem das traurige Schweigen ein paar Minuten gedauert, sagte Caituzzo zu seinem eisgrauen Vater: „Marco, mein Vater, Du bist der Älteste in unserem Stamme,

und mit Recht der Vorſitzer in der kläglichen Sache, die wir heute zu ſchlichten haben. Aber Du biſt ein ſchwacher, kranker Greis, mein Vater, und willſt mir erlauben, daß ich an Deiner Statt rede, wenn mir gleich das Herz dabei zerspringen möchte.“ — „Gerne, ſobald mir die Zunge oder der Verſtand den Dienſt verſagt,“ verſetzte der Greis mit dumpfer zitternder Stimme; „Ich bin aber vielleicht noch im Stande, für die Ehre meines Hauſes das Wort zu führen.“

Caituzzo neigte ſich ehrerbietig, und trat in die Reihe der Uebrigen. Marco begann, und ſeine Rede klang wie eine Trauerglocke: „Liebe Blutsverwandte und Freunde! Fiora, meine Enkelin, hat Schande über unſer Haus und unſern Namen gebracht. Während ihr Vater ſie hütete gleich ſeinem Augapfel, betrog ſie ſeine Wachſamkeit, und beſchimpfte ſchon durch ſolchen Ungehorsam unſere Familie, worinnen ſeit Menſchengedenken weder eine Frau, noch ein Kind den Befehlen ihres Herrn und Vaters ſich widerſetzt hat. Aber der Frevel führt zum weiteren Verbrechen. Ein Signore, Carlo Suzzoni, der zu Carbugia wohnt, ein Freund der Genueſer und Franzoſen, ein Menſch ohne Sitten und reinen Stammbaum, verführte die ungehorſame Tochter in verſchwiegenen Zuſammenkünften, betrog ſie um ihre Ehre! Dieſes Verbrechen hatte Folgen . . . . in ihrer Verzweiflung wollte die Sünderin, von Suzzoni mit Hohn zurückgewieſen, ihr Leben endigen. Der Vater überrachte ſie geſtern mit der Waffe in der Hand, entlockte ihr das Geſtändniß, und überliefert ſie nun der ganzen Strenge der Familie.“

Marco ſchwieg erſchöpft, und ſchlug wie in grimiger Beſchämung die Augen nieder. Einer der Verwandten aus Baſtelica fragte trocken, ob Suzzoni ſich weigere, die Verführte zu heirathen. Pepe erklärte hierauf finſter, daß der Bote von Carbugia zurückgekehrt ſey,

und nur Schmähworte und Drohungen heimgebracht habe. — „So muß man ihm noch heute Fehde und Rache ansagen,“ forderte Rajo mit Heftigkeit, und Marco versetzte: „Das wird geschehen; noch nie hat unsere Familie einen Schimpf ungeahndet getragen, sobald sie davon unterrichtet worden. Ein Geschlecht, dem der große Held Sanpiero verwandt ist, tilgt alsobald jeden Mackel.“ — Der Greis schloß bei diesen Worten einen gefährlichen Drohblick unter den schneeweißen Wimpern hervor auf Fiora, und die Augen der Männer folgten diesem Blick unwillkürlich und bekräftigten ihn, obgleich ihre Zunge noch aus Mitleid für den Vater schwieg. Caituzzo begriff, daß es jetzt an ihm sey, das Wort zu nehmen, und sprach mit schwer verhaltenem Grimme: „Unser Aeltester hat Sanpiero's Namen genannt, er hat auf das Bildniß desselben gedeutet, und auf solche Mahnung müssen wir hören, die Nachkommen des tapfersten Patrioten Sanpiero schlug den Feind, der ihn beschimpfte; er schonte aber auch nicht des eig'nen Bluts, wenn es sich befleckte. Mit eigenen Händen erdrosselte er sein Weib, die Mutter seiner Söhne, weil sie gewagt hatte, hinter seinem Rücken mit Genua zu unterhandeln. Solche ruhmwürdige That diene uns als Beispiel. Rache dem Feinde. Strafe der Entehrten; nicht genug ist's, daß Suzzoni sterbe, . . . . auch Fiora erhalte ihren Lohn. Sprecht ihr Urtheil; sie sollte meines Veters Weib werden, und hat ihren Leib geschändet; wir wollten auf den Pfad einer jungfräulichen Braut Rüsse und Waizen streuen nach dem heiligen Brauch der Väter, und sie trägt einen Bastard unter dem Herzen! Das Urtheil kann nicht zweifelhaft seyn; befreit darum schnell, meine Brüder, dieses ehrliche Haus von dem unehrlichen Gaste.“

Caituzzo wendete sich ab und starrte mit verschränkten Armen auf die Waffen seines erschlagenen Sohns Dominico, die über seinem Lager hingen neben San-

piero's Bildniß. Fiore stierte wie gedankenlos auf das Muttergottesbild, und Marco fragte mit wildem Tone: „Was verdient die Verbrecherin nach den heiligen Familiengesetzen unseres Landes? Der Jüngste stimme zuerst; Gero sage Deine Meinung.“

Geronimo kannte den strengen Familienkodex der Korssen viel zu genau, als daß er nicht gesagt hätte: „Sie verdient den Tod,“ doch setzte er einige mildernde Worte bei, die darauf antrugen, die Strafe zu verschieben, um das unschuldige Kind zu retten. Sein Nachbar Rajo ließ ihn hierauf hart an: „Beschimpfst Du die Ehrlichkeit Deiner Mutter noch im Grabe, weil Du einem Bastard das Wort redest?“ Pepe setzte zornig hinzu: „Sieh hier meine Buben; sollen diese ehrlichen Kinder etwa neben Suzzoni's Schandfleck erzogen werden? Oder wollen wir die Creatur in's Waisenhaus nach Ajaccio schicken? Wir haben noch nie mit einem Genueser getrunken, haben noch nie einen Soldo geborgt, von dem Familienerbe niemals etwas verkauft oder verschleudert, niemals eine Bendetta aufgegeben; wir werden auch diese Schande nicht auf uns laden.“ Marco bemerkte schließlich mit grausamer Kälte: „Wohl dem Bastard, welcher stirbt, noch ehe er geboren wurde, denn der hat keine Freunde auf der Welt, ist vogelfrei jedem Schimpf preisgegeben, und Niemand rächt seinen Schimpf.“ — Nun sprachen Alle mit Ueberzeugung und furchtbarer Geläufigkeit das schwere Urtheil aus. Caituzzo, der Vorlezte, sagte: „Die Vaterliebe zu der ehrlosen Tochter trägt auf schleunige Vollstreckung an.“ — Marco setzte hinzu, ohne alle Erschütterung: „Es gebührt mir, als dem Ältesten, den Spruch zu vollziehen. Meine Hände sind aber zu schwach, und Caituzzo, mein Sohn, übernehme daher die Pflicht.“ — „Meine Augen schwimmen,“ antwortete Caituzzo mit gräßlicher Fassung: „Ich würde das Ziel vielleicht fehlen. Gero, der getäuschte Bräutigam, der nach dem Vater am schwersten Beleidigte, soll

das Richteramt vollstrecken. In Ermangelung eines Priesters wird Vater Marco über dem Haupte der Unseligen den Segen sprechen, und wir Alle, sobald wir aus dem hohen Walde den Schuß vernehmen, gedenken mit einem Ave Maria der armen Sünderin." — „Amen, Amen!“ riefen alle Richter, neigten sich, und Gero, der wohl wußte, daß eine Weigerung ihm nur Schande und Gefahr bringen würde, untersuchte mechanisch sein Gewehr, das er scharf geladen fand. Fiora, die mittlerweile, gleichsam gestärkt durch den Todespruch, ihre Haltung wieder gefunden hatte, kniete vor ihrem Vater und Großvater nieder und sagte eintönig: „Alles ist wahr, wie Ihr es gesagt habt, Herr und Vater. Vergebt mir in der Todesstunde, meine Herren und Väter!“ — Cautuzzo antwortete nicht; von seiner Brust nahm er jedoch einen Rosenkranz, hing ihn um den Hals der Verurtheilten, und flüsterte dem Vetter in die Ohren, während Marco ein Gebet über Fiora sprach: „Oben bei dem See in den Felsen; verstehst Du mich? Triff gut, ich bitte Dich.“ Gero nickte stumm, und schob die Capuze seines Mantels über die verdüsterten Augen. Eben so schnell hatte Fiora ihr Regentuch umgeworfen, und sagte mit zarter Mildigkeit zu ihm: „Wenn Du mir verzeihen hast, lieber Vetter, so laß uns schnell gehen. Ich habe Eile, von diesen gerechten Blutsfreunden und dem Leben Abschied zu nehmen.“

Geronimo öffnete die Thüre, Fiora schritt muthig hinaus. Die Weiber schluchzten, aber die Männer riefen dem Schlachtopfer nach: „Fahre wohl, Fiora; auf Wiedersehen dort oben. Suzzoni wird bald zu des Teufels Hause fahren, und Deine Schmach gerächt sehn. Gero sey aber der Herold, der dem Schurken unsere Todfeindschaft ansage!“

---

Sie wandelten den grün überwölbten Felsenpfad empor, die Sonne schien hell durch die Blätter, die Drosseln zwitscherten anmuthig in den Wipfeln der Bäume. Die Bergabhänge funkelten in rother Glut, dicht besetzt von Hagebutensträuchern, die Natur hatte ihr schönstes Gewand angelegt, Geronimo's Herz wurde allgemach zur Milde gestimmt, und mit stummem Bedauern folgte er der Spur seines Opfers. Leise betend ging Fiora vor ihm her, und als sie den See erreicht hatten, der auf einer Waldebene zwischen Porphyrfelsen lag, warf das Mädchen beherzt das Tuch von dem Kopfe, kniete an einem Eichbaume nieder, und sagte mit männlicher Stimme: „Nimm Deinen Raum, Gero, ziele gut, und begrabe mich dann so tief als möglich, daß die wilden Thiere meine Leiche nicht ausscharren.“ — Gero nickte, immer unschlüssiger werdend, entwaffnet durch die Herzhaftigkeit des Mädchens. — „Willst Du nicht mehr beten?“ — „Ich habe es schon gethan; eile, Gero.“ — „Du hängst nicht mehr am Leben?“ — „Ich wollte mich ja selbst tödten, aber Gottes Gnade hinderte mich daran.“ — „Arme Base, Du hättest verdient, ein Mann zu sehn.“ — „Fiora blickte zornig in die Höhe, und versetzte rasch: „Ha, wäre ich ein Mann, Suzzoni lebte jetzt nicht mehr.“ — „Sorge nicht, er wird Dir bald folgen.“

Geronimo nahm seine Weite, richtete sein Gewehr, schlug auf die Knieende an. Fiora folgte mit dem Auge seinen Bewegungen. — „Du hältst zu hoch, Gero.“ — „Nicht doch, schweig.“ — „In Deine Hände, o Herr, befehle ich meinen Geist!“ — Der Schuß krachte, in der Ferne widerhallend, daß der Wald aufzurauschen schien, die Kugel flog in die Krone des Eichbaums. Verwundert öffnete Fiora die geschlossenen Augen, und stammelte: „Du hast mich gefehlt, Unglücklicher!“ — „Schweig und stehe auf; für diejenigen, die in Deines Vaters Hause jetzt ein Ave beten, bist Du todt; und Deinen

Frevel süßte hinlänglich Deine Todesangst. Folge mir aber schnell, ehe die Verwandten kommen, Dich zu begraben; zeige mir den Weg nach Suzzoni's Wohnung. Ich will den Schurken zwingen, daß er Dir die Ehre wieder gebe, oder ihn auf dem Flecke zusammenschießen. Kehren wir mit seinem Blute befleckt zurück, so ist Dir die Verzeihung Deines Vaters gewiß, und auch die Schmach getilgt, die ich verschulde, indem ich Deines Lebens schonte." Schwankend zwischen Sehnsucht nach dem Tode und der holden Lebenslust willigte Fiora in Geronimo's Begehr, und führte ihn, nach Vergeltung dürstend, die Berge jenseits hinab gen Carbugia. Ihnen zur Seite schimmerten die Hütten von Massa, und Geronimo's Herz pochte von ungestümem Verlangen. Da jedoch keine Hoffnung war, dieses Verlangen befriedigt zu sehen, so drängte es den jungen heftigen Mann, seine tobende Brust mit irgend einem Siege, irgend einer raschen männlichen That zu beschwichtigen. Mit Vergnügen sah er bald aus dem Thalgrunde das weiße Haus emporsteigen, Carlo Suzzoni's Dach, und auch Fiora ging immer eiliger und athmete zufrieden, als endlich die Gartenthüre erreicht war, und Geronimo geklopft hatte. Ein genuesischer Diener sah durch das Gitter, und sagte auf Geronimo's Anfrage: „Der Herr ist just von seinem Mittagsschläfen aufgestanden, und füttert die Fische in seinem Weiher. Ihr könnt mit ihm reden, wenn Ihr ihm anders eine gute Botschaft bringt.“ — „Versteht sich,“ erwiderte Geronimo mit listiger Besonnenheit: „Wir kommen von seinem Bruder, geraden Wegs von Ajaccio.“ — „Von dem Capitular? Tretet nur ein, gute Leute; der Herr empfängt die Boten seines Bruders zu jeder Stunde.“

Der wohlthuerische Genueser lief geschäftig voran, und brachte in Kurzem die Wanderer vor seinen Herrn. Suzzoni, ein hagerer Signor, mit einem Gesichte, wel-



ches regelmäßig gemalt war wie ein Apfel, und für schön hätte gelten können, wenn nicht aus den unstätigen Augen Härte und Habsucht allzudeutlich gesprochen hätten, erschrock heftig bei dem Anblick des verführten Mädchens und des rüstigen Begleiters. Er biß sich in die Lippen, wollte dem Diener winken, allein dieser hatte sich schon entfernt. Daher blieb dem Signor nichts anderes übrig, als gute Miene zu dem drohenden Spiele zu machen, und er fragte mit falscher Theilnahme und heuchlerischer Gefälligkeit: „Du hier, schönste Fiora? wie freue ich mich; was begehrt Du von mir, mein Kind?“ — „Meine Ehre, Treulofer,“ sagte Fiora kämpfend mit Grimm und Schmerz: „Zum Letztenmale fordere ich von Dir einen Vater für unser Kind, die Erfüllung Deines Eheversprechens.“ — „Kleine närrische Dirne, weigerte ich Dir je im Ernste Dein Recht? Mit Sanftmuth und Güte wickelt man mich um den Finger, nur Deinem Zorn und endlich dem Troze Deiner Verwandten mußte ich Widerpart halten.“ — Geronimo entgegnete rauh: „Unser gutes Recht ist unser Stolz, Signor. Ihr seyd vornehmer als wir, aber nicht rechtschaffener. Der große Sanpiero war mit uns verwandt, und darum wird meine Base Eurem Stammbaum keine Schande machen. Wo Ihr aber nicht zur Stunde Euer Jawort gebt, ohne Rückhalt, ohne Ausflucht, so tödte ich Euch auf der Stelle im Angesichte Eures Hauses.“ — Er hob die Pistole, die an seiner linken Seite hing, und reichte an Fiora sein Stilet, welches das Mädchen verwegen schwang. Suzzoni, der sich von allen Seiten bedroht sah, und von der Entschlossenheit seiner Gegner Alles erwarten mußte, faßte sich mit übermenschlicher Kraft: „Es bedarf keines Blutvergießens; ich thue gerne, was Ihr verlangt.“ — „So laßt unverzüglich den Pfarrer holen, Signor.“ — „Erlaubt, daß ich meinen Leuten rufe.“ — „Ruft nur einen einzigen von Euren Dienern

sonst seyd Ihr des Todes.“ — „Nach Befehl, guter Freund. Andrea! Hörst Du nicht? Andrea!“

Der Knecht kam, und Geronimo gebot ihm, in einer Entfernung von zehn Schritten zu bleiben, wenn er nicht eine Kugel in seinen Schädel bekommen wolle. Der Mensch gehorchte staunend, und Suzzoni sagte kaltblütig zu ihm: „Geh und bringe den Pfarrer, wenn er zu Hause ist! Ghita soll mir melden, wenn Besuch eintrifft. Mache Dich schnell von dannen!“ — Lächelnd drehte sich der Signor zu Fiera, und sagte ihr: „Du bist doppelt reizend, junge Mutter. Ich habe Dich nie so verführerisch gesehen, und könnte auf Deinen Begleiter eifersüchtig werden, wäre ich nicht von Deiner Liebe überzeugt. Wer ist der junge Mann? Gib mir die Hand, Du mein zukünftiger Better oder Schwager.“ — Geronimo reichte ihm die Hand mit ernsthafter Freundlichkeit, und zog die Capuze aus dem Gesicht. Suzzoni betrachtete ihn aufmerksam, und sprach: „Ich kenne Dich, mein Freund, Du warst im Dienste zu Bastia, warst Unteroffizier, wenn ich nicht irre. Du befreitest mich eines Abends an der Spitze einer Patrouille aus den Händen betrunkenener Spitzbuben, die mich plündern wollten.“ — „Wer weiß? Ihr geht damals nicht auf den besten Wegen, Signor. Erzählt Eurer Braut davon nicht zu viel und schweigt, ich bitte Euch, über den Corporal von Bastia.“ — „Ach, ich verstehe. Du nahmst den Abschied hinter der Thüre? Was geht das mich an! Ich liebe nicht die Franzosen, nicht die Genueser, wenn man mir auch Beides auf den Kopf zusetzt. Genua bestiehlt Corsika um seine Freiheit, die Franzosen bestehlen Genua um Corsika. Der Teufel hole all dieses Gefindel, aber wir armen Signori müssen den Feinden schmeicheln, weil wir dann und wann mit ihnen verkehren.“ — „Das ist nicht die Rede eines Mannes, verzeiht Signor.“ — „Greifere Dich nur nicht,

Lieber Bruder, beruhige ihn doch, liebe Braut. Geht mit mir in das Haus, daß ich Euch Erfrischungen vorsetze. Du armes Schätzchen wirst müde sehn; in Deiner Lage diesen Weg zu machen . . . . Wahrhaftig Du hättest mich morgen bei Deinem Vater gesehen, als fröhlichen Werber gesehen, und unsere Hochzeit wäre zu Bastelica gehalten worden. Indessen auch in Carbugia sind lustige Hochzeitsbursche, die das Pulver beim Freudenschießen nicht sparen, und meine Speisekammer ist mit Confect gefüllt, den Gaumen der neugierigen Weiber zu vergnügen. Ihr sollt davon eine Probe machen, kommt mit mir."

Geronimo machte Einwendungen, Fiora, von freudiger Zuberficht erfüllt, bekämpfte dieselben. Wie im Triumph führte Suzzoni Caituzzo's Tochter und Vetter in seine zierliche Herrenwohnung, wo sich dem argwöhnischen Auge Geronimo's nur eine alte Magd zeigte, die mit Bewunderung den unbekanntnen Gästen die Tafel mit Wein und Confect bestellte. Wohlgefällig sah sich Fiora in den aufgeputzten Zimmern des Hauses um, und fragte, wie es komme, daß Alles so festlich glänze. „Ich erwarte Gäste,“ antwortete Suzzoni mit Unbefangenhait: „die ehrlichsten Leute von der Welt. Sie kommen gerade Recht, um bei unserer Vermählung Zeuge zu sehn.“ — „Wer sind die Leute?“ fragte Geronimo neugierig vorgebeugt, und die Flinte aus dem Arme lassend. — „Ihr werdet mit ihnen zufrieden sehn,“ erwiderte Suzzoni und stieß wie von ungefähr die Flinte mit dem Fuße um. Der gespannte Hahn ging los, das Gewehr entlud sich. „Berräther!“ rief Geronimo zornig und sprang auf. „Welche Unvorsichtigkeit!“ sagte Fiora erschreckt: „Der Schuß hätte eins von uns verletzen können.“ — „Jesus!“ kreischte die Magd zur Thüre herein: „Welch ein Lärm, und die Herren sprengen just in den Hof!“

Als Geronimo sich aufrichtete, nachdem er die Flinte vom Boden gehoben, sah er mit Entsetzen einen Schwarm von Pferden vor den Fenstern, Offiziere und Soldaten in französischen Uniformen, ihm drohend gegenüber Suzzoni, der ihm die Pistole vom Gürtel gerissen. Fiora, die sich ihren Dolch von einem hereinstürzenden Diener entwunden sah, flüchtete sich schreiend zu dem Heiligenbilde, und indessen füllte sich die Stube mit den erwarteten Gästen von Ajaccio. „Ich habe Ihnen eine gute Jagd versprochen, meine Herren,“ rief Suzzoni den Freunden entgegen: „Es freut mich, Ihnen gleich zu Anfang mit einem seltenen Wildpret aufwarten zu können. Dieser Schurke ist von Ihres Königs Fahnen defertirt; im Namen des Königs und der glorreichen Republik, thun Sie Ihre Pflicht!“

Geronimo stieß einen Schrei der Wuth aus, und schwang den Flintenkolben gegen die Offiziere, die mit einem muthwilligen „Taho, Taho!“ auf ihn losstürmten. Seine Gegenwehr fruchtete nichts, der Angreifer waren zu Viele; wie ein gehegter Hirsch setzte er zum Fenster hinaus, schwang sich auf eines der kleinen Bergpferde, die im Hofe angebunden standen, zerschnitt mit seinem Messer denn dünnen Strick, und jagte aus dem Gehöfte, dem heimischen Gebirge zu. Die Offiziere riefen dagegen ihre Fourierschützen zu Pferde, gallopirten an ihrer Spitze, hegten die Hunde auf die Pferde, erfüllten die Thäler mit ihrem Waidruf, und verfolgten hartnäckig die versprochene Beute. Der Franzose vergißt Mahlzeit und Schlaf, wenn es einen muthwilligen Streich gilt.

Zum Erstenmal bemächtigte sich die Furcht des jungen Gero. Der Tod im Kampfe hätte ihn nicht geschreckt, aber am Galgen zu enden, war ihm entsetzlich. Dennoch blieb ihm kein anderes Loos, wenn die Verfolger ihn erreichten; seine Flinte war verloren, sein Messer ihm entfallen, seine Pistole ihm geraubt . . . keine Mög-

lichkeit des Widerstandes. Angstvoll blickte er nach Fiora um; keine Spur von ihr; sie war gefangen oder nach einer andern Seite flüchtig. Dafür saßen die Feinde stets auf seiner Fersen; wollte er hinter einem Busche ausschmaufen, glaubte er sich hinter einer Klippe verborgen, flugs schweiften schon die Hunde um ihn her, tobte das Jagdgeschrei in seiner Nähe, drohten die Jäger, ihn zu erreichen. Verzweifelnd trieb er sein Roß; das unbändige Thier, kämpfend mit dem ungewohnten Reiter, stürzte ermattet in einer Schlucht zusammen. Geronimo versuchte laufend sein Heil, . . . die Verfolger verrannten ihm den Paß. Die Höhlen waren von ihnen besetzt, in die Tiefe streiften die Koppeln, die Reiter stiegen von den Pferden, um hinab zu klimmen. Nur eine Seite war frei, ein verwegener schmaler Pfad an steilen Felsentwänden hinan, wo kaum der Muffolo zu klettern wagt, und selten der unerschrockene Jäger dieser korrischen Gemse. Geronimo ergriff diesen letzten Ausweg, die Gefahr, das Genick zu brechen, schien ihm gering, die Gefangenschaft das größte Uebel. Er setzte an, und die Todesangst half ihm über Sacken und Kanten und Rinsen weg, so daß seine Feinde, dem kühnen Kletterer zu folgen unermögend, ihm verwundert nachstarrten, bis das Dornengestrüpp der Felsen ihn ihren Blicken entzog. Hinter diesen Ranken lag er ein paar Augenblicke, und zu ihm aus der Tiefe drangen die Worte: „Wir halten hier Wache, Ihr Uebrigen steigt hinauf zu beiden Seiten der Höhe; treibt den Burschen mit Flintenschüssen herab, er muß unser seyn, ehe noch die Sonne untergeht.“ — Geronimo hatte keine Zeit zu verlieren, wollte er nicht umgangen seyn. Blutrünstig und ermattet klimmte er auf die Krone des Felsens, zwischen diesen Massen lagen einige Wohnungen zerstreut, ein magerer Baumgarten stand offen, der Weg führte zur Hinterthüre einer ansehnlichen Hütte. Athemlos warf sich der Flüchtling in dieselbe. Um den

Herb saß die ganze zahlreiche Familie, hielt ein Mahl von trefflich duftendem Schweinefleisch und gelbem Hirsebrei. Als Geronimo sich gewaltsam an dem Rande des Herdes niederwarf, und die Worte stammelte: „Im Namen Gottes und der heiligen Mutter, verleiht mir Schutz, wer Ihr auch sehn mögt!“ sprangen alle Insassen betroffen empor, und einen Augenblick war tiefe Stille. „Das ist Caituzzo's Vetter! Wo kommst Du her? Ist das eine Kriegslift von den Deinen?“ fragten dann mehrere wilde Stimmen, und einige Männer liefen aus der Hütte, einem Ueberfall zu begegnen, während Andere den Lauf ihrer Gewehre auf Geronimo's Brust setzten. Dieser seufzte unbeweglich: „Macht mit mir, was Ihr wollt, mein unschuldig Blut komme über Euch!“ — „Zurück von diesem Manne, ehrt die Gastfreundschaft,“ befahl eine gebieterische Stimme. Geronimo blickte matt auf, und erkannte Mortagno, wenige Schritte von ihm die zögernde und ängstlich schauende Aurea. „O weh!“ murmelte er: „das Haus des Todfeindes!“ — Im tiefsten Bass antwortete ihm ein rüstiger Greis mit einem löwenähnlichen Gesichte: „Ja, das ist das Haus Eures Todfeindes. Fluch über Caituzzo und sein Geschlecht, aber dreifacher Fluch über mein eigen Haupt, wenn ich das Gastrecht verlehe. Das Leben eines wehrlosen vertrauenden Feindes ist einem Carabelli stets heilig gewesen.“

---

Die Rede des Familienoberhaupt's veränderte alsobald die Scene. Die Männer, vor Kurzem noch gerüstet, den Feind zu bekriegen, eilten wieder hinaus, seine Verfolger abzuhalten, von denen er ihnen gesagt; die Frau des alten Carabelli, ein gelbes Weib mit finstern und harten Zügen, bereitete dem erschöpften Geronimo einen bequemlichen Sitz, Mortagno's Frau, des erschlagenen Batista Wittwe, brachte

Speise und Trank für den feindlichen Gast; mit der Balsambüchse nahte Aurea, und fragte, ob er keine Wunden erhalten, die zu verbinden wären. Von der Dämmerung in der Nähe seines Platzes begünstigt, griff Gero nach der Hand des Mädchens, Aurea aber raunte ihm zu: „Unglücklicher, willst Du des Todes sehn?“ und entfernte sich schnell von dem Kühnen. Ein junger Mann von kleiner Statur und gefährlichem Gesichte war inzwischen eingetreten, hatte im Fluge bemerkt, wie Aurea mit Geronimo verkehrte, und sagte zu ihr mit gedämpfter aber drohender Stimme: „Was zischelst Du mit dem Kerl dort? Paffe auf, daß ich Dich nicht bei den Erdbeeren erwische.“ — „Ei Moro,“ antwortete das Mädchen schnell gefaßt, „was fällt Dir ein? Du bist thöricht oder behert, stehst, was nicht ist, und bist in jedem Falle sehr verwegen, daß Du eine Gewalt gegen mich ausübst, welche Dir noch nicht gebührt.“ — „Dirne!“ sagte hierauf der Betzter Moro, den Finger drohend aufhebend: „In sechs Wochen sprechen wir anders.“ — Alsdann drehte er sich wieder nach der Thüre, weil in der Ferne Flintenschüsse fielen. „Die Franzosen!“ schrieen die Weiber, trieben die kleinen Kinder zu dem Herde, bedeuteten dem aufmerksam horchenden Geronimo, sich ruhig zu verhalten, rissen die Gewehre von der Wand, und begannen dieselben kunstgerecht zu laden, um sie den Männern zu reichen, wenn diese sich verschossen haben würden. Moro hielt Wacht unter der Thüre, die Waffe in der Faust; die Weiber standen hinter ihm. Ihre Erwartung und Furcht wurde getäuscht. Die Franzosen kamen nicht, wohl aber kehrte Carabelli mit den Seinigen zurück. Mortagno sagte zu Geronimo, der mit einem Messer bewaffnet, das er unter seinen Händen gefunden, ihm entgegenkam: „Wo wollt Ihr hin? Was sicht Euch an?“ — „Euch beistehen, so viel ich vermag.“ — „Legt Euch auf's Ohr, für jetzt droht keine Gefahr.“ — Carabelli

setzte hinzu: „Gott verhüte, daß in meinem Hause ein Gast, den wir beschützen, selber zu den Waffen greife!“ — „Was hast Du ausgerichtet, Herr? Wie steht es draußen, Herr und Vater?“ fragten die Weiber den Alten und Mortagno, worauf der Letztere erwiderte: „Die Hunde von Franzosen gingen bedächtig zurück, als wir durch des Abends Schatten auf sie hinabblitzten. Wir haben einen aus dem Dorfe als Wächter aufgestellt, der ein Signal gibt, sobald sich etwas regt.“ — „Wir Männer wollen heute Nacht die Augen offen halten,“ sagte Carabelli: „unser Gast schlummere, seine Kräfte zu stärken. Ihr Weiber legt die Kinder schlafen, und begeben Euch dann selbst zur Ruhe. Wir wollen spielen, Eddam Mortagno, Better Pica, Nefse Disco. Moro mag seine Räubergeschichten erzählen, oder auf der Creta klimpern, oder schnarchen, wie es ihm gefällt. Er schläft ohnedies mit offenen Ohren und halbwachen Augen; die Eifersucht hält ihn lebendig, und einen wachsameren Mann wird Aurea im ganzen Lande nicht finden.“ — „Arme Aurea!“ seufzte Geronimo stille in sich hinein und schloß die Augen. Da hörte er, wie Carabelli's Weib, die alte Edita, Mortagno's und Batista's Kinder niederknien hieß, ihnen ein Gebet vorsprach, und zum Schlusse ihnen mit feierlichem Tone sagte, wobei Männer und Weiber das ehrfurchtvollste Schweigen behaupteten: „Seht hier, Ihr Kinder Batista's, das Erbtheil, das Euer Vater Euch hinterließ. Betrachtet das blutige Hemd, zerrissen von den Kugeln seiner Feinde, ein erbärmlicher Anblick, der Euch auffordern muß, nimmer der schuldigen Blutrache zu vergessen! Kinder Mortagno's! Die Blutrache Eurer Vetter ist auch die Eurige, vergeßt das nie. Ihr Andern, Männer und Weiber, vor Allen die Wittwe Batista's, die trauernde Verlobte Nicolo's, bestärkt diese Kinder durch Euer Beispiel in ihrem Eide, in Eurer Pflicht. Fluch dem blutgierigen Geschlechte des Caituzzo,



und Fortdauer der Blutrache, bis das Geschlecht vertilgt ist, oder eine Versöhnung durch Priesterspruch vor sich ging. Ihr verdient es aber nicht, Söhne aus dem Stamme des Carabelli, Männer zu seyn, wenn Ihr je die Hand zum Frieden bietet, bevor nicht von beiden Seiten eine gleiche Zahl von Opfern gefallen. Zu diesem Eide helfe Euch Gott und seine heilige Mutter!" — „Amen, Amen!“ murmelten die Männer, die Frauen, lallten die unmündigen Kinder; Geronimo's Herz bebte bei dem schauerlichen Nachtgebete. — Die Weiber entfernten sich, die Waffen der Hausbewohner rasselten zur Erde, am Herde klapperten die Würfel, zu der Cetra sang Moro ein rauhes mißtönendes Lied. Die schnarrenden Saiten wiegten den Gast ein, daß er fest schlief in dem Schooße seiner Todfeinde. Die Spieler bekümmerten sich nicht um ihn, nur Moro schielte manchmal nach ihm hin, verzerrte das Gesicht in wildem Grimme, und flüsterte endlich dem Pica zu, während die andern Würfler über einen Pasch stritten: „Wir haben den Caituzzi's noch einen Todten wett zu machen; der Bursche dort läge so ganz bequem in der Schlinge . . . ein Schlag, ein Stoß, und wir wären quitt bis auf Weiteres.“ — „Ho, Du sprichst wie ein Bandit. Wo bliebe das Gastrecht? Gero ist hier in sicherem Geleit. Schweig mit dem blutigen Scherze.“ — „Leider muß ich schweigen, aber ich hasse den Hund, seit ich ihn zum Erstenmale sah . . . für ihn wegte ich meinen Dolch; wo ich fürder ihm begegne, und ihn das Geleit nicht schützt, ist sein Leben mir verfallen.“ — „Wie es Dir beliebt, so sprichst Du als wackerer Korse.“

Draußen war Alles todt und still, das Feuer brannte matt, die Spieler ließen die Würfel, streckten sich aus und schnarchten. Moro konnte nicht schlafen, von Haß und Eifersucht gepeinigt. Aurea's Vertraulichkeit mit dem Feinde folterte ihn; sein scharfes Auge hatte bemerkt, was ihn nicht freute, was er nicht wagte, den Blutsfreunden

zu gestehen, die um seines Argwohns willen öfters ihn verlacht. Er dürstete nach einem Beweise, nach einem Grund, der ihn berechtigte, angeborne Blutgier zu befriedigen, er träumte von einem verschwiegeneu Verständniß zwischen dem Feinde und der von ihm geliebten Dirne. Unruhig horchte er bei dem leisesten Geräusch auf, starrte nach der Kammer, wo Aurea schlief; er fürchtete, sie werde kommen, auf den Zehen schleichend, den Gast im Schlafe zu empfangen. Dann wieder horchte er auf Geroro's Athemzüge, ob der Gefährliche wohl schlafe, ob er sich nicht erhebe, auf leisen Socken in Aurea's Arme zu eilen. Alles blieb ruhig, blieb still. Moro stand auf, warf mit zitternder Hand einen Myrtenbusch in die sterbende Flamme, betrachtete forschend von Ferne Geronimo's Gesicht. Die Lippen des Jünglings bewegten sich, ein süßer Traum rührte seine Zunge, er rief halblaut den Namen: „Aurea!“

Diesen Laut zu hören, den Dolch zu ziehen und nach dem Schläfer auszuholen zu einem tödtlichen Stoße war für Moro das Werk eines Moments. Doch stieß sein unsicherer Fuß an Pica, der sich schnell ermunterte, und mit starker Faust den Nachtwandler festhielt. „Was willst Du, Mondsüchtiger?“ — „Laß mich.“ — „Wozu das blanke Stilet?“ — „Ich muß den Hund umbringen.“ — „Wehe Dir! Bist Du toll?“ — „Der Hund verdient nicht, daß man ihn schütze. Hörst Du? Noch einmal nennt er den Namen meiner Geliebten. Er buhlt im Traume mit ihr. Laß mich den Schimpf rächen!“ — „Du bist wahnsinnig, er sah die Dirne heute zum Erstenmale. Lege Dich nieder oder Du hast's mit mir zu thun.“ — „Verräther, reiz mich nicht!“ — Pica warf den Better mit Riesenstärke zu Boden, und drohte ihm mit den Worten. „So Du nicht schweigst, so Du nicht ruhst, verrathe ich dem Carabelli Deine meuchel-

mörderischen Vorsätze. Du weißt, was Dich erwartet: Aurea's Verlust, Verbannung aus dem Hause."

Moro legte sich knirschend zur Ruhe, und schwor sich selbst bei allen Heiligen zu, verschwiegene Rache allein zu nehmen. Die übrigen Männer waren indessen über dem Geräusche erwacht, schürten nach gleichgültigen Fragen das Feuer, und erwarteten lauernd den ersten Sonnenstrahl.

Der Morgen war regnerisch, ein Wetter, das die Korfen nicht lieben, und Carabelli gestattete nicht, daß Geronimo, von seiner Müdigkeit genesen, die Hütte verlasse. „Warte, bis der Regen vorüber," sagte er: „Moro soll hinausstreifen und Kundschaft einziehen, ob die Gegend rein und sicher. Was Deine Familie betrifft, die wir von Deinem Schicksal benachrichtigen müssen, so mag eines von den Weibern die Kunde nach Caituzzo's Hause bringen. Einem Manne könnte dort etwas Leides geschehen, das Weib hat nichts zu befahren." — Ohne ein Wort zu reden nahm Moro seine Waffen, und entfernte sich; auf Befehl des Alten hüllte sich Aurea in ihren Regenmantel, und ging mit einem ausdrucksvollen Blicke auf Geronimo. Carabelli rief ihr nach: „Caituzzo soll ein Geleit bis an unsere Grenze schicken, wohin ich den jungen Mann selbst geleiten will; er hat seine Waffen eingebüßt, ist jedem Feinde preisgegeben."

Wenige Augenblicke nachher kam ein Landmann athemlos in das Haus, und sagte: „Seh auf Deiner Hut, Carabelli. Die Thäler wimmelten von Franzosen, die Besatzung von Bastia zieht mit Sack und Pack quer durchs Land nach Ajaccio. Sie lagerten verwichene Nacht in der ganzen Umgegend. Passe auf, Du bist ein Patriot, und die Franzosen, die gestern von diesem Berge mit Flintenschüssen verjagt wurden, drohen den Bewoh-

nern von Massa mit Strafe und Execution." — "Mein Regiment!" rief Geronimo in Bestürzung: „was soll dieser Zug bedeuten?" — „Der Teufel weiß es," versetzte der Bauer, „man sagt, daß die Genueser Bastia besetzten, daß die Franzosen zu Ajaccia das Land verlassen werden." — „Den Heiligen sey Dank!" schrie Carabelli mit Entzücken: „Die Patrioten werden wieder das Haupt erheben, sobald die Henker aus dem Lande sind. Mit den Schurken von Genua sind wir bald fertig und müssen frei seyn trotz allen Teufeln." — „Möchte ich doch den Tag der Freiheit schauen!" rief Geronimo: „aber ich bin verloren, dem schimpflichsten Tod geweiht, wenn die Franzosen mich ergreifen!" — „Seh ruhig, Bruder, Dir soll in meinem Hause kein Haar gekrümmt werden." Mortagno wiederholte Carabelli's feierliche Zusicherung, alle Glieder der Familie wiederholten sie, aber das feindliche Geschick schritt so schnell daher, daß ein Jeder für sein eigen Haupt besorgt seyn mußte. Trommeln wirbelten auf dem Wege, der gen Massa führte, erschrocken stürzte Aurea herein, und meldete die Ankunft der feindselig gesinnten Truppen. Sono sey von Soldaten besetzt, berichtete sie, die Häuser des Dorfes seyen leer, die Bewohner in die Berge geflüchtet; man fürchte die Erneuerung der Gräuel, durch welche der Marquis von Maillebois sich die Insel unterworfen. Die Bestürzung im Hause wurde allgemein: Carabelli stimmte für einen Rückzug in die Felsen, die Bettern für offenen Widerstand, die Weiber riethen zu gütlichem Entgegenkommen. Einige Bauern von Massa, die mit ihren Heerden heranflüchteten, vermehrten die Verwirrung. Man suche einen Deserteur, riefen sie, der auf den Felsen versteckt seyn müsse, die Bergesfläche sey umzingelt, nirgends ein Ausweg möglich, als durch die unwegsamsten Schluchten. Nach einigem Bedenken sprach Carabelli mit dem Muth eines Römers: „Ich will die

Weißröcke erwarten; wer mit mir bleiben will, der thue es; aber dieses Haupt" — auf Geronimo zeigend — „muß gerettet sehn, weil ich seine Sicherheit verbürgte. Diesem Landsmann gilt vor Allem die Streife nach Massa; wer will ihn begleiten?“ — Mortagno trat vor mit den Worten. „Ist das eine Frage? Ich thue es; Aurea mag unsere Gewehre tragen. Um das Gastrecht völlig zu üben, leihe ich dem Feinde unseres Hauses eine von meinen Flinten, bis er in Sicherheit ist.“

In dankbarer Aufwallung wollte Geronimo Mortagno's und Carabelli's Hände drücken; die Starrköpfe verweigerten es. Das Familienhaupt entließ ihn mit einem kurzen Adio, die Nessen und Weiber geleiteten ihn auf die Schwelle, und er folgte durch das nasse Gras der Spur Mortagno's, der mitten durch heranrückende Soldatenrotten, von ihnen unbemerkt, auf finsternem Wege in die Tiefe stieg. Aurea ging weit hinter Geronimo, nach allen Seiten spähend, und ihr Busen flog, weniger besorgt für das eigene Haus, als für das Leben eines Mannes, für den sie Liebe empfand, während sie ihn als Carabelli's Tochter hassen mußte. Auf einem glatten Felsen that Mortagno einen schweren Fall. Von seinen Begleitern aufgehoben, versuchte er, weiter zu gehen; aber sein Fuß war so übel zugerichtet, daß er nicht fort konnte. „Laßt mich hier zurück,“ sagte er nach mancher Verwünschung: „Der Weg ist kurz bis zu dem Teiche, in dessen Schilfgebüsch Gero indessen sich verbergen mag. Aurea, führe den jungen Mann an den bezeichneten Ort. Ich kriech, so gut es geht, zurück, und schicke den Pica, der eben so gut Bescheid weiß, wie ich, und Dich in die Berge bringen wird, wo die Leute von Gono ihre Zuflucht suchen.“

Ohne Umstände trennten sich die Wanderer. Aurea übernahm die Stelle des Führers, und glitt behende vor

Geronimo den stillen Waldweg hinab, bis dorthin, wo der Forst in ein Maquis auslief, dem Aufenthalte der zahmen Ziegenheerden und der wilden Muffoli. Die Hirten waren heute fern, geschreckt von kriegerischem Lärm und dem lästigen Regen. Der Muffolo lag still und scheu in seinem Gestrüpp. Der Teich, der den Saum des Waldes begrenzte, lehnte sein Köhricht an das Maquis. Aurea, die während des Weges kein Wort mit Geronimo gewechselt, deutete auf eine Stelle, die den Eingang in den Schilfwald gestattete, und sagte dann wie Carabelli: „Adio!“ — „Du gehst?“ fragte Geronimo wehmüthig: „ohne ein freundliches Wort überlässest Du mich meinem Schicksal?“ — „Was begehrt Du? Du bist meines Vaters Feind, ein Freund von Nicolo's Mördern. Wäre dieses nicht, ich würde Dir die Hand reichen, Dir sagen, daß Du mir gefällst. Das darf aber nicht seyn; adio!“ — „Grausame, Du nimmst auch die Waffe mit Dir, bestimmt, mich zu vertheidigen?“ — „Du bist hier sicher, und Pica wird nicht lange ausbleiben. Ich muß aber die Flinte wieder zurückbringen; Mortagno würde mich schelten, wenn ich eine Waffe des Hauses auf alle Gefahr hin einem Feinde überließe.“ — Aurea wendete sich schnell um, und suchte den Rückweg. Nachdem er ihr eine lange Weile nachgesehen, stieg Geronimo auf eine Felsenplatte, die über den Teich eine Aussicht gewährte, blickte um sich, und hörte Stimmen hinter den Bäumen am Ufer; darum verbarg er sich ohne Verzug in dem Schilf, bis an die Kniee in Schlamm wattend. Aber ein verrätherisches Auge hatte ihn wahrgenommen. In seiner Nähe, unter einer Eiche sich vor dem Regen schirmend, gedeckt von grünen Blättern, paßte Moro, den seine Kundschafterwege bis hieher verschlagen, auf einen günstigen Augenblick, den Weiher zu umkreisen, an dessen Gestaden verirrte und spärende Franzosen auf und nieder schlichen. Mit Ver-

wunderung hatte er die Gestalt des verhassten Feindes auf dem Felsen erscheinen gesehen; eine Kette von Wildvögeln, die aus dem Röhricht aufrauschte, verrieth ihm auch die Stelle, wo sich der Feind verbarg. Ihn zu verderben beschloß der tückische Moro ohne ferneres Bedenken. Einige von den französischen Soldaten näherten sich seinem Standpunkte, durch ein Geräusch machte er dieselben auf sich aufmerksam. „Wer da?“ fragte der Eine in schlechtem Italienisch. „Gut Freund,“ antwortete Moro mit geheimnißvoller Miene. — „Hast Du nicht einen verdächtigen Menschen gesehen, der vielleicht hier vorbeikommt?“ — „Wer weiß?“ — „Deserteurs sollen hier herumstreichen.“ — „Wer weiß?“ — Der Franzose, ein Offizier schlug seinen Mantel auseinander, griff nach der Börse, zog ein paar Goldstücke heraus, und hielt die funkelnden Louisd'or dicht vor Moro's Augen. Der Stolz des Korsikaners wehrte sich eine Weile gegen die stumm gebotene Bestechung, endlich siegten jedoch Haß und Geiz, Moro's Hand empfing den schönen Gold, und mit seinem stehenden Blicke bezeichnete er den Ort, wo sich Geronimo sicher wähnte. Mit leisen Schritten näherten sich die Feinde ihrer Beute, und der Aermste war in ihren Händen, ehe er nur einen Finger zu seiner Vertheidigung rühren konnte.

---

Acht Tage nach diesem Vorfall war die ganze Ebene von Ajaccio von zuströmenden Menschen als wie besät. Die Bergbewohner kamen in langen Zügen, in ihre Mäntel gehüllt, und schon von Ferne hörte man den dumpfen Klang der Trompetenmuscheln, wodurch die Schaaren sich zusammenhielten. Ein Festtag schien das ganze Volk zu locken: an demselben Tage sollten sich die Franzosen in Ajaccio einschiffen, und noch zuvor der

Stadt das Schauspiel einer Hinrichtung geben. Zwölf arme Ausreißer, zum Theil Eingeborne, waren zum Galgen verurtheilt worden. Neugier, Hohn, Machedurst und Trotz belebten die Menge, die nach der Stadt zog. Einzelne Stämme hatten unter den Verurtheilten Glieder ihrer Familie zu beklagen, und hofften für dieselben auf irgend einen rettenden Zufall; die Uebrigen kamen, den Franzosen ihren letzten Fluch nachzurufen, den Patriotenbund alsobald auf's Neue zu schließen, zu erwarten, ob nicht Anlaß zu blutigem Spiele, zu einer großen Mordscene gegeben werden möchte. — Sie hatten sich verrechnet; alle Zugänge und Vertheidigungswerke der Stadt waren von zahlreichem Militär, von drohendem Geschütz besetzt. Der französische Befehlshaber hatte bei Lebensstrafe den Zutritt der Landleute in die Stadt untersagt. Deßhalb war des Lärmens und Schmähens viel an allen Thoren, aber die Soldaten hatten vor des Volkes Augen scharf geladen, und mit brennenden Luntten standen die Kanoniere bei den Stücken. Auf einem schmalen Pfade längs der Mauer gingen fünf Männer und schimpften heftig gegen die Tyrannei. Carabell war's, mit Sidam, Nefse und Bettern. „Gewalt hilft hier nicht!“ sagte der alte Leue, gegen die Mauer drohend: „Die Hunde sind auf ihrer Hut, und ich muß darauf verzichten, Genugthuung für jenen Tag zu fordern, wo die Weißbröcke mein Haus und meinen Keller rein ausplünderten, weil sie den Deserteur darinnen nicht fanden.“ — „Könnte ich nur wenigstens den Gero Duro hängen sehen!“ spottete Moro mit grausamer Schadenfreude. — Die Männer sahen sich auf diese Rede bedeutend an, und Mortagno begann nach einer Pause, da alle fünf auf einem Flecke zusammenstanden: „Es soll doch wahr seyn, daß ein Korse den armen Teufel verrathen.“ — Pica versetzte: „Das glaube ich nicht.“ — „Das müßte ein Bursche seyn, härter als der Berg-



Krystall, der mir als Flintenstein dient," meinte Disco. Und Carabelli klopfte dem Moro auf die Achsel und fragte: „Was hältst Du davon?" — Nach einigem Besinnen antwortete Moro zögernd: „Der Mensch verdiente nicht, daß man ihn am Leben ließe." — „So bereite Dich zum Tode," donnerte ihm Carabelli mit fürchterlichem Grimme zu: „denn Du selbst bist jener heillose Mensch."

Die Ueberraschung kam zu schnell; Moro's Unverschämtheit leistete nur schwachen Widerstand. Der Unglückliche stammelte: „Ich? . . . Wer sagt das? . . . Wer will's beweisen?" Mortagno versetzte heftig: „Aurea hat's gesehen, Glender. Von einer Klippe den Teich überschauend, wurde sie Deinen Verrath inne, aber zu spät. Das Herz des Mädchens empörte sich ob dieser Unthat, daß Aurea selbst nach Dir zielte, um Dich zu strafen, aber das Gewehr versagte. Der Regen, der das Pulver feucht gemacht hatte, gab Dir eine Woche Henskerfrist." — „Aurea hat gelogen," schnaubte Moro erblaffend, „Sie hüte sich, daß ich nicht ihre eigene Schande an's Licht ziehe, daß ich sie nicht anklage, die Heuchlerin, auf deren glatter Stirne ich bis heute nur Wohlwollen laß, während sie mich durch Verläumdung zu verderben trachtete." — „Schweig mit Deinen Beleidigungen, Henskerknecht!" schalt Disco, und faßte ihn bei der Brust. — „Zurück!" entgegnete Moro außer sich: „Bin ich unter Mörder gefallen? Ihr seyd Alle Söhne des Judas, da Ihr mit freundlichen Mienen mich hieher locktet, und nun das Schafsfell abwerft." — „Fingst Du nicht an, uns zu betrügen?" zürnte Carabelli: „Haben wir nicht etwa, meiner Tochter selbst mißtrauend, acht Tage lang geforscht und Deine Schuld ermittelt? Leugne, daß Du dem Severino die verruchte That erzählst, daß Du Dich vor dem jungen Rocca Sera derselben gerühmt, daß Du dem lahmen Pantaleone den Sold Deiner Miß-

that gezeigt. Hätten wir unsern Verdacht geoffenbart, Du hättest all jene Zeugen aus der Welt geschafft, das Blutgeld vergraben, das Du noch bei Dir trägst. Gib es heraus, das Gold der Schande. Ich, das Haupt der Familie, befehle Dir's."

Bitternd und ehrfurchtsvoll zog Moro die zwei Louisd'or aus der Patronentasche an seinem Gürtel, und gab sie hin mit den Worten: „Mir liegt an dem Gelde nichts, aber Alles an der Rache. Gero war in Nurea verliebt, unser aller Feind, außer Carabelli's Hause . . . was konnte mich, Nurea's Verlobten, den Vetter Carabelli's, hindern, den Feind unschädlich zu machen?"

„Abschaum unsers Vaterlandes! Nicht um alle Schätze der Welt durfte ein Korse den Korsen an die Fremden verrathen!" herrschte ihm Carabelli zu, indem er ihn zu Boden drückte, daß er in die Knie sank: „Hier ist der Ort, wo Du Deine Strafe erleiden mußt! hörst Du die Glocke, welche Dein Opfer zum Tode ruft? Stirb, auch Du!" Mit geübter Faust stieß der Alte dem Verräther das Stilet in die Brust, daß er nicht mehr zuckte, und sagte dann mit einem gewissen Heroismus zu Mortagno: „Trage dieses Gold zum nächsten Thor, gib es dem ersten besten Offizier, daß er es dem General zurückbringe. Er nehme das Blutgeld mit sich in seine Heimath, und gedenke mit Achtung des edeln Volks, das, ob schon durch seine Tyrannen aller Gesezlichkeit beraubt, dennoch in seinen eigenen strengen Sitten die Mittel findet, solche Niederträchtigkeit zu tilgen, wenn auch im Blut der eigenen Söhne."

Mortagno bestellte den Auftrag, die Goldstücke wurden dem General gebracht, eine menschliche Nührung bemächtigte sich des Befehlshabers, und er gebot mit der Hinrichtung Geronimo's einzuhalten, wenn es noch Zeit wäre. — Noch befand sich der arme junge Mann unter den Lebenden, und vermochte kaum zu begreifen, woher

seine Begnadigung komme. Der General ritt selbst auf den Platz, aber Geronimo fand keine Worte des Dankes. „Ich beging kein Verbrechen,“ sagte er ruhig: „man zögerte zu lange mit dem Abschied, und dennoch konnte er mir nicht versagt werden.“ — „Trotzkopf!“ rief ihm sein ehemaliger Sergeant zu: „Am Tage, da Du entwichst, kam der Abschied zu Bastia an.“ — „So liefert mir ihn aus; die Genueser, in deren Klauen Ihr uns zurücklaßt, möchten sonst das Spiel von vorne wieder beginnen.“ Der General lächelte und versetzte: „Der Abschied soll Dir werden. Ziehe hin in Frieden, Du Wilder, und schäme Dich, daß französische Erziehung nichts Besseres aus Dir zu machen im Stande war.“

Mit einem soldatischen Grusse empfahl sich Geronimo, und ging vom Plage, umringt von einer Menge Menschen. Ein Weib drängte sich hervor und faßte seine Hand. Kaum erkannte er in der Weinenden die Muhme Fiora. Sie war nach städtischer Sitte gekleidet und ein Offizier stand neben ihr. Zu diesem gewendet und zu einer Dame, die am Arme des Offiziers hing, schluchzte Fiora: „Sehen Sie, mein Herr, sehen Sie, Madame, das ist der edle Mann, der mich dem Tode entriß. Sieh, Gero, diesem ritterlichen Herrn verdanke ich meine Rettung aus Suzzoni's und seiner gierigen Gesellen Klauen. Er war mit bei jenem entsetzlichen Austritt, er nahm sich meiner an, und Suzzoni, dessen Degen sich mit dem seinigen kreuzte, fiel von seiner Hand.“ — „Desto besser, so hat die Blutrache weniger zu thun.“ — „Seine Wohlthat zu krönen, will mich der Herr Marquis im Gefolge seiner Gattin nach Frankreich führen, dort für meine Zukunft sorgen.“ — „Desto besser auf Korsika hast Du keine Familie mehr, weil nicht die Hand eines Caituzzo sich mit Suzzoni's Blute färbte.“

Fiora sah sich zufällig um, und entfloh plötzlich mit dem Rufe: „Weh mir, der Vater!“, Ihre Begleiter folg-

ten ihr, aber Geronimo ging stracklich auf den alten Caituzzo los, der mit Pepe und Rajo und Anderen die Straße kam, nachdem er durch List und Winkelzüge den Eingang in die Stadt erbettelt. Mit tollem Geschrei des Entzüdens liefen sich die Verwandten in die Arme, und Caituzzo wurde fast närrisch vor Freude, da er seines Veters völlige Freilassung erfuhr. „Ich vergebe Dir Alles!“ rief er: „selbst den Streich mit Fiora, um die ich mich nicht mehr bekümmern will. Komm' aber nur geschwind in unsere Berge, von denen wir stiegen, um Deine Leiche zu stehlen. Desto besser, daß wir einen lebendigen Burschen mit uns führen, der gewißlich vor Begierde brennt, die Carabelli's zu strafen, welche ihn verriethen.“ — „Nicht doch, lieber Ohm; für die Unthat des Moro kann seine Sippschaft nichts.“ — „Ei, so nimm Dich nicht der Schufte an,“ brummte einer von Caituzzo's Begleitern, in dessen Zügen Geronimo Laddeo's Gesicht wieder fand: „wenn ich wieder auf unsern Bergen erscheine, so gilt's einen Vertilgungskrieg mit den Carabelli!“ — „Kennst Du den Vetter nicht?“ fragte Caituzzo: „Gib ihm die Hand, wir trafen ihn am Eingang in die Stadt, er geht mit uns, bleibt bei uns.“ — „Wie, der Mönch im Bauerkleide? Wie begreife ich das?“ — „Nichts Leichteres,“ lachte Laddeo: „der Bischof hat mich absolvirt, weil die, so ich dem Corsaren verkaufte, noch schlechter waren als ich, hat mein Gelübde gelöst, und die Republik wird meinen Bann aufheben; so ist mir's versprochen. Darum bin ich der Cure in Leben und Tod.“

Während dieses Geplauders waren sie durch das Thor über die Brücke gekommen, und wendeten sich links an der Mauer hin. Eine bewaffnete Parthei kam ihnen entgegen. „Tod den Caituzzi!“ schrie sie wie aus einem Munde. „Verderben den Carabelli!“ antwortete Laddeo mit seinen Gefellen, und von beiden Seiten krachten in

diesem plötzlichen Handgemeng die Büchsen los, bligten die Messer in der Luft. „Heilige Maria!“ brüllte Taddeo und stürzte in den Staub. Dieser jähe Tod, kaum im Beginnen des Kampfes, schaffte Ruhe, und die beiden Stämme, umgeben von den herzulaufenden Landleuten, im Angesichte der Franzosen auf den Wellen, die sich um den Streit nicht kümmerten, wie auch nicht um Moro's Tod, fingen an zu capituliren. Geronimo und Mortagno, friedlicher gesinnt, versuchten die Vermittelung. Sie rechneten vor, daß nun von beiden Seiten eine gleiche Zahl von Opfern gefallen sey, daß in Taddeo die Wurzel des Haders ausgerottet worden, daß des gemeinsamen Vaterlandes Wohlfahrt gerade jetzt Eintracht erfordere. Die Gemüther neigten sich zur Versöhnung, doch sprach Caituzzo mit aufwallendem Groll: „Wenn ich auch Alles vergessen wollte, wer vergibt den Verrath, den mein armer Gero fast mit dem Hals gebüßt hätte?“ — Da führte ihn Mortagno zu der Leiche des Moro, und über diesem Opfer barbarischer Gerechtigkeit vergaben sich endlich die Alten den Tod ihrer Söhne, reichten sie sich die widerstrebenden Hände, umarmten sich alle Glieder der feindlichen Stämme. Als die Trommeln der Franzosen nach dem Hafen wirbelten, die Unterdrücker sich auf ihre leichten Schiffe warfen und Fiora der Heimath ein ewig Lebewohl sagte, gingen die Caituzzi und Carabelli in feierlichem Zuge nach der Kirche, wo vor dem Hochaltar der Priester, der die letzte Messe des Tages las, die Versöhnung der Familien einsegnete, und ihnen darauf den Leib des Herrn spendete. Wenige Monden später, mitten im neuen Sturme für des Vaterlandes Freiheit, verband der Pfarrer von Isolaccio Geronimo's und Aurea's Hände mit der heiligen Stola.

---

## Inhalt.

---

	Seite
Der Weber an der Wand . . . . .	5
Buhlerischer Liebeszauber . . . . .	25
Zigeuner-Idylle . . . . .	43
Faschings-Freude . . . . .	85
Die Geleitstage . . . . .	101

---

58591292

